

G e d i c h t e

des

K ö n i g s

Ludwig von Bayern.

E r s t e r T h e i l.

M ü n c h e n ,

im Verlage der

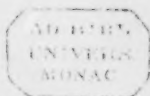
Koen. Breitb. Buchh. der J. M. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 2 9.



Der Ertrag dieser Gedichtsammlung ist der Erziehungsanstalt für Blinde in Aachen bestimmt.





Inhalt

des ersten Theils.

	Seite
An die Künstler	1
Der Plumentanz, den 27. Jänner 1809	1
Erinnerungen aus Stationen im Jahre 1803.	
Rom. I. Etage	5
Triest. II. Etage	8
Triest. III. Etage	10
Triest. IV. Etage	12
Rom. V. Etage	14
Rom. VI. Etage	18
Campagna di Roma. VII. Etage	20
Via Appia. VIII. Etage	25
Mete di Gaeta. IX. Etage	26
Pompeja. X. Etage	28
Zaturne. XI. Etage	50
Pactum. XII. Etage	52
I. Sonett	55
An die Gensete	56
II. Sonett	58
III. Sonett	59

	67.
Im Frühling 1806	40
Früh	41
Heute	42
Gesellschaft	43
In das heutige Geschlecht im Jahre 1808	44
An die Deutschen im März 1807	46
IV. Sonett	47
V. Sonett	48
Die vier Vierte Hermiten im Jahre 1806	49
Die Länderei	52
An die Flora in Wörten	53
Der Letzte Drama	54
Des Künstlers Lied. 1808	56
Ständchen	57
Des Künstlers Abschied	58
Der Wasserfall von Gellina	59
Der Marinier von Neapel	60
Bei Leung des Schweißes zum ersten Mündner Theater	63
Die Zinnbilder Rom's	64
Meinen selbstlästigen erhabenen Sohn betrachtend	65
Kommentarische Wiedersehen, am 3. Juni 1810	67
VI. Sonett. Das Kreuz vor dem Salzburger Cas- paryerfließen	69
Aus dem Heide	70
Die Natur des Götters	72
Du	73
Lebensbetrachtung	74
Der ununterwundene Ueberwinder	76
Betrachtung	78
Epigramm auf mich selbst	79
Auf ein Heft	80

	6.
Steter Kampf	81
Das Sommerwiederkehrende	82
Königsber Triumphschona	85
An mein Frey, im Jahre 1803	81
Gymnasium	85
Das Gerettete	86
Liebesflage	87
VII. Sonett. Das vor dem Salzburger Capuziner- floster fliehende belebete Kreuz	88
VIII. Sonett	89
Auf meinen Schweizer Freund im Sommer 1810 .	90
Trauriger Tausch	92
Arzt an die Zukunft	95
Verdächtigung	91
Mojaich	95
Mojaichs Verpöschung	96
Mojaichs Verführung	99
IX. Sonett an meine Frau	101
Erster Jahrestag der Leipziger Ehesant: Entscheidung	102
Klage	105
Des Heidelbergs: Entloßes Wiedersehen im Sommer 1810	106
X. Sonett. Der Canova's Fere zu Venedig im Dezember 1801	107
Den bayerischen Schwärmermarsch vernehmend im Jän- ner 1811	108
Meiner neun seine zehn Tage alten Tochter Kathode	110
In Basel im October 1805	111
Auf den in der Hanauer Ehesant am 11. October 1815 geheiratheten Fürsten Franz Ludwig von Sottingen: Wallerstein, Major im bayerischen Oberaußenbüros: Regiment Krengling	115

	S.
Steinfall's an	118
Veränderte Bitte	119
Memento	150
Bevorfähigung	151
Auf die Beschrift	152
Auf mich	155
Wieder's Leben	154
I. Ober	155
II. Ober	156
III. Ober	158
IV. Ober	159
V. Ober	160
VI. Ober	162
VII. Ober	163
VIII. Ober	164
Der wunde Act's bey Zentamerica (le rocher qui pleure)	166
König's Antiken zu Paris im Jahre 1815. vor ihrer Verkaufung	168
Die jammert Liebenden	170
Entsagungsartige Warnung	171
Die beste Ehe	172
Den am 8. August 1816 auf dem Baadner Entose Bereinten	173
Vergeblische Warnung	174
Schmerzliche Stimmung	176
Nachfrage	177
Dulden an die Geliebte. Ein wie jammert	178
Das Verfaßte. Gewissen während dem Wiener Krieg	181
Wieder's Leben	181
Kauf an Kaiser's Kerner	185

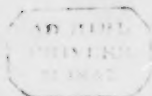
	S.
Die alte Fische im Jahre 1819	198
Von der Vereinfachung	200
Ueß durch Hoffnung	202
Die Vereinfachung	203
Unterhaubel Mittel	205
Schickel	206
Die vertheilten Vertheilungen	207
Die Eisen in Italien	208
Putz	209
Von Cera	210
Gegen die Apenninen in	211
Verminderter Zinsesz	212
Die zwei Häuser	213
Das amte Glas des Meeres	214
Calaf und Lee	215
Die Aufsteigung	216
Die Cetera in Belg	217
Notwendige Vermögen	218
In des Einzeleins Fremden, Auf dem Befehl der forischen am 6. Nov. 1817	219
Des Meeres Einleitung	220
Meeress	221
Auf dem Meere. An	222
Das Beweise und Mangel	223
Gegenüber nach Lande	224
Auf die vertheilte Mangel	225
Das Kommando gegen, was ist	226
Ungere Vermögensvertheilung	227
Das Mangel in Italien. November 1817	228
Die Ruten, die Ruten. Im Jahre 1817	229
In die Altersvertheilung	230
Catania's Theater	231

Auf einen, <i>sopra tutto</i> zu seyn sich Kennenden . . .	219
— An einen meiner Reisegefährten	220
— Die Königs-Standbilder. Auf der Marine vor Palermo	221
— XIV. Sonett. Der Sultamerinnen Augen	221
— XV. Sonett. Der Römerinnen Augen	222
— Die neapolitanischen Duca und Ducati	223
Heber Neapel	224
Gefährt zu Puygneti	224
XVI. Sonett	225
XVII. Sonett	226
Den deutschen Künstlern zu Rom. Im Jahre 1818	227
XVIII. Sonett. Raybaets Gatalbea in der Jänner sina zu Rom	230
Mit einer, den Künstlern nach Rom aus Florenz ge- schickten Flasche Steinwein 1631r	231
Prototino bey Florenz	232
Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten, die- ser Stadt eichenbäumlichen Thron	233
Darauf, daß Raybaets von Venedig einen Garten angelegt	233
Wein Verhaben	234
Wagund und Beschlusses Verhütung	234
Wachthiater Kunst	235
XIX. Sonett. Auf den Tod der Gräfin Julie Raybaet	236
An meine Schwester, die Kaiserin von Oesterreich	237
Poesie	237
Auf gewisse Cavisteller	238
Auf ein Bildnis	238
An den Vater desselben	239
Geist und Zeit	239
Liebesleben	239

Wiedersehen	210
Das milde Leben	211
Unser Name	212
Ein anderer guter Name	217
Wiederkehr zum Wasser	217
Das Ende des Monats	217
Perseusiden. Im neuen Gewandtag 1817	211
Das Wappen im Gemälde	211
Glückseligkeit	215
Trennung	215
An einen Meeresstern	216
Unabhängiger Land	217
La belle soirée. Im Jahre 1817	217
In Nacht's Freundschaftsbesuch. am 12. Juni 1817	218
Auf einen Gegenstand	218
Wunder	218
Stilles Leben	218
Reisezeit und ansehender Stadt	218
XX. Sonett	218
Erstes Reiseverzeichniß	218
Da die Tausen des Wanders demselben Cavatium	218
Der 3. deutsche Gedicht	218
Verona's Arena. Im Jahre 1817	218
Reisezeit	218
Wanderzeit	218
Zeit und Pracht	218
Die Luft	218
Mein Wunder	218
Mein und Mein	218
XI. Sonett	218
XII. Sonett	218
Lebens Geschichte	218

XXIII. Sonett	266
XXIV. Sonett	267
Madonnen. Der Kreuzungstisch meiner Frau	268
Einem Generalsekretär	"
Dem Grafen Carl zu Pappenheim	269
Einem Grafen	"
Einem Landtags-Abgeordneten des Rheinlands	270
Dem Defensions-Intendanten Kienle	"
Einem jungen Mädchen	271
Einem andern jungen Mädchen	"
Die Kette in Himmelstempel	272
Der Weiss in Oberzell	273
Schwabenhaltung	276
Das alte Verbot	"
Briefe unter einem Reichertum in Schlaf der Lyoner Lesung	277
Valerie	"
Bestimmung	278
Stimmung	"
XXV. Sonett	279
Stimmung im Herbst	280
XXVI. Sonett. Auf mich im Jahre 1819	281
Unerschrocken	282
XXVII. Sonett	283
XXVIII. Sonett	283
XXIX. Sonett	286
Arbeitslos	287
Die drei letzten Schwärmer in einem neuen Lande im Jahre 1821	289
Zur Rückkehr	291
Der Entwurf meiner früheren Gedichte	"
XXX. Sonett	292

Dem Helden Friedrich v. Lattendorf am Verabschiede seiner Aeneid vom Tage Pindarus. am 16. Juni 1819. im Namen einer Gesellschaft . . .	293
An den Wein	294
XXII Sonett	295
An die Liebe	296
An Max und Thessa in Schillers Wallenstein . . .	297
XXIII Sonett. An meine Schwester. Oesterreichs Kaiserin, den 31. October 1818	298



U n d i e K ü n s t l e r.

Aus der Erde engem, dumpfem Thale
Schwingt es euch zum hohen Ideale,
In dem Blütenreich der Phantasie.
Nann berührt das gemeine Leben
Euer himmelwärts gefehrtes Schwelgen,
Zetigkeit empfindet ihr schon die.
Arendia liebet, wie's um sie gefaltet
Eure glühende Begeisterung,
Glückliche! die niemals ihr veraltet,
Ewig bleibt der Künstler froh und jung.

Mag den Himmel grau Gewölk bedecken,
Endlos lie Natur sich kalt erheben,
Doch in euch ist's süßlich warm und licht,
Und das Eröne, was ihr einst empfunden,
Treibet Blüten noch in kalten Stunden,
Wird zum Ton, zum Bilde, zum Gedicht.
Wenn versunken längst die Sonnenstrahlen,
Glänzt ihr Widerschein noch in der Luft,
Auf dem heitern Himmelraum sich malen
Ihre Blüten, auf dem Abenddust.

An das Irdische seid ihr nicht gekettet,
Aus des Trübnißs Traurigkeit gekettet,
Aus der lastenden Müdigkeit.
Sorge haltet nimmer euch besess'n,
Liebend ist der Himmel aufgezess'n.
Selig schwingt sich euer Geist befreit,
Es berührt die Hölle nur die Erde,
In des Geists unendlichem Gebiet;
Nicht assäst von irdischer Beschwerte,
Hebes Ideal die Seele sieht.

Was als flüchtige Gestalt geschwebet,
Das verwirklicht, daß es ewig lebet,
Herrlich eurer hochbegabte Hand.
Was in einem Augenblick gehet,
Geht dann nie und nimmermehr verloren,
Es vereint Gefühl sich mit Verstand.
Hebet laßen in des Lebens Gräften,
Wenn der Alpen Haupt das Licht verflärt,
Künstler drinnen in des Himmels Lüften
Wenn die andren Menschen Gram beschwert.

Tod es kann nichts ewig die besehen,
Was geworden, das muß auch vergehen,
Selbst der Tempel selbst die Zeit verbrach;
Aber wie die Blume sich erachtet,
Durch den Samen, den sie ausgeschreut,
Sicht ein Kunstwerk auch das andre nach,
Aus dem Leben keimet frisches Leben,
Das zum Werk gewordene Gefühl
Wird ein neues künft'ig herrlich geben
Zelter nach Tabetausender Gemüth.

Von den schönen Vorhern, die gewinnen
Nann ein Held, doch Blut und Thränen rinnen,
Leicht verweht der größte Siegestrang;
Aber frei von einem, jeden Kleden
Wird der eure, Künstler, euch bedecken,
Strahlet im verklärten Himmelsan.
Nur beglückend, freudenvoll erhebend
Nüht, in ewig wachend heh'rem Auf,
Edle Thaten noch der Nachwelt achend,
Was der Künstler liebevoll erschuf.

Der Blumenkranz

den 27. Jänner 1809.

Mutter und Vater, ihr lieblichen Götter,
Wohlet wie damals ihr immerhin waltet,
Heuer der Freude entzündende Heiter,
Konnten wir immer, doch immer euch halten!
Fern aus der Gegenwart entzogene Schranken
Streckt in die Zukunft der adnende Hand,
Senket sich hin in den Aina der Gedanken
Tausend von Jahren die Seele zurück.

Kühle mich leben im Land der Wesenen,
Kühle mich schwingen, mich jubeltig bewegen,
Und in der Seele befruchtigtes Sehnen.
Alles besaßte ein freudiges Wogen,
Früher ein schönes verklärtes Leben,
Kühlten uns in dem Jethischen saun;
Vinnatliches Wogen, beseligend Schweben,
Eilender wimmelbegludender Traum. —

Im hinfchmachtenden Aletenaelange
Zält des Pantemidlaas donnerndes Dröhnen,
Und in des Seitenhiesels sechslidem Alang
Trometenachschmeiter durchschbutterndes Tönen.
Wöchte es wahren das seßliche Watten!
Daß mich im Leben umfließe sein Glanz!
Dürste ich schweben mit euch ihr Gestalten,
Freundliche, beide, in ewigem Tanz.

Erinnerungen an Italien

im Jahr 1805.

R o m.

I. STÜCK.

Es erlöschte des Himmels Gluth in der Kühle des
Abends,

Sie doch sehet zurück, kommt mit dem kommenden
Tag;

Nemo Gewalt erlosch schon langst, ist erloschen für ewig.

Das Geräusch des Tags wuch mit der Dämmerung
Schein,

Stille der Nacht ist angesetzt, es ruhet die schlummernde
Erde;

Alles verstummte, es spricht mächtiger aber zum Geist.

In dir, ewige Roma, entsammet die sehnde Seele;

Nicht erhebet mein Muth sich zu den Sternen hinauf,

Freu' mich, daß sie, die ich sehe im Schimmer der Pracht
und der Stärke,

Herrliche Stadt, ich erbauet, jedliches Großen vereint,

Wie du es einst vor anderthalbtausend von Jahren ge-
wesen.

Fast vereinet des Mond's mildes verklärendes Licht,

Was am Tage für immer nimmer getrennet erscheint,

Was der Sterblichen Wuth löste und feindliche Zeit.

Herrlicher Hebel erscheint das majestätische wieder,

Nem wie's einstmal war, Haupt der gebildeten Welt.

In das Amphitheater der Glavier, dem größten Gebäude

Der ungeheuren Stadt lehren die Schatten zurück;

Mag es in dem Geräusche des Laages den Neuern ge-
hören,
Von dem Geliebten Reiss nehmen die Geister bei
Nacht.
Doch die damaligen Römer auch waren seit langem ent-
artet,
Waren nicht würd'ig mehr der Cincinnatischen Zeit.
Glaub' in Mitte derselben dich, Titus zu sehen, dich
Edlen,
Glänzeſt in Tugend allein in dem verdorb'nen Ge-
schlecht.
Und ich wandle frommen Gefühles die heilige Straße,
Durch verfinst'nes Gesein längstens vergangener
Pracht.
Traurig, verfallend, erscheint der Boas des Sieges,
den über
Jüdischen Starrsinn dein Muth, herrlicher Titus,
errang;
Größer ist aber noch der, den über der Leidenschaft
Stärke,
Ueber der Liebe Gewalt, über dich selbst du erkämpfst.
Auch du bist nun Trümmer und Schutt nur, Tempel
des Friedens,
Wozu brauchte doch Rom Tempel des Friedens noch
jezt?
Rom ist ja selbst des Friedens Tempel für immer ge-
worden,
Ruhe, du Erde des Sieges! schlafe die Ruhe des
Tod's!
Jüngere Herrschaft, arößeres Volk gab's niemals, erregeſt
Cäsar'dt, Stammen in uns, immer erregeſt du sie.
Rom, wie deine Geschichte du selbst: bist einzig und ewig,
Als die Gestalt nur blieb, aber das Leben entfloß.

Nur die Erinnerung lebt von deiner vergangenen Größe,
 Tief gesunkenes Rom, schmählich erniedrigte Stadt.
 In Denkmälern der Verwelt nützen sich jezo die Menschen,
 Wo das Volk sich berieth, einmal wo Cicero sprach,
 In dem Forum Romanum werden die Ruine verkauft,
 Und es nennet sich noch römisch das heut'ge Ge-
 schlecht.

T r i v i t.

II. Elegie.

Hörst ihr's stöhnen hieselbst aus des tiefen Gemüthes
Gewölben?

Einmal's trug es des Feinds prächtiges üppiges
Haus;

Doch es sank zusammen, es stürzten die schimmernden
Wände,

Mit verächtlichem Fleiß hobet der Ferscher darnach,
vanallend nahm ihr Eigenthum wieder die Erde zurhau.

Werden und Schwinden ist das Allen gemeinsame
Voss,

Immer verdrängen einander die Völker, es wechselt die
Herrschaft,

Aber der Erde verbleibt ewig die alte Gewalt.

Bist du ein Deutshier und dich erhebet nicht mächtiges
Rühren?

Führt es, Wanderer, dich hier an der Stelle vorbei,
Wo die Villa des Quintilius Varus gestanden,

Der die Teutoben verhehüt, Nache der Teutongen
empfund.

Verrnann tenet es dumpf in die Stille des einsamen
Thales;

Freude und Scham zugleich treibt in die Wange
mir Blut,

Denkend an das, was Teutobland ist und was es ge-
wesen,

Soll mir den Meiler in ihm keine Empfindlichkeit
seyn?

Wäre das Vaterland Hermanns so verächtlich geworden?
Drücket doch wenigst nicht wahrlich der Ketten Ge-
wicht!

Und es gäbe zu fliehen, Befreiung wie dort zu ertugnen,
War doch damals Rom stets die gewaltige Noth,
Und die, Teutoburg nahe, vertilgten Legionen die besten.
Was die Geschichte uns lehrt, niemals doch wird
es benützt.

Sie sind nun verhallen, die herrlichen Siege der Teut-
schen,

Jedem Eroberer dient längstens das alternde Rom.
Es gehorchte Deutschland, sich selbst zu zernichtend, dem
Corfen;

Und die Zwietracht allein hat es besiegt und besiegt's.

Z I V E R T.

III. C I R C U S.

Hier ertönte einmals die Klage verklärter Liebe
 Zu dem Hugel hinauf, aus dem Gefilde des Thals.
 Alle wurden gerührt von den Liedern, nicht seine Ge-
 liehte.

Längst ist die Klage verhallt, längst der empfundene
 Schmerz,

Wo der Dichter gewebnet, das Auge erschäbet es nimmer,
 Selber die Spur ist verweht, alles vertilget die
 Zeit.

Viele Geschlechter verdingen und Völker kamen auf Völker.
 Unveränderlich wahr! Treue und Liebe doch hier,
 Zwei Jahrtausende fast verwandten, seit Proterz ge-
 storben,

Liebe, die ihn durchdrang, lebet beständig im Thal.
 Namlos' Sehnsucht weckt der verklärte Schimmer
 des Wundes,

Desnet des Menschen Gemuth. Weniger Ahnung
 erfüllt,

Schmacket die Seele zur seligen Heimath der ewigen
 Liebe.

Liebe! du dringest herab, hebst zu den Sternen das
 Herz.

Johanniswürmchen summern herum in den laulichen
 Lüften,

Schweben Aunen der Glut ewiger Liebe zu fern.

Unter des Selbsts bläulichen Raube bemächtigte meiner
 Sich wehmuthsraar Schmerz, süßer Empfindung Ge-
 fahr;

Weg von der Erde entschwam sich die Seele, gehörte
der Liebe,

Lebte derselben allein, löste sich auf in die Glut;
Viehte, doch hatt' ich keine Geliebte, da dachte ich meine
Nie noch gezeichnete Braut nur aus dem Norden hieher,
Uns zufällig begegnend, nicht aber einander uns kennend,
Beide ergriffen zugleich stammender südlicher Glut;
Sah uns einander erblicken und finden, wonach wir ge-
sehnet;

Liebend bekannte das Herz, was es für andere fühlt.
Mit der Erlebten ward ich verbunden. So träumte
ich wachend.

Wirst du nur ein Traum immer mein Leben hin-
durch?

L e v e l

IV. Gesang.

Wie in nächtlicher Stunde ich hier nun wandle, bezagen
Einselns die Näher sich her, schweigend in schwei-
gender Nacht,
Sicher zu fern, daß sie nicht der lauschende Späher
entdecke.

Sehe dieselben, wie sie denken der älteren Zeit.
Caius und Brutus, ihr letzten der Römer, euer
Schatten

Nabe der Mauer noch jetzt, welche das Landhaus
umringt.

Der Olivenhain schimmert verflüret im dämmernden
Friedlicht,

Das Nachdenken erzeugt, Sehnen im Herzen er-
weckt.

Hier war es, wo einst die Versammlung hielten die
Männer,

Wo sie Nächte durchwacht, heiliger Freiheit durch-
glüht,

Wo sie schwuren, dieselbe im Plute des Märders zu
rächen,

Während daß Jesuleta, vrunsender Schimmer erfüllt
Die umliegenden Hügel. In Herrigkeit gänzlich ver-
sunken,

Arch der eigenen Schmach, las es das schweigende
Heim.

Nur in der Stille erzeugt das Herrliche sich, was im
Larmen

Hauchend geboren entseht, schnell mit des Anaca-
bluts Aua.

Werth, euch Feinde zu seyn, seyd ihr, Erhabne, gewesen;
Edel war Cäsar und groß, Brutus war edlicher doch,
Wardia besserer Zeit, der Laas der früheren Roma;

Einam raat er hervor aus der vergangenen Welt.

Nicht der Freiheit jedoch war mehr die entartete Säbia;

Cäsars folgte sogleich, ach! der Trümmern Graul.

Lange besaßessen ist schon die zahlreiche Aelae der Kaiser,

Lange geendet bereits Roma's gewaltiae Macht;

Aber in ewiger Gleichs, wie damals, noch aus der
Stille

Des unendlichen Raums leuchten die Sterne herab.

R o m.

V. Cicer.

Unmüde, namlose Wehmuth faßt mich bei dem Gedanken

Immer an dich, o Rom, nie zu vergleichende Stadt!

Die Jahrtausende, wie die Geschlechter entstanden und
schwanden,

Denkmal der Größe bist du und der Vergänglich-
keit auch.

Du vereinigen uns die ganze Vergangenheit, Roma;
Sehnsucht hab' ich nach dir, möchte entfliehen der
Welt,

Bin in Betrachtung versunken, ich fühle des Irdischen
Leere;

Wo ward mehr und wo länger des Großen gethan,
Als in Roma? Verhallet sind lange die Siegesgefänge,
Und die Dichter allein hatten Triumphe nur mehr.

Diese Säule bezeugt, wo Roma errettet geworden,
Als in der Kindheit ihr frühe das Ende gedroht;

Hier ermannten sie sich auf's neue und standen im
Kampfe

Und den Römern hiedurch wurde Errettung und
Sieg.

Sie erbauten auf der nämlichen Stelle den Tempel
Jupiter Stator zum freundigen Danke dem Gott;

Denen hilft er nur, die standhaft sich selbst nicht ver-
lieren.

Nubig fließt so fort immer, wie achtern so heut,
Die Fontana, die ewig sich leeret und ewig sich füllet,

Gleich der endlosen Zeit rinnt aus der Uene der
Strom;

Und so kommen und schwinden die Tage, es fliehet das
Wirken

Unbelebter Natur immer der Sterbliche, kann's
Nicht erklären jedoch. Dort auf der Thermen Ruinen
Bläuen Viole bereits mitten im Winter in Rom.
Kautlos ist's, wo ein Wort das Schicksal der Völker
bestimmte,

In verwittertem Schutt lieget der Kaiserpalaß,
Wo einst goldene Hallen, verweilen einsame Vögel,
Tragen den Haub hinein, thaten's die Kaiser doch
auch!

Sauft berührende Lüfte bewegen die einzelnen Blätter,
Wehen Wehmuth zu, Wehmuth ins sehnende Herz.
Trauernde alte Cypressen erheben die düstern Wipfel

In die Kläue der Luft, über das trümmernde Rom,
Erschrocken, melancholisch, wie über die Stätte des Todes;
Sein Gefilde bist du, bist nur ein einziges Grab.

In dem Strome der Zeit entnimmet die Macht und
die Größe,

Die der Gegenwart auch; schon das geborne Ge-
schlecht

Tritt zu des Erderoberers Grab hin. Alle beraubend,
Wurdest zum Raube du selbst, Rom, der zernich-
tenden Zeit.

Stürztest durch das Gewicht der eigenen alternden
Größe;

Sie ertragen nicht mehr konnt' das entartete Volk.
Es verankten die Werke der herrlichen Roma, zertrüm-
mert

Mehr durch die Hände des Volks als der Barbaren
soar.

Wie die Geschichte der Menschheit, unergründlich in
deinem

Schutte, bist du! und es forscht nach der Gelehrte
bereits

Den Jahrhunderten in dem Schutte, es forschen die
späten Geschlechter

Neues entdeckend alle und stets in des Alter-
thums Schatz.

Erst, steh' ragen empor die ungeheureren Manern,

Selbst das Getrümmer erzwingt unsre Bewunde-
rung noch.

Einia, wahrlich bist du, o! Roma, du zeigst dich alleine
Zweimal als Herrin der Welt, doppelt beweisern-
der Kraft.

Sie verlor durch Waffen den Zerst, den Waffen er-
werben,

Und das Alte erlosch, keastra das Neue entstand.

Stärkeren Glanzes entstieg aus der Asche der jünaern
Roma

Weiter verbreitetes Reich durch der Ideen Gewalt,

Und es blüheten wieder die Künste und wiederum wurde
(Nun durch eignes Verdienst) Roma des Schö-
nen Verein.

Ein erhab'nerer Geist als selbst in der herrlichsten alten
Lehr in der christlichen Kunst. Griechen erbauten
nichts,

Wie die dem Petrus geheillat zum Himmel sich wölkende
Kirche,

Die das Pantheon selbst trirat in den Lüften mit Fuß.

Auch die zweite geworden Herrschaft Rom's ist vergangen,

Und sein Ansehn nun mindert beständig sich mehr.

Seine geistlichen Geschlechter erlöseten und jene die leben

Sind ent'loht des Sinn's, welcher die Abnen erfüllt.

Was noch von Kunstwerken da, raubt oder erbaubt
der Fremde.

Täglich verfällt es mehr was von Mienen besteht,
Neue entſtehen wohl viele, schöne Gebäude doch nimmer.
Farbe verliſcht auf der Wand ach! und der ſeet-
volle Giebel

Schwindet dahin, die Natur entſärbet ſich gleichfalls,
es lehret

Aber die Farbe in ihr friſcheren Leben zurück,
Bis auch ſie am Ende getroffen wird von der Zernichtung.
Einzig ewige Stadt, eitle Veneuung des Wabns!
Wirſt zu Erde, aus der du geworden, verſchwinden
wird jedes,

Was das Auge erblickt zeiaet Vergänglichkeit.
Inneren Werthes Bewußtſeyn bleib wird währen, von
allem

Nehmen wir dieſes allein hier aus der Endlichkeit
mit.

Bin ich in der Vergangenheit? Lebt das Ersorbene
wieder?

Bin ich im mächtigen Rom längstens verfloßener Zeit?
Verrliche Pracht, die würdig der Erbegebietenden selber,
Himmlich verklärter Glanz füllt und umgiebt's
Capitol,

Welches das Haupt des gewesenen Haupts der gestifteten
Menschheit.

Niem ist Niem nur noch ach! in den Fesseln allein.
Eine der Zeiten des Raues enthält Plebejer, die and're
(Alle in schimmerndem Staat) lauter Patricier bloß.
Die altrömische Würde, sie ganz bei den Männern ver-
missend,

Zeit in den Frauen sich mir, doch in der Haltung
allein.

Und da stehen in prangenden Hallen die marmornen
Bilder

Aus der schöneren Zeit jener vergangenen Welt.
Leblos sind diese besessener als die hier lebenden Menschen.
Aleinlich, sinnlos vorbei dattert das heut'ge Geschlecht,
Auf die es umgebenden Werke der Kunst nicht achtend,
Fremder als Fremde darin leben die Römer in Rom
Reich sind sie nur durch des Alterthums spärliche Reste,
Heßere Jerm allein. Schatten der Vornwelt verblieb,
Lebenskeim starb, nur übrig ist die verfallende Hülle,

Weg auf ewig gewandt hat sich der Geist von der
Stadt;

Menschenmenne erfüllt den Plan, es breitet die Rechte

Marc Aurel stets aus liebevoll über sein Volk.

Ihn umschimmert nicht mehr der Imperatorische Purpur,
Glanzt durch eigenen Werth, bleibt der verehrteste
Fürst.

Zeitlich, ernstvoll tönet der Chor in die Rüste, vereinigt
Sich der Harmonie, welche umfängt die Natur.
Tag verbreitet das Capitol, es flammet die Helle
Gegen euch Sterne hinaus, seyd das beständige Fest.
Euer Anblick, zahllose Sterne, verkleinert den Menschen,
Während er sich verliert, hebet doch ihn nichts so sehr.
Glanz, Musik, Beleuchtung, ein magischer Zauber und
Menschen

Aus ganz Europa, alles in dem Capitol!
Welche Empfindung! Vergangenheit! Zukunft! Es wehet
Von den Bildern herab Leben der Griechen mich an,
Ueber das Irdische hehr erhebendes Fühlen durchströmet,
Schwinget die Seele entzückt hin durch das ewige All.
Wie im vereinigenden Mondlicht Kleinliches schwindet,
(Größe erscheinet allein) also erhebet befreit
Unsere Seele sich über das Endliche, fühlt sich verkläret
Bei dem verklärenden Licht ewigen Sternengefilds,
Träulich eröffnet's das Herz dem gleiches empfindenden
Herzen.

Da begegnete mir unter den Fremden ein schon
Aus entlegenen Ländern befreundeter Hannoveraner,
Der für das Vaterland subit (dort ist der Adel
noch teutisch),
Worte sprachen wir nun aus unserem innersten Leben,
In die Ewigkeit setzt dachte die Seele entzückt.
Aus des Festes Geräusch in der nächtlichen Stille verweilte
Nun mein Blick auf der Stadt, welche die Erde
beherrscht!

Campagna di Roma.

VII. Scena.

Nur verlangt der Geist; wo irdische Tecte sich findet,
Bildet die Seele allein ihren Gedanken ein Reich;
Wo es von Menschen verlassen in einsamer Ruhe ver-
weilet,

Heber gewesener Maact schwebt in Betrachting der Zeit.
Wieder von neuem erlangen und schöner als selbe ge-
weisen,

Die Palläste sedum, Tempel erüchen geschmückt,
Und es wolken von neuem sich triumphalische Voern,
Vant tönt Siegesgesang, feierlich nahet der Tag.
Neues erscheint, das Alte vergeht, ist nicht zu erhalten;
Roma's Zeit ist vorbei, herrschen wird Roma nicht
mehr,

Nunne aus der Vergangenheit; unbedeutend erscheint
Uns darum nunmehr, was sich ereignet in ihr.

Ob nun dieser in ihr Geschiehet ist oder ob Jener,
Sie erwaket nicht mehr, ewig ist, Roma, dem
Schlaf!

Sanftsam beweget sich Woge auf Woge, es flutet die
Tiber

In das unendliche Meer, eben so sollet in Rom
Ein Geschlecht dem andern, die Menschen erneuern sich
immer,

Immer ist Wechiel, im Kreis stets die Natur sich
bewegt.

Nicht um in der Zukunft ewigen Ruhm zu erlangen,
(Die Geschichte bewahrt einzelne Namen allein)

Nim des Neupflanzens würdiger Wandlung seltsam An-
sehen,

Gut um gut zu sehn, ude die Tugend der Mensch.
Best war ihr Charakter, es waren's die Werte der
Alten,

Leicht und schwach wie sie sind's die der Neuren nur.
Seit Jahrtausenden waltet die Ägyptische Straße der
Wandrer,

Kondukten so alt kriegen noch Wasser der Stadt.
Nicht Rom gebe die Kunst zu herrlichen berufene Jugend,
Damit fröhe bereits werde von solcher erkannt:
Daß wie das Kleinste, das Größte, daß alles auf Er-
den verachtet;

Trost wird leichter in Rom für den verlorenen Thron.
In der Stadt, im Gesilde ist Ruhe, die Ruhe des
Todes,

Wo die Vereinigung war aller Nationen der Welt.
Was einst Cicero sprach von Athen, das war doch jezo
Anwenden auf Rom, und auf Paris was von Rom:
In geräuschvoll seht's in der Hauptstadt des Reichs um
zu würd'gen

„Was die Hellenen gethan Großes in herrlicher
Kunst,

„In die Stille Athens beache man sich um's zu können.“
Aber Paris ist nicht Rom, wird es auch niemals
sehn.

Still wird es einmal werden, wie dieses zertrümmern,
Sein Geräusche verweht, der uns befeut wird befeut.
In der Herrschaft Europa's schnelle erhoben wird enden
Bald die französische Macht, kurze Erscheinung uns
sehn.

Dort thront vor mir auf den Hügel die ewige Roma,
In dem Verfall noch stolz, alt wohl, veraltet doch nie.

Aus der Trümmer Unendlichkeit in sich lehret die Seele,
Nirgends empfindet der Mensch irdische Nichtigkeit so.
Welch' ein Zauber fesselt an euch ihr leeren Gehirne

Nur entzückend den Blick? Jense verödetes Land,
Was geweien die blühende Flur sonst; kimmerlich
schleichen

Einzelne Menschen nunmehr da in der giftigen Lust.
Walde, entblößt von Gehäusen und Bäumen, versenkt
durch die Sonne,

Doch was du, gibt selbst reizendste Gegend mir nicht.
Nie und da nur noch steht einzelne Trümmer der Wand'rer
Von den mehren sind selber die Spuren verwischt.
Aus den Klüften des Südens, des Nordens, unzählige
Völker

Alter und neuerer Zeit kamen in dieses Gehild;
Nies hier findet sie sich die Geschichte der Völker und
Zeiten,

Alles vereiniachst du, ewiges ewiges Rom,
Die Natur und die Menschen und Erde und Himmel;
in Liebe

Schmeicheln zu sterben, mein Rom, immerhin lebest
du doch,

redest und herrschest, wenn gleich die irdische Macht dir
genommen;

Herrschaft des Geistes behest ewig und ewig allein.

V i a A p p i a .

VIII. STRASSE.

Stille wandle ich nun die stille Appische Straße
An des Römischen Volks trümmernden Gräbern
vorbei.

Freunde und Feinde vereint gleichmäßig die hüllende
Erde;

Dem die Welt zu klein, deckt ein vergessenes Grab,
Auch ihr schlaft den ewigen Schlaf in den Armen des
Todes,

Die ihr unglücklich geliebt, leidend das Leben geführt,
Habet Ruhe, nach der ihr vergeblich euch sehet, ge-
funden.

Als wenn nie es geschehn, ist was die Menschen
gewirkt.

Steinern wölbet ihr Gräber euch über die steinernen
Hergen,

Die selbstüchtigen Ruhm Völker zum Orser gebracht;
Euch Denkmale erbauten die Römer noch stolz in dem
Tode,

Stolz zu leben nach ihm, aber wir wissen nicht mehr,
Wer und wem dieselben errichtet. Die Gräber bedeckt

Selber der Erde Schoos, alles verschlingendes Grab.
Heiter verbergender Nasen ergrünt auf der Gräber
Mauern,

Grünet und wesset und grünt immer von neuem
jedoch;

Trennendes Bild des Waltens der großen Natur, die
erzetaet

Und auflöset, im Kreis, fliegende Steine umrannt

Erben, Blüthen entfalten sich aus des Begrabnisses
Dunkel.

Schnelle vergehet die Kunst, ewig besteht Natur,
Und nicht wähne der Sterblichenate für ewig zu
stünden;

Kann er doch selbst sich nicht arben ein dauerndes Grab.
Wie die Lebenden sich, verdrängen die Todten die
Todten,

In dem Grabe sogar höret der Wechsel nicht auf.
Wegen Erwerkes von Werken, die es nicht zu bilden ver-
mögend,

Steret das letzte Adel frevelhaft dieses Geschlecht,
Welchem heilig nichts ja mehr, ah! in dem Leben er-
scheinet.

Was denn frommet es euch, Erroberer, jest,
Nem erheben zu haben, daß es das Herrschende wurde?
Stolz zu dem höchsten es nur, daß in das tiefste
es fiel,

Daß man sagt, was einmal solches gewesen und wurde?
Frühne Bemerkung ist wieder die Grange von Nem.
Wer das größte erreicht der sinket zum kleinsten zurücke.
Ewiges Sterben ist nun, ew'ge Matrone, dein
Loos.

Wie ein angewesener Traum ist die himmlische Herrschaft,
erfüllte

Aber die Erde mit Graul. Völker vernügend in
Mut,

Welcher jählen wir uns in euch, ihr südlischen Klaren,
Ladet der Himmel zu sich, schrecket das Sterben
und nicht;

Ueberleben zu besserem Leben, zu ewiger Liebe
Ja's; die Zukunft hebt freudeerfüllend den Gei.

Namlos Sehnen der Wehmuth träumet durch dieses die
Seele,

Fühlt hier immer sich fremd, süßet zur Heimath
sich ziehn,

Von dem Sterblichen schwebet der Geist zu den ewigen
Höhen,

Der Gedanke verliert in die Unendlichkeit sich.

M o l o d i G a e t a.

IX. Scene.

M a d r.

Schweigend wird von der friedlichen Nacht die Erde
umfungen,

Einsam weilet der Blick auf der entschummernden
Welt;

Sie entschummerten auch all' die Unzähligen, welche
Einsens gelebet in ihr, kaum daß noch Spuren davon.
Vieles verging und Jedes vergeht, nichts währet auf Erden,
Alles vertilget die Zeit. Hüble mein künftiges Zorn,
Sehne, erarissen, in dir hin, All' umfassendes Erw'ges!
Friedlich scheint auf das Meer Wehmuth erregen:
der Wind,

Schimmert auf die unendliche Fläche in zahllosen Klümmern
Krausender Wellen Gepiel nabet sich haust dem
Gesäß,

Flüßert hinein in die Stille, im Gleichmaß nabend
und weidend;

In der ganzen Natur immer ist Ebbe, ist Flut.
Schnelle folgen die Tage, die Menschen, die Reiche
einander;

Schwindet das Einzelne gleich, währet das Ganze
dennoch,

Währet und schreitet beständig voran dem Vollkommenen
näher,

Das Vollkommene weilt nie auf der Erde jedoch,
Aber ein Anke der Gottheit lebt die unsterbliche Seele.

Seltne Klarheit bist du, milde heperische Nacht!
Naber der ewigen Heimath unter dem südlichen Himmel,
Hüben wir uns, es verliert da sich in Abnung der Geist.

M e r a n.

Es entstieg in majestätischer Feyer dem Meere
Leuchtend des Tages Gestirn. Wie in dem Anblick
des All's

Schneud bei Nacht ich verweilte, so bei dem Aufgang
der Sonne.

Herrlich, o! herrlich bist du, heilige große Natur,
Alles erwachet zu freudig erneuertem glanzendem Leben;
Aufgethan ist mir eine bealudende Welt.

Wer mir liegt die (einst Großgriechenlands) reizende
Küste,

Dort ist Parthenore noch, rauchend der alte Vesuv;
Durch die von der Sonne durchschimmert verklärten
Düste

Wollig entsieget sein Dampf zu dem ätherischen
Raum.

Heiterer, kühlender Morgen, es solat dir Schwüle des
Tages,

Fröhlicher Jugend die Last, welche das Alter be-
schwert.

O! Italien, selber das Irdische scheint uns irdisch
Nimmer in dir, du stimmst alles zum Heiligen um.

Ja! ich liebe und sehne, ich ahne, ich glaube und liebe;
Hier, hier lebet der Mensch! lebet ein Zeltner schon.

Aus der Schenbeit der Schöpfung erheben wir uns zu
dem Schepfer,

Staunen und beten ihn an, beten und staunen
auf's neu.

Endlos gleich dem Meere erstreckt vor mir sich die Zukunft,
Trunken wie's Auge verliert um sich die Seele
entzückt!

P o m p e i a.

N. 11416.

In das freithode Treiben, in blühende Jülle des Lebens
Griß erstarrend die Hand plöthlichen Todes hinein,
Daß ein amies Geschlecht vertilget im Keime geworden,
Jeneß im Kleinen die mit einßens der Menschheit
Geschick.

Grab bist du, Pompeia, der eigenen Gräber geworden
Und die Urne bewahrt selber die Asche noch heut.
Kamste Wehmuth webnet in dir, du todte, ich sehe
Wirkung des Lebens, es selbst wird für bestandig
aus dir;

Schulen bestehen, es stehen die Tempel; für Römer,
für Griechen

Lagen Theater empor, auch das Gesangslied ist da.
Helde Gemälde erfüllen die Mände jedwelchen Gemaches,
Freundlich geziert ist der Hof, lieblich geschmückt ist
das Haus,

Und mit besseren Werken als jetzt der Fürsten Palläste.
Alles bezeuget dieselbß thätiges reges Gedrang',
Großes Getummel der Menschen, und Fleiß und Freude
des Lebens;

In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaster sich ein, aus Lava beübet es sichßen.
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen schon.
Nähe fließen noch durch, es liegt noch darüber die
Brücke,

Wiso in irdnem Gefaß ist zu verzeren bereit;
Wasser enthalten die Toden, es sind die Farben zu fassen;
Alles erblide ich hier, außer den Lebenden nur;

Unerschorben sind die Straßen und Häuser. Verborgen
Sechshundert Jahre ruhte vergessen die
Stadt.

Die Zerstörung wüthete immer und wüthet auf Erden.
Aber actren erhalt mütterlich forasam ihr Schoos;
Nimmer verähret die Zeit das Bewahrte. Die Menschen
belehrend

Zeigst du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es acoordnet aweisen, so ist's in der Erde enthalten,
Für den Gedanken besteht unter derselben es fort;
Ihr entrißnen Bruchstücke, nicht in die Gegenwart rausend.
Berge der Verwelt klebt vor dem entweichenden Muth.
Ihr nur seht, Bewobner, es mangeln die Menschen
alleine,

Alles sonsten ist da, kommt o! kommt herbei,
Kommet und nehmet Besitz von dem Ciacuthum, aber
verachtlos!

In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück.

S a l e r n o.

. XL. *Stanza.*

Leise spülen sie gegen das Ufer die Wellen des Meeres,
Abendschimmer nunmehr ziehet sich über Natur;
Gut ist der Himmel, er leuchtet in Gold und Purpur
verflaret.

Leben in Zuden ist ein seliger steter Genuss;
Freude eraschet sich aus der Hebe des ewigen Aethers,
Himmel und Erde und Meer flößen dieselben in's
Herz.

Von Leidwerden gedrückt schleicht schwunglos das Leben
im Norden,

Kämpfend entagen der Noth, mühsam erhält sich
der Mensch.

Was seid ihr Hellenen geworden und Römer? die
Götzen?

Kenarbar den? auch ihr, tapf're Krieger, die einst
Auchtschaft adrohet der christlichen Welt? und was der
Herrnänner

Heine begrundende Schaar, muthig zu Land wie
zur See?

Nann noch deutet Geträumer auf euch. Die meisten
der Vetter

Sind vernichtet und lingsü, oder zurückgekehrt
In die entlegene Schwarm, in die früheren Grängen,
So wie ein Verastrem, wenn er die Felder verheert,
In sein Stammes vermaliges Bette zurückte sich ziehet.

Eure Herrschaft wich mit der entweichenden Zeit.
Aber Natur ist dieselbe adlichen; es leuchtet die Sonne
Neu erstend und mild siets auf die Erde herab,

Aromatische Dünste entbanden die üppigen Pflanzen,
Und es berührt das Land immer das wehnliche Meer,
Auf den mit Gesträuchen bewachsenen, ragenden Felsen
Weiden die Vögel in Lust, weiden wie damals
so heut,
Viellich blaset dazu, beiseitend die scheidende Sonne,
Noch der harmlose Hirt friedlich sein abendlich Lied.
Stürmend folgt Geschlecht den Geschlechtern, es herrscht
und achercht
Jedliches Volk einmal. Was ist der Zweck? und
das Ziel?

P a e s i u m.

III. Scene.

Endlich bin ich zu dir nun, Poseidonia, komme
 Tempel euch an, nur ihr laßt zu wünschen nichts
 mehr.
 Stückwerk, veralteten mit euch, sind die römischen Bau-
 ten. Es reihen
 Felsen an Felsen sich hier, halten einander sich selbst.
 Wie aus dem Haupte des Zeus Athene gewaffnet ent-
 ferungen,
 Steht, vollendet in sich, herrlich das Griechische Werk;
 In ihm fühlen wir Kunst, die Römischen aber sind
 künstlich.
 Herrschaft und Herrschaft allein kannten die Römer
 als Zweck.
 Mit der Religion und dem Staate, dem Leben vermischt
 War den Hellenen die Kunst, welche ihr Wesen
 erfüllt.
 Die wir gebildet uns wäbten, sind noch Barbaren da-
 gegen.
 Weniges steht nur mehr von der gewesenen Stadt.
 Nicht der Kose Arema erfüllet die heiteren Luste,
 Wo vor Zeiten sie sich weimal entsaliet des Jahrs.
 Nun sind die herrlichsten Kesen, Poseidonia's Kesen
 Vindien, erblühen nicht mehr und die Hellenen
 nicht mehr.
 Einsam stehen, verlassen, die Tempel der Götter, ent-
 raubt
 Vängst verschwundener Welt, Zeugen der schönsten
 Welt;

Und es rauchet kein Opfer und keine umwindenden
Kränze

Duften vor dem Altar, nimmer bewegt sich der Chor,
Keine Stimme erhebet sich mehr zu des Erwaehnten Nothe.

Grause Gestalten, entblos so wie von Schönheit
von Geist,

Schleichen kummerlich unter der Vorwelt heissen Resten,
Scheinen Gnomen zu sein, welche bewachen den
Schatz.

Da wo einmals herrliche Häuser in Straßen sich reiheten,
Sicht Grundlagen allein traurig der Wanderer nun;
Nur Bruchstücke besichn von den stadtumwachenden Mauern,
Wo, mit spähender Angst, liebende Frauen ge-
harrt.

In die Küste erschallten der Kommenden Sieges-Paane,
In den Tempeln, gedrängt, wallte das Heer und
das Volk,

Opfer dampften den Göttern, doch dem Poseidon vor
allen.

Dass mir vergönnet nicht war, Griechen, zu leben
bei euch!

Lieber, denn Erbe des Throns, war' ich ein Hellenischer
Bürger,

In den Gedanken wie oft traumt' ich mich lebend
zu euch.

Aus dem Thore (von allen das einzige erhaltene) wende
Ich durch edes Gekleid mich zu dem endlosen Meer,
Um zum verfallenen Thurm, bei Poseidonia's Hafen.

Wiegend von Wellen berührt, säumet actinde der
Mahn;

In der bläulichen Ferne verliert sich das Auge, es
irahet

Nach Sicilien mein Bild, sehnend verlanget es
mich,

Afraxantinen und Zyrakusa zu sehen, in Kürze
Brachte der Nachen mich hin, Sollte der Wan-
derung Ziel

Hier leben für mich fern? nach dem Norden zurücke ich
müssen?

Alles erstarrt darin, wie die Natur, so der Mensch;
Leben, das wirkliche Leben besteht allein in dem Süden
Trennungslos vereint ist es mit Wärme und Licht.
Ach! selbst in dir, du reizende Insel, noch würde mich's
sehnen,

Sehnen nach anderem Land, hier wird Erfüllung
uns nie.

Stillen kann das Ewige bios der Seele Verlangen,
Die Befriedigung nur findet der Geist in dem Geist.

I.

S o n e t t.

Nicht bei dem Glücke kann der Mensch verweilen,
Denn er muß immer sehn'n, immer hoffen,
Die Welten lesen seinen Wünschen eilen
Nüchternes Treiben spürt er, fortzuweilen.

Aus milden Thales' Kluren zu den steilen
Veraböben strebt sein Trachten, zu den schroffen
Felsklippen; wenn sein Wünschen eingetroffen,
Wöcht' er das Vorige sich neu erteilen.

Wohin will dieses ahnungsvolle Sehn'n?
Soll nie in uns der ew'ge Streit sich stillen,
Ein Ende nie dem Widerspruche werden?

Es kann der Mensch vermuthen nur und wohnen,
Zum Ungekannten strebet von dem Willen,
Befriedigung empfangt er nie auf Erden.

— 36 —
A n d i e G e l i e b t e.

Es strömt, als wolt' es aus den Adern strömen,
Wild türmend brandt mein heißbewegtes Blut.
Ich bin entzückt und doch will ich mich gramen,
Verzehrt von einer namenlosen Glut.

Mein ganzes Wesen überird'ches Sehnen!
Und mich ergreift ein eiaenes Gefühl,
Unendlich lange scheint es sich zu dehnen,
Ach! die Entfernung meines Wunsches Ziel.

Ich kann nicht, kann's nicht fassen dieß Empfinden,
Die Seligkeit, mich liebä, mich lieben du!
Um mich sich Himmelsbarmonien winden
Und meines Herzens Stürme werden Ruh.

In liebtem Glanze sehe ich dich schweben
Bei des verklärten Wendes sanftem Schein,
Ich spüre neues nie gefühltes Leben,
Ich sehe in der Welt nur dich allein.

Und bei des Morgens schwacher Dämmerung Grauen
Schnel fröhe mir der leine Schlaf entfliehet,
Und laun erwalet glaub' ich dich zu schauen,
Daß liebend mich dein Engelsauge sieht.

Ach! Täuschung war es, schnelle sie entweidhet,
Sie schwindet, trostlos machend, schredlich bald,
Nichts alch der Wonne, nichts dem Kummer gleichet,
Verwehet ist die lieblichste Gestalt.

Fremd mir der Menschen Wegen und Getümmel,
Gehöre die'r Erde nicht mehr an.
Nur in der Liebe einzig lebt der Himmel,
Und außer Liebe alles bloßer Wahn.

Und in der deinen lebet nur mein Leben,
Allein nur du, mir sonsten nichts gefällt,
Dir zu gefallen einzig mein Bestreben,
In dir vereinigt ist mir die Welt.

II.

S o n e t t.

Ich fühle stilles seltsames Entzücken,
Der Himmel lachet mir in deinen Zügen,
In deinem Anblick schon wird mir Genügen,
Die alle Reize lieberweckend schmücken.

Es machet deine Gegenwart bezaubernd,
Vertraue mir, ich kann dich nicht betrügen,
Es kann mein Herz das deine nicht beschwären,
Der Liebe Flammen niemals unterdrücken.

Was mir jetzt wird, ich kann es nicht verwehren,
Es gießet in das Leben neues Leben,
Ich spür' es wie ein himmlisch mildes Wehen:

Entzünde mein Gefühl sich nun vermehren,
Ein wonnestrunknes Dasein mir gegeben.
Zufrieden bin ich, setz dich zu leben.

III.

S o n e t t.

Es ist der Frieden län — so hier verschwunden,
Am Himmel suchet ihn von neuem wieder,
Von dorten kommt er in den Menschen nieder,
Von reinem Herzen wird er nur gefunden.

Geschehet werden sanft der Seele Wunden,
Wir fühlen uns zum All achör'nde Glieder,
Uns heber heben in dem Arm der Vieder,
Vom bausen Zwang der Gegenwart entbunden.

Es labet auch Genuß in stillen Thränen
Und in der Nahrung himmlischem Entzücken,
Verklärend glänzt die Zukunft uns erfreuend,

Befreud will das namenlose Sehnen
Den Menschen seinem enen Kreis entrücken,
In dieses Leben Vorgesühle freuend.

I m F r ü h l i n g

1806.

Was ziehen die Wolken so dumpf und so schwer?
 Hoch bergend Koloss' auf Kolosse sich zeigen;
 Sie drücken, sie stürzen zur Erde sich her
 Mit fürchterlich geheimnißvoll drohendem Schweigen.
 Sie eilen Verderben verhüllend uns nah'r,
 So naht die finstere Zukunft heran,
 Und nicht zu erschrecken, was bringen sie werde.
 Aus Vorurtheilen gebohrner Wahn,
 Er führt die Bewohner der schwankenden Erde;
 Der Mensch nicht ergründet des Schicksals Bahn.

F r a g e.

Was ist es, sage,
 Was mir gleich den Athem hemmt,
 Wenn ich, Heide, dich erblicke,
 Wenn ich deine Nähe fühle,
 Heftig schlagen läßt das Herz?
 Mich erröthen immer macht,
 Blut erfüllend meine Wangen,
 Wenn mich's drängt mit dir zu reden,
 Zittere, verwirret bin?
 Trotz des heißen Willens Ernst
 Daß ich aber nichts kann sprechen,
 Vorgenommen viel zu sagen,
 Und vergessen alles ist?
 Was denn lehret unsern Mund
 Schnelnd immer sich begeben
 Meine Seele ganz verloren
 Fern in deinem sel'gen Aether?
 Ist's nicht die Liebe?

V e t r u g.

Es spricht die Welt der Worte viel,
Es scheint, daß Tugend sie erzwinge,
Doch sind sie der Verstellung Spiel,
Gefalt, damit der Zweck erreicht.
Wenn nur es schimmert, nur es raucht,
So hält das Volk sich überzengt,
Die Wahrheit gegen Schein es tauscht
Und vor dem Glanz die Kniee beugt.
Neh alles bei der Menge gelang,
Verstand man edel nur zu scheinen,
War's gleich des Staates Untergang;
Sie sieht nicht auf Sern noch Vernein,
Und nicht auf das, was wirklich klug,
Es siegt Betrug.

Selbstbetrug.

Auf Erden lebt des Volkes viel,
 Mit sich auf's Innigste zufrieden,
 Es wähnt erreicht der Pflichten Ziel,
 Erfüllet den Beruf dienenden.
 Grundsätze sprechend häufig aus,
 Die Schönes, Edeles enthalten,
 Doch handelt's in den Tag hinaus,
 Von Thorheit einzig leuet sein Walten.
 Es wähnet, was es sagt, zu thun,
 Doch nicht nach Wirken geht das Streben,
 Es spricht — und laßet alles ruhn,
 Hinstiehet ungenützt das Leben.
 Durch Reden glaubt's erfüllt die Pflicht
 Und handelt nicht.

An das heutige Geschlecht

im Jahre 1808.

Alles Große, Schöne, was gewesen,
Nur in Trümmern können wir es lesen,
Ach! dem Leben mußte es entsiehn.
Aus dem Daisern ist es längst entschwunden,
Nimmer wird das Herrliche gefunden,
Ja für ewig, ewig ist es hin.

Und die Gaben, jener Verwelt Erde,
Und der Sinn, der selber groß regierte
In dem Kleinsten, schwand, es schwand der Geist,
Jene Zeit des Edlen ist vergangen,
Nun ist, was die glückliche empfangen,
Ach! der Schönen Heimath nicht verwaist.

Hellas ist Ruine, zerstört das Trümmer,
Jene Welt des Herrlichen ist nimmer,
Nimmer lehret ihrer Weisen Ehr.
Skaven längstens schon sind Hellas Sohne,
Auf des Sängers wahr empfundne Töne
Sehnend horcht vergeblich jetzt das Ohr.

Nach dem Höhern ging der Griechen Streben,
Nub'nder als im Lebenden das Leben,
In dem Todten dachten Leben war.
Alles hielt die Annuth laust umwunden,
Wie's die Seele hart und rein empfunden,
Stellte es sich in dem Marmor dar.

Nacht umdüstert Hellas holde Thüren,
Kaum sind jetzt noch sichtbar leise Spuren
Jener Welt, in der das Höchste sich verband.
Hin ist es, das selige Gefilde,
Niemals wieder wird, was es enthielte,
Nimmer wird das alte Griechenland.

Doch des Rufens tief gefühlte Klage
Rufet nicht zurück die holden Tage,
Was gewesen, ist für ewig hin.
Nicht durch der Betrübniß Trauerwehen
Wird der Vorzeit Herrlichkeit ersiehn,
Weihe wird durch Sehnen nicht verlihn.

Warm und klar die Alten es empfanden,
Aus Natur und aus Gefühl entstanden,
Blühte alles Schöne jener Welt.
Wir auch müssen in den Quell uns senken,
Nicht als unerreichbar solches denken,
Nur der Müthige den Preis erhalt.

U n d i e D e u t s c h e n

im März 1807.

Auf ihr Deutschen! auf, und sprengt die Ketten,
Die ein Gott euch hat angelegt!
Eure Arbeit könnt ihr noch retten,
Deutsche Kraft, sie ruhet unbewegt.
Ach! sie ruhte, doch sie ruhet nimmer,
Daß der eianen Freiheit letztem Schimmer
Werd' beschiedniact der Untergang.
Wasen habt die Brüder ihr zu morden,
Für Den kämpfend, der euch unterjocht,
Deutschlands Kräfte sind nicht kund geworden,
Als noch Deutschland selbst für Deutschland loht.
Für der Unabhängigkeit Vereine
Hatte es nicht Willen, Kräfte keine,
Da noch für Selbstständigkeit es rang.

IV.

S o n e t t.

Dem Ew'gen, Himmlischen sind wir Verwandte,
Es ziehet uns zu edleren Naturen
In Sehnsucht hin zu überird'ichen Klaren,
Die Seele nach dem alten Vaterlande.

In uns, die auf der Erde wie Verbannte,
Enthalten sind des Höhern treue Spuren;
Von außen nicht die Menschen es erführen,
Laut zum Gefühl, schwach spricht es zum Verstande.

Dem Lichte angehören unsre Seelen,
Die Kälte hält nur ihre Kraft gebunden,
Sie sehneth sich mit Wärme zu vermählen.

Wenn Frieden durch des Lebens Laß entschwinden,
Dem Tiefgebeugten Trostesaründe fehlen,
Wird Ruhe in dem Himmel nur gefunden.

V.

S o n e t t.

Nicht für die Mühe ist, zum Kampf erschaffen
Der Mensch; was ihm auch droht, er soll nicht jagen
Für das, was recht und edel alles wagen,
Es darf dafür nicht seine Kraft erschaffen.

Wenn gleich des Schicksals harte Schläge trafen,
Und müßte er das Schreckliche ertragen,
Soll er doch immer nach dem Ziele jagen,
Bis es erreicht, nicht ruhen seine Waffen.

Ob Pöbel auch dem Menschen widerfahre,
Sein Pöbel ist's: es läutern die Beschwerden,
Des Menschen Jahre all' sind Prüfungsjahre.

Es lebt darum ein Kämpfender auf Erden,
Dem treu zu bleiben, was er hält für's Wahre,
Des Friedens Glück es kann nur jenseits werden.

Die vier Pferde Korinths

im Jahre 1806.

Tausende der Jahre schwanden, sind verfloßen,
Häuschen schenke, weaten brausend hin,
Haben in Unendlichkeit sich längst ergossen;
Nichts kann dauern, nichts kann hier verzeihn.

Tausende schon lebend daß wir wandeln sehen,
Wandeln nur das niz-beständ'ge Glück,
Alles, alles muß der Hauch der Zeit verwehen,
Schwach nur bleibt Erinnerung zurück.

Wir entstanden in dem strahlend lichten Glanze,
Der der Griechen heitre Kunst umgibt,
Als gekrönt der Sieger mit dem Vorbeerfranze
Im Triumphe nach Korinthus zieht.

Hoch erhoben prangten wir in jenem Areise,
Des Vollkommensten, was Kunst erschuf,
Sahen der Gnade ehrte sie, sie trief der Weisheit,
Laut ertönte weit des Künstlers Ruf.

Achtung ward dem Idealen, es enthüllte
Sich dem Mitle selber in dem Pferd,
Und ein Geist des reinen Schönen dort erfüllte
Alles und gab allem hohen Werth.

Donnernd wälzten sich des Krieges Hur'ae Wogen
Gen Corinth heran mit Raubbeute,
Auf Septimius Severus Siegesbogen *)
Wurden wir der steten Roma Juch,

Sahen majestätisch triumphalische Rüge
Viele ernst und stolz vorüber gehn;
Siegend nur kam Roma lang aus jedem Arctae,
Doch ihr Reich, es konnte nicht begeh'n.

Die Gebieterin der Erde mußte fallen,
Und die nie erreichte Nacht zerhaubt.
Niem verlassen, mußten wir schon früher wallen
Nach Byzanz, des Reiches neuem Haupt.

Fruchtlos blieb doch Kaiser Konstantin Bestreben,
Sein Bemühen war verachtlich nur,
Leben kann man nicht den Abgeschiednen geben,
Halten nicht die wirkende Natur.

Rom's erhabner Geist, der Längst verfliegen,
Lebte an dem Velleypont nicht auf,
War mit den Catonen fortgezogen.
Menschen hemmen nicht des Schicksals Lauf.

Von Sanct Markus Kirche prägt'ger Pforte Höhe,
Ferner Lande, fremden Guts achbar,
Sollten wir verkünden, zeugen als Trophäe,
Daß Constantinopel ward besiegt.

*) Daß die vier Pferde die auf genanntem Triumphbogen
gestandenen sind, waren ist hier anzunehmen, nicht
erweisen.

Der Umrangung von den glänzend größten Siegen
Stellte uns vor seines Schlosses Iher.
Auch sein Reich wird stürzen, einstens unterliegen,
Vendrung bringet stets die Zeit hervor.

Iener Weltbeherrscher Imperatorsaarden
Gleich, die Gallischen sahn, den Caesar wir
Prangend schreiten mit den feindlichen Standarten
Länder theilen, rauben nach Begier.

Unsesrerdens schöne Zeiten sind verschwunden,
Niemand schenket hier uns einen Mier;
Eng dem Geist des Schönen war der Mensch verbunden,
In dem Schönen nur fand er sein Glück.

Blüh'nde Städte, mächt'ge Staaten sah'n wir viele,
Oft befahren haben wir das Meer;
An der Seine sehn wir nicht an unserm Ziele;
Immer folgen wir dem Siegerheer.

Auch das Größte schwindet, denn es muß veralten,
Sich empor das Neue kraftvoll schwingt,
Ewig wird das werdende den Sieg erhalten,
Dem Gewerdnen Tod die Zeit stets brinat.

Die Täuschung.

Sie war es nicht!
Der Phantasie betrügerisches Schweben,
Der Seele blendend lüchtes Traumacht
In das Gebiet der Wahrheit schien's zu greifen.
Die holden Züge sah ich vor mir schweben,
Und liebend sah das schöne Bild ihr gleich,
Die Reize borate es vom blüh'nden Leben
Und täuschend griff es in der Wahrheit Reich.
Nummibia, wie die Inaendadöttin zart,
Mit laustem Lächeln schien sie mir zu nahen,
Weit Schönheit war die Güte mild aeraart,
Die wonnetrunken Augen jetzt sie haben,
Geüßlet schien mein alubendes Verlangen,
Gekommen die Ersehnte nun zu fern.
Ich wollte eben liebend sie umfassen,
Und habte dich, Geliebte, endlich mein,
Aus meinen Armen sich das Traumbild wand,
Verlassen, einsam trauervoll ich stand.
Die himmlische Gestalt verwehte schnelle,
Nacht folgte auf die zauberische Helle.

A u d i e F l o r a

i n W ö r t e n .

Lieblieh gestaltetete, liebliche Nymphe,
 Unbemerkt unter der Vicne Gespielen,
 Wohl an süßender Quelle, in einem
 Der so zauberisch reizenden Gärten,
 Welche einst Cäsar dem Volk geschenkt
 Durch's Testament, ihm, welchem er alles
 In dem Leben geraubt, nebst der langen
 Herrschaft der Welt auch die Freiheit. Geschätzt nicht
 Standest du im Unzählbaren da.
 Hierig erspähte der Norden dich, führte
 Inbelsnd, als sey ihm geworden das schönste
 Glück (erwerben durch goldene Summen),
 Dich im Triumph in die rauben Gefilde,
 (Spärlisch gedeiht da, nubiam die Kunst),
 Tempel dir bauend, in welchem du thronst als
 Göttin der Mumen, Italtische Flora;
 Und so verehret als göttlich der Deutsche,
 Was zu betrachten nicht würdigt der Römer.

Der Seele Drang.

Es treibet ein geheimes Dringen
Des Menschen Bestes zu dem Besten hin,
In Himmels Höhen will's ihn schwingen,
Zum Endelosen seine Seele ziehn.

Ermüdung führt mit das Erscheinen
Der Thaten immer wiederholter Lauf;
Es sucht das Land des Edlen, Reinen,
Der Geist die Welt der Ideale auf.

Und nach der Heimath hinarzoan,
Gleichwie das Eisen durch Magnetkraft,
Hebt von des Lebens stürmischen Wegen
Er sich dahin, wo Irdisches verhallt.

Und nichtig dort wird das Gelehrte,
Verschwinden wird des Menschen Wissenschaft,
Und was er auf der Erde ehrte,
Und auch des Siegers ungestüme Kraft.

Der Menschen ganzes Streben, Trachten,
Der Wünsche sich durchkreuzendes Gewühl,
Und was sie thun und ihre Schlachten
Sind nur für dieses bald verach'te Spiel.

Wemente sind dem Geist geadönnet,
Der ird'ichen Kesseln da entledigt, drmat
Ein Fühlen (seine Sprach' es nennet)
In ihn, zum Quell der Wahrheit er sich gewinnet.

31
Zu wissen nicht ist ihr Erdbeynen,
Bestimmen laßt sich ihre Dauer nicht,
Vermögend sonst nur zu mernen
Erhellet da der Wahrheit Himmelsthor.

Zu bald doch ruft die Körperhülle
Die Seele aus dem geist'gen Leben her,
Aus seltsamer Genusses Hülle,
Und wieder schwimmt sie in der Luthura Meer.

Und trauernd sehnend sich zurute
Verkauft sie jene gegen diese Welt,
Die sklavisch frohnet jedem Glute,
Wo Laster sieget und die Tugend fällt.

Die Hülle solat dem Wirbelzuge,
Doch über unsrer Tage atembem Gang
Sch' hat sich der Geist in süßem Fluge,
Der Körper aber unterliegt dem Zwang.

Der Gärtners Lied.

1808.

Minder reizend blüht ihr Blumen,
Eure Farben sind erloschen,
Sind's für mich!
Seit ich, Mädchen, dich gesehen,
Dich, die schönste Blüthe lebend,
Liebe ich.

Mir gefällt der Blumen keine
Keine, als nur das holde Veilchen,
Rehlich dir;
Ohne Anspruch rein und milde,
Wie ihm, Vorzug unter allen
Dir schühret.

Und es birgt sich unter Blättern,
Und du standest im Gemüthe
Schwebend da,
Unbewußt von deinem Werthe.
Daß du meinen Blick verstanden,
Froh ich sah.

Prangend bunte Blumensträuße
Reichste ich verehrend meiner
Königin,
Veilchen dir nur, sonsten keiner,
Und du nahmst mein Herz, o Mädchen!
Mit dahin.

A l p e n l i e d.

Es schwinden die drückenden Sorgen
Im hellthauigen Morgen,
Auf der Alpen erfreuender Höh'
Ferne der Sterblichen feindlicher Noth.

Im freien Gebiete der Lüfte,
Unter mir graufende Klüfte;
Häuschender Ströme tosender Fall;
Gränze an das unendliche All.

Es liegen in Tiefe die Gründe,
Wohnet verderbend die Sünde,
Unter mir ein wolfiges Meer,
Oben unermessliches Meer.

Und schöner erscheint die Natur,
Himmelvoll naht die Weihe,
Eine niemals empfundene Lust
Mächtig erfüllet die menschliche Brust.

Die Blumen im Sonnenreiz blühen,
Die Eismände, die ewigen, schmelzen;
Hinweg von der Hebe Gebiet,
Höher die sehnsüchtige Seele es zieht.

Des Kriegers Abschied.

Geliebte, scheide von dir jetzt fern,
Die Liebe leite mich als mein Stern,
Ich geh in fremde Schilde;
Fern von dem seligen Lebensfluß,
Der Heimath freundlichen Wille;
Entgüdt mich nimmer dein Liebesfluß,
Im Herzen doch lebet dein Wille.
Nicht ruft der Ehre erhabene Pflicht
Nicht ändert alles, die Liebe nicht.

Wenn Mühsalkeit mir die Götter beugt,
Wenn mich verlassend, die Angst entweicht,
Ertheilet Muth der Gedanke:
Daß ich Geliebte geliebt von dir;
Er machet daß ich nicht wankte,
Es wülhe graulich der Tod auch hier
Ich treteuhn in die Schranke;
Valeich auch graue herab mein Blut,
Zeit fliehet und niemals erliest der Muth.

Die Stunde naht der Entscheidung voll
Die Thräne kringet des Abschieds Zell,
Nicht fürzt es fort ins Gefachte;
Nicht sollt' ich kehren zurück' nicht mehr
So denk', daß für das Overbie
Ich stel, für Vaterlands belliae Wehr,
Oen das der Feind sich erstreckte,
Nicht sterbend denk' ich noch lebend dein.
Für ewig wird uns jenseits Verein.

Der Wasserfall bey Gelling.

Es fließet das Wasser erst, kaum noch bemerkt,
 Des Kindes die frühesten Jahre;
 Dann schäumt's in der Jugend unbändiger Kraft,
 Es stürzt der Jüngling in's Leben,
 Er folgt des Anacubins dröhnendem Trieb,
 Wie über die Ketten und Wände
 Der Strom schießt brandend die Tiefe hinab.
 Er scheint auf ewig verloren;
 Doch bringt er weiter mit rascher Gewalt,
 Der Mensch in das männliche Alter,
 Es nimmt beständig Gleichmüthigkeit ab,
 Bald gänzlich ist solche vertrauen,
 Ein ruhiges Kluthen schwindet es hin
 Das seltsame Dämon von beiden,
 Sie sinken entfrachtet zur Kindheit zurück,
 Bis völlig das Leben vercomen.

Der Karthäuser von Neapel.

Glücklich der am leichten Pflasterhabe
Wandernd bitter um sein Brod von Ort zu Ort;
Arbeit ist des Menschen schönste Habe,
Ihr beraubt und jedes Glück ist fort.

Gleich dem Heute sich das Morgen dehnet,
Reiht sich Jahr an Jahr im traurigen Verein;
Ohne Hoffnung meine Seele sehnet,
Meine Jugend welket in der Liebe Reim.

Was fremmt mir ein ewig reiner Himmel?
Nimmer ziehet um die Seele sich's Geruch;
Keine Ruhe nicht zürdet der Himmel
Ach! dem armen Herzen, das unglücklich liebt.

Nachtes früh' ich immer nach der Weite
Weilt mein Auge auf dem endelosen Meer,
Jahre lang schon träbet es wie heute,
Nottung bringet mir dasselbe keine her.

Zahlenlose Schiffe seh ich kommen,
Zahlenlose gehen nach der Fremde aus,
Scheidend fühlet sich der Mensch bekommen,
Zubehnd lehrt er in das väterliche Haus.

Hoffnung treibt den Menschen in die Ferne,
Hoffend tritt den Weg er in die Fremde an,
Ihr vertranet er als seinem Sterne;
Meiner Seele wurde Hoffnung letzter Wahn.

Ewig gleiches schmermvoll's Trauern
Nur umgibt uns nähere kein Himmelzelt;
Absefendert von ihr durch die Mauern,
Blick uns, ach! das Kühlen doch von dieser Welt.

Und hier eben blühen keine Blüthe,
Lebend schon umgeben von der Todeslur,
Endlos wellen sich des Hethers Räume,
Unter uns allein erarünet die Natur.

Und da waat ein schwirrendes Getümmel,
Alles reat sich thätig, alles ist belebt,
Stilles strebt nach Wechsel das Gewimmel,
Doch im Kreife kommt das alte neu gewebt.

Nur des Pures melanchol'sche Staube
Weht sich düster aus dem schaudervollen Glanz,
Es ertönen keine freud'gen Laute
Keine Blume sproßet hier für einen Kranz.

Die sich immer gleiche Todesstille
Unterbricht allein der Hera Choraleana,
Und des tief empfunden Grames Fülle
Wischet sich in des Gebetes frommen Alana.

Glänzend raagen diese Marmornände,
Nacht und öde starren sie in Grabespracht.
In Verzweiflung rinne ich die Hände,
Um die Seele laßet jünger ew'ge Nacht.

Die Erinnerung ist zurückachtlichen,
Kühn verleschter weineweller Zeit,
Das Gelübb' hat Liebe nicht vertrieben,
Es durchdrinat wie damals ihre Blut mich heut.

Und vorüber schwebet meine Jugend,
Ihr Andenken lächelt mich wehmuthig an,
Schönheit fand ich bei der reinsten Jugend,
Liebe wurde mir, mein Glück doch war ein Wahn.

Trostlos härmte auch in des Mönchs Cella
Die Geliebte sich, in tiefem stillem Gram.
Stets verfolgend selact Well' auf Welle,
Neue nabet, es verjümet die, so lam.

Und es schwankt und weat an das Gesäde
Dort, auf dem das ruh'ge Aelster einsam lieg,
Friede trüft sie nicht beim Bild der Gnade;
Alles ändert, ihre Liebe nie versiegt.

Hab' nicht mehr zu fürchten, nicht zu hoffen,
Nothwendigkeit zum Glücke ist für mich verban!
Denn das Schreckliche hat mich getroffen,
Aus den Trennungsofertern werden wir nie fren.

Freude kann das Leben mir nicht geben,
Niemals mindern kann es meine klüh'nde Qual,
Nur verzehrt verachtnet Sehnsucht Streben
Und nur jenseits leuchtet der Erlösung Strahl.

Bei Legung des Grundsteins zum großen
Münchener Theater.

Daß er zeugen von uns werde,
Santen wir vermahrend ein
In den dunkeln Schoß der Erde
Dieses Hauses ersten Stein.

Menschenwerk kann niemals währen,
Dienend der Veranlassheit,
Welche alles wird verstreuen,
Enden selber muß die Zeit.

Ist's für mehr, denn ein Jahrtausend
Daß acientet er in Nacht?
Heber ihm, da walzt sich's drausend,
Still ist's in der Erde Schacht.

Wehe! wenn die Sonne scheinet
Einst in diesen Ort hinab,
Sich die Nacht dem Tag vereinet,
Oeffnet er sich, ist's als Grab.

Die Sinnbilder Roms.

Wohl wemt sich's, daß die Weisheit Roms's Begrün-
der geschmact,

Nährte gleich Anfangs sie sich immer vom Hauhe-
deck schon.

Sie war grausam und roh nur, oder verweichlicht und
grausam,

Kauden beiländig ihr Sang, das ist des Wolfes
Natur. —

Heberrath auf dem Erddian trahet nach Leute der Adler,
Zeiget nach ihm ja trahete Roms's Healer.

Muth war ihr und heber Verstand, nie Sinnmuth der
Griechen,

Ätend blieb ihr das Gefühl, Mutter der himme-
lischen Mund.

Meinen sechstägigen erstgebornen Sohn
betrachtend.

Deine Augen dede sanfter Schlummer,
Süßig schlafe, vielgeliebtes Kind,
Freud ist dir noch unsres Vaters Kummer,
Ach! die kurze Jugend flieht geschwind.

Unbewußt sind dir des Lebens Freuden,
Seine große Leiden sind es dir,
Kein Geborener kann sie vermeiden,
Unvollkommene sind alle wir.

Zukunftell beginnt dein Lebensmorgen,
War, geliebter War, o! werde brav,
Dann geniest du auch den Königsstern
Du des Frommen ruhig heitern Schlaf.

Vachelnd öffnest du die großen Augen,
Arblich blickst du jezo in die Welt,
Ihren Wermuth wirfst du einseus samen,
Jinden, wie sie tatarisch sich versteht.

Unbehüßlich liegt da vor Allen,
Der zum künftigen Herrscher ist bestimmt;
Einst beuath es schon ihm zu gefallen,
Dessen Wert so vieles giebt und nimmt.

Du zu wahren nichts vermaa auf Erden,
Dieses präge du dir fröhe ein,
Doch an Jugend darf nicht Rendrung werden,
Ihr setren selst du für ewig sein.

In dem Herzen trage du den Himmel,
Kindlich folg' dem göttlichen Gebot
In der Einsamkeit, im Weltacimmet,
Und dich findet ruhig einst der Tod.

Deßen einadent, o Mar, sey immer,
Daß als Deutscher du geboren bist,
Nie verblende dich des Auslands Schimmer,
Steh' gewaffnet gegen seine List.

Sollte hören nur dein kindisch Pallen
Jener, welcher dir das Leben gab,
Freude für das Vaterland er fallen,
Weibe eine Thräne seinem Grab.

Werde seines deutschen Sinnes Erbe,
Für die Heimath muthig führ' das Schwerdt;
Freudevoll für ihre Rettung sterbe,
Werde deiner alten Ahnen werth.

Nymphenburgs Wiedersehen

am 5. Juni 1810.

Frieden athmest du wie der Niema öde Gefilde,
Meinen Geist umfaßt hier auch der täuschende
Traum;
Schwermuth durchdringt mich, die hier ich so häufig
gefühl't;
Wöchte weinen! Es wird meinem sich sehnen den
Geist
Wehmüthig süße Erinnerung an das vergangene Leben,
Was ich empfunden, ich fühl't's, fühlte mit Trauer
es jetzt;
Was als Gegenwart mir zuwider gewesen, es rühret
Im Andenken jedoch nahe zu Thränen mich nun,
Winkend schwebt das Gewesene vor des Sehnen den
Bildern,
Denke zurück an euch, Vetter und Zeiten, an dich
Heiteres Mannheim, aus den Jahren des Kinds und
des Anabens,
Unverachtliche mir, freundliche blühende Pfalz!
Denke an das, was geschehen und was ich gesehen;
Eroschen
Findet mein Leben in dir, Nymphenburg. Ferne
der Welt
Lebe ich hier, in dem Sitze der Einsamkeit; wie in der
ewig
Stillen Carthause, so herrscht trauriges Schweigen
in mir.

Vor die Wohnungen meiner geliebten Schwedern, es
am die

Eine, die andere auch; ich' ein Verlassener jeht.
Du nun wieder wo ich gewesen, bevor ich die vielen
Länder geichen, mich schmerz't's, daß es vorbei und
ich hier.

Nürnbergurg! Ruheheim solltest du heißen, es störet
die Ruhe

Nichts in dir, es eilt stille vorüber die Zeit.
Ununterbrochene Ruhe bedeckt ernst dieses Gefilde,
Scheinbar todt enthält währendes Leben es doch,
Wie die Fontana in der Bewegung Ruhe uns leiact;
Stets entseiaet und sinkt, seiaet und sinket juraet
Zunmer die Säule des Wassers, wie solches beständig die
Sonne.

Tage folgen dem Tag, schnell ist das Leben vorbei;
Aber zu des ewigen Himmels unendlicher Pläne
Hebt der Gedanke mit Macht zu der Unendlichkeit
sich.

VI.

S o n e t t.

Das Kreuz vor dem Salzburger Capuziner-
Kloster.

Nach mir warst du des Trostes mächt'ges Zeichen,
Auf dich geheftet weilten meine Mide,
Daß sich mein Herz am Glauben fromm erauide,
Und freudig fühlte ich mich selbst dein eigen.

Beneidenswerth ist, dem die Zweifel schweigen!
Wer kindlich glaubet, lebet in dem Glauben;
Daß sich es nimmer meinem Geist entrücke;
Dem an dem Kreuz Geheimen mocht' ich gleichen.

Da eben stiehest du in Gottes Frieden,
Prunklose Kirche, ew'ger Ruh' erfüllte,
Auf Erden schon vom Irdischen abgetrennt.

Verklärte in des Aethers lichter Milde,
Ves dir ist's himmlisch schon bereits hienieden,
Erhebene zum seligen Gefilde.

A n e c e m F e l d e.

Wenn alles gleich dem Menschen grollet,
Verderben gräßlich laut erwacht,
Wenn der Auenendenner rollet,
Todesblindernd das Geschick tracht,
Wenn alles Uebel, jede Pein
Und jedes Ungemach sich thürmet,
Vereinigt drohend auf mich stürmet,
Geliebte Freundin, denk ich dein.

Abt' wieder durch den Kreis der Vorn
Auf's neu' die Stunde in die Zeit,
Wo trauernd mich dein Bild verloren,
Denk' ihr, an die Vergangenheit,
Wo wir in stilllichem Verein,
Wo fern dem menschlichen Gemüthe
Wir einzig lebten dem Gefühle,
O! Freundin, denke du dann mein.

Und den des Raucherheers Kaminen,
Wenn in der Stille alles ruht,
Der Zeit, in welcher wir versammeln,
Der jungen Liebe erste Glut,
An diese denke ich allein,
An jene Tage, die vergangen;
Nicht süßet schmerzendes Verlangen
Nach dir, nur dir! ich denke dein.

Und grünen sich die kahlen Räume,
Siehst du die Blumen wieder blühen,
Die ruh'gen stillen blauen Räume,
Im Sonnenstrahl die Erde glühen,
Den Himmel wolkenlos und rein,
Daß zu der Hob' sich schwebend schwinget
Der Geist, den Lieb' zu dir durchdringet,
Denk' deines Freundes, denke mein.

Wenn hoch erschallen Waffenklänge,
Die blut'ge Schlacht ihr End' erreicht,
Weg aus dem fiera'rischen Gedränge
Zu dir die Seele schnell entweicht.
Ich fühl', daß alle Größe Schein,
Was wir sind, kann die Welt nicht rauben,
Es muß das Heußere zerlauben,
Gefühl nicht; ewig denk' ich dein.

Erreichest dich auch wehmüth'ges Sehnen,
O! Freundin, fühlst du was ich fühl'?
Die Augen schwimmen mir in Thränen,
Mir wird im Weltgeräusche schwül.
Ich liebe dich, ich denke dein.
Wenn lauter Versall dich erhebet,
An Jenen, der nach deinem Strebet,
Geliebte Freundin, denke mein.

Die Natur des Schönen.

Man selbst kann sich das Schöne nur entfalten,
Es strömet aus dem Innern unbewußt,
Der Mensch vermag darüber nicht zu wachen,
Er ruft es nicht hervor nach seiner Lust.

Wenn die Entzückung seine Seele hebet,
Er willenlos allein das Eine sucht,
Wird ihm, was sein Bemühen je erstrebet;
Wie dessen sich bewußt, ist er geführt.

Wenn ihn die Angst um Irdisches will fassen,
Ob geacht Herabdrückt es gefehlt,
Dann hat die Muse ihn auch schon verlassen,
Gefühl verläumt, wie Ueberlegung wählt.

Es muß der Mensch des Menschen Werk vergessen,
Sich überlassend dem besessnen Schwung,
Nicht ordnen darf die Worte er, noch messen;
Begeistern nur kann die Begeisterung.

D u.

O! du, nur Du, Geliebte, nenne mich,
Ein mächt'ger Zauber ist in diesem Wort gelegen,
Reichend Empfinden fühlte ich
Sich durch mein ganzes Wesen sanft entzündend regen.

Du mit trautem, vertraulichem Du
Mich nennst, dieß will zu meinem Glück nur noch fehlen,
Es flößt dem Herzen süße Wonne zu,
Ist gleichgestimmter Menschen geistiges Vermöhlen.

Geliebte, darum nenne mich jetzt Du,
Und immer Du bis an das Ende von dem Leben,
Es wird der Seele des Reines Ruh',
Dem Herzen nur in diesem Wort gegeben.

Und frey und offen da bekunnt der Mund,
Was sonst wäre nimmermehr aus ihm gekommen;
Das Du gefiebt, was nie das Sie gekund,
Dem Menschen ist die bang' Schüchternheit entnommen.

Du Beste, unsre Herzen sind vereint,
O! laß' des Zwanges kalte Streisheit auch verschwinden.
Vertraut und innig, wie's die Seele merkt,
Den Widerhall davon in Allem finden.

Lebensbetrachtung.

Tag der Freuden,
Tag der Leiden,
Jeder schwindet,
Doch das Leben schwindet nicht.

Wald vergangen
Sind die bangen
Trauer-Stunden,
Wo die Seele grausam lirt;

Alles Trübe,
Alles Liebe
Zart umwindet
Vergeföhrt in sanftem Traum.

Sie verrinnen
Schnell von blumen,
Wie gesunden;
Die Erinnerung bleibt kaum.

Dieses Leben
Leeres Streben,
Leer Begehren,
Keiner hat erreicht das Ziel.

Zwischen Schmerzen
In dem Herzen
Und der Hölle
Ist! der Weg des Menschen viel

Frühlings - Milde,
Grün Gefilde,
Nie gewinnen
Dauer sie, es schwind't die Spur.

Jugend fliehet,
Nach ihr ziehet
Zerachfülle,
Zerach dieses Leben nur.

Der immerwährende Ueberwinder.

Amer, ewig loser Knecht,
Nie mehr kennst' es dir gelingen,
Daß ich würde deine Hake,
Mich auf's neue zu bezwingen,
Tragen nimmer ich dein Joch;
Dieses wahnste hoffend ich,
Wieder doch
Als dein Slave siehst du mich.

Gelbe Ebene, darfst du hoffen?
Darfst du Liebender es wagen,
Tief von Amer's Pfeil getroffen,
Wie ich liebe dir zu sagen?
Sehe seufzend hin zu dir,
Wünsche Ruhe nicht zurück,
Wünsche mir
Nur in Gegenseite Glück.

Arrendig trag' ich deine Ketten,
Bin von Zauber hingerissen,
Will aus ihnen mich nicht retten;
Liebe nur kann ich nicht missen,
Nicht, den besaßet kein Gesetz,
Bin der Liebe unterthan,
Deinem Will;
Nicht unantig siehst mich an.

Meine Ruhe ist verschwunden,
Und der Frieden mußte fliehen,
Fühle mich an dich gebunden,
Deinen Siegeswagen ziehen.
Glücklich bin ich in dem Schmerz,
Gern ertrage ich die Pein,
Könnt' dein Herz
Einstens liebend für mich sein.

B e t r a c h t u n g.

Glücklich der Mensch, der in friedlicher Hütte
Trost sein geerbtes Gefilde besitzt,
Immer verbleibend in g'nüglicher Mitte,
Ferne der wilden verworrenen Welt.

Glücklicher! welcher die weidenden Herden
Wandernd begleitet auf gründer Trift,
Der mit liebenden treuen Gefährten
Fröhlich von Ländern zu Ländern sich schiffet.

Wir sind Fremde, das Leben ist Reise,
Nicht um zu bleiben Geschaffene wir;
Geist verengt in alltäglichem Kreise,
Fern ist das Ziel gelegen von hier.

Selt'na derjenige, dem es beschieden,
Dieses auf Erden vollkommenste Glück:
Leben mit Allen, mit sich in dem Frieden,
Der mit Ruhe kann schauen zurück,

Dem es veranmuet, sich nicht zu befaßen
Mit der Menschen heuchlerischem Streben,
Und der Geschäfte Gewühl zu verlassen,
Der von des Irdischen Sorgen befreit;

Der nach Ruhm, dem eiteln, nicht strebet,
Unseres Glückes vertilgendem Feind,
Seinem Gefühle, dem Inneren lebet,
Mit dem Ewigen innig vereint.

Epigramm auf mich selbst.

Als ein Geschenk von den Himmlischen würden die
meisten beehren,
Daß sie Steine in Geld dürften verwandeln nach
Luß;
Doch ich Verlehrter, ich mache es anders, bemüht zu
vertauschen
Gegen altes Gestein neues gewichtiges Gold.

A u f c i n N e s t.

Tanz, Musik und Wein, es stimmt uns jedes zum
Feste,

Aller Mufen Verein fesselt den Körper und Geist;
Alles ladet uns prachtvoll ein zu reichen Genüssen,
Nur allein doch fehlt, Seele des Lebend's somit.

E r e r K a m p f.

Kampf ist das Leben,
Immerwährender Streit;
Gegenbestreben,
Nie von Sorgen befreit.

Ruhet es draußen,
Stürmet innerlich Krieg;
Wird auch von Außen,
Doch im Herzen nicht Sieg.

Immer zu wehren,
Unaufhörlicher Zwist,
Ruhe entbehren
Loos des Sterblichen ist.

Scheint es entschieden,
Kämpfet die Seele mit sich;
Nimmer wird Frieden,
Bis nicht die Seele entwich.

Das Immerwiederkehrende.

Mit der Götterkraft des Neuen,
Der unendlichen Gewalt,
Muß dies Herz sich Liebe weihen,
Scheint's gleich augenblicklich kalt.

Wie die Sonne, wenn die trübe
Wolke selbe überzieht,
So erlöschend scheint die Liebe,
Desto glüh'nder sie dann glüht.

Endend stets und sich erneuend
Lebet Liebe ewig fort,
Durch der Jugend Heitz ersäuend,
Ungeachtet an Zeit und Ort.

Unabhängig von dem Wissen
Zu die Lieb', kein Menschenpiel;
Ein'ge Blut, die nicht zu stillen,
Nicht zu handigend Gefühl.

Römischer Triumphgesang.

Ueber das Endliche raget zum Ew'gen
Herrlich und hehr die Sieg'rin empor,
Was sie bekämpfte, sie hat es erobert,
Die Zernichterin feindlicher Macht.
Alles veracht, du einz'ge bleibest,
Dein ist die Herrschaft, dein ist der Ruhm,
Unwiderstehliche, ewige Roma!
Alles erlischt vor dem Glanze der Sieg'rin,
Alles sinkt vor Römischer Kraft.
Sehet in Schnelligkeit Reiche verschwunden,
Auch die blühendsten, größten sind hin;
Unterraum, dir entgegen zu streben,
Es gebietet der Erde dein Schwerdt.
Ewige Herrscherin! ewige Roma!
Ueber den Weltplan breitet die Flügel
Siegreich der Adler, der schredliche, aus.
Roma, dir Heil! Heil! Heil!

An mein Herz,

im Jahre 1803.

Gefühlvoll Herz, schuß dich nach Liebe,
Die stets dein Inneres durchwühlt.
Der edlen, besten, schönsten Triebe
Erwiedrung wirst du immer fördern,
Bis deine Blut die Erde küßt,
Empfindend Herz, bis du wirst modern.

Nie wird Erfahrung dich belehren,
Paß Liebe sey behörend Spiel,
Nach Liebe achet dein Beachten,
Und sollt' Erfüllung es nicht sehn,
Veracht doch niemals das Gefühl,
Was auch die Welt dasselbe höhnen.

Vetragst du nicht betrügen,
Nur Wahrheit geh' das Aus' zurief,
Die Wahrheit nur soll in mir hegen,
Aufrichtig wird mein Herz es halten,
Was was es süßlet sag' der Mut,
Die Offenheit soll in mir walten.

Der Jugend Krebsbiss mag verwehen,
Vernichtet seyn, was mich erfreut,
Nur in der Liebealnt Weichen
Kann sich das Leben mir bewahren,
Zu lieben niemals mich gerent,
Ich lieb' in jung und alten Jahren.

Gymnasium.

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die
Stätte,

Wo die Jugend verfißt, ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübet, bezeichnet der Name.

Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon.

Das Gerettete.

Auf der Erde sind lange verloscht die Griechischen
Namen,
Gleichen am Himmel allein leuchtend in ewigem
Glanz.
Aus dem irdischen Leben sind längst die Hellenen *) ver-
schwunden,
Aber es wähet ihr Ruhm als der erhabenste fort.

*) Παῖδες nennen sie ihre Nachkommen. Dieses wurde
im Jahr 1817 geschrieben.

L i e b e s k l a g e.

Von den Menschen treibt's mich ferne,
Wenn der Gram das Herz mir bricht,
Unter's Reich der ew'gen Sterne,
In des Mondes blaßes Licht.

Nach! dann heßelt's mir die Lieder,
Welche einst mich so entzückt;
Alles, alles! schimmert wieder,
Was ich sah, als ich beglückt;

Was ich fühlte und gelitten,
Sehe die Vergangenheit,
Und die Zeit, die ich durchdritten,
Und es tobt nun der Streit.

Lieben muß ich, immer lieben,
Seh's auch meines Lebens Grab,
Lieben werde ich noch drüben,
Stuft zur Gruft das Herz hinab.

Kurz ist dieses barme Leben,
Vald geblüht aus der Zeit,
Wird die Seele liebend schweben
Wieder in die Ewigkeit.

VII.

S o n e t t.

Das vor dem Salzburger Capuzinerkloster
stehende besenputzte Kreuz.

Ich sehe eine Glorie umkränzen
Des Kreuzes anadenvolles heil'ges Zeichen;
Es ruhet die Natur in ernstem Schweigen,
Nacht ist's, wo nicht des Kreuzes Strahlen glänzen.

Gelichen fernur nichts mehr zu ergänzen,
Beförderung wahre Tugend zu erreichen,
Da Gott wir haben als Mensch sich zu uns neigen,
Somit den Himmel an die Erde gränzen.

Es ragt das Kreuz in der Verklärung Glühen,
Und ihm allein entströmt das Licht zur Erde;
Mit Freude trägt der Mensch des Himmels Mühen.

Entpudet bietet er sich dar dem Schwerdte,
Denn jenseits wird das Leben ewig blühen,
Auf daß Erfüllung der Verheißung werde.

VIII.

S o n e t t.

Sei glühend oder kalt, wirst doch entzündet;
Mein Herz es muß dich leidenschaftlich lieben.
O Liebe! in Natur bist du geschrieben,
Es kann der Mensch nicht deine Macht ergründen.

Durch Liebe werden wir befreit von Sünden,
Durch sie zur höchsten Tugend selbst getrieben,
Erloschen scheinend ist sie doch geblieben,
Wird desto glühender sich nur verkünden.

Und immer wieder brechen aus die Flammen,
Die Tage ohne Liebe trübe rinnen,
Nicht drücket dumpfe Leere ohne Minnen.

Aus ihr die heftigsten Gefühle flammen,
Und Erd' und Himmel hält sie fest zusammen,
Entschwimmt zur Ewigkeit der Welt von binnen.

Auf meinen Schwefinger Befuch

im Sommer 1810.

Auf den Ruinen des Tempels Merkurs zu Schwefingen
fifend,

Dachte ich, einfam, zurüdt lange vergangener Zeit.
Künftlich gemachte Ruine, zur wirklichen bißt du ge-
werden,

Als! fo viel verging, feit ich dich nimmer betrat.
Einft als Stätte der Freude dem froh aufkeimenden
Kinde,

Jene der Traurigkeit mir, doch in Erinnerung fo
werth;

Was ich früher empfunden und was ich gefehen, gehört,
Stellt fich mir nirgends wie hier, wieder die
Mutter fo dar.

Schwefingen! bißt ein betäubendes Bild des irdifchen
Wechfels;

War als Fremdtina mir in dem gewefenen Erb'.
Sittet vor denen mich, welche mich lieben, verheim-
lichend, lehte

In der Vergangenheit da, lehte den Todten und
mir,

Johann Müllers (auch eines der frühe mit fchmerzlich
Entriffnen)

Gerühete Schriften vor mir, hebend das Herz, wie
den Geift.

Tief verfunken in Wehmuth fulten mir Thränen die
Augen

Hempesch *), denkend an ihn, den ich beweinte,
wie nie

Ich noch Jemand beweint, wie keinen beweinen ich
werde;

Beide verlor ich bald, beide im nämlichen Jahr.
Dachte doch nicht, daß ich um Stadion **), Hempesch's
und Deutschlands

Freund, ach! Edler um dich, trauern müßte so bald.
Der Tag, welcher die Freunde getrennet, vereinigte solche
Schon zwei Jahre darauf, ewig verbunden zu fern.
Wird auch der nämliche Tag wohl einstens mein Leben
beschließen?

Viele entnahm der Tod, welchen ich hoffend ver-
traut,

Aber es lebt ihr Sium in mir fort. Sauke auch alles,
Bleib' ich doch immer mir gleich, immer dem Guten
getreu.

*) Freiherr Wilhelm von Hempesch, Bayerischer Anhang-
Minister, gestorben den 9. Dezember 1809.

**) Graf Friedrich Lettow von Stadion, Oester. Gesandter
am Bayerischen Hofe bis zum Jahre 1809, starb den
9. Dezember 1810.

Trauriger Lauf.

Glücklicher! welchem vergönnt ist sorglos sein Daseyn
zu leben,
Welchem der fröhliche Sinn nicht wird durch Denken
gestört.
Wenn der Seele des Sterblichen sich die Gedanken
bemeidern,
Ja die Unschuld dahin, endet für immer das Glück.

Frage an die Zukunft.

Heimwärts flüchtet der Schiffer, es zieht das Gemüth
sich zusammen,

Aus dem stürmischen Meer zieht er zum sicheren
Port.

Wird auch mir ein Hafen sich öffnen, Ruhe ertheilend,
fern von der Leidenschaft Kampf, streben Bewußt:
ferne Genuß?

V e r r i c h t u n g.

Willst du unarecht nicht Menschen verdammen, so
richte

! Nach der Handlung nicht, nach den Beweggründen
nur.

Vieles erscheint als böse, und wäre an sich es auch
wirklich,

Aber da Pflichten im Streit, konnte nur wählen
das Bessere.

A b s c h i e d.

Abschied nahm ich von dir, nahm Abschied immer von
Neuem,

Aber verließ dich nicht, blieb wie bezaubert bei dir.
So denn saß der Mensch, vom Leben verlang' er zu
schieden;

Hält es doch mächtvoll ihn liebend am Leben zurück.

Adelph's Verzeiſung *).

Edma! namenloſe Weinen
 Glühten einſt in dieſem Laute mir,
 Gräßlich iſt der ſchöne Traum zertrümmert,
 Ruhe find' ich ſelber nicht bei dir.

Nimmer wieder kann ich dich erſehen,
 Zeit der Unſchuld, kehreſt nicht zurück!
 Auch in ihren Augen ſieheſt Thränen,
 Nur in Wehmuth lächelt mir ihr Muth.

*) Dieſes und das folgende Gedicht beziehen ſich auf den, eine in Conſtantinopel ſtaffagierende Begebenheit zum Grunde habenden Roman der Arcin v. Attemp, geſchrieben von Herbert, deren Vater H. H. Intermuntius daſelbſt war. Ein wegen der Revolution aus ſeinem Vaterlande nach Conſtantinopel geſchickter junger franzöſiſcher verſetzte ſich daſelbſt in die Tochter eines Türken, und ſie ſah in ihn; dieſes wurde entdeckt. Leider Tod, oder daß er Kopanichaney werde, eines von beiden ſollte er wählen; der Königin erariſt ſtellte ſich entgegen die Türkin. Sein Abſatz vom Chriſtenthum ſamte nicht ihn unſchuldig zu machen; er ſchwand es nieder, uſollig bekam es ſeine Gattin zu ſehen, wodurch ſie die Urſache ſeiner Zwernmuth erſiebt. Von nun an war ihr Glück, ihre Schönheit dahin. Gram verzehrte ihr Leben, ſie geſand es ihrem Manne, der ſie mit dem Chriſtenthume bekannt machte; Edma ließ ſich taufen. Als ſie geſtorben, ſchrie Adolph öffentlich in den Sälen der Kirche zurück, wiſſend daß der Tod darauf ſtand, aber den wünſchte er, wollte mit der Geſtorben wieder vereint werden, das gegebene Verſprechen mit ſeinem Mute einzuſehen. Er ward entſchieden.

Coma! o verzeih, verzeih dem Armen,
Der des Lebens Frieden dir geraubt,
Mit dem Herzen habe du Erbarmen,
Welches an der Liebe Glück geglaubt.

Nich umachen ew'ge Todeschauer,
Zitter, wenn mein End' zu nahen droht,
Doch ertrag' ich nicht des Lebens Dauer,
Aber fürchterlicher ist der Tod.

Als, von Liebesflammen ganz umfangeu,
Ich befelegt lag an deiner Brust,
Ach! warum nicht durst' ich da schlangeu
Zu des schöneru Lebens ew'ger Lust.

Konnte denn ich seige dich verlassen,
Als der Wütherich uns überfiel!
Ewig mußte ich mich selber lassen,
Nuch' ich dir nicht treue bis zum Ziel.

Keinen andern Ausweg fand ich offen,
Für Erwägung keine Zeit es gab,
Und das Eisen hätte dich getroffen,
Wärest durch mich selbst gestürzt in's Grab.

Die dem Tod entgegen wollte ehen,
Die für mich sich bet dem Dolche dar,
Hätt' ich ruhig sollen morden sehen,
Da ein Wert zur Rettung nöthig war?

Doch nicht bloß, damit nicht Coma stürbe,
Machte, daß ich meinen Gott verließ;
Daß ich sie hiedurch für mich erwürbe,
Wirkte mit, daß ich mich so bewies.

Immerhin erblick' ich mein Verbrechen,
Vor mir selbst schaud're ich zurüd,
Zuble schon an mir es spülend rächen,
Kann' das mich erwartende Geschick;

Sehe ewig sich die Hölle dehnen,
Wo Verachtung unerbittlich wohnt,
Ninnen immer fort der Neue Thränen,
Ewig folternd die Verzweiflung thront.

Auch den letzten Trost muß ich vermissen,
Veten selber kann ich nimmermehr,
Auf der Erde ist mein Glück zerrissen,
Und Verdammniß schallt von Jenseits her.

Adolph's Verführung.

Ruhe du in ewig sanftem Frieden!
Ausgelitten ist des Hergens Qual;
Von dem Gram des Irdischen geschieden,
Glanzeſt du in der Verklärung Strahl.

Selig in des Himmels stillen Höhen
Wiſt du, Eſma, wo die Gottheit thront,
Frei für immer von des Lebens Wehen,
Kühleſt deine Tugend nun belohnt.

Du iſt wohl! die frühe du vollendet,
Aus der Erde finſterer Trauernacht,
In dem Lichte glänzig dich gewendet,
Zu endloſer Wonne froh erwacht.

Nich berührt nicht mehr der Welt Gewinnnet,
Ihm gehö' ich jezo nimmer an,
Al' mein Heſſen gehet auf den Himmel,
Und das Irdiſche erſcheint als Wahn.

Zu der Höhe drängt es mich zu ſchwingen,
Hin, wo ihre reine Seele weilt.
Kann mein Sehnen hin zu Eſma dringen?
Wird von ihr die Liebe noch getheilt?

Ja, ſie wird's! nicht ſterblich war dein Fühlen,
Hehrer Geiſt in menſchlicher Geſtalt.
In den ſchwindelnden Gewühlen
Haſt du, liebend, lebend, fromm gewaltt.

Was hienieden Liebe trenn gewoben,
Währt auch jenseits ungetrennlich fort,
Nie wird Seelenbündniß aufgekoben,
Unstre Ahnung trönt Erfüllung dort.

Treulich wird dein Wille jetzt erfüllet,
Nehre in der Kirche Schoos zurück,
Aus der Sünde, die mich eingehüllet;
Hern vom guten Gotte giebt's kein Glück.

Heiligher, du bist ein Gott der Liebe;
Willst Verdammiß deiner Kinder nicht;
Kannst nicht wollen, daß ich elend bleibe,
Seu barmherzig nun in dem Gericht.

Meine schweren Sünden abzuküßen,
Weiß' ich mit dem Tod aus eigner Wacht,
Dessentlich, wie ich gestreift, fließen
Soll mein Blut jetzt unterm Todes-Strahl.

Bald gehoben wird der dicke Schleier,
Der vor meinem Mut die Zukunft deckt,
In der Liebe endloser Aether
Wird die Seele freudlich schnell erwehrt.

Sehe schon die Sonne aufzuegaen,
Welche mir zum letztenmale scheint,
Bald befriediget wird mein Verlangaen,
Bin mit Ema ewig dann vereint.

XI.

S o n e t t

a n m e i n e F r a u .

Wie Engel sanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Plane,
So ist dein Wesen, lauter Lieb' und Treue,
Ein Bild der Tugend und der Anmuth Blüthe.

Es kennet nicht dein Herz die bittere Reue,
Das für das Edle einzig alibt und glüht;
Die Kindlichkeit in deiner Seele hütet,
Jedwelter Tag erneute Wonne streuet.

Gleich eines klaren Baches sanftem Fliesen,
Der Frühlingastetlich, reizend schon umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle Fliesen;

So ist die heitre Zeit der deiner Stunden,
Die sich in Seelenfrieden mild ergehen,
Durch dein Gefühl dem Himmel schon verbunden.

Erster Jahrestag der Leipziger Schlacht.
Entscheidung.

Donnernd das Geschütz den Tag verkündet,
Welcher Deutschlands Freiheit neu gegründet;
Mahnend ruft der Glocken ernster Klang,
Freudenvoll uns die entzückte Leber,
In begehren der Errettung Jeder
Von dem blut'gen, Schmach erfüllten Zwang.

Leipzig! Leipzig! hören wir's erschallen,
In der Nachwelt wird noch widerhallen
Leipzig, wo des Fremden Herrschaft sank.
Heil euch! die ihr Deutschland frey erritten,
Die ihr für dasselbe viel gelitten,
Unauslöschlich wahr der Heimath Dank.

Nicht um niedrer Länderfucht zu stöhnen,
Muth'ge Völker raubend nicht zu höhnen,
Soget ihr in diesen heil'gen Arica;
Zu erlösen von der Knechtschaft Bürde,
Daß vertilgt nicht werde Menschenwürde,
Und der Allgewaltige gab Sieg.

Sinken wir in Demuth alle nieder,
Preisend ihn durch unsres Dankes Lieder,
Aber mehr noch durch des Lebens That,
Daß er liebend ferner auf uns sehe,
Auch in Zukunft schützend bey uns stehe,
Dessen Willen uns acholsen hat.

Stimmet, Deutsche, an die Siegestlieder!
Denn wir haben unsre Ehre wieder,
Den verlorenen, ererbten Ruhm,
Die entriss'nen alten deutschen Lande
Tragen nimmermehr des Joches Schande,
Sind nicht mehr des Fremden Eigenthum.

Frischen Schwung des Lebens soll es geben,
Doch uns nicht zum Uebermuth erheben,
Daß uns Sieg nicht bringe neuen Fall,
Denn gefährlich ist des Glüdes Gabe,
Der Gerechtigkeit wird's leicht zum Grabe,
Ubertönet sie mit Siegeschall.

Herrlich habet ihr den Feind bezwungen,
Ihm das lang Geraubte abgerungen.
Wie noch nie erhob sich deutscher Sinn;
In dem Herzen soll er sich bewahren,
Daß nicht voriges wir neu erfahren,
Und der Feind nicht habe den Gewinn.

Nicht um Sicherstellung zu versäumen,
Ward gesiegt, auf Vorbeern nicht zu träumen.
Dienen sollen sie uns nicht zum Pfuhl.
Wenn's dem Feinde wiederum gelüftet,
Künde alle Deutsche er gerühet,
Alle mit dem nämlichen Gefühl.

Der gefallnen Streiter edle Schatten,
Die empfangen auf Walhalla's Matten
Hat die Leutoburger Heldenchaar,
Kühlen selber jezo sich schon freier,
Schweben von der Höhe zu der Arbet
Dieses Tago, an dem die Rettung war.

Die für's Vaterland im Kampf gestorben,
Haben Luhn das schönste Loos erworben,
Und dem Tode keiner Noth entacht.
Was zu Jedem langsam qualend schleicht,
In dem Sturm der Schlacht hat's euch erreicht,
Euer Ruhm in Ewigkeit besteht.

Freude schalle! Aller Jubel töne!
Wieder sind wir Deutschlands mächt'ge Söhne,
Kennen über uns kein fremd Gebot.
Nur als Freie können mehr wir leben,
Eh' wir uns der Knechtschaft übergeben,
Stürzen wir uns frey noch in den Tod.

A I a g e.

Ach! das Schöne kann nicht dauern;
Aus des Paradieses Traum
Sinken wir zurück, zu trauern
In der Leere weitem Raum.

Dürfen nur den Himmel ahnen,
Nur im Vorausfühl das Glück,
Denn der Erde störend Wahnen
Stürzt uns immerhin zurück.

Doch wir leben unser Leben
In der Liebe Blüthe nur,
Kühlen uns durch sie erheben
Zu der edleren Natur.

Liebe führt zum Sterngehüde,
Giebt zu allem Großen Muth,
Leuchtet in der Gotttheit Milde,
Und der Mensch durch sie wird gut.

Wenn das Schönere wir wissen
Und das Herrliche gefühlt,
Und es dennoch wieder müssen
Dieser Schmerz wird nie gelübt.

Doch wer möcht' nicht Wonne kennen,
Wenn er sie auch bald entbehrt?
Ausz allein wird es uns trennen,
Die Vereintzung dann wahr.

Des Heidelberg: Schlosses Wiedersehen

im Sommer 1810.

Wie Meiler in der Dämmerungslunde,
Verlaßt die Sonne in die Huth,
Dann einsam freifen ihre Hunde,
Wenn schweigend alles Leben ruht;

So wandelte auf schmalen Pfade
Ich still, von Allen unerkannt;
Dem Abnenschlusse ich mich nahte
In dem verlorenen Vaterland.

Und trauernd walt' ich in den Hallen,
Die lange schon verheert der Muth;
Dem Fremdling sind sie zugefallen,
Jahrhunderte der Vater Sath.

Die Wulber, draussen an den Mauern,
Der einst darin Gethronten, stehn,
Von dem Geiste in dumpfem Trauern
Sie noch auf ihre Pfälzer sehn.

Und hingeeben ernstem Denken,
Dem Geisteslebens wieder nah',
Des Eufels Wunde nun sich seuten
Zum Rheim, den lange er nicht sah.

Vom Thurne klangen hebre Töne
Da in des Abends Frieden mild;
Hingeg's, ergriffen durch das Schwane,
Die Sehnsucht, sie wird nicht gestillt.

X.

S o n e t t.

Vor Canova's Hebe zu Venedig

im December 1801.

Was für ein Zauber hält mich hier gefangen!
In mir ein wonnig nie gespürtes Regem,
Durchdrungen plötzlich von der Weihe Segen;
Der Sinn für Kunst war in mir aufgegangen.

Verloren stand ich da in Glutverlangen,
Ich sah dich mir entgegen nun bewegen,
Und Lieb' und Sehnsucht in mein Herz sich legen,
In neue Welt sich die Gefühle schwangen.

Ich konnte mich der Stelle nicht entziehen,
In deinem Anblick war mein ganzes Leben,
Ich schwamm, dich Hebe sehend, in Entzücken.

Dir ist die ew'ge Jugend froh gegeben,
Und ew'ger Ruhm Canova'n wird besäßen;
Der Vorbeern schönste Künstler nur erstreben.

Den bayerischen Schützenmarsch vernehmend

im Jänner 1811.

Töne, die ihr mächtig mich bewaget,
Lust zum Kampf mit neuer Kraft erregt,
Hoch entflammet ihr des Herzens Muth,
Heiße Sehnsucht füllet meine Seele,
Leidenschaftlich ich das Schwerdt erwähle,
Durch mein ganzes Wesen dringet Blut.

Nest ist eine solche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Mühsal weidend sich der That,
Damit Ordnung wiederum beschieden;
Nur durch Kampf wird dauerhafter Frieden,
Das vergoss'ne Blut wird reiche Saat.

Höchstes, reinstes, selbsterlösendes!
Zu genießen dieses Siegs Begluden,
Zu erleben Deutschlands schönste Zeit,
Doch es ist auch Jener Loos zu weihen,
Welche dafür sterben, denn verheissen
Ist denselben Ruhm in Ewigkeit.

Seh' nach Frankreich Deutschlands Jüngling eilen
Mit den Kürken, ich allein muß weilen
Thalos, von dem Heere weit zurück,
Mich, den fröhe kühnster Sinn begeistert,
Den nicht die Gefahr, nicht Muth bemisstert,
Seh' ich ausgeschlossen von dem Glück.

Siedend roßt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schicksal möcht' ich badern,
Daß es mich vom Kampf entfernt hält,
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend bis zu keinem Throne dringen;
Dieß Gefühl ersehet keine Welt.

Ja! ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hin zu ziehn wie Deutschlands tap're Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerschlacht,
Kämpfend bis der Menschheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht!

Meiner noch keine zwei Tage alten
Tochter Marbilde.

Der gleiche immer, welche dich gebären!
Das ist der höchste Wunsch zu deinem Glück,
Zum Schmutz der Menschheit bist du dann geboren;
Die Mutter einstens giebt in dir zurück.
Das Schönste dann vereinst du, Marbilde:
Mit harter Weiblichkeit der Armuth Milde;
Bescheiden wirst du, welche dich umgeben,
Und Seligkeit wird deines Gatten Leben.

3 u B a f c l

im October 1805.

Hingefunken lag ich auf dem Psäfte;
Ward ein Traum mir oder war's Gesicht?
Solche hebre, himmlische Gefühle
In dem Traume doch empfand ich nicht.

Eine Laube sah ich vor mir liegen,
Die gebildet durch der Neden Grün,
Zarte Blüthen sanft daran sich schmiegen,
In die Höhe wandte sie sich hin.

Lieblich zog sich Weisklatt um die Wände,
Lobung in der Schwüle gaben sie;
Stufen führten zu des Ganges Ende,
Ihre Zahl ermaas das Auge nie.

An der Laube oben sah ich's glänzen,
Als berührte sie des Himmels Saum,
So erschien es, aber ihre Gränzen
Konnt' ich nicht erforschen in dem Raum.

Gleichend an Gestalt der hehren Sonne,
War ihr Glanz doch ähnlich dieser nicht,
Nicht entzückte nie gefühlte Sonne,
Ew'ge Glorie war dieses Licht.

Unter jenem unbewölkten Himmel
Kühlig warmer südlicher Natur,
Außerhalb dem städt'gen Weltgewimmel,
Lag die Laube in des Mittags Klur.

Ärmliche Mönche bey derselben standen,
Anachban mit weißlichem Gewand,
Die sich abtödtlich rettend, zeitlich wandten
Aus des ird'ichen Lebens Unbestand.

Still in die Natur zurückgezogen,
Aern des eitlen Lebens Ruhm und Hohn,
Pfeilen sozalam sie der Laube Roach,
Bey dem Erw'gen ihre Seelen schon.

Spaniens altes Bild sich mir enthüllte,
Seine Hoheit stellte sich mir dar,
Die noch unter Philipp *) es erfüllte,
Herrlich, hochbekronet wie es war.

Und es wurde mir das Herz durchdrungen
Von der ird'ichen Dinge Nichtigkeit;
Glanz und Größe, sie sind bald verklungen,
Und was sie gegeben, nimmt die Zeit.

*) König Philipp II.

Auf den
in der Hanauer Schlacht am 31. October 1813
gestorbenen

Fürsten Franz Ludwig von Dettingen - Wallerstein,
Major im kaiserlichen Chevau-légers-Regiment Kronprinz.

Blühend in Schönheit und Tugend erblickst du im
Frühling des Lebens,

Nie verführt durch den Reiz irdiger sinnlicher Lust.
Ein erhabenes Vorbild warst du lebend und sterbend,
Sankst in dem heiligen Kampf; Edeler, ruhe du
sankt.

A n Z c h i l l e r.

Manchmal glaub' ich, daß Andere dich, Erhabner,
erreicht,

Lesend doch wieder in dir werd' ich des Irrthums
gewahr.

Schiller! wie Du sprichst leinet zum Herzen! du süßst
mit dem Höhern,

Ziehst mich sehnlich an, immer zurücke zu dir.

XI.

S o n e t t.

Auf's höchste war des Wüthrich's Macht aestiegen,
 Und gräßlich, wie den Laoleon die Schlangen,
 So hielt Europa während er umsangen,
 Dem Schwerdtie schien die Welt zu unterliegen.

Verderben drohte denen, die nicht schwiegen;
 Mit der Verzweiflung alle Völker rangan,
 Als plötzlich neues Leben aufgegangen,
 Den Menschheitschänder Edlere bezwangen.

Die früh den Saamen in die Herzen legten
 Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg befränzen,
 Erstene Dankbarkeit, die ohne Gränzen.

Die in den Teutischen teutschen Sinn erregten,
 Die unerschüttert tren das Gute pflegten,
 Verherrlicht werden sie für ewig alänzen.

A n d i e M ä d c h e n.

Wenn die Mäthen des Frühlings Schnee auch plötzlich bedeckt,

Schmilzt derselbe doch schnell, scheint die Sonne darauf;

Also verachtet, o Mädchen! die Kälte, die zeigen ihr wollet,

Bald im glühenden Blick. Immerhin sieget Natur.

An einen Professor.

Scherze mit Croß, spiel' mit dem neckenden schelmischen
Knaben,

Fahre du immer so fort, bis er wird spielen mit
dir.

Lange geduldig erscheint des Stompos kleinster Bewohner,
Jeden besiegt er doch, übet die herrschendste Macht.

A n d i e G e l i e b t e.

Immer ziehest du mich hold an wie die Mäue des
Himmels.

Ehrend verweilet an ihr schmachtend der liebende
Blick ;

Selig verweilet der meine an deinen entzückenden Au-
gen ;

Ich vergesse der Welt, siehet mein Auge auf dich.

In ein Stammbuch geschrieben.

Lasse die Menschen verlächeln, die immer es thaten,
Gräme darüber dich nicht, nie denn verringerts den
Werth.

Aber nicht Menschengerede, das eigne Bewußtseyn ent-
scheidet ;

Glücklich! wer gleich dir immer der Tugend ist treu.

XII.

S o u c t t.

Nicht sättigen kann ich mich, dich zu sehen,
In deinem Anblick ist mein Wesen trunken,
Zur Flamme ward in mir der Liebe Funken,
In Liebe nur vermag ich zu bestehen.

Wie angerührt von Zauberhüfte Wehen,
Wenn du mir nab'st, in Seligkeit versunken,
Wenn mir dein Blick erwidert sanft gemunken,
In Liebe möcht' ich dann entzündt vergehen.

Es füllen meine Augen heiße Thränen,
Dir nahe stehend; doch von dir getrennet,
Verzehret mich das schmerzlich süße Sehnen.

Und aller Sprachen keine jemals nennet
Wein Fühlen, Wahrheit ist es und kein Wähnen;
Dem blieb die Liebe fremd, der es nicht leunet.

Auf Hompesch *).

Hompesch! Trauer erfüllt nun melancholisch mein We-
sen,

Wehmuth durchdringt mich, Trautesier, denke ich
dein.

Jahre verschwanden und viele der Sterblichen lernte ich
kennen,

Unerschwächt doch bleibt meine Erinnerung an dich.
Namlos war der Schmerz, ach! welchen die Seele ge-
fühlet,

Als du, Trefflicher, starbst; klage noch immer um
dich,

Werde zu Thränen gerührt, wenn von dem Freunde ich
rede;

Unter den Sterblichen all' lebet kein Hompesch mir
mehr.

*) Derjenige, dessen ich bereits erwähnte.

Des Parthenons Bildwerke in England.

Was sich durch Jahrtausende erhalten,
Selbst der Türken Barbaren verschont,
Eingia herrlich edele Gestalten,
Wie auf Erden damals nur gewohnt,
Welche noch im Marmor ausgedrückt,
Ihr, die ihr dem Parthenon gehört,
Sehe Bilder, send nunmehr zerstücket;
So ist jetzt das schönste Werk zerstört!

Euer hoher Werth, er hat geendet,
Da der heimischen Erde ihr geraubt,
Von dem Heilathume weggewendet
Zu dem Volk, das nie an ihn geglaubt.
Ach! ihr send uns jetzt bloß Trümmer,
Und entriß'n uns'gem Verband,
Lehrt euch Hellas Sonne goldner Schimmer,
Daß euch hier Geschichte nicht verwandt.

Tiefen Sinn enthielten alle Sagen
Aus der Kindheit unsres Geschlechts,
Nacht Wahrheit kennt' es nicht ertragen,
Sich nicht fragen nach dem Spruch des Rechts;
Und die Menschen kannten keinen Frieden,
Und die Kräfte waren reb im Streit,
Es besaßet hier noch die Capitheu
Der Centauren Ueberlegenheit.

Hebe Kunst hat alles dann belebet;
Wie die Fabel, so die Wirklichkeit
Nach dem Ideale edel strebet
In der reizenden Vergangenheit.
Das erhab'ne Ziel, es ward erreicht!
In des Steins gegebener Gestalt
Sich das Bild des Herrlichsten uns zeigt,
Menschen wie in Hellas nur gewalt.

Aus dem Leben waret ihr genommen,
Diese Jüge gingen jedes Jahr,
Ferventlich wie sie vorüber kommen,
Und das Schönste ward der Muth gewahr.
An dem Feste der Panathenäen*)
Königlich schritt der Jungfrau blühender Chor,
Diese Reiter waren da zu sehen,
Und die Rosse hoben sich empor.

In dem heitern ewig blauen Himmel
Tönte ernst der heilige Gesang,
In die Ruhe hin aus dem Gewimmel,
Aus des Lebens vielverwornem Drang.
Königlich diese Töne schon verhallen,
Stille weilt, wo Lebensfülle war;
Ach! das Schönste auch, es muß veralten,
Glänzend stand das Parthenon noch zwar.

*) Auch ich theilte, als ich dieses Gedicht in London im
Jahre 1811 schrieb, die irrthümliche Meinung, daß der Pa-
nathenäen Fest dargestellt wäre, da es doch nur dessen
Vorbereitung ist.

Seine Helden waren ihm geblieben,
Doch was Zeit und Nothheit nicht gethan,
Wurde vom Gebildeten getrieben,
Diesen Krevel unsre Auaen sahn.
Nach der Insel hat man euch geführt,
Wo's im trüben Nebelduste tagt,
Zu dem Volk, dem jeder Ruhm gebühret,
Außer dem, den ihm die Kunst versagt.

Werke jener frohen Muthentage,
Sensaen der gewesnen schönen Welt,
Nimmer währt um euch der Wehmuth Klage,
Ach! zurüde sie euch nimmer stellt.
Nimmer lehrt sie wieder, stets verklungen
Bleibt die herrliche Vergangenheit,
Nur allein noch in Erinnerungen
Lebet jene seelenvolle Zeit.

In das Fremdenbuch zu Aigen

im Jahre 1844.

Aigen, dein Aigen, o! Schwarzenberg, ist es im Sinne
des Wortes,

Der du die Schönheit erkannt, reizend das Schöne
verschönt;

Reizend, erhaben zugleich, verschmilzt die Natur und
entzückt

Hier sich in Kunst und wird selber zur schönsten
Natur.

L i e b e, F r e u n d s c h a f t.

Ärre nicht, daß ich nicht bin, wie ich vor Jahren ge-
wesen,

Wenn die Rose verwelkt, wendet der Blick sich hin-
weg.

Liebe und Schönheit sind Blüthen, sie sind gleich diesen
vergnügend,

Eine Säule jedoch trohet die Freundschaft der Zeit.

D e r H a u n s e i n.

B a l l a d e.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Cell' verben,
Trümmernbes Gemäuer stehen,
Nagen in die Lüfte frey.

Gräßlich thut's dort ein haufen,
Dummes Stöhnen wird gehört,
Schauervoll vernimmt man's lauten,
Wo das Vergeblich liegt zerhört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, unaeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geschlecht;

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habsucht ara gefaßt,
Die zwen lezten, welche Brüder,
Nordbequierig sich achast.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmeicat,
Sich die Brüder niederkiepen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer grausend da
In den Lüften Geisterschauer,
Wo die blut'ge That geschah.

Jährlich an demselben Tage
Flammen werden gesehn;
Mit dem mitternächtl'gen Schlage
Gränlich hört man dort es achu.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geschah der Brüdermord,
Als sich gegenseitig Brüder
Einst das Leben rett'n dort.

A n e i n e D a m e.

Verse verlang'st du von mir; wie wünschte ich deren
zu dichten,

Neizende, weil du es willst, sofsam dem Wink
zu fern!

Aber ein Weib ist die Muse, sie lachete heute nicht
günstig;

Sparfam blüht, wie in dir, Gleichmuth und Schön-
heit vereint.

Mein Sirius und Hesperus.

Wenn ich erwache, bevor ich betrete den Kreis der
Geschäfte,
Seh' ich in Schiller segleich, daß mich's erhebe am
Tag;
Aber nach geend'etem Lärmen, in nächtlicher Stille,
Äußer' ich zu Goethe und träum' fort dann den lieb-
lichen Traum.

G e f ä h r l i c h e s.

Schweken und schwanzen um sinnliche Venne erfreuet,
Mehr als selbst der Genuß, ist das Genußreichste
ja!

Wie der lockenden Flamme die lüßternen Allicen sich
nähern,

Bis sie vergehret durch sie, also der Sünde der
Mensch.

Z w e i f a c h e s G l ü c k.

Liebe erleuchte mich hier und Liebe erwart' mich zurücke.

In beneiden der Mensch, welcher aetliet sich süßt!

Liebe, Vertrauen, ihr seyd das höchste, das beste auf
Erden,

Euch zu erlösen mein Haus, lehn'et als schönster
Gewinn.

Klage der römischen Kunstwerke zu Paris

nach dem Frieden im Jahre 1811.

Alles will sich wiederum gestalten,
Wie's in hergebrachter Ordnung war,
Jedes kehrt zurücke zu dem Alten,
Neb' geendiaet ist die Gefahr.

Nimmer schrecket das unsichre Schwanken
Die Gewalt, die alles sich erhebt,
Steht nunmehr abtaumt in heil'ge Schranken,
Frei ist jetzt der Sterblichen Geschlecht.

Dem rechtmäßigen Besitzer lehret
Sein geraubtes Eigenthum zurück!
Uns allein wird es jedoch verwehret,
Uns vergönnet man nicht dieses Glück.

Trauernd sehnen nach dem Vaterlande
Wir uns, nach Italiens schöner Thur,
Wo uns Jeder süßte, Jeder kannte,
Nach der immer blühenden Natur.

Dort ist wahres Leben nur geübet,
Aus den Trümmern der Verarmtheit
Wird dem Geist verklärendes Erheben,
Fühlt entzückt bereits die Ewigkeit.

Sehnend kommet aus dem fernen Norden
Zu dem ew'gen Rom der Wandrer her,
Seine Mude finden uns nicht dorten,
Auf demselben lastet Schicksal schwer.

Deine Strahlen, Sonne, leuchten immer,
Doch auf Wände, welche jezo leer;
In des rein'ichen Abends glühendem Schimmer
Schwebt nicht Raphaels Verklärung mehr.

In der Andacht ehrfurchtsvollen Stäten,
Wo das Herz am Heiligen gläubig hing,
Welche fromm die Menschen nur betreten,
Höbre Würdigung die Kunst empfing.

Und die Herzen wurden behr erheben,
Und der Gottes Mutter sel'ger Blick
Sog des Veters Seele mit nach Oben,
Ließ empfinden schon des Himmels Glück.

Mit der Heimath ward der Reiz genommen;
Obne daß es größern euch getracht,
Sind wir um den eignen Glanz gekommen,
Nur zu stolzen Fierden nun gemacht.

Eine immerwährende Auflage
Bleiben wir, daß noch die künft'ge Zeit
Von der falschen Presumth zürnend sage,
Von verübter Ungerechtigkeit.

Ebenfalls an Schiller.

Das Schöne kann auf Erden nicht bestehen,
Erchaffen ist es nicht für diese Welt,
Vorüber schwebet es wie Geisterwehen,
Zur Ewigkeit es fröhe sich gesellt.

Verloren ist's, wenn wir's gewonnen glauben;
Wir nennen unser, ach! den Sanger laun,
So sehen wir den Göttlichen uns rauben,
Er schwindet schnell, ein wennschöner Traum.

Geschmückt mit dem ew'gen Lorbeerfranze,
Ist dir geworden deines Lebens Lohn,
Verkläret wohn'st du nun im Himmelsranze
Und siehest, was du hie geahnet schon.

Gepriesen sey, der nie die Kunst entweibet,
Der nie ins Reich der Sünde trat hinaus,
Der Keine nur sich an das Sel'ge reibet,
Er gehet ein in seines Vaters Haus.

Du Heiner, schwebtest zu dem Ew'gareinen,
Du, welchen sein der Deutsche stolzer nennt;
Unsterblich lebt dein Name bei den Deinen,
In Schillers Lied der Deutsche sich erkennt.

Und unvergänglich wird im Verzen bleiben,
Was du so schon gesagt, so wahr gefühlt;
Es werden Früchte deine Worte treiben,
Von keinem Strom der Zeiten weagepült.

H u o o

Du ward mir Reichthum zur Pein, ach! wäre mir
keiner gegeben,

Seufzte verzweiflungsvoll ich: wäre doch Armuth
mein Loos!

Besser wäre ich, glücklich. Jense dank' ich der Göttheit,
Daß ich Reichthum erhielt, da er dich, Mädchen,
erleßt.

G e r t h u m.

Wähnte erlösen den Eindring, welchen du auf mich
gemacht hast,

Als ich kurz vorher weilte alleine bei dir;

Doch im Vereine des Schönen gesiehst du entzückend mir
wieder;

So wird der Rose der Preis stets in dem Blumen-
gärt.

Selbstbefürung.

Weile, ich tränkte dich oft, verzeihe dem liebenden Herzen,
Weher noch that ich mir selbst, fühlte die doppelte Pein:
Eifersucht und die Neue, daß ungerecht ich dich tränkte;
Ach! wir fürchten so sehr werthen Besizes Verlust.

Verschiedene Wirkung.

Stille, Geheimniß will Liebe, Entfernung vom Men-
schengetöse,
Liebe scheint entweicht, reden die Menschen davon.
Sind doch zur Mittheilung dranget das Gluck, wie das
Ungluck,
Sie wird dem Ungluck zum Trost, aber zum Grabe
dem Gluck.

M n

Glänzend scheinen unzählige Sterne mit lieblichem
Lichte,
Ihres Schimmers erfreut, weilet auf ihnen der
Blick;
Kommt jedoch die Sonne, erleuchten die Sterne nicht
ferner;
Daß ich Schöne gesehn, glaubt' ich nicht, da ich dich
sah.

L i e b e u n d S t o l z .

Sehnend will sich verschmelzen mit anderer Seele die
Seele;

Nur in der Liebe Wesen finden Befriedigung wir;
Aber es rührt sich der Stolz, selbstständig der männliche
Wille,

Wie der Mann doch allein, ringt nach Vereintigung
er.

XIII.

S o u c t t.

Der Gräfin Julie Löw, gebornen Gräfin Redetien,
Altecat Dürers Gebethung in Ziemerndt gerend.

Empfang' dieß Werk, du teutſcheſte der Frauen *),
Der innigſten Verehrung ſchwaches Zeichen,
Es möcht' dein Blick zu teutiſcher Kunſt ſich neigen,
Die ſich dem Schuß der Edlen will vertrauen.

Die Kunſt, die deine Schönheit kömmt' erreichen,
Es war' die größte auf der Erde Kun;,
Doch eine ſelche werden nie wir ſchauen,
Die Kunſt muß vor dem Ideale ſchweben.

Nummthige Geſtalten ſind getrieben
Um dieß Platter, die ſie ſchließend ſchmücken,
Die Platter ſelbſt ſind aber leer geblieben.

Sie konnten ſo durch kein Gebet beſüßen,
Als zeigten ſie, was du empfind'ſt, geſchrieben,
Gefühle, die den Himmel ſelbſt entzücken.

*) Sie iſt eine aereine Wienerin und ſeyr teutiſch geſinnet,
eine große Freundin von Zwillers Medaillen.

Vey der Nachricht von Napoleons Unternehmen

im Jahre 1815.

Schwerer Dünne war die Erd' umschlossen,
Von verfinstert' aist' dem Qualm umgessen,
Durch die Last der Schwüle tief gedrückt,
Da's aus Süden blühte zu uns nieder,
Wurde klar und rein der Himmel wieder,
Neues Seem den Sterblichen durchglüht.

Die Trompete hör' ich jeho schallen,
Rufend in den heil'gen Kampf zu wallen,
Meinem Auge wird es wieder licht,
In der Ruhe muß der Mensch versacken,
Aber wenn die Donnersehlünde krachen,
Fällt von ihm das beugende Gewicht.

Wenn zur Erde finstre Wolken hangen,
Grauen Dufte schweremuthsvoll umfangen,
Ploßlich sich hindurch die Sonne neigt,
Wird's dem Mann, als wär' er neu geboren,
Wenn im Glanze, welchen sie verloren,
Sich Natur entzückend wieder zeigt.

Wie's dem Schiffer, schien ihm schon verschwunden
Jede Hoffnung, daß von ihm gefunden
Werd' das Land, wohin sein Sehnen strebt,
Welches er dann siehet vor sich liegen,
Also mir, dem Hoffnung, zu befreien
Deutschlands Feind, von neuem aufgelebt.

O! Entzünden, das kein Name nennet,
Welches einzig Jener nur erkennet,
Dem, was ewig ihm verloren schien,
Nun auf einmal lebend nahe stehet,
Wie durch Zaubermächte hergewebet,
Dem das sanft Petrarernte verliehn.

Alß mein Blut, es mag aus Wunden stießen,
Ruhig werden sich die Augen schließen,
Aus der Höhe winket mir der Kranz;
Dessnen sehe ich des Himmels Pferten,
Ew'ge Vorbeerkranze schmücken derten
Tapfre Kämpfer im verklärten Glanz.

Nicht damit sein Hierseyn er bewahre,
Reißt der Sterbliche, die Zahl der Jahre
Wehen nicht dem Leben seinen Werth.
Obrecht sind bald des Menschen Stunden
In das Meer der Ewigkeit verschwunden,
Seine Zeit er niemals doch vermehret.

Aber unsre Neigung, sie muß schweigen,
Muß dem Wohl der Menschheit immer weichen,
Unser Streben geh' nach ihrem Glück,
Laß die Sterne die Gewährung winken,
Laß sie, Herr! auf immerdar versinken,
Meine Hoffnung nehme mir zurück.

Und mein Wunschen laß Du, Herr, mir nehmen
Laß meine Neigung mich bezähmen,
Hörster! Deinen Willen laß ich an.
Ob sich Krieg entzündet nun hienieden,
Ob die Menschheit laße wieder Frieden,
Was du thust, ist alles wohlthaten.

Nieg' vor Dir anbetend in dem Staute,
 Ew'ge Verhast, liebe, hoffe, glaube,
 Fest vertrauend Deiner Vaterhand.
 Unerförschlich, Gott, sind Deine Wege!
 Was von ihnen auch der Scharfsinn hege,
 Findet sie kein menschlicher Verstand.

Wirkung der Eifersucht.

Wenn die Sonne dem Blick verborgen war durch das
Gewölke,

So sie erfreulicher noch, leuchtet von neuem sie uns,
Eifersucht peinigt uns Beide, zerstört die Wonne der
Liebe,

Glühender diese doch wird, wenn wir den Irrthum
entdeckt.

Kaiser Joseph II. Reiterbildsäule.

U n * *

Einsam, wie hier auf dem Pferd', so sitzt auf dem ra-
genden Throne

Einsam weiß der Regent, sitzt verlassen und stirbt
Freudlos und freudlos, ohne gekannt zu haben das
Leben.

Liebe beglückt allein, bin es jetzt, weil du mich
liebst.

Gleichfalls an ..

Liebe brachte zum Fall' dich und Liebe erhebet dich wie-
der,

So ja lieget vereint Gist und das Gegenalst schon.
Heilige Liebe bewahre dich treu vor neuem Verachen,
Aus der Gegenwart Nacht schwingt sie zum ewigen
Licht.

Veränderte Bitte.

„Führe uns nicht in Versuchung“, das läßt hier sich
nicht erbitten,

Wien denn wäre nicht Wien, dieses doch sey das
Gebet:

Mache, daß wir nicht derselben erliegen, ertheile uns
Stärke,

Zeig' in des Augenblicks dich Sünde begleitende
Hülfe.

M e m e n t o.

Denke der Ketze, der gräßlichen, und du enthälst dich
der Sünde,
Nimm verbleibe der Mensch, dächte an's Kommende
er.
Schnell verweht der Genuß ihm, aber es währet der
Vorwurf,
Schwer ist und häufig der Kampf, herrlich doch loh-
net der Sieg.

V e r g l e i c h u n g.

Kräftig wie du zum Himmel, erhabene, herrliche Eiche,
Ersch, auch freundlich und mild, stand es, der
Teutschen Geschlecht.
Immer seltener werden die kräftigen Eichen und Teut:
sche,
Doch gedeihende Saat wächst zu beiden heran.

U n d i e B e k e h r t e.

Heiter, wie ein klarer Frühlingsmorgen,
Wenn verflüchtet ist die dunkle Nacht,
Seh' ich ohne Sünden, ohne Sorgen
In der Tugend Leben dich erwacht.

Heusche Liebe sprach aus deinen Augen;
Du begann'st ein neues, heil'ges Sern,
Himmelsfrieden deine Tüge hauchen,
In der Seele ist es wieder rein.

Schon, wie Engel zu uns niederschweben,
Freu von ird'icher Unvollkommenheit,
Seh' ich liebend mich von dir umgeben,
Im Gefühle deiner Dankbarkeit.

Von dem Bösen redlich abgewöhnet
Durch der Liebe allgewalt'ge Macht,
Bist du jetzt mit deinem Gott versöhnet,
Him geschwungen aus der Sünde Nacht.

Es begleite dieses Bild mich immer,
Wenn Gefahr der Sünde mich bedroht;
Bin bealücht, wenn du verlässest nimmer,
Freu zu fern dem göttlichen Gebet.

M u f m t ch.

Sag', was ist mit dir geschehen?
 Sag', was will der Wange Glühen?
 Naum daß ich dich erst gesehen,
 Will's zu dir von neuem ziehen.
 Bald entzückt, bald verlegen,
 Je nachdem im Mitle ich's lese,
 Aber immer dir entgegen
 Drängt's mich aus dem Selbstgehe.
 Sag', warum du mir vor Allen
 Gleich im ersten Augenblicke
 Müdest mir so sehr gefallen?
 Froh scherch ich dem Gesichte.
 Wer kann das Geheimniß finden!
 Die Verwandtschaft unsrer Seelen
 Laßt sich fühlen, nicht erründen.
 Können nicht zu lieben wählen,
 Können uns nicht dessen wehren.
 Wie Magnet den Nord sich wendet,
 Fühle ich zu dir mich lehren,
 Liebe in mein Herz gesendet.

K r i e g e r s L e b e n.

Wie unaufhaltbar der Strom sich erasteht
Durch die Gefilde, die rauben und jagen,
Naplos, wie ewig die Zeit verfliehet
Durch der Menschen sich solacnde Arten,
Unausgesetzt seiner Wege so fort
Zieht der Soldat auf des Feldherrn Wort.

Muß verüber in sengender Glut
An den Hainen, den schattigen, milden,
In vom Himmel sich stürzender Ruch,
Flühende Länder durch, wie durch die wilden;
Wenn's gleich ihn anzieht, er nicht verweilt,
Schnell durch's Leben er ruheles eilt.

Hahet nach Freude, geniehet doch nicht,
Denn ihn dränget ein ewiges Treiben,
An Zeit ihm es, an Ruhe gebricht,
Nicht vermag er lange zu bleiben,
Wie die Minute nicht kann vergehn,
Muß er weit und weiter dahin.

Wie es trifft, muß nehmen er's mit,
Wie des Augenblicks Schnelle es reißet,
Nur Zerstörung brmaet sein Schritt,
Und das Recht vor der Hebermacht weiset;
Selbst gesagt auf jegliche Noth,
Hat sich der Krieger geweiht dem Tod.

Gleich den Menschen der heidnischen Welt,
Wo das Geschick bestimmte das Wandeln,
Darf er nicht thun wie ihm es gefällt,
Blind gehorchend der Krieger muß handeln.
Sinken gleich Einzelne, sinken gleich viel,
Fort geht's, fort zum gegebenen Ziel.

I.

E b e r.

Sahn ist das Leben in heiterer Jugend,
In dem Frühling des Lebens allein,
Schnelle entleeren die Tage der Blüthe,
Die der Liebe verfließen uns bald,
Nurz ist das Leben, gering nur an Dauer,
Trauernd in Qualen des Herzens verrinnt's,
Nichts als Mier gemüßlos verschwindet,
Nann erblühen ist Jugend dahin,
Währendes Leben erfüllt die Seele,
Findet auf Erden Befriedigung nie,
Zieh aus der Gegenwart drückenden Enge,
Dringet der Geist in das ewige All.

II.

E h o r.

Ruhme dich nie in dem blühenden Glucke;
 Stille gemesse die flücht'ge Günst,
 Daß sie die Seele nicht tödtlich berücke,
 Deine Gewalt nicht werde zu Dumm,
 Denn nur Demuth wird sicgend besichen,
 Prahlende Größe muß immer verwehen.
 Vergend bewahre geräuschlos, bescheiden,
 Wenn dich ein liebendes Schicksal erbört,
 Daß nicht die feindlichen Mächte dich meiden.
 Daß dein Glück nicht werde zerstört.
 Nur in der Ewigkeit erhält sich die Stärke,
 Gott gebühret die Ehre, das Lob,
 Der sich frevelnd darüber erhebt,
 Selbst die verklärte Grube sich gräbt;
 Stürzen müssen die menschlichen Werke.
 Das, womit Er nicht Dauer verweh,
 Wie die Welle zerrinnt, die sich hob.

III.

C h o r.

In dem Glück ist das Unglück verborgen,
 In dem Leben der tödliche Keim,
 Jubelst heut', ein Geforbener morgen,
 Mehrtest bereits zu den Vätern du heim.
 Wie des Meer's weittrauende Wogen
 Walzend sich nahen und wieder entweichen,
 Kommt die Göttin des Glückes gezogen,
 Wer ihr tranet, der ist auch betrogen;
 Daß die Kunst kann Dauer erreichen,
 Dem erfahren kein Sterblicher hat.
 Wende dich niemals, daß du gesieget,
 Kennst nicht die selber gesäete Saat,
 Nicht die Früchte der eigenen That.
 In dem Sieg schon Untergang liegt,
 Und es wendet's kein menschlicher Rath.
 Wie sich die Erde beständig im Kreise,
 Schmerz und Freude auf ihr sich bewegt,
 In des nächtlichen Wechsels Geleise
 Wird das Letzte zum Leben eregt.

IV.

E h o r.

Glücklich Jener, der frühe die irdische Reise
Auf der ewigen Wahrheit heiligen Bahn
Hat geendet, befreit von dem treibenden Kreise,
Von der Last des Lebens, voll Täuschung und Wahn;
Der nicht die Qualen des laßenden Alters empfunden,
Dem mit der Blüthe der Jugend das Leben entschwunden,
Aus dem Traum nicht erwachend, ihm heiter entfloß.
Mit den gekommenen traurigen, reiferen Jahren
Muß der Mensch den Undank der Menschen erfahren.
Wird auch erlangt, die Jugend getreu zu bewahren,
Schwindet die Freude doch, er wird nimmermehr froh;
Nie entfaltet die liebliche Blüthe sich wieder,
Der unbefangene, sorgelos kindliche Sinn;
Es verstummen auf ewig die munteren Lieder,
Düstre Erfahrung drückt den Sterblichen nieder,
Schwermuth ist des sich dehrenden Lebens Gewinn.
Glücklich darum, dem bald die Tage verfließen,
Dem noch im lächelnden Wahn sich die Augen geschlossen.

V.

E b e r.

1. Stroffe.

Selig zu preisen ist, der seine Tage
Friedlich in ruhiger Stille verlebt,
Stell' an die Zukunft nie eine Frage,
Segne es, daß sich der Schüler nicht hebt;
Nie das Kommende möge du wissen,
Friede würde für immer entzissen,
Ewig wäre dein Trostium dahin,
Müßte dir für immer entziehen.
Seh nach dem Glute nicht gierig bedürfen,
Welches bei dir nicht könnte verziehn.

2. Stroffe.

Sehne Vergangenheit nimmer zurücke,
Du verlierst das frohliche Heut,
Kamst nicht wieder zum vorigen Glute,
Nur von selbst sich Ergebendes freut.
Keine Gegenwart nimmermehr heut,
Was die Einbildung sommerkund gezeigt,
Wie's vor sich die Seele achteht;
Nein von den Mägen der irdischen Welt
Sich es nie zur Wirklichkeit neigt,
Die mit Wehreden durchdrungen verwebet.
Nie zum Himmel das Irdische reicht,
Nie sich das Sehnen zur Wahrheit erhebet.

3. Strophe.

Wie in des Aethers seltsam Räume,
Seh' in die Zukunft der heitere Blick,
Wie auf die grünen Blätter der Bäume
Nubia auf dein kommend Gesicht,
Denn es führen mit sich die Stunden
Unabwendbar, was ist bestimmt,
Keine Sorge das Künftige nimmt,
Aber die Freude, die wirklich gefunden,
Ist bereits durch die Sorge verschwunden.
Wie in Natur, so geht es im Leben;
Heute der Himmel ein heiteres Blau,
Morgen bedeckt von düsterem Grau;
Müssen es nehmen, wie es geackert.
Wechselvoll schweben die Tage vorüber,
Wechselnd im Sterblichen Freude mit Leid,
Nie vollkommen, nur freundlicher, trüber,
Schwindet die rastlos schreitende Zeit.

Gesamtheit.

Nicht vermögend, den Zeitlauf zu hemmen,
Nicht zu verändern, was selber uns brinat,
Lasset ihn nicht entgegen uns stemmen,
Die Natur kein Sterblicher gewinnt.

VI.

E b o r.

Schnelle endet die Melancholie der Fürsten,
Wie der Sonnenstrahl scheint und vergeht,
Und in flüchtigem ewigem Wechsel
Schweiffet der Mächtigen wandelnde Gungst;
Darum soll ihr keiner vertrauen,
Sich nicht erheben in schwindelndem Wahn,
Stürzen würde er, freudlos, verhöhnet,
Der Verachtung gemeinsames Ziel.

VII.

E b o r.

Ist es schwer, das Unrecht zu meiden,
 Wenn es, Vortheil versprechend, uns lozt,
 Wird Erlattung des rechtlos Begehren,
 Kaß übersteigend des Sterblichen Macht,
 Leicht ja stürzt der Mensch in den Abgrund,
 Aber der Rückkehr bergt sich's entzogen;
 Sehnet's ihn gleich nach der Höhe zurück,
 Hält ihn nieder, gesettet die Tiefe.
 Nie beglückt, wie sehr 's auch versprach,
 Ungerecht erworbenes Gut;
 Kriechender Pflanze vergiftender Sauch;
 In den Erbsen reichen die Wurzeln;
 Möchte es sie gen Himmel erheben,
 Sieht doch die schwarze Gewalt sie nicht fren.

VIII.

E h o r.

Wohl dem, der in der Mütze des Lebens
Fühlet des Irdischen Nichtigkeit schon,
Ihm nicht verrinnen die Tage vergehend,
Er wird genießen den ewigen Lohn.
Auch der Fels, der Niese der Schöpfung,
Welcher trägt das glänzende Haus,
Vieler Jahre benöthigtes Werk,
Ausdauerern scheint es der Zeit,
Stürzt schnell in die verfallende Muth,
Wenn es der Mensch am wenigsten denkt.

Lieblieh duftet am Moräen die Rose,
Die erwählt von der Göttin der Liebe,
Himmelscher Anmuth, entzückender Pracht;
Doch das wonnerfüllte Getriebe
Sinket der Erde verwehlt in den Schooß;
Dieses in des Irdischen Noos,
Das, um zu sterben, in's Leben erwacht,
So das Kleine, und so auch das Große.
Frühe verleiht das Schöne! Die holde
Ednaerin frühlinggrünender Haime,
Der in Wilde der labenden Nacht,
In des Mondes ruhigen Scheine
Hinaerissen die Seele gelaucht,
Todt ist sie am kommenden Moräen,
Und wir sind um die Tene gebracht.

Aber nicht in ängstlichem Entsetzen,
In wehmüth'ger Seufzer Traurigkeit,
Nicht mit sehnuchtsvollen bangen Klagen
Bringe hin des Lebens kurze Zeit.
Leben sollst du, lebe du das Leben!
Immer kindlich, heiter bleib' dem Sinn,
Denn verweilend nie die Hören schweben,
Niß' es, was sie bringen ist Gewinn.
Freue dich der gegenwärt'gen Güter;
Deine Seele sehne nicht zurück,
Du bist sonst des Todten Hüter,
Du verlierst des kurzen Lebens Glück.

Aber wer dem Sinnenreiz gefröhnet,
Dem verschleift sich des Tempels Thor;
Es verflößt den, welcher Tugend löhnet,
Der Kamönen jungfräulicher Chor.
An dem Staube sollest du nicht stehen,
Gründ' dein Glück nicht auf Vergänglichem.
Ihm wird Dauer kein Vermögen geben,
Immer bleibt es Unerwünschliches.
Nichts des Irdischen die Zeit verschonet;
Gleich dem Baume, durch den Frost entlaubt,
Steht der Mensch, in dem nichts Böhes wohnt,
Mit der Tugend jeder Lust beraubt.
Immernabend lebt in blüh'nder Jugend,
Gleich den Mettern in des Himmels Höh'n,
Der das Ew'ge nicht vergaß, noch Tugend;
Solchem wird der Frohsinn nie verweh'n.

Der weinende Fels bei Fontainebleau.

(Le rocher qui pleure.)

„Willst du nun mein Herz verstoßen,
„Trennst du mich fern?
„Bald verblühen des Lenzes Rosen,
„Und du bist allein.

„Treue Lieb' willst du verschmähen,
„Siehst den Wechsel vor;
„Schnelle flieht, wie Westes Wehen,
„Der Andeter Chor.“

Doch sie achtet nicht des Treuen,
Und er stirbet fort,
Nichts kann mehr dem Jüngling freuen,
Spricht nicht mehr ein Wort.

Läßt sich zwischen Felsen nieder,
Fels Sophiens Herz,
Kroßsinn kam zu ihm nicht wieder,
Nie aus ihm der Schmerz.

Fern der Sterblichen Gewimmel,
In der Einsamkeit,
Sah er dumpfen Harms zum Himmel,
Nie vom Gram befreit.

Und da litt er viele Jahre,
Tränenvoll sein Blick;
Daß er ganz die Qual erfahre,
Denkt er stets zurück,

An die halb geflohen Stunden
Sel'ger Wonzeit,
Als er Segenlieb' gefunden
In Vergangenheit.

Doch es hat ein Gott Erbarmen,
Nahm des Lebens Last,
Nahm es endlich von dem Armen,
Dem es nur verhaßt.

Er verwandelt ihn zum Steine;
Seiner Thränen Lauf
Hält doch nicht Verwandlung, keine
Felsenrinde auf.

Schon Jahrtausende verfloßen,
Werden noch vergeh'n,
Immer von dem Fels vergossen
Thränen sind zu seh'n.

R o m s U n t e n z u P a r i s

im Jahr 1815, vor ihrer Befreyung.

Aus der Vornacht wehen heilige Schauer,
Sehnsucht weckend, kauft von euch mich an,
Wehmüthig schmerzlich süße Trauer,
Nicht ich, Herrliche, zu euch hinan.

Lehret Wesen edlere Gestalten
Längst verschwundener Vergangenheit!
Ihrer Töne Harmonien verhallen,
Ihrer Tempel schonte nicht die Zeit.

Schöner noch sind selber ihre Trümmer,
Als zu bilden jetzt der Mensch vermag;
Die erhabne Kunst erreicht er nimmer,
Kommt den großen Meistern niemals nach.

Nicht allein in dem Gebiet des Lebens
Unerbittlich herrscht Vergänglichkeit,
Ach! nach Dauer ringt auch Kunst vergebend,
Nichts auf Erden bleibt vom Tod befreit.

Wie Gefühle, die in uns geschrieben,
Aus der ew'gen Heimath mitgebracht,
Sind die wen'gen Werke, die geblieben,
Haben heilige Flammen angefaßt.

Führt die Klage ihrem Mund entsteigen:
„Alle Völker wiederum sind frey,
„Sollte nur von uns das Joch nicht weichen,
„Den erniedrigten durch Sklaverey?“

„Dort, woher die lauen Lüfte wehen,
„Dort in der erinnerungsvollen Flur,
„Wo die sieben Hügel herrlich stehen,
„Fühlet unsern ganzen Werth man nur.

„Und durchdringt ein rastlos heißes Sehnen
„Nach der schönen Heimath ewig hin,
„Unsre Arme möcht' es strebend dehnen,
„Laßt, o! laßt uns nach Rom jetzt ziehn.“

Die schnell Fliehenden.

Junger Liebe Rosenschimmer
Bringt kein Wiedersehn zurück;
Goldne Zeit, du lehest nimmer,
Du des Lebens schäufers Blut.

Nur nur ist der Blume Blühen,
Wie dieselbe schnell verweht,
Endet junger Liebe Blühen,
Deren Jander früh vergeht.

Immer kreisen gleich die Horen,
Täglich leuchtet das Sonnenlicht,
Was einst war, wird neu geboren,
Nur der Liebe Blüthe nicht.

Oh'ged Sehnen! eitle Klage!
Junge Liebe, bist vorbei,
Nimmer lehren deine Tage,
Nimmer wie des Lebens May.

Entgegengesetzte Wirkung.

Mit dem beständigen Denken: „wie schöner es wäre,
wenn's anders“,
Gleicht die Freude von uns, immer sie den, der
sie sucht.

Die hohle Eiche.

Lebenden Schatten gewährest du uns, ehrwürdige Eiche,
Bist von Innen doch hohl, Alter verzehrte dein
Mark;
Kräftig scheinst du zwar, doch brichst du im Wüthen
des Sturmes;
Wild der Verfassung des Reichs*), welches auch
stürzen gemußt!

*) Der teutischen Reichsverfassung.

Den am 8. August 1816 auf dem Baadner
Schlosse Vereinten.

In den Fluthen des Rheines erlöschten die Strahlen
der Sonne,

Wieder entsank ein Tag hin in der Ewigkeit Schooß.
Sanft erhob sich Selene in jüngerfräulich heiliger Würde,
Schwebte in Ruhe dahin über die schlummernde
Welt.

Auf den Trümmern der Burg lag gleich der Schimmer
des Mondes,

Und wie ein traurender Geist sahest du, weiße Gestalt,
In der selig verklärten nächtlichen Stille; es lehret
Da die vergangene Zeit wieder ins Leben zurück.

Fern gesondert erscheinen im Glanze des Tages die
Menschen,

Alles vereinigt sich aber im Lichte des Mondes,
Innig das Herz sich dem Herzen in sehnender, heiliger
Ahnung;

Wenn die Körperwelt schläft, wachet die geistige auf.
Auch hier war einst regsam's Leben, und Thränen der
Freude

Wurden gewelkt und des Grams, jeho umfasset
vom Tod;

Schweigend verweilet er in den verödet zerfallenen
Mauern,

Kein Laut wurde gehört, Colus Harfe verstummt.
Plötzlich ertönt' es wie Engelsgesang; es löste die Seele
Von dem irdischen Raum, schwang sich zum Sternen-
gefeld.

Alles endet hienieden, die Zeit, die Freude, wie Trauer,
Nur die Erinnerung nicht, Theuere! jene an euch.

Vergbliche Warnung.

Hüte dich vor Liebe,
Sie giebt Lebensqual;
Doch sie fern doch Liebe
Nach dem erstenmal!

Aber wer empfunden
Niemals ihre Macht,
Diesem ist verschwunden
Leben eine Nacht.

Er beschloß sein Leben
Ehe er gelebt;
Kennet nicht das Schweben,
Das zum Himmel hebt.

Heiliges Empfinden!
Höchste Seligkeit!
Leiden euch umwinden,
Nie von Pein befreit.

Seyd nur zu erwerben
Mit des Lebens Gluck,
Tausendmal'ges Sterben
Für den Augenblick.

Hin ist unser Frieden,
Hin der frohe Sinn,
Sind von euch geschieden,
Trauer der Gewinn.

Ruhig fließ' dein Leben,
Fließe mild und klar,
Ohne sehnend Streben,
Heiter immerdar.

Halte dich vor Liebe,
Sie giebt Lebensqual;
Daß sie fern doch bliebe
Nach dem erstenmal!

Schwermäßige Stimmung.

Traurig seh' ich hinaus in's frische Getümmel des Lebens,

Trauriger seh' ich auf mich, denke der Tage ich nach.

Heiter beginnt von neuem ein Tag, es leuchtet die Sonne,

Aber der herrliche Glanz, ach! er verfinstert den Geist.

Fliehen möcht' ich die Menschen, in Einsamkeit ruhig verweilen,

Bis das Leben vorbei, wieder ich bin der ich war.

Doch der Sommer entfliehet, es schwinden die Tage der Jugend;

Düster vergingen mir viel, wenige, die mich beglückt.

Ueberlassen der Pein, ihr möcht' ich mich gänzlich ergeben,

Schwermuth ist mein Genuß, jezo der einzige mir.

Nacht ist mein Tag nun; glücklich, wenn friedlicher Schlummer mich fesselt,

Träume vorüber mir ziehn, frey von der Wirklichkeit Qual;

Mit dem Tage da lehret zurücke die schreckliche Wahrheit,

Nur in der Täuschung allein lebe ich einzig beglückt.

N a c h f l a g e.

Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz,
Seine Schlachten durfte ich nicht schlagen,
Ach! vergeblich schute sich mein Herz.
Wie die übersehungslosen Wogen
Kamen Völker kämpfend hergezogen,
Alles schimmerte in Waffenglanz,
Ich allein entbehr' den Siegestrang.

Kriege mag es viele künftig geben,
Doch ein solcher kommt uns nimmermehr,
Nie von neuem dieses heil'ge Streben,
So ein gottbeseeltes hohes Heer.
Freudig hatte sich's geweiht dem Sterben,
Um der Heimath Freiheit zu erwerben,
Zu des Wüthrichs Sturz vom Erdenthron
Eine Palme nur verlangt zum Lohn.

Ihr seid glücklich, die ihr fielt im Glauben
An des deutschen Sinnes neue Macht,
Welchen unsre Tage gräßlich rauben,
Niemals aus dem Traume ihr erwacht,
Und in jenen bessern schönern Welten
Lohnet euch das ewige Vergelten,
Aber Trauer immer mich umragt,
Denn mir wurde jener Kampf ver sagt.

D i e i c h u
an die Geliebte.

I.

„Ohne Liebe ist Rom nicht Rom“, und bey dir nur
die Liebe,
Also in Rom bin ich nur, bin ich mit dir-es zu-
gleich.

II.

An dich denk' ich in Rom, demnach durchströmt mich
berauschend
Schönstes und Größtes zugleich. Kenn' mich vor
Seligkeit nicht.

III.

Viel des Schönen erblickt' ich, doch konnte ich kaum es
bewundern,
Sah ich das Schönste doch ja, meine Geliebte, dich
stets.

IV.

Lafß aus dem Lethe mich trinken, o! lasse mich alles ver-
gessen,
Jetzt mich im Augenblick nur leben in Liebe und
Niem.

V.

Nacht ist das Leben, die Liebe allein sie freundlich er-
hellert.
Liebe, ich folge dir ganz! führe du mich durch die
Nacht.

VI.

O! hinaus in das Freye, es wird mir zu enge die Woh-
nung,
Wird dem Liebenden doch selber die Erde zu eng.

VII.

Hier ist's jezo unwohlst, doch über dem Meer ist es
helle,
Auch mir leuchtet es dort, Amor, er leuchtet mir
selbst.

VIII.

Was ich dem Mund nicht geglaubt, noch der Hand, das
leuchtet mir selig,
Durch die Perlen des Augs, jetzt in dem himm-
lischen Blic.

IX.

Sinnengenuss stürzt gleich in das Meer der bittersten
Reue,
Der Entsagung entkeimt seliger, ewiger uns.

X.

„O! wie lieb' ich dich“ sage ich, höre ich immer be-
seligt,
Unerschöpflich ist ja Liebe, ist ewig uns neu.

XI.

Wenig bekümmere ich mich nunmehr um Palläste und
Bilder,
Alles ist todt, es lebt Liebe allein und ich ihr.

XII.

Scheinet die Sonne, ob' nicht, kaum merk' ich's, mich
kümmt es nimmer,
Denn die meinige glänzt immer im liebenden Blick.

XIII.

Unge sucht empfängt der Mensch von dem Glücke das
Schönste;
So ward Liebe von dir, Schönste, beseligend mir.

XIV.

Flamme ergriff dich gleich, mich faßte nach Jahren erst
Flamme,
Hohlte jene doch ein, beide sind eine nunmehr.

XV.

Ohne Liebe kann jezo an Rom ich nimmermehr denken;
Sind sie beide doch eins, sind das Erhabenste stets.

XVI.

Jede Stelle, an die ich von Rom mich erinnere, zeigt
Dich, Geliebte, es ist demnach mir Roma besetzt.

XVII.

Selige Tage in Rom, ihr seyd mir die Blüthe des Lebens,
Bin ich der Glückliche doch! liebend geliebet zugleich.

XVIII.

In der großen Gesellschaft, wie arm ich beständig mich fühle,
Mit der Geliebten allein in dem Besitze der Welt.

XIX.

Süßlicher bist du mir jezo, nachdem du erlaltet geschienen;
Glänzt nach dem Regen doch auch Sonne und glühender nur.

XX.

„Größer noch ist, als die Wunde am Fleine, die Wunde im Herzen.“
Sagst du von dir, und dein Wort macht, daß meine nicht heilt.

XXI.

Düster war es und still, als ich saß an dem Lager der
Kranken,
Aber der himmlischste Tag ward durch den Blick
mir von dir.

XXII.

„Daß du noch zweifelst an mir, dieß schmerzet mich
mehr als die Wunde.“
Süßester Vorwurf, du heißt liebend, indem du
verwund'st.

XXIII.

Italienische Blut mit deutschem Gefühle vereinend,
Bist wie durch Schönheit du auch durch dein Ge-
müth Ideal.

XXIV.

Du erschria'st nicht, wenn mich Begeisterung entzwin-
gend ergreiset,
Glühend verstehst du mich, weißt, daß mich nähret
die Glut.

XXV.

Wie in dem Thau der Sonnenstrahl, spiegelt sich dei-
nes Gefühles
Liebende Blut in dem, welcher das Auge erfüllt.

XXVI.

Festet mein Blick sich auf dich, dünkst du mir eine Er-
scheinung;
Ist's wie eine mir ja, daß ich geliebet von dir!

XXVII.

Sehe ich lange dich an, ergreift mich verwirrender
Schwindel.
Das Ideale verträgt, ach! nicht des Sterblichen
Blick.

XXVIII.

A n m i c h.

Klage nicht, daß zuweilen die himmlische Sterne getrübet;
Greut die Sonne doch mehr, war sie von Wolken
bedeckt.

XXIX.

Nüßig nicht können wir seyn, wir müssen uns immer
beschäft'gen,
Was uns beschäftigt, es ist Liebe und Liebe allein.

XXX.

Gar zu empfindlich sind wir, das Geringsste genügt uns
zu trüben;
Seh' ein Wölkchen auch klein, macht's, daß der
Himmel nicht klar.

XXXI.

Immer seh' ich dich an, hab' niemals genug dich be-
trachtet,
An dem Schönsten erspähst immerhin Neues der Blick.

XXXII.

Häufig entweyt und versöhnt, vermehret es unsere
Liebe;
Wiedererworbenes hat größeren Werth für das
Herz.

XXXIII.

Nichte auf Niemanden sonst, nur dir, nur dir zu ge-
fallen,
Ist doch das Schicksal allein mehr als die übrige
Welt.

XXXIV.

Thränen vergoffest du, Gute, als ich in Gefahr dir ge-
schienen;
Nicht verrinnet sind sie, ewig bewahrt sie mein
Herz.

XXXV.

Von der Gewöhnlichen fordre man, daß sie dieselbe ge-
wöhnlich;
Stets man die Sterbliche sieht, aber die Göttin er-
scheint.

XXXVI.

Für das Leben, o Liebende, hast du an dich mich ge-
bunden,
Engel der Rettung wirkst du, leitest der Tugend
mich an.

XXXVII.

Deiner Liebe gewiß, kann ich doch die Wonne nicht fassen;
Kann die Seligkeit denn fassen der Sterbliche je?

XXXVIII.

Lange glimmte die Glut, doch plötzlich brach aus sie in
Flammen,
Und sie steigt und steigt, bis sie den Himmel er-
reicht.

XXXIX.

Vielfach werd' du gemalt, soll uns dein Bildniß ent-
stehen;
Was mit Worten ich thu', aber vollende es nie.

XXXX.

Wie bin ich traurig in der laut rauschenden Meng'! im
Gefühle
Daß ich geliebet von dir, o! wie beglückt auch ai-
lein.

XXXXI.

Leben und denken an dich, ist unzertrennlich verbunden;
Also lebe ich nur, denk' ich, Geliebte, an dich.

XXXXII.

Ein wie durch Zauber im Sommer, im Winter, im
Herbst, bald im Frühling*),
Zauber wechselt, doch bleibt der, der mich eigen die
macht.

XXXXIII.

Thor, der ich war, zu wähen, mich würde die Menge
zerstreuen,
Einsamer macht sie uns, wenn die Geliebte entfernt.

XXXXIV.

Ah! wie trübten wir viele der uns gegebenen Stunden;
Seines Lebens verdirbt selber das meiste der Mensch.

*) Die Schnelligkeit meiner Reise durch so verschiedene Gegenden machte in wenigen Tagen mich so zu sagen alle Jahreszeiten sehen.

XXXV.

Wie nur Wenigen, reicht das Glück mir seine Geschenke.
Dein, dein Metzer zu sehn, was zu vergleichen
ist dem?

XXXVI.

Lebe bloß in der Zukunft und in der Vergangenheit
Dämmerung;
Bei der Geliebten allein leb' ich im Heut' und das
ganz.

XXXVII.

Still jetzt glimmt die Glut, die hoch einst stürmisch ge-
lodert;
Sie erregt dein Blick, nur daß aufs neue sie
flammt.

XXXVIII.

Wie war doch alles so anders im vorigen Jahre gewesen!
Meine Gedanken nur nicht, wellen für ewig bey
dir.

XXXIX.

Blumen, die ohne die Sonne entfalten, entbehren den
Schimmer;
So die Gedanken; wenn ich Dich, die mir Sonne,
nicht seh'.

L.

Alles find' ich in Rom, so wie ich es früher gelassen,
Auch mein liebendes Herz, Sehnen, Geliebte, nach
dir.

LI.

Fesseln will mich die Stärke, doch mächtiger zieht mich
die Liebe;
AMOR sieget und ich eile von ROMA hinweg.

D a s B e r f a g t e.

Geschrieben während dem Wiener Congresse.

Fühlte drängend glühendes Bestreben,
Kräftig mir die Fähigkeit gegeben,
Zu erreichen dauerhaften Ruhm;
Doch vergebens blieb mein sehnend Ringen,
Durfte nicht das Herrliche vollbringen,
Nicht erstürmbar ist das Heiligthum.
Um die Tugend selbst nicht zu verlieren,
Weich' der Mensch nicht von der Pflichten Pfad;
Welchem nicht gegeben zu regieren,
Der verzichte stets auf Herrscherthat.

Den als Vetter Deutschland hält' betrachtet,
Stehet in der Menge, unbeachtet,
Andern nach, die besser sind doch nicht;
Ruhm und Ehre konnten sie erlangen,
Wir ist die Gelegenheit vergangen,
Ward genommen mir durch harte Pflicht.
Wenn gepriesen Andrer Namen schallen,
Aufbewahret durch Unsterblichkeit,
Wird der meinige bereits verhallen,
Uebersien der Vergessenheit.

Als Europa schmachtete in Ketten,
Spürt' ich auch in mir die Kraft, zu retten,
Mich erhob die drohende Gefahr.
Um zu herrschen da in Augenblicken;
Hätte ich gegeben mit Entzücken,
Was Gewissheit mir für Zukunft war,
Hätt' für immer auf den Thron verzichtet,
Ketter meines Vaterlands zu seyn,
Wenn durch mich des Feindes Macht zernichtet,
Wenn gerndiget der Menschheit Pein.

Es ist hin, und nimmer kommt es wieder!
Niemals preisen mich die Siegeslieder,
Und das Haupt umgiebt kein Eichenkranz.
Dortmals, da sich knechtisch alle bogen,
Von des Blendwerks falschem Schein betrogen,
Von des Uebervindens blut'gem Glanz,
Dortmals auch, ich kann's mit Wahrheit sagen,
Zeigt' ich immer mich als seinen Feind,
War die Welt in Fesseln gleich geschlagen;
Doch der Ruhm, er bleibet mir verneint;

Der allein nicht in des Kampfes Wüthen,
Auch des sanften Ruhmes zarte Blüthen
Sollten ewig mir versaget seyn.
Nach dem Land, das er so wahr geföhlet,
Das der Liber stille Fluth bespöhlet,
Wo Natur und Kunst sind im Verein,
Ach! warum konnt' ich nicht, dort zu wohnen,
Schillern senden, jetzt noch lebt' er dort,
Seine Lieder würden selig lohnen,
Herrlicher aus Rom erklang sein Wort.

Dich, den schmerzlich jezt die Welt entbehret,
 Müller*), dich hat bald der Gram verzehret,
 Wegen Schwäche eines Augenblicks.
 Wehe! wer sich einmal läßt bethören,
 Der wird nimmer selbst sich angehören,
 Nie empfinden mehr des Glücks.
 Den die Hölle türkisch angelogen,
 Welcher einmal dient Napoleon,
 Ist in Strudels Wirbel mitgezogen,
 Graut's ihm auch, er kann nicht mehr davon.

Jenen Zauber, der die Welt geblendet,
 Hat das göttliche Gericht geendet;
 Der's am würdigsten beschriebe, fehlt.
 Unabhängig sorgenfreies Leben,
 O! wie gerne hätt' ich dir's gegeben,
 Den zum Priester Alio sich erwählt.
 Nur, wenn Glück und Fähigkeit sich einen
 Mit dem Willen, wird dem Mann der Lohn;
 Können, dürfen müssen sich vereinen,
 Zu besteigen froh des Ruhmes Thron.

*) Der Geschichtschreiber Johann von Müller, bekannter
 als Johannes Müller.

K r i e g e r s L e b e n .^{*)}

In eine höhere fremde Gewalt
Hat sich der Krieger bürden,
Für ihn hat nichts dieselbe Gestalt,
Beständiges Opfer sein Leben;
Genusslos wandert er in die Natur,
Durchziehet ein Fremder die eigene Flur.

Es stürzet vom Himmel unendliche Fluth,
Als wollt' es die Erde bedecken;
Es sendet die Sonne versengende Glut,
Verddet ungeheure Strecken,
Die Kälte wüthet mit gräßlichem Graus,
Doch hat der Soldat kein schützendes Haus.

Stumm muß selbst an der Leichen er hin,
Und sollt' es die Herzen zersprengen,
Muß oft nahe dem Kampfe verziehn,
Und darf nicht in solchen sich mengen;
Gehorchendes Glied nur im großen Verein
Berufen ist der Krieger zu seyn.

*) Vorkommt das in diesem Bande S. 54 enthaltene Gedicht.

Nachruf an Theodor Körner.

In dem Frühlingsglanz des schönsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Glut des höchsten Helden-Strebens
Früh umschlungen wurdest du vom Tod.
Preis dich Edler. Rühmend sind zu nennen,
Die wie du von dieser Erde scheiden,
Auhn in der Begeisterung Erguß.
Der Erwartung leer gebliebne Räume
Füllten aus beseligende Träume,
Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durftest nicht den herbsten Schmerz erleben,
Der verzehrend sich in's Dasein wühlt:
Wenn's uns zwinget, Jene aufzugeben,
Sie, für die wir liebend stets gefühlt.
Zum Gemeinen ist herabgesunken,
Was in heiliger Begeisterung trunken
Sich das Herz so schön, so groß gedacht.
Ach! es konnte solches nicht erlangen,
Schnelle ist die Flamme schon vergangen,
Da sie kaum im Volke anzefacht.

Geist und Sinne wollen ihn bemeistern,
Höll' und Himmel sind darum in Ariez,
Nur wenn es den Menschen wird begeistern,
Arönt' Uranien entschiedner Sieg.

In die Sinnlichkeit nicht zu versinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdischen entreißt.
Wer hienieden selig schon will leben,
Der bestrebe seines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beständig freist.

Held umgeben von der Liebe Schleier,
Sah dein Auge die Versuchung nicht,
In den hell'gen Tönen deiner Leier
Schwang es fromm dich zu dem ew'gen Licht.
Nicht beneßen dürfen den die Wellen,
An den Klippen darf nicht der zerschellen,
Welchen Leukothea's Schleier hüllt.
Von der Sünde wird nicht der berührt,
Den die Liebe durch das Leben führt,
Welchen ihre reine Glut erfüllt.

Glücklich! welche in den Blüthenjahren,
In dem raschen Strom der Heldenthat,
Ehe sie des Alters Last erfahren,
Schieden, ehe Krankheit sie enttratt.
Wie in Unschuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu Sich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geschmückt.
Wenn des Irdischen Nebelschein verschwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzt, der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtausende vergehn, verhallen,
Throne stürzen, Throne neu entstehen,
Abrner wird es rühmend doch erschallen,
Als nicht teutsche Sprache wird verwehn.

Wer sich in der Jugend wildem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang sich die Unsterblichkeit.
Gleich der frühe todtten Ephemere,
Schwindet dessen Namen in die Leere,
Der bloß lebet seiner kurzen Zeit.

Ebler Einklang war in Schwerdt und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt
Für der Heimath Schutz, für ihre Feyer;
Immerfort dein Lied die Deutschen rührt.
Viele sind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt sich schön vor Allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchtest ewig du herab von Oben,
Leuchtest stärkend auf die Deutschen her.

Daß ich niemals dich gesehn, die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht!
Der du tief empfandest Deutschlands Qualen,
Donnernd hallten sie in dein Gemüth.
Zwei von Harmonie umfangne Seelen,
Wie die Töne liebend sich vermählen
Gleich gestimmter Harfen, hehr und rein,
Hätten unsre Seelen sich verbunden,
Zu dem Höchsten muthig sich entwunden
In des heiligsten Gefühl's Verein.

Die alte Eiche.

Im Jahre 1819.

Völker sahst du vorüber wallen,
Die Jahetaufende verwehn, verhallen,
Du nur zeugest von Vergangenheit.
Und die Deutschen sahst du herrlich siegen,
In dem Kampfe später unterliegen,
Sahst ihres Ruhmes schönste Zeit.

Wie dein Wipfel in den Himmel steigt,
In die Erde sich die Wurzel neiget,
Erde mit dem Himmel du verbind'st,
So die Zeiten, welche längst verschwunden
Mit den jetzt entstehend frischen Stunden,
Du allein von Allen nicht verschwind'st.

Was sich in der Vorwelt einst begeben,
Sieht der Geist bes dir vorüberschweben,
Weht im Rauschen deine Blätter an;
Und die alten Deutschen lehren wieder,
Steigen aus Walhalla's Hainen nieder;
Wir empfinden hier, daß sie uns nah'n.

So vereinst du mit den frühen Siegen
Jetzt den Ruhm, zu dem dein Volk gestiegen
Nach der Knechtschaft Schande blut'gen Zeit,
Wo die Heimath Bruderkrieg verworren.
Viele Aeste mußten dir verdorren,
Und dein heil'ger Boden ward entweiht.

Auch das teutsche Reich ist abgestorben
Mit der Herrlichkeit, die es erworben,
Wie es auch dein Wipfel, Eiche, ist;
Seine Zeit hat es mit dir verlebet,
Doch zu frischem Leben Deutschland strebet;
Neues wird, das Alte man vergißt.

Wey der Veroneser Clausen.

Deine Asche selber ist zerstaubet,
Die Jahrhunderte entflohen hin,
Deines Ruhmes doch die Zeit nichts raubet,
Glänzend wird derselbe stets verziehn.

Du, mein Otto, großer Mittelsbacher!
Diese Alpenhöhen zeugen dein,
Für der Deutschen Würde muthig wacher,
Ew'ges Denkmal dir ist dieß Gestein.

Damals galt es ihres Kaisers Ehre;
Ob erkaufen er den Durchgang soll,
Oder mit des Reiches ganzem Heere
Schmähtlich stiehn, ew'ger Schande voll.

Denn der Engpaß war vom Feind genommen,
Ueber dessen Berge stand er hin;
Auf der steilern Klippen Höhn zu kommen,
Dem Verwegensten unmöglich schien.

Fragend trat der Kaiser zu dem Kreise:
Ob kein Fürst denn unter allen da,
Der zu helfen wüßt' auf eine Weise? —
Nach dem Kaiser jeder schweigend sah.

Edlen Jorns erglühten Otto's Wangen,
Schnell er mit der Treuen kleiner Schaar,
Der zu retten dringendes Verlangen,
Auf die Höhn der Ehre und Gefahr.

Und er hat die höchsten Lühn erstiegen
Und von Schande er gerettet hat,
Alle Feinde mußten unterliegen,
Groß belohnet ward die große That.

Freudig blick' ich auf zu diesen Felsen,
Wo du Bayern muthig dir errangst,
Unaufhaltbar wie des Bergstroms Wälzen
Auf den Feind zerschmetternd stürzend drangst.

Wette deinen Enkeln Vespriel immer:
Deutschlands Ehre zu erhalten treu,
Daß sie lassen von derselben nimmer,
Daß die alten Zeiten werden neu.

Trost durch Hoffnung.

Auf den Sonnenstein hoffe und' hoffe ich, hoffe be-
ständig
Immer vergänglich, getrost fählt doch der Hoffende
sich.

Die Beweisgründe.

Ist dieß Graumwölkte Italien? Könn't es nicht glau-
ben,
Säh' das zerrissene Volk, läbe die Bettler ich nicht.

U n t r ä g l i c h e s M i t t e l .

Wollt ihr von den Sterblichen ıbele Meinung be-
kommen,
Reiset nach Welschland und ihr werdet erreichen
den Zweck.

S e l b s t g e f ü h l

Jünger bin ich zwölf Jahre, als ich vor zwölf ge-
wesen,
Nicht der Jahre Zahl, Kräfte die Jugend bestimmt.

Die betrügenden Betrogenen.

Italienere, mit Wahrheit nennt euch alles Betrüger,
Aber betrüget euch nicht selber Europa schon längst?

Die Eichen in Italien.

Auch hier giebt es Eichen, doch ist nicht die Eiche mehr
Eiche,
Nur in Deutschland allein ragt sie in herrlicher
Kraft.

B i t t e.

Lasse mich jetzt zurücke nicht denken und nicht an die
Zukunft,
Mich mit leichterem Sinn leben im Augenblick ganz.

B e y G e n a.

Fühle Nom mich näheren, alles ist südlicher jeds;
Froh durch der Laube Gewind' rollet der Wagen da-
hin.

Gegen die Appenninen zu.

Reiche, wennige Luft durchdringt balsamisch den Ab-
hang
"Gast" muß ein anderer Mensch, fühlt' mich ein Mensch
fast nicht mehr.

Pontinischer Sumpf.

Schwermetzger, trägt schleicht der Fluß und schlei-
chen die Menschen
Küsst des Apfischen Wegs durch den Pontinischen
Sumpf.

Die zwei Brüder.

Schlaf und Tod, sie nannte das Alterthum immerdar
Brüder,
Sind es noch hier, es gehn beide vereint hieselbst.

Das antike Grab bei Nezza.

Den Pontinischen Sumpf hindurch brücket der Schlaf
auf die Augen,
Und das Grab es steht längst für den Schläfer be-
reit.

Schlaf und Tod.

Immer aus dem Arm legt nur in jene des Bruders,
O! des Todes, dieselbe Quelle den Menschen der
Schlaf.

Die Ungleichung.

Daß der Mensch auf Erden nicht schon in dem Himmel
sich wähne,
Sehe in des Paradies Thüral der Höchste hinein.

Die Osteria zu Baja.

Nur die Benennung Osteria führt das Geblude;
Wem dies Wort nicht genügt, lehret mit Hunger
zurück.

Nothwendige Bedingung.

Wem Bedürfnis Bequemlichkeit ist, der bleibe zu Hause,
Wer Ideales begehrt, denke an's Irdische nicht.

In des Einsiedlers Fremdenbuch.

Auf dem Besen geschrieben am 6. Nov. 1817.

Leist entflammenden Herzens, wie ich vor zwölf Jah-
ren gekommen,
Komm' ich zum viertenmal her, komme ein anderer
niz.

Des Meeres Einladung.

Fröhlich laden die silbernen, hellen,
Sanft bewegenden schwankenden Wellen
Uns in ihr kristallnes Gebiet.
Wie sie kommen, wie kräftig sie schwellen,
Wie sie weichen, entgegen sich stellen,
Und kein Ende das Auge ersieht!

Ueber des Blickes entlegenen Gränzen
Blühet in froher Verbindung von Lenzen,
Schimmert Sicilien in herrlicher Pracht.
Ewig mit segensreich üppigen Kränzen
Wird Demeter als Herrscherin glänzen
In beglückender, heiliger Nacht.

Last und vertauschen die Wege, die rauben,
Mit den sanften des Meeres, den blauen,
Lasset uns eilen in's Schiff jetzt hinein,
Gläubig und heiter den Fluthen vertrauen,
Es wird nur der Glaubende schauen,
Ihm wird geöffnet der Himmel allein.

Jenseits derüber die Tempel uns blinken,
Herrliche Reste des Alterthums winken
Aus Siciliens blühender Flur.
Last uns die Fülle der Wonne bald trinken,
Selig in dem Genuße versinken
Unvergänglicher junger Natur.

M e e r l i e d.

Gegen das Gefährd spülen,
In des Meeres Ufer wühlen
Wellen, immerfort im Streit.
Seh' sie glänzen, seh' sie ziehn
Kastlos, unaufhaltbar hin,
Für sie giebt es keine Zeit.

Wieder kommen hergezogen
Ewig neu des Meeres Wogen,
Ewig lehren sie zurück,
In Poseidons Wasserreich
Bleibt sich's unverändert gleich,
Ewigkeit wie Jugendthum.

Auf dem Rücken unsrer Erde
Herrscht ein immer frisches Werde.
Selbst das Festeste zerläut;
Berge stürzen schnell dahin,
Nichts auf Erden kann verzieh'n,
Und sie selber nicht verbleibt.

Kastlos wie des Meeres Schranken
Ist's in unseren Gedanken,
Endlos sich es immer dehnt;
Endlos breitet sich das Licht.
Und das Ziel dem Wunsch gebricht
Und das Herz beständig sehnt.

A u f d e m M e e r e.

A n *.

Endlos dehnt sich das Meer und endlos dehnt sich der
Himmel,
Ohne Ende wie sie währet die Liebe für dich.

Das Bewegte und das Ruhige.

Immer rauschet das Meer, doch Stille umwölket die
Bläue,
Ruhe giebt es hie nicht, find't sich am Himmel al-
lein.

Sehnsucht nach Lande.

O! schöner Augenblick, wenn endlich wir
Das trügerische Element verlassen,
Des Meeres endloses Augenreich,
Wenn dieser Zustand wird vorüber sein,
Der krank, traurig mühsig,
Wo Denken selbst dem Geiste bleibt verwehrt!
Wenn aus dem ew'gen Wogen, ew'gen Schwanken
Der Fuß die Erde wiederum betritt,
Auf festem Boden wir uns wieder spüren,
Vom lieblichen Gesang der Vögel froh
Begrüßt, das Auge von des frischen Grüns
Namloser Mannigfaltigkeit entzückt,
Wenn wir uns einmal an dem Ziel, dem lang,
Dem heiß ersehnten, endlich wieder sehen.

Auf die heilige Rosalia^{*)}.

Daß du diese Menschen gestochen, ich find' es natu-
lich,
Daß sie dich hier nicht erspäht, dieses erstaunt mich
allein.

- ^{*)} Gleich nach meiner Landung in Sicilien, bevor ich noch
Palermo betreten, ging ich auf des Monte Pellegrino's
Spitze, wo sich der heil. Rosalia Hölle befindet, von
welcher kommend eine schwarzseiden gekleidete Donna
um Almosen mich ansprach.
-

Das Kennzeichen dessen, was ist^{*)}.

Daß auf dem Berg Eriz dem Laster wird nimmer ge-
huldigt,
Zeiget der Weg, der schlecht, wie in den Himmel
der Pfad. •

- ^{*)} Auf diesem Berge in der gleichnamigen Stadt, dem jehi-
gen San Giuliano, wo Aachises bestattet wurde, stand
ein berühmter, in seiner blühendsten Zeit tausend Prie-
sterinnen zählender Venusstempel.
-

Unsere Maulthiertreiber.

Thierisch in die Natur hin brüllen die Treiber der
Wäppler,
Thierischer selbst als das Thier; dieses besitzt doch
Instinct.

Das Mangelnde in Sicilien.

November 1817.

Sag', was fehlt? Was fehlt dem Leben
Unter diesem Wonnehimmel?
Was verlangt noch das Streben
In dem zaubrischen Gewimmel?
Was begehrt mein stilles Sehnen?
Was verursacht diese Leere?
Ist es Wahrheit oder Wähnen?
Was ist's, das ich noch entbehre?
Es verlangt mir im Herzen,
In dem liebeglüh'nden Lande
Nach der Liebe süßen Schmerzen,
Nach der Liebe holdem Bande.
Nur wenn Liebe wir empfinden,
Kennen wir den Himmel sehen,
Wenn die Herzen sich verbinden,
Dann allein die Welt verstehen.

Die Alten, die Neuen.

Im Jahre 1817.

Holz und Papier wir, Erz und Marmor die Alten ge-
brauchten;

Währen soll, was geschah; schade! wenn blieb', was
geschieht!

An die Alterthumsgräber.

Gräbet ihr gleich stets, was ihr gesuchet, ihr findet's
doch nimmer;

Nur von selbstn ergibt, ntemals durch Zwang sich
das Glück.

Catania's Amphitheater.

Bist aus Lava geworden und durch die Lava zerstört!
So wird erobert was ja selbst die Eroberung war.

Auf einen, sopra tutto zu seyn sich
Nennenden.

Ueber sie alle zu seyn, behauptet der Mann und mit
Wahrheit,
Bläst der Wind doch ja über uns alle hinweg.

An einen meiner Reisegefährten.

Fremd, dich haben die Jahre verändert, vielleicht bist
du weiser,
Aber den kindlichen Sinn gebe dafür ich nicht hin.

Die Königs-Steinbilder.

Auf der Marina vor Palermo*).

Schmäh' nicht der Bildsäulen der Könige kleinliches
Wesen,
Ihrer Natur gemäß stellten die Künstler sie dar.

*) Mit Ausnahme weniger waren die Könige, welche in
den letzten drei Jahrhunderten über Sicilien geherrscht
haben, nicht groß.

XIV.

S o n e t t.

Der Sicilianerinnen Augen.

Kein Feuer, Blut, was strömt aus euren Augen,
Ein namenloses sehndes Verlangen,
Um liebend Gegenliebe zu empfangen,
Entzündet Seel' in Seele zu verhauchen.

~~Ein neues Dasein ist mir aufzuwachen,~~
In's Meer der Sonne fühle ich mich tauchen,
Der Augen Strahlen möcht' ich ewig saugen,
Mein Blick möcht' an dem ihren ewig hangen.

Her aus dem Aetna diese Gluthen stammen,
Sind wie die feinen unvergänglich während;
Aus eigner Blut ist sich die Blut ernährend.

Des Zaubers Macht vereinigt sich zusammen
In eurer Augen allgemalt'gen Flammen.
Nicht lebt, der eurer Nähe ist entbehrend.

XV.

S o n e t t.

Der Abmerrinnen Augen.

Wer könnte jemals nennen das Beglücken,
In eurer Augen Liebesglanz zu sehen!
Vor meinen Erd' und Himmel da vergehen;
Es ist der Lebensblüthe wonn'ges Pfücken.

Wie mag'sche Lüfte aus Elysium wehen,
So bringen eure Augen mir Entzücken,
Aus diesem Leben sie mich her entrücken,
Aeln Sterblicher vermag zu widerstehen.

Der Blick ist Sonnenstrahl, der Blindheit bringet,
Wir nahen ihm nicht lange unversehret,
Der Himmel weist in eurem Aug' verkläret.

Besellget dem Liebe es gewähret!
Lebend'ges Feuer, das zum Himmel dringet;
Die Sinne schwinden, Seele sich entschwinget.

Die neapolitanischen Duca und Ducati^o).

Die Ducaten und Duken sind hier gewöhnliche Waare,
Aehnlich einander sind sie, beyde gering nur an
Werth.

^o) Herzoge und Fürsten (Principi) sind in Neapel häufig.
Ein ducato neapolitano beträgt 2 Gulden rheinisch.

U e b e r N e a p e l.

Willst du Neapel genießen, so darfst du darin nicht
verweilen,
Klicchend genießest du nur so wie die Stadt, so die
Welt.

Gefühl zu Puzzuoli.

Wonnetrunkener, saugte ich in die entzückenden Lüfte,
Leicht und heiter wie sie schweb' ich durch's Leben
alhier.

XVI.

S o n e t t.

In best'ger Prandung ward das Schiff getrieben,
Ein traurig Spiel der Winde und der Wellen,
Es drohte an den Felsen zu zerschellen,
Und überall war Untergang geschrieben.

Die erst gelockt, sich dann entgegen stellen,
Daß irrend durch das Klippenmeer getrieben,
Ihm selber keine Hoffnung mehr geblieben;
Es schien nicht das Gewölk' sich aufzuhehlen.

Da taucht die Liebesgöttin aus den Wogen,
Hingebend ist das Schiff ihr nachgezogen,
Es folgt ihr, sie hat es nicht betrogen.

Befel'gend führt der Ruhe sie entgegen,
Und nimmermehr kann sich der Sturm bewegen.
Ich sehe dich, und Streit und Qual sich legen.

XVII.

S o n e t t.

Die Hände wollt' ich zum Gebete falten,
Im trüben harten Kampf mit mir begriffen,
Ich konnte mich nicht finden aus den Nissen,
Ich konnte nicht durch eig'ne Kraft mich halten.

Es kniete ich, nicht rettend konnt' ich schiffen
Aus der Versuchung schrecklichen Gewaltsen.
Zu reizend mußte Sünde sich gestalten,
Das Himmlische schloß sich in Hieroglyphen.

Da fühlte ich vor dem Geist sich's plöblich heßen,
Es sprach: „mit Gott ist nicht zu unterhandeln,
Nicht ihm entgegen darf der Will' sich stellen.“

Es blühen schon die Pfirschen und die Mandeln,
Ich sehe Leben der Natur entquellen,
Durch Gott mein Wesen liebend sich verwandeln.

Den deutschen Künstlern zu Rom.

Im Jahre 1818.

Preis und Ruhm den edelen Gemüthern,
Kräftig strebenden zum hohen Ziel,
Sich nichts machend aus den ird'schen Gütern,
Folgend treu dem eigenen Gefühl!

Dir *), der selbst du glühst, wie Paulus glühte,
Dessen Eifer deinem gleichend ist,
Wie auch dir **), mit sinnlichem Gemüthe,
Der du wie Johannes harmlos bist!

Und euch andern all', erhab'ne Jünger,
Große Künstler, weil ihr Christen seyd,
Nie ermüdend heldenmüth'ge Ringer,
Euch ist liebend dieses Lied geweiht!

Die Apostel, in die Welt gesendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem teutschen Land gewendet,
Kommt die Kunst durch euch an jeden Ort.

In der Stille muß es sich gestalten,
Wenn es kräftig wirkend soll ersch'n,
Aus dem Herzen nur kann sich entfalten
Das, was wahrhaft wird zum Herzen geh'n.

*) Cornetius.

**) Overbeck.

Wie zum freudig schattenreichen Raume
Einst der Saamen wird, der ausgestreut,
Seht das Schöne, welches einem Traume
Glich, verkläret in die Wirklichkeit.

Und von Nord nach Süd, von Ost nach Westen
Wölbt der Baum sich über Teutschland ganz
Mit den herrlich lebensfrischen Ästen,
Und euch wird der ew'ge Siegestrang.

Und der Baum wird tiefe Wurzeln schlagen
In dem ganzen teutschen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmann's Werk bereits verschwand.

Das, was war, ist niemals zu erstreben,
Kein Gestorb'ner lehrt zurücke mehr;
Aus dem Quell der Alten schöpft Leben,
Uns Natur und Seele kam es her.

Ja! ihr nehmet es aus reinen Tiefen,
Fromm und einfach, wie die Vorwelt war,
Wedet die Gefühle, welche schliefen;
Ehrend zeugt's von euch und immerdar.

Eclavisch an das Alte euch zu halten,
Eures Strebens Zweck ist dieses nicht,
Seyd gefaßt von himmlischen Gewalten,
Bringet raslos zu dem hehren Licht.

Langen ungelant, noch unbelehnet,
Bleibt ihr viele Jahre ungeehrt,
Doch den Geist hehmet nichts, der in euch wohnet,
Und auch ihr erschufet euch selbst den Werth.

Wie Italien vom hellen'schen Strande
Die verherrlichende Kunst empfing,
Kommt zurücke aus dem teutschen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunst verging.

Lust und Stolz von unserm teutschen Volke,
Teutscher Künstler römischer Verein,
Sonne durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringst erhellend in die Nacht du ein!

XVIII.

S o n e t t.

Raybaels Salatheä in der Farnesina zu Rom.

Triton will sich an die Najade schmiegen,
Der eine faßt die andere entzückt.
Auf Salatheä's Antlitz, hold geschmückt,
Beseligend sich alle Reize wiegen.

Nicht braucht's, daß Pfeile werden abgedrückt
Von diesen Liebesgöttern, welche fliegen;
Nur wollen darfst du, Nymphe, um zu siegen,
Dein Blick aus dieser ird'schen Welt entrücken.

Und alles lebt und liebet froh erregt,
Und eilt in freudigem Gedräng' bewegt,
Es hat sich jedes Lüftchen nun gelegt.

Und Erd' und Himmel nie so milde ruhen;
Delphine führen dich auf zarte Fluthen,
In deinen Augen sehnen stille Bluten.

Mit einer, den Künstlern nach Rom aus Florenz
geschickten Flasche Steinwein 1631r.

Nehmet freundlich an, was ich euch gebe;
Wenig ist's, ich hab' davon nicht mehr.
Wenn ihr trinket diesen Saft der Liebe,
Denket dessen, der sich trennte schwer,

Der euch nie und nimmer wird vergessen,
Der euch Lieb' für Liebe wieder giebt;
Sie besitzen, wie er sie besessen,
Wöcht' er ewig, wie er selbst euch liebt.

Trinkt die alten Tropfen von dem Steine,
Ihr Erwecker alter deutscher Kunst,
Alte Kunst gehört zum alten Weine,
Voller Geist sind beide, sind kein Dunst.

Auch für dich ist solcher, großer Däne*),
Der bewirkt, was unerreichbar schien,
Leben giebst du jeder Marmorsehne,
Phidias lehre Kunst ist dir verleh'n.

Wie der Wein der Deutschen mit den Jahren
Seine Güte immer mehr bewährt,
So wird euer Ruhm sich fest bewahren,
Wird im Lauf der Zeiten noch vermehrt.

*) Thorwaldsen.

Pratolino bey Florenz.

Traurig sieht der Appennin*), Ströme von Thränen
vergießend,
Ueber der Ummälzung Gräul, die er allein überlebt.

*) So heißt der ungeheure Koloss, von dem Wassermassen
fluthen, in dem nun englisirten Pratolino.

Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten,
dieser Stadt eigenthümlichen Löwen.

Daß er gestülgelt, hat euch verlassend der Löwe bewäh-
ret,
Wie das Glück, doch dieß lehret euch nimmer zu-
rück.

Darauf, daß Napoleon ben Venedig
einen Garten angelegt.

Neues lehrtest du den Venetianern, du sandt'st sie
spazieren,
Ihren Handel zugleich hast du spazieren geschickt.

M e i n B o r h a b e n.

Aus der freien Ergießung stehe du, drausender Berg-
strom,
In dem engen Bassin stiller Besonnenheit bald.

Beginns und Beschlusses Aehnlichkeit.

Via mit Schnee gegangen und Lehre mit Regen zu-
rück;
So beginnt und beschließt leidend das Leben der
Mensch.

Abgedrängter Wunsch.

Wünschen muß ich nunmehr, bald über den Brenner
zu kommen,
Vey langwieriger Qual wünscht sich der Kranke den
Tod.

XIX.

S o n e t t.

Auf den Tod der Gräfin Julie Richu.

Die Erde kann das Himmlische nicht halten,
Es muß sich zu der Heimath bald erheben;
Gedenket, Julia, ist nicht dein Leben,
Verklärt wollt' es zu edlern sich entfalten.

Der Macht der Zeit, den irdischen Gewalten
Ist nicht das Ideale untergeben,
Es mußte zu dem Ewigen entschweben,
Zur Engelsflur, das Schönste durst' nicht alten.

Es ward der Aufenthalt nur uns verschieden,
Nicht dir, denn wo du wohnest ist der Himmel,
In dir der Tugend immerwähr'nder Frieden.

Du, die im gottvergessenden Getümmel
Gewesen eine Heilige hienieden,
Du lebest nun in ew'gem Glanzgewimmel.

An meine Schwester,
die Kaiserin von Oesterreich.

Eiche nanntest du mich, kennst du die Natur denn der
Eiche?
Niemals beugt sie sich, troht, bis zernichtet sie
stürzt.

P o e s i e.

Poesie, auch Poesie wird gesagt, wie eben man's
braucht,
Besser nicht als ihr Nam', ach! wird behandelt sie
selbst.

Auf gewisse Schriftsteller.

Gleich den Amphibien seyd ihr, die sich vom Mute er-
halten,
Was von Wärme in euch habet ihr Andern geraubt.

Auf ein Bildniß.

Blicke nicht so forschend und fragend, du Mühendste
lieblichste Schöne,
Sieh' vertrauend mich an, wahrlich! du kannst es
mit Recht.

An den Maler desselben.

Was die Kunst vermag, das hast du herrlich bewirkt,
Doch ideale Natur wird durch die Kunst nicht er-
reicht.

S o n s t u n d J e t z t.

Enge wohnte man sonst, weit war es aber im Herzen;
Da es im Herzen verengt, suchet das Weite man
nun.

L i e b e s e h n e n.

Mein erster Gedanke,
Mein letzter Gedanke,
Geliebte, bist du;
Wenn ich erwache,
Wenn ich entschlummre,
Gedenke ich dein.

Von dir kaum geschieden,
Verlangt es mich sehrend
Von Neuem zurück;
Ich zähle die Stunden
Mit heißem Verlangen
Dich wiederguseh'n.

Es dränget die Seele
Zur glücklichen Nähe,
Ich eile zu dir;
Wenn ich dich gefunden,
So bin ich beseligt
Im Himmel schon hier!

W i e d e r s e h e n.

Auf die Nacht erstreut des Tages Kommen,
Freundlich schöner grüßt der Sonne Schein,
Anmuthsvoller glänzt, was uns genommen,
Frisch erlangt, nach Trennung der Verein.
Sollt' sich gleich verändernd alles drehen,
Bleibet labend doch das Wiedersehen.

Her durch der Entfernung herbe Schmerzen,
Durch des Seelenleidens tiefe Qual,
Wie der Stern dem Schiffer, leuchtet Herzen
Stärkend durch die Nacht der Liebe Strahl.
In des Abschieds namenlosen Wehen
Fühlet sich's, daß wir uns wiedersehen.

Hat auch lange Trennung uns getroffen,
Schwebet meine Seele doch bey dir,
Ist erfüllt von ewig festem Hoffen,
Lieb' dich ferne, liebe dich wie hier;
Eine Stimme, die nicht wird vergehen,
Spricht: wir werden uns doch wiedersehen.

Das wahre Leben.

Die von uns getrennte Geliebte erscheine im Traume,
Leben wird dann der Schlaf, Träumer der Wachende
nur.

Guter Rath.

Was die Hören, die flüchtigen, bringen*), genieße;
denn flüchtig
Ist die Gabe wie sie, schwebet in Eile vorbei.

*) Nur vom Erlaubten ist die Rede, sowohl in diesem als
in den andern Gedichten.

Ein anderer guter Rath.

Lebe der Gegenwart gänzlich und grüble nicht, nimmer
vergleiche,
Denn das Gewesene scheint schöner als Jenes, was
ist.

Gleichfalls ein solcher.

Nehme, was sich ergiebt, doch dränge dich nie nach
dem Glücke,
Auf daß glücklich du seist, strebe nicht glücklich zu
seyn.

Das Ende des Glückes.

Denke nicht nach, wie glücklich du dich in der Gegenwart fühltest;
Wie du es denkst, so bist du schon kein Glücklicher mehr.

P r o g n o s t i c h o n.

An meinem Geburtstage 1817.

Daß es heut' führt in den Lüften, beziehet sich dies
auf mein Leben?
Doch nicht sonnenlos ist's. Vieles vergütet ein
Blick.

Das Wappen ein Sinnbild.

Trauriges Bild des Reiches der Deutschen: zweiköpfi-
ger Adler;
Wo zwei Köpfe bestehen, ach! da gebricht es an
Kopf.

G l e i c h e W i r k u n g.

Unterm Nadelholz kann nicht die Eiche, die herrliche,
wachsen,
Unterm gemeinen Gezeug gehet das Edle zu Grund.

T r o s t l o s i g k e i t.

Monde sinken und entsteigen,
Doch die Schwermuth will nicht weichen,
Und so bringe ich die Tage,
Meiner Jugend letzte Zeit,
Traurig hin in stiller Lage,
Von dem Grame nie befreit.

Immer muß mein Mund verschweigen,
Muß mich heiter, fröhlich zeigen,
Wenn's mein Inneres zernaget,
Und so schwindet Jugend hin;
Jeder Trost ist mir versaget,
Längst die Freuden mir entlich'n.

Wenn der Abend nun geschlossen,
Endlich, wenn der Tag verfloßen,
Bin ich erst der Hoffnung essen,
Wähne nahe Besserung,
Aber trügend ist mein Hoffen.
Jeder immer leer verflung.

Ach! kein Ende ist zu sehen,
Wann der Kummer wird vergehen,
Einsam lebe ich den Schmerzen,
Trüb' in Abgeschiedenheit,
Todeschwermuth in dem Herzen;
Hülfe bringet keine Zeit.

An einen Gelehrten.

Ein geleerter bist du von allen erhabnen Gefühlen,
Nur das Wissen ist dir, ach! daß du dennoch nichts
weist.

Unglücklicher Tausch.

Worte sind ihm jetzt gegeben, Gefühl ist dagegen ver-
loren;
Körper ohne den Geist, ohne den Gott die Natur.

L a b o n n e s o c i é t é .

Im Jahre 1818.

Was bleibt dir nach dem Schlafen, Ankleiden und
Essen und Spielen?
So viel Zeit allein, um zu variieren davon.

In Aigen's Fremdenbuch geschrieben

am 12. Juny 1817.

Einzig bist du, holdes Aigen!
Nirgends hast du deines gleichen
In der unermessnen Welt.
Ferne zog ich über Meere,
Sah das Herrliche und Hehre,
Was man für das Schönste hält.

Aber alles muß dir weichen,
Niemals wollte mir sich zeigen
Solch ein wohnender Verein,
Solches Liebliche und Große,
Blüthe wie Cythere's Rose,
Solches Grünen in dem Hain.

Von den Menschen abgeschieden,
Wird der Seele wieder Frieden,
Find't in Aigen wieder Ruh;
Habe da auch sie gefunden,
Dem Geräusch der Welt entwunden,
Kommt von Allem Ruhe zu.

Sanft vor meiner Seele breiten
Mir sich die gewesnen Zeiten,
Lebe der Vergangenheit;
Liebend ist sie aufgeschlossen,
Fühle, was ich einst genossen
Hier in stiller Einsamkeit.

O! für das, was ich empfunden,
Für die schön verlebten Stunden,
Wo ich im Gefühl versank,
Für das Glück, was mir gegeben,
Für das seelenvolle Leben,
Fürst*), empfang' meinen Dank!

*) Fürst Ernst von Schwarzenberg, Aigens Besizer.

Auf einen Gewissen.

Seyd gerecht und werfet doch nimmer
Inconsequenz ihm vor,
Der Consequenz nicht verlor;
Widerspricht er denn nicht sich immer?

B u n s c h.

Bin nur leidlos, wenn mich der Schlaf in Vergessen-
heit wieget;
Drücke die Augen, o Tod! schleunig auf ewig mir
zu.

Schadloshaltung.

Wenn in traurigem Reigen die Horen schwermüthig
mich fassen,
Flüchte zur Ruse ich mich, schwebende zur Freude mit
ihr.

Abstoßende und anziehende Kraft.

Wie der Magnet den Stahl abstößt und anzieht, des-
gleichen
Stößt mich Selbstständigkeit weg, ziehet mich Liebe
zurück.

XX.

S o n e t t.

Wenn Blüte mit den Tönen sich verbinden,
So öffnen sich des Himmels lichte Räume.
(Daß diese Wonne immerhin doch schäume!)
Es schwebt der Geist in seligem Empfinden.

Es sind nicht trügerische leere Träume,
Die spurlos in die Nichtigkeit verschwinden,
Gefühle, die dem Schlummer sich entwinden;
Die Sonne weckt die Blüthe so der Bäume.

Der Seele Sprache lebt in den Gesängen,
Die, wie sie wollen, das Gemüth gestalten,
Die Scheidewand des Standes schnell zersprengen.

Gehorchend überirdischen Gewalten,
Darf nicht den Menschen Sorge mehr beengen,
Wenn Töne in dem Herzen widerhallen.

Spätes Kluggewordenseyn.

Immer lernte und lernte ich sonst nur, ohne zu leben;
Liebend leb' ich und lern', säe und ärndte auch
Frucht.

An die Säulen des Münchner Chemi- schen Laboratoriums.

Säulen, seyd so gut und verlasset doch euere Stellen;
Wer nichts zu thun dabei, enge den Raum nicht
des Bau's.

Bayern's politische Geschichte.

Einem ungeschickt Schwimmenden gleichst und gleichst
du, Bayern,
Schwingend dich zwar in die Höh', schnelle doch,
sinkend zurück.

Verona's Arena.

Im Herbst 1820.

In die Arena der Römer gebaut ist die bretteerne Bühne.
Groß und von Stein war's sonst, kleinlich und
hölzern ist's jetzt.

K r e i s l a u f.

Gutes verdirbt, doch aus dem Bösen erzeugt sich das
Gute,
Woher das Schlechte genahrt, kommt das Schöne
alsdann.

W e c h s e l w i r k u n g.

Aus Italien einst kam zu den Deutschen das Schöne,
Kehret von ihnen zurück, wo es durch selbe erlosch.

Ideal und Phantasie.

Wohemüthig lächelnd, Blickt herüber
Was geschieden, und das Heut wird trüber,
In das Düst're senket sich ein Strahl,
Und befreiet von des Irdischen Mängel,
Wird in der Vergangenheit zum Engel
Aus der Mensch, verklärt zum Ideal.

Sah'n die Jüge der Triumphatoren
Mit den Schänen, die der Feind verloren,
Stolz zum stolzen Capito le ziehn;
Und die ernsten Siegesgefänge tönen,
Aber der zertretenen Völker Stöhnen
Ist für die Erinnerung dahin.

Seht! von jenem Berge kommen die Befreyer,
Da der Punier hält Poseidons Feyer,
Es beginnt bereits die Rettungsschlacht.
Wie es wütht, das kämpfende Gebränge!
Schmetternd stürzt Menge da auf Menge,
Es vertilgt die Feinde Selon's Macht.

Zu dem Blütheleben der Hellenen
Senket sich das heiße, tiefe Sehnen,
Zu der Spiele Feyer Herrlichkeit.
Selig schauten wir die Kunstgebilde,
In Olympia's glänzendem Gefilde
Alle Kräfte in dem Kampf befreit.

Ach! uns träumt von nie gewesenem Glücke,
Seh'n das Golde, nicht der Griechen Lücke,
Und nicht die von Rom zerstörte Welt;
In Amerika das Land des Segens,
Neuen frohen herrlichen Erregens,
Das ein solches nirgendwo erhält.

Aus der Gegenwart geengten Schranken
Immer wieder treibt es die Gedanken
Zu des Ideales Seligkeit.

Im Gefühle, daß wir sie gefunden,
Ist die flüchtige Gestalt verschwunden,
Sie verweilet nicht in Raum noch Zeit.

Reizend vor uns liegt des Himmels Bläue,
Fern doch nur der Blick sich ihrer freue,
Niemals, niemals bringen wir zu ihr!
Niemals bringen wir zum Ideale,
Wir erwärmen nur an seinem Strahle,
Ewig ferne weilt es von uns hier.

Wo sich's öde nur dem Blicke zeigt,
Wo's gehüllt in ew'ger Stille schweiget,
Wir ein wimmelndes Bewegen seh'n,
Da entsteigen Tempel und Paläste,
Frohe Schaaren eilen zu dem Feste,
Schöne Hayne auf den Höh'n entsteh'n.

Auf des Meeres einsam stillen Klutten,
Auf den Hügeln, die unfruchtbar ruhten
Seit dem langen Anfang schon der Welt,
Liegt es lustig sich in buntem Leben,
Sehen wir sich's heben, schwingen, schweben
Und was niemals war vor uns gestellt.

Immer rastlos mit des Stromes hellen
Eeellos weiter rinnend kalten Wellen
Fließt das Leben ohne Phantasie;
Wie die Fluthen an der Erde nieder
Hält's den Menschen, nicht zur Höhe wieder
Schwingt es ihn, er lebt im Staube hie.

Niemals war und niemals wird auf Erden
Das, wonach wir ringend sehnen, werden;
Seligkeit wird auf der Erde nie.
Auf Minuten, die dazu gegeben,
Soll, die Gunst benützend, sich erheben
Zu dem Ideal die Phantasie.

Doch nicht zieh' es aus dem Reich des Lebens,
In die leeren Träume eitlem Strebens
Raube Gegenwart dem Menschen nicht;
Unser Daseyn adelnd zu verschönen,
Soll die Phantasie die Freude krönen,
Unses Lebens warmes Sonnenlicht.

D i e Z u f l u c h t.

Was die Erde versagt, das findest du schöner am
Himmel;
Trauervoll wirst du hier, freudevoll siehst du hinaus.

M e i n W u n s c h.

Ah! was nimmer dem Wachen vergönnt, das werde
dem Schläfer,
Träumend, daß ich geliebt, bin ich doch wirklich
beglückt.

R o m u n d A t h e n.

Glanz und Pracht und Gewühl, der Erdbegleiterin
Hohheit
Fassen den staunenden Geist, denken wir, Roma!
an dich.
Weiter in tieferer Ferne erscheint in ruhiger Stille,
Seele erhebenden Werths, heiliger Größe Athen.

XXI.

S o n e t t.

In deiner Töne himmlischem Gefühle
Bezaubert der Gesang mich der Kamöne,
Durchwounnt beseligend das höchste Schöne,
Umgeben von dem glänzendsten Gewühle.

Des Ird'schen frey, im Schwunge deiner Töne
Wird mir so wohl! und dennoch trüber Schwüle
In der Empfindung: die ist für mich kühle,
Um derentwegen ich das Urtheil höhne.

In der Begeist'ung muß der Schmerz mich fassen,
Es drängt in das Entzücken sich die Trauer,
Da du nicht lieben kannst, wenn auch nicht lassen.

Obgleich der Sonne Kraft des Eises Mauer
Kalt widersteht, kann sie davon nicht lassen,
Und glüht darauf in immerwähr'nder Dauer.

XXII.

S o n e t t.

Wenn um den ganzen Himmel Dunst gegossen,
Dass selbst der Sonne Strahlen matt erbleichen,
So müssen, dass sie licht sich wieder neigen,
Sie völlig werden erst dem Blick verschlossen.

Doch schon, da grau Gewölke sie umflossen,
Wird Blau sich anderswo am Himmel zeigen,
Die Wolken alle werden plötzlich weichen
Vor den durchdringend raschen Sonnenrosen.

So muß, wenn Lanheit an dem Herzen naget,
Verloren Religion die Menge mehren,
Indem es doch von Neuem mächtig taget.

Trüb' muß es werden, soll die Luft sich reinen,
Das neugeborne Herz nur würdig schlaget,
Das Licht wird siegend immer wieder scheinen.

L e b e n s : E r f r i s c h u n g .

In des lauen Friedens stillem Schatten
Muß der Muth der Sterblichen ermatten,
Streitend wächst der Baum dem Himmel zu.
Um zu kämpfen ist der Mensch geboren,
Kampflös geht das Leben ihm verloren,
Fähig sind nur Geister ew'ger Ruh.
Ruhe weilet nirgendwo auf Erden,
Niemals in des Sterblichen Gemüth;
Durch des Lebens drückende Beschwerden
Sie in jener Welt allein erblüht.

Wenn sich nicht erheben Trennungswellen,
Hindernisse selbst entgegenstellen,
Mußt du, zu behalten was du hast,
Mußt auf Augenblicke frey entbehren.
Es vermissend, wird der Mensch begehren,
Was ihm gegenwärtig eine Last.
In dem opfernd eigenen Entsagen
Keimet überirdischer Genuß.
Jenseits wird's zur Freude immer lazen,
Währet selig ew'ger Liebe Aus.

Immer wechselnd naht die Fluth und weicht,
Und es sinkt die Sonne und entschleigt,
Daß der Tag entzückte, wird es Nacht.
Wolken müssen auch den Himmel trüben,
Denn es ward und wird allein hierüber
Durch Entbehrung Wonne angesacht.

Werbende Vereinigung erkaltet,
Weil sie jung ist, nur die Blüth' erstreut.
Nur alsdann die Liebe nicht veraltet,
Wenn der Trennung Schmerz sie uns erneut.

Soll das Leben niemals dir veralten,
Mußt du's wissen immer frisch zu halten,
Schürfe Freude nie zum Ueberdruß.
Es wie das Verlangen dir geendet,
Hat sich auch die Freude weggewendet,
Der Genuß zernichtet den Genuß.
Drückst dich der Ehe stete Gleiche,
Stürzt das Traumschloß, das du dir gebaut,
O! dann flieh, damit die Last entweiche,
Nach dein Weib dir wiederum zur Braut.

Will die Lust sich in dem Herzen legen,
Mußt du sie durch Trennung neu erregen,
Das Entbehrte ist in Nitz gehüllt.
Jenseits bloß des Raumes aller Sterne,
In der ewig namenlosen Ferne
Wird das Sehnen dauernd nur gestillt;
Aber Wechsel unser Leben zeige,
Nach dem Winter erst der Lenz gefällt;
Ach! des Glückes ungetrübte Gleiche,
Sie ist nicht für diese ird'sche Welt.

Schöner winken im entleg'nen Schimmer,
In des Duftes magischem Gestimmer
Uns die Berge, ziehen mächtig an.
Fauderreiße einzig das umschweben,
Was nicht heut' dem Menschen ist gegeben,
Und befriedigen kann nur der Wahn.

Wünschen mußt du, mußt dich immer sehnen,
Nie giebt Wirklichkeit das Bild zurück,
• Wie sich's zeigt in der Liebe Thränen,
Nur in dem Gefühle lebt das Glück.

XXIII.

S o n e t t.

Es möchte gern der Sterbliche sich theilen,
Dem Geistigen und Sinnlichen gehören.
Läßt von der Hölle Lüge sich bethören,
Und will doch wieder zu dem Himmel eilen.

Es gibt für ihn kein Ruhen und kein Weilen,
Ein Schiff, das Stürme drohen zu zerstören;
Gehorsam nur kann sie allein beschwören,
Die arg zerriss'ne Seele einzig heilen.

O! wem das Licht der Wahrheit aufgegangen,
Der las in ew'gen Zügen Gottes Willen
Und kann nicht mehr die Sünde froh umfassen.

Bereits wird Qual und Wollust ihn erfüllen,
Nach Frieden trachten wird dann sein Verlangen,
Das Treue gegen Gott allein kann stillen.

XXIV.

S o n e t t.

Dem, welcher Kost der Seligen genossen,
Kann ird'sche Nahrung ferner nicht genügen,
Nicht Sinnlichkeit den Menschen mehr vergnügen,
Dem sich der Himmel liebend aufgeschlossen.

Zwar lodet sie mit reizend üpp'gen Zügen,
Doch sind sie gleich in finstere Nacht zerflossen,
Wie That (die Frucht) dem Wunsch (der Blüth')
entsprossen,
Ihm kann nurmehr Genuß die Sünde süßen.

Im Menschen kämpfen feindliche Gewalten,
Zum Bösen sucht es stets ihn zu verleiten,
In ihm ein immerwechselndes Gestalten.

Ganz wird die Sünde nur vom Menschen scheiden,
Wird an dem Kreuze fest er stets sich halten,
Nur dann kann ew'ger Frieden ihn begleiten.

M a s k e n g a b e n .

Der Kronprinzessin, meiner Frau.

Das Ideal des Weibes uns wollte der Himmel es zei-
gen,
Da gab gütig er dich, schuf dich zu unserem Glück.

Einem Generalsecretär.

Hat gleich die Zeit für dich jetzt Amorn die Flügel be-
schnitten,
Gib sie die Federn dir doch, schreibe du also nun:
mehr.

Dem Grafen Carl zu Pappenheim.

Wie noch in unseren Tagen die einzelnen Burgen der
Vorwelt,
Ragst du kraftvoll empor, zeigst die vergangene
Zeit.

E i n e r G r ä f i n.

Die gefallen uns wollen, die werden nicht wirklich ge-
fallen;
Die Tulipane läßt kalt, aber das Weischen entzückt.

Einem Landtags-Abgeordneten des
Rheinkreises.

Seid uns herzlich willkommen, ihr wiedergewonnenen
Brüder!

Ein vereinigend Band schlinge durch uns sich der
Rhein.

Dem Hofbau-Intendanten Klenze.

Wenn längst spurlos die Werke des jeh'gen Geschlech-
tes verschwunden,

Spricht, was du bauest, von dir, hebet und stär-
ket den Geist.

Einem jungen Mädchen.

Fliehe den Schmetterlingsschwarm, ihn lockt dir einzig
die Blüthe,
Wenn vorüber sie ist, bleibest verlassen du stehn.

Einem andern jungen Mädchen.

Blühe und freu' dich der Blüthe, du Liebliche, aber
bedenke,
Daß wo Blüthe nur ist, einzig der Schmetterling
nagt.

Die Nonne in Himmelsporten.

Ach! die Cella
Wird zur Hölle
Wenn das Herz erglüht,
Wer in Mauern
Muß vertrauern
Wenn die Liebe blüht.

Wie ihr stiehet,
Euch ergiebet,
Wogen, in das Meer,
Ach! so rinnen
Auch von hinnen
Meine Tage, leer.

Dürst' ich stieben,
Mit euch ziehen,
Wellen! sanft und mild;
Bin gefangen,
Mein Verlangen
Nimmer wird gestillt.

Kraft entweicht,
Bang' erbleicht,
Kummer lastet schwer;
Kann nur sehnen,
Keine Thränen
Hat das Auge mehr.

Ja! ich fühle
Mich am Ziele,
Älteste schon jung.
Hülle sinket,
Jenseits winket
Die Vereinigung.

Der Mönch in Obergzell^{*)}.

Meiner Schwelle
Naht die Welle,
Läßt mich ungestillt;
Jede weicht,
Keine zeigt
Der Geliebten Bild.

Nehmt die Thränen
Mit, das Sehnen
Nimmt der Tod allein;
Werth dem Herzen
Sind die Schmerzen,
Werth der Liebe Pein.

Bin nicht ferne
Meinem Sterne,
Der verdeckt doch mir,
Bleibt es immer;
Nimmer! nimmer!
Seh' ich mehr ihn hier.

Wage! traue
Meine Tage
Schnelle, schnelle fort;
Wächten rinnen
Nald von hinnen
Sie zum Friedensport!

^{*)} Obergzell liegt nicht weit von Himmelspforten, das in der Nähe von Würzburg steht.

Wollen treiben,
Ich muß bleiben,
Schon im Leben todt.
Nacht auf Erden!
Jenseits werden
Sich' ich Morgenroth.

Sterbgeklänge
Auf zur Freude,
Auf zum Hochzeitsfest.
Mir gegeben
Wird das Leben,
Wenn es mich verläßt.

Schadloshaltung.

Was mir vom Aeußern nicht wird, das muß mir das
Innere geben;
Hör' ich die Redenden nicht, lausch' ich der Stimme
in mir.

Das gleiche Verhältniß.

Wenn du das alte und neue Theater in München
vergleichst,
Siehest du Bayern wie's war, siehest du Bayern
wie's ist.

B r i e f e

unter einen Bescherstein in Gestalt der
Sphynx legend:

Ruhet bewahrt da unter der Sphynx, ihr Zeilen der
Liebe,
In der Verschwiegenheit nur blühet das süßeste
Glück.

P a l e r m o.

Magisch in glühender Luft Gezitter erschien mir Pa:
lermo,
Mir dem Bekannten nunmehr lächelt's in seligem
Netz.

B e s t i m m u n g.

Immer ziehet der Rhein nach seinen Gestaden die
Ehevern,
Reist man sie hier von ihm weg, sehen sie dort
sich daran.

G l e i c h n i ß.

Folgend dem Windzug kommen zum Felsen die Wolken
und weichen,
Unveränderlich steht aber der Fels in der Zeit.

XXV.

S o n e t t.

Nicht in des Nordens dunkeln Bergeschachten,
Des seinem dumpf bewegten grauen Meere
Mit trüben Himmels freudelofer Leere,
In seiner Tannenwälder ew'gem Nachten;

Da wird mir nicht das Selige und Hehre,
Zum Schönen die Gefühle nie erwachten,
Wie seiner wolt'gen Niesengeister Schlachten,
Erstarrend drückt es mich mit Winterschwere.

Ich bin nur für des Südens warme Fluren,
Wo sich die ird'schen geistigen Naturen
In Licht und Wärme seelenvoll vereinen,

Wo alles trägt der Liebe sanfte Spuren,
In milder Nacht die Sterne liebend scheinen,
Sich Erd' und Himmel mit dem Menschen ein.

Abschied im Herbst.

Die Schwalben ziehn,
Nicht länger darf ich weilen,
Zum Süden muß ich eilen,
Zur Wärme hin.

Die Sonne sinkt;
Soll Leben nicht versinken,
Muß ich die Wärme trinken,
Der Süden winkt.

Wo Sonne glüht,
Sie immerwährend scheint,
Sich Lenz mit Herbst vereinet,
Wo's ewig blüht;

Dahin! dahin
Muß ich! darf hier nicht weilen,
Muß in den Süden eilen;
Die Schwalben ziehn.

XXVI.

S o n e t t.

Wien im Jahre 1819.

Der Sturm der Welt umfing des Kindes Leben,
In Stürmen wurde es zum Mann erzogen,
Um seine Ruhe wurde es betrogen,
Und nun kann sie Befriedigung nicht geben.

Sich täuschend hat er selbstken sich belogen,
Die Stille nicht genüget seinem Streben;
Der Felsenklippen, nimmer wo es eben,
Besindet er sich wohl, auf wilden Wogen.

Herz, Seele oder Geist muß er befassen,
Es darf von ihm Begeisterung nicht lassen,
Zu dem Gewöhnlichen kann er nicht passen.

Des Himmels hehrer Stimme sehnend lauschen,
Beschäftigungen gegen andre tauschen,
Sein Glück, der Seele ewiges Perausuchen.

U n v e r e i n b a r e s.

Wißt du lange leben,
In den Himmel schweben,
Werd' dem Geist versagt,
Denn das Leben weicher,
Wenn er ihn erreicht,
Selig ihm es tagt.
Hinter des Genusses Pforte
Offen liegt dein frühes Grab,
Und es trifft dich mit dem Morde,
Was dir erst das Leben gab.

Was den Geist beglückt,
Was die Seel' entzückt,
Bringt dem Körper Tod;
Geist und Körpers Leben
Sich entgegen streben,
Dies ist das Gebot.
Wißt du in den Himmel steigen,
Schon als Mensch ein Engel seyn,
Wirst du in die Erde weichen,
Kannst nicht lebend dich befreien.

Verde sich nicht einen,
Eines stets vereinen
Sich den Menschen muß.
Körper sinkt zusammen
Durch die lichten Flammen
Strahlt der Geisterluß.

Nie vereinigen sich beide;
Wenn zur Höh' das Leben strebt,
Debnt sich's nimmer in die Breite
Und du hast bald ausgelebt.

XXVII.

S o n e t t.

Ein Bergstrom über Felsen wild ergossen,
Daß schäumend gegen Himmel sich's erhoben,
Kam meiner Liebe leidenschaftlich Toben
Aufrauschend über alles hergeschossen.

Des Stromes Brausen, es ist jetzt zerstoßen,
Wie höchste Freud' und Pein, die ich genossen;
Ein stiller Bach kommt er nunmehr geflossen
Durch sanftes Thal, das blühend ihn umwoben.

Doch, ob er immer eben so von hinnen
Bis in des Meer's Unendlichkeit wird rinnen,
Dasselbe ruhig fluthend wird gewinnen?

Das lieget in der Zukunft noch verborgen,
So wie die Klippen, über die er morgen
Vielleicht schon stürzt. Es helfen keine Sorgen.

XXVIII.

S o n e t t.

Wenn uns die Glut der Leidenschaft vergangen,
Erhebet sich der Freundschaft ew'ges Feuer.
Wie Immergrün umschließt das Gemäuer,
Hält unsre Tage Freundschaft fest umfangen.

Nichts gibt es in der Welt, was wäre treuer;
Entfärbt des Lebens Winter gleich die Wangen,
Vergeht die Freundschaft nicht, die angefangen,
Sie ist des Lebens zuverläss'ges Steuer.

Nicht auf der Erde kann die Blüthe währen;
Die Frucht, die süße, gute, zu erhalten,
Muß streng die Zeit die Blüthe bald verzehren.

Aus Liebe wird die Freundschaft sich gestalten.
Die Blüthe mußt du frühe zwar entbehren,
Doch ihre Frucht wird niemals dir veralten.

XXIX.

S o n e t t.

Was kümmern dich die Menschen? Laß' sie gehen!
Sie können zu der Höhe sich nicht schwingen,
Es kann zur Sonne nicht die Eule dringen,
Die Finsterniß kann nicht das Licht verstehen.

Die zu dem Höhern Weiße nicht empfangen,
Die können nicht den Himmel offen sehen;
Den Geist'gen nur berührt Geisterwehen,
Der Sinnliche kann Sel'ges nicht erringen.

Und während wir zu hehren Kreisen schweben
Und selig wie die sel'gen Geister lieben,
Verbleiben Jene an der Erde kleben.

Wenn sie sich sündigend herumgetrieben,
Verlebten wir das edel schönste Leben,
Doch jenen ist blos Neu' zurückgeblieben.

F r e u d e l i e d.

Last das unfruchtbare Denken
In des Lethe Grund versenken,
Diese Keindin aller Lust;
Sie verschüchelt uns Hygieen,
Zwinget Hebe zu verwehen,
Machet kalt des Menschen Brust.

Fühlen laßt uns, einzig fühlen!
Grübelnd nicht das Blut uns kühlen,
Hemmen nicht der Freude Lauf;
Last uns immer Funken sprühen,
Ewig flammen, ewig glühen,
Jugend hört dann niemals auf.

Und mit grünen Thorsusstäben
Springen wir durch's kurze Leben,
Daß es werde uns ein Fest;
Die Pokale sollen schäumen,
Schwingen zu den Himmelsräumen
Uns der Saft der Traube läßt.

Lasset nicht durch thöricht Streben
Freudlos schwinden unser Leben,
Nur die Gegenwart erfreut;
Leben wir dem Augenblicke,
Daß uns Sorge nicht bestricke,
Der Genuß sich stets erneut.

Was mit ihren flücht'gen Schwingen,
Uns die Horen freundlich bringen *),
Freundlich nehmen wir es an.
Aus Nyoll's und Bacchos Recher
Schürfen Wonnerausch wir Zecher,
Bis von Morpheus wir umfahn.

Und so schlummern wir hinüber,
Wenn das Leben uns wird trüber,
Troph erwachend aus der Zeit
Zu den frohen Jubelliedern,
Die die Himmlischen erwiedern,
Und das Glück wird Seligkeit.

*) Nur von dem der Tugend nicht Zuversicht ausbreiten darf
die Rede seyn; dieses bemerke ich, um nicht mißver-
standen zu werden.

Die drey leeren Erwartungen

in einem gewissen Lande, im Jahre 1821.

Drey Dinge vernehmen wir gar zu oft
Und mußten sie häufig schon hören,
Betrogen ist, der auf sie noch hofft,
Man will durch Versprechen bethören.
Von ihnen wird verkündigt viel,
Es treibt sich damit ein ärgerlich Spiel.

Ersparung ist das Lösungswort,
Doch sehen wir nirgends ersparen,
So wie es ging, so geht es fort,
Wenn wir nicht des Schlimmern erfahren!
Dem kärglich Besoldeten zwachte man ab,
Da man dem Reichen doch mehr noch gab.

Es tönet von Vereinfachung sehr,
Doch, wie in den Spinnengeweben
Die Fliegen, verwirren sie sich nur mehr,
Nicht lönnend dem Kreis sich entheben;
Benennung wird anders, die Sache verbleibt,
Im ewigen Ringe es endlos sich treibt.

Vergebens sucht ihr gediegenen Sinn,
Er will euch niemals erscheinen,
Gerichtet ist alles auf leeren Gewinn,
Es möchte der Redliche weinen.
Gezählt wird nur, es wir erzählt,
Denn überall das Göttliche fehlt.

Auf diese Verheißungen nie mehr baut,
So lang jene Männer noch schalten,
Doch auf die Zukunft beharrlich vertraut,
Es lebet ein höheres Walten;
Ob häufig getäuscht auch Hoffnung entfiel,
Wird einstmals dennoch erreicht das Ziel.

Zur Rücksichtnehmung.

Mit dem gewöhnlichen Maasse nicht werde der Künstler
gemessen,

Ist er selbst doch nach einem besondern gemacht.

Von Eintragung meiner früheren Ge-
dichte.

Was ich einstens gefühlt, das lese und schreibe ich
wieder;

Wer verarmt, zählt gern noch sein verlohrenes Geld.

XXX.

S o n e t t.

Wie leiser Nachklang aus verschwundnen Welten,
So weht's mich an aus mir verfloßnen Zeiten;
Nach mir will ihre Arme sehnend breiten
Vergangenheit, umsonst! ich muß entgelten

Durch meine gegenwärt'gen schweren Leiden,
Daß mir das Herz Gefühle selig schwellten,
Daß sie mich damals in den Himmel stellten;
Jetzt muß ich neuerdings von ihm mich scheiden.

Es mußte mit der Erdefugel Drehen
Auch die des Glückes wendend schnell entgehen,
Des Lebens Sonne konnt' ich nimmer sehen.

Wo sie gewesen kam die Erde wieder,
Doch Wonne nimmer, in die Seele nieder
Wehmüth'ger Nachhall nur verklungner Lieder.

Dem Grafen Heinrich v. Tattenbach

am Vorabende seiner Abreise vom Bade Bräckenau, am 16.
Juli 1819, im Namen einer Gesellschaft.

Verschmähe, Theurer, nicht an diesem Orte,
Den deine Gegenwart uns oft geschmückt,
Die aus dem Herzen uns entströmten Worte,
Nerv des Schicksals Strenge dich entrückt.
Wir alle trinken auf dein Wohlergehen,
Auf bald'ges freudevolles Wiedersehen.

Verschönet hast du unsre hies'gen Tage,
In einem heitern Kreis uns oft vereint.
Gestillet ward durch dich des Armen Klage,
Des Dankes süße Thräne dir geweint.
So kurz nur deines Aufenthaltes Dauer,
Dein Scheiden ist für uns ein Tag der Trauer.

Aus kalter Todesnacht zu frischem Leben
Erweckt der Lenz die schlummernde Natur,
Zurück wird ihr die Fröhlichkeit gegeben,
Aufs Neue grünt und blüht die weite Flur.
O! komme mit der Nachtigallen Lieder
In unsern Kreis an dieser Quelle wieder.

A n d e n M e n s c h e n.

In dem Himmel schon hienieden,
Ein Entschwungener der Zeit,
Senkt sich in den Menschen Frieden,
Athmet schon die Seligkeit.

Daß es so nicht immer bleibet!
Ach! der Leidenschaften Sturm
Zum verbot'nen Baume treibet
Und am Herzen nagt der Wurm.

Aus der Geister hehrer Sphäre,
Aus dem nie getrübbten Licht
Stürzt den Menschen ird'sche Schwere,
Ihn behält der Himmel nicht.

Unermüdet soll er ringen,
Aus dem Sinnentraum erwacht,
Sich zum ew'gen Tag zu schwingen
Aus der lastend finstern Nacht.

Aber endlos ist das Steigen,
Endlos ist das Sinken hier,
Die Begierden niemals schweigen,
Finden die Befried'gung nie.

Stets erzeugt sich Widerstreben,
Diasch erneuet sich der Krieg,
Ruhe nicht ist hier gegeben,
Jenseits währt allein der Sieg.

XXXI.

S o n e t t.

An deinen Blicken möcht' ich ewig hangen;
Sie sehend Raum und Zeit vor meinen schwinden;
Geliebt sich fühlend, seliges Empfinden!
Daß nie ich sagen muß: „es ist vergangen.“

Nich an dein Wesen Zauberkräfte binden;
Befreit von jedem irdischen Verlangen,
Will Liebe nur für Liebe ich empfangen,
Beglückter! denn ich durste dich ja finden.

Geweihte Augenblicke sind gegeben,
Die plötzlich kommen, niemals sich erneuen,
Entscheidend für des Menschen ganzes Leben.

Wenn er sie nicht ergreift, wird er's bereuen,
Sie ruft zurück kein Sehnen und kein Streben;
Laß' Soat jezt für die Ewigkeit uns streuen.

M u n d i e L i e b e.

Lieben will'ich, ewig, ewig lieben!
Liebe ist die Seele der Natur,
Klammend steht sie überall geschrieben,
Alles zeigt ihr heil'ge Spur.

Ohne Liebe wäre nicht die Erde,
Ohne Liebe selbst der Himmel nicht;
Liebe, welche sehnend ich begehrte,
Du allein bist meines Lebens Licht.

Deine Feuerstrahlen laß' mich fangen,
Nicht an Zukunft denken, nicht zurück,
In dein Glutmeer entzündet mich tauchen,
Fühlen, fühlen nur in dir mein Glück.

Nur die Liebe kann die Liebe lohnen,
Nur dem Herzen schenket sich das Herz;
Ohne sie sind eine Last die Kronen,
Ach! es heist kein Thron des Herzens Schmerz.

Einstens wird der Glaube selbst zum Sagen
Und die Hoffnung wird Besitz einmal,
Nur bleibt, in des Himmels Auen
Klammend beseligend ihr ew'ger Strahl.

An Max und Thelma

in Schiller's Wallenstein.

Ein Silberblick schwand euer Glück des Lebens,
Entstanden aus der edlen Herzen Tausch;
Zu halten strebtet ihr es nur vergebens,
Es war ein wonnig himmelvoller Rausch.

Saum konnte sich die Knospe zart entfalten,
Der Hoffnung lichter Stern, er ging saum auf,
Da wurde schon von feindlichen Gewalten
Beschlössen eures Lebens kurzer Lauf.

Und eure frommen engelreinen Seelen,
Sie waren nicht für diese ird'sche Welt,
Ihr durftet nicht hienieden euch vermählen,
Für ewig zu einander jezt gestellt.

Zwei Hälften, die sich schneend wieder fanden,
Sie schwebten zu des Himmels Frieden hin,
Zur Liebe Uranell sie sich liebend wanden,
Die Liebe muß dem Irdischen entzieh'n.

XXXII.

S o n e t t.

An meine Schwester, Oesterreichs Kaiserin.
den 31ten October 1818.

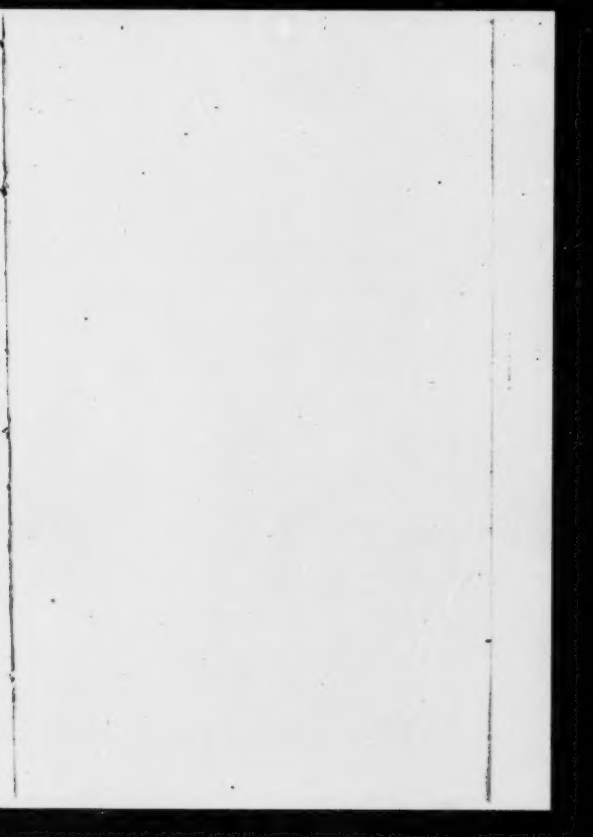
Ein Schutzgeist lehrtest in die Heimath du zurücke;
Versöhnend kamst du zu der rechten Stunde;
Ein gutes Wort aus deinem guten Munde,
Und gleich zernichtet war das Werk der Tücke.

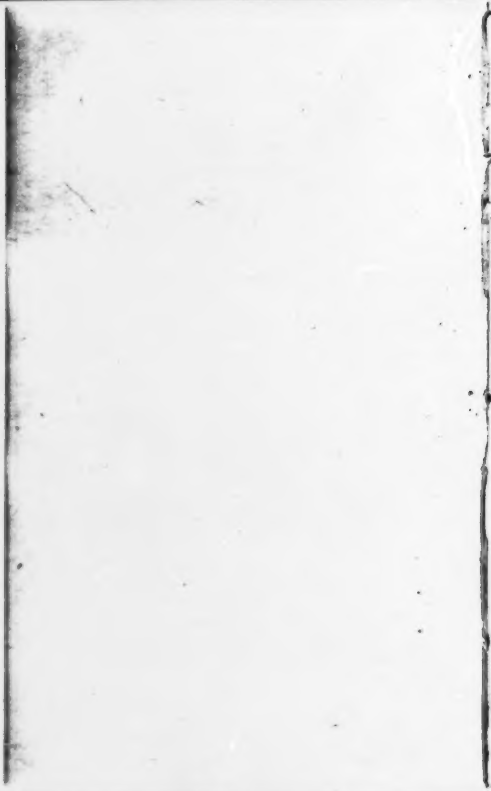
Wie sie geschlagen, heilte schon die Wunde.
Wo du, lebt Alles wonnecrohn dem Glücke,
Du wünschest nur, daß Alles sich entzücke;
Wer liebt' dich nicht und hätte von dir Kunde!

So wurden Engel in der Vorwelt Zeiten
Vom Himmel zu den Sterblichen beschieden,
Das Gute unter ihnen zu verbreiten.

Wohin sie auch gekommen sind hienieden,
Die Menschen von der Zwietracht sie befreiten,
Und überall erblühte wieder Frieden.







G e d i c h t e

des

K ö n i g s

Ludwig von Bayern.

Z w e i t e r T h e i l.

M ü n c h e n,

im Verlage der

Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 2 9.



I n h a l t

d e s a m e r t e n T h e i l s.

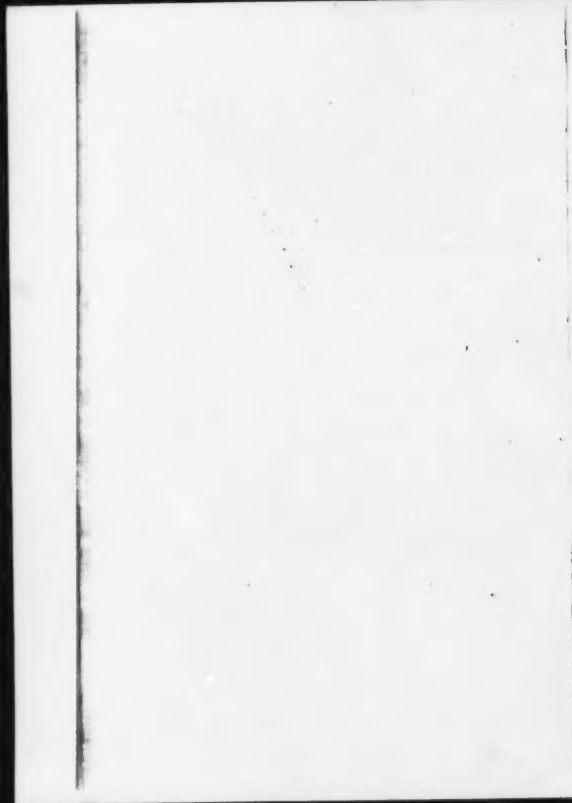
	Seite
An Hellas. Im Frühling des 1821sten Jahres . . .	1
An die Hellenen	5
Zuruf an die Hellenen. Im Sommer 1822 . . .	7
Auf den Regen. Am 56sten Jahrestag meiner Geburt	9
Die Namens- und Thaten-Brüder	„
An Homer, dessen Brustbild in einer meiner Arbeits- studen steht	10
XXXIII. Sonett. Das rothe Kreuz	11
An Hellas. Im dritten Frühling nach ihrer Wieders- geburt	12
Herbstlied. An die Hellenen	14
An Hellas. Im vierten Jahre ihrer Befreyung . .	16
Nach Ipsara's Fall	18
An die Hellenen. Im Frühling 1825	21
Zuruf an die Hellenen, als Jerahim Pascha in den Peleponnes eingedrungen	23
Auf die Verbrennung türkischer Schiffe	25
Auf Navarino's Einnahme	27
Missolonghi nach abgeschlagenem Sturm	28

	2.
An die Hellenen, da ich König	29
Trost an die Hellenen. Im April 1826	30
Der Griechen Klage. Im Frühling 1826	32
Da sich's zeigte, daß Missolonghi's Erstürmung eine Lüge war	34
Nachruf an Missolonghi	35
Pompeja in des neunzehnten Jahrhunderts zweytem Jahrzehnt	36
Sicilianische Elegien.	
Segesta. I. Elegie	39
Selinunt. II. Elegie	41
Girgenti. III. Elegie	43
Terakus. IV. Elegie	45
Laormina. V. Elegie	47
Paterno. VI. Elegie	49
An mich als König	51
Der Könige Loos	53
Aug. St. in Sailer's Homilien geschrieben	54
Königsklage	56
Am. St. als Maske gegeben	58
XXXIV. Sonett	59
Inneres Leben	60
XXXV. Sonett	61
XXXVI. Sonett	62
Die Kettenbe	63
Katharinen G. B. in Sailer's Homilien geschrieben	64
Die drei Wünsche	66
Nachruf an Weimar. Am 31ten August 1827	67
Erfesspeimigung	69
Das höhere Leben	70
An die Liebende	71
Antwort	72

	E.
Das Ruhebett hüten müssend, im Sommer 1823 . . .	73
Der Liebende an die Liebende	74
An die rettende Gerettete	76
Der Kranke an die Geliebte	78
Das Bad Prützenau	79
Der unsichere Liebende	80
Der überzeugte Liebende	81
XXXVII. Sonett. Katharinen E. W. in das ihr geschenkte Sailer'sche Gebetbuch geschrieben . . .	82
XXXVIII. Sonett	83
XXXIX. Sonett	84
Abschied von Hirschhausen	85
Meine Zuflucht	87
Erfahrungsregel	"
Erfahrungssatz	88
Das durch Veränderung Unveränderliche	"
Meine Geliebte	89
Meine Leidenschaft	"
XL. Sonett	90
XLI. Sonett	91
Sehnucht nach Sehnsucht	92
Wechsel	95
Aus Taffino	97
An Viele	99
XLII. Sonett	101
XLIII. Sonett	102
XLIV. Sonett	103
Einer Bekannten	104
An die Abwesende	106
An Dieselbe	107
Das nöthig seyende Entgegn	108
Wunsch an dem 37ten Jahrestag meiner Geburt .	"

	S.
XLV. Sonett	109
XLVI. Sonett	110
XLVII. Sonett	111
XLVIII. Sonett	112
Erfolglofes	113
XLIX. Sonett	115
L. Sonett	116
Sehnsucht nach Phantasie	117
An das Vergangene	119
Beim Anblicke der Neben	121
LI. Sonett	122
Gefühle im Spätherbste	123
Im Spätherbste an die Geliebte	124
An die Nantische	125
Das Eingetroffene	126
Des Hellenischen Abzeichend Narben	"
Härtenklage	127
Gleichfaß an die abwesende Geliebte	129
Mannichfache Klage	130
LII. Sonett	132
LIII. Sonett	133
Des Menschen Zustand	134
In Beziehung auf Bräuternau's Gegend	136
LIV. Sonett	137
LV. Sonett	138
LVI. Sonett	139
Vergenuß	140
LVII. Sonett	142
An die Hoffnung	143
Landela	145
Hellas betreffend	"
Auf unsere Tage	146

	S.
Das Asyl	147
Auf dem Meere. An die Geliebte	149
Die Uine und die Kiese. An die Geliebte	150
Leben des Königs	151
Verlangen nach Phantasie	„
Erinnerung an Rom	152
Tadel und Rechtfertigung	154
Meines Innern Drang	155
LVIII. Sonett. An meine verewigte Mutter, den 30den März 1826	156
LIX. Sonett. Auerbachs Aussicht, geschrieben im Herbste 1826	157
Palermo's Natur	158
LX. Sonett. An Torquato Tasso	162
LXI. Sonett	163
An meine Frau. Im Jahre 1828	164
Römische Distichen. Zweyhundert neun und sechzig	165



U n s e l l a s.

Im Frühling des 1821ten Jahres.

In dem Osten fängt es an zu tagen,
Schnelle sinkend nun der Mond erbleicht;
Freude bringend nahet Helios Wagen,
Cos sich bereits dem Blicke zeigt.
Aus dem Grabe will es sich entwinden,
Und die Nacht beginnt zu verschwinden,
Die der Menschheit Trefflichstes bedeckt.
Die der Barbaren uns einst entfletter,
Hellas sich begeistert jehs retter,
Aus dem langen, schweren Schlaf erweckt.

Wo gebietend fremde Waffen tönen,
Wird Selbstständigkeit nicht hergestellt,
Und der Gallier muß dem Franken fröhnen,
Wenn das Römer-Joch durch diesen stellt;
Freiheit wird vom Fremden nur verhöhnet,
Den allein, der sie errang, sie krönet,
Nur das Eigene ist von Bestand.
Nacht erblasset des Planeten Schimmer,
Aber herrlich glänzt die Sonne immer,
Leben fröhlich sendend jedem Land.

Als der Römer den des Isthmos Spielen
Die Hellenen wieder frey erklärt,
Die darüber jauchzten, ach! so fielen
Sie, durch diesen Jubel ganz entehrt;
Nun war Freyheit bleibend erst verloren,
Da geschehnt: sie ward nur ihren Ohren,
Waren sie derselben nimmer werth;
Niemals so erniedrigt, da sie Knechte,
Niemals, da besiegt sie im Gefechte,
Selbst da Philipps Fesseln sie beschwert.

Frey muß sich das Freye selbst gestalten,
Eigner Kraft entkeimt die grüne Saat;
Durch den Kampfsplatz feindlicher Gewalten
Geht zum Freyheitstempel nur der Pfad.
Nicht dem Korfen durst' der Ruhm gebühren,
Dich aus deiner Sklaverey zu führen,
Hellas, hält' in meine dich gebannt.
Sind dir feind die Großen auf der Erde,
Stehst du, spricht der Ewige sein „werde“
Dennoch frey, erhabnes Griechenland!

Der Helden wundervolle Sage,
Schöner Traum aus früher Fabelzeit,
Dich umschwebe mit der Helden Tage
Großer glänzender Vergangenheit;
Und das Herrlichste, was sich begeben
Und was nur in Dichtung fand das Leben,
Ist mit dir in engem festem Bund.
Neu ertönen des Iortäos Lieder,
Führen dich zur Schlacht, zum Ruhme wieder
Und der Sieg quillt aus des Sängers Mund.

Mahnend ruft jedes Helden Schatten,
 Der im Kampfe einst für Hellas sank,
 Daß ihr nicht in solchem mögt ermatten,
 Euer harrt der Mit- und Nachwelt Dank.
 Segnend schauen sie vom Himmel nieder,
 Sehen nun mit Freude auf euch wieder,
 Hoffend sieht die Menschheit auf euch hin.
 Euch erglüh'n die Herzen aller Freyen,
 Die ihr kränzigstes Gebet euch weihen,
 Daß ihr euch dem Joche mögt entzieh'n.

Vaterland der herrlichst größten Helden,
 Thron der ewig unerreichten Kunst,
 Ewig hohes Vorbild allen Welten,
 Reichgeschmückte mit der Kufen Kunst;
 Du, der edlern Menschheit treue Wiege,
 Hochbegabte Hellas! siege! siege!
 Aufet schnellend jedes Volk dir zu.
 Heimath alles Schönen, alles Hohen,
 Unterdrückt in dir, doch nicht entflohen
 War es, sieg' im heil'gen Kampfe du!

Freudig trägt das Inselmeer die Schiffe,
 Mit sich führen sie das schönste Gut;
 (Schaden dürfen ihnen nicht die Riffe),
 Führen Freiheit, Sturz der Mörderbrut.
 Aus den nahen, aus den fernsten Theilen
 Völker nun zu Schlachten jubelnd eilen,
 Krieger brechen überall hervor,
 Wie zu Kadmos Zeit aus Drachenzähnen,
 Jetzt besüßet durch der Hellas Thränen,
 Sehen aus der Erde sich empor.

Auf Hellenen! zu den Waffen alle!
Sparta's Söhne, kämpft mit altem Muth!
Wie der Perser fiel, der Türke falle,
Färb' Plataä's Feld mit seinem Blut!
Auf, Athens, Korinthos tapfre Schaaren!
Seyd das wieder, was die Väter waren,
Und die alte Zeit wird wieder neu,
Von der Kunst und Wissenschaft die Sitze
Werdet ihr und von Sophia's Spitze
Leucht' das Kreuz auf Völker, welche frey!

U n d i e H e l l e n e n .

Seht der Mutter Thränen,
Ihren Schmerz sich dehnen,
Von dem langen Sehnen
Hellas Wangen bleich.
Auf! zum Kampf, Hellenen,
Brecht den Lorbeerzweig!

Fallen aus dem Schooße
Aronions die Loose,
Wird nur dem das Große,
Der es kühn ergreift.
Daf dich's nicht verlose,
Verubt', wenn's Glück gereift.

Wenn die Knospe schwillt
Und die Zeit erfüllet,
Reißt, was sie verhüllet,
Pflück' die Blume gleich,
Sonst der Duft entquillet,
Sinkt in's Todtenreich.

Auf des Stromes hellen,
Unaufhaltbar schnellen,
Fortgetriebnen Wellen
Fliehet Gelegenheit;
Nicht zurüke stellen
Läßt sich je die Zeit.

An dem Joche kleben,
Vor Tyrannen beben,
Dieses ist nicht leben,
Dieses ist schon Tod;
Freiheit zu erstreben
Ist das Gebot.

Funken, welche schiefen
In des Herzens Tiefen,
Euch als Opfer riefen
Märtyrer in Schaar.
Ihres Blutes triefen
Sehet den Altar.

Dem, der geistestrunken
Gluht vom Himmelsfunken,
Hat der Sieg gewunken,
Dem nur, der vertraut.
Schmählich endet Trunken
Der, der auf sich baut.

Glaubet Dem, der droben
In dem Himmel oben;
Nun im Schlachtentoben
Kämpft mit Ihm vereint,
Und wie Spreu zerfoben
Flieht der stolze Feind!

Zuruf an die Hellenen.

Im Sommer 1822.

Hellenen! kämpft den Kampf des Todes!
Verlassen von der ganzen Welt,
Kämpft in der Glut des Abendrothes,
Das nun auf Hellas Trümmer fällt.

Da, wo die Kunst der Menschen blühte,
Des Schönen, Großen Vaterland,
Wo Weisheit wurde dem Gemüthe,
Die Wissenschaft einst dem Verstand;

Wo hell die Sonne aufgegangen,
Da soll jetzt werden ew'ge Nacht!
Es soll der Mord da blutig prangen,
Von wo das Licht zu uns gebracht!

Da, wo die frühesten Kirchen stehen,
Wo Paulus lehrte Christi Wort,
Da soll das Christenthum vergehen,
Vertilget werden jetzt durch Mord!

Was von den Vätern wir gelesen,
Vollbracht wir's durch die Söhne seh'n;
Die hohen Thaten, die gewesen,
Vor unsern Augen neu ersteh'n.

Wir leben sich es frisch gestalten,
Was die Bewunderung erregt;
Hellenen! ihr seid noch die Alten,
Von hehrem Freiheitsinn bewegt.

Verzaget nicht, ihr Heldensöhne,
Wenn euch Vernichtung jezo droht!
Ihr lebet fort im Reich der Töne,
Die Freiheit lebet in dem Tod.

Die Hölle jauchzt, die Engel trauern,
Es seufzt, gehemmt, die Menschheit mit,
Es jubelt in der Schloßer Mauern,
Weil Hellas der Barbar zertritt.

Verzweifelt nicht, wenn selbst verschwunden
Der Hoffnung letzter Strahl erscheint;
Wenn Hülfe nur der Feind gefunden,
Man euch selbst Menschlichkeit verneint.

Der Teutschland half, wird Hellas retten;
Die Kürten brachen nicht das Joch,
Zersprengen wird Er eure Ketten,
Der Allgewalt'ge lebet noch.

A u f d e n R e g e n.

Am 36ten Jahrestag meiner Geburt.

Strömet, Fluthen des Regens! seyd Thränen der
Freude, wenn Hellaß
Glänzend gesieget, des Grams, wurde es jezo besiegt.

Die Namens- und Thaten-Brüder *).

Mahmut heißt das grausamste Wesen der Vornwelt,
der Mitwelt.
Ärger ist dieses jedoch, ärger, die weil es ein Mensch.

*) Mahmut ist des gegenwärtigen Großsultans Namen.

H n H o m e r,

dessen Brustbild in einer meiner Arbeitsstuben
steht.

Freue dich, alter Homer, denn frei ist wieder dein
Hellas;

Nicht mehr ließt der Sklav', einzig der Freie dich
nun.

XXXIII.

S o n e t t.

D a s r o t h e K r e u z.

Mit Blut gefärbt, ist frisch das Kreuz errichtet,
Und Muth mit Frömmigkeit hält es umschlungen;
Dem Staube habt's, Hellenen, ihr entschungen,
Viel neue Märtyrer sind rings geschichtet.

Und weil ihr auf das Irdische verzichtet,
So ward das Himmlische von euch errungen
Und auch zugleich das Irdische bezwungen,
Auf Hellas Kluren ist der Feind zernichtet.

Die reinste Blut hat jedes Herz entzündet,
Froh wird die frohe Botschaft *) jetzt verkündet,
Auf heil'gen Boden steht das Kreuz gegründet.

Umsonst die Großen**) feindlich sich bemühten,
Vergebens ist der ganzen Hölle Wüthen,
Das Kreuz wird Gott in seiner Hells hüten.

*) εὐαγγέλιον, Evangelium.

**) Dieses Sonett ist im Frühling 1823 geschrieben; selt
weß zur Rechtfertigung.

U n S c h l a s s.

Im dritten Frühlinge nach ihrer Wiedergeburt.

Dich grüßt zum drittenmal der Frühling wieder
In deiner Freiheit jugendlichem Licht,
Die Sonne scheint freudig auf dich nieder,
Und zu dem Himmel jauchzen Jubellieder,
Er hält jetzt über deinen Feind Gericht.

Zu Gottes Thron hinauf hat laut gerufen
Aus Echos Insel der Unschuld'gen Blut,
Sie, die zertreten von der Hölle Hufen,
Sie, die erwürgt an der Tempel Stufen
Als Opfer fielen moslemit'scher Wuth.

Nicht von des Rechtes Größe ist die Frage,
Ob mit dem Schabe der Vergangenheit
Die ganze Hoffnung der zukünft'gen Tage
Verwehen soll in fruchtlos ew'ge Klage,
Ein Volk erlöschen soll für alle Zeit.

Und welch ein Volk! mit welchem nie auf Erden
Ein anderes kann den Vergleich besteh'n.
Die Weisen, Helden, Künstler und Gelehrten,
Die es besaß, sie werden wieder werden,
Die Nachwelt wird die Vorwelt wieder seh'n.

Kein Fremder hat die Fremden dir verdrungen,
Mein Hellas, du bist frey und bleibest frey,
Denn du hast selbst der Anechtschaft dich entschwungen,
Durch eignen Muth des Feindes Muth bezwungen,
Das grause Joch riß deine Kraft entzwey.

Und wie die Thaten, die der Göttin Streben,
Das feindliche, zu sicherem Untergang
Einst dem Herakles tückisch aufgegeben,
Ihn selber zum Olympos mußten heben,
So dich der Feinde Haß zum Siege zwang.

Ein schwer Gewölke zieht sich doch zusammen,
Es wälzt sich finster gegen Hellas her,
Verderben drohend werden Flühe flammen,
Vertilgung Allen, die aus Hellas stammen,
So wie vom Lande, von dem ew'gen Meer.

Jedoch wenn Woll' auf Wolke, Well' auf Welle
Sich gegen das Gefilde hochgethürmt,
So folget wieder frohe, lichte Helle,
Wie jene nahten mit derselben Schnelle,
Verschönert blüht die Flur, wenn es gestürmt.

Und herrlicher wirst du, o Hellas, ragen
Aus deiner Schlachten blutig dunklem Kampf!
Belämeß du auch Unglück zu ertragen,
Du siegest doch, wenn du nicht wirst verzagen;
Das Große wird auf Erden nur durch Kampf.

H e r b s t l i e d.

An die Hellenen.

Der frohe Herbst versinkt,
Verwelkt entfallen nun die Blätter;
Der Purpurfäst der Nieb' winkt,
Die Vecher leert auf's Wohl der Ketter,

Der Helben all', zu Land,
Zur See! frey leben die Hellenen!
Es glängt der türk'schen Schiffe Brand,
Zu Wonne macht er Hellas Thränen.

Auf die Crinn'ung trinkt
Der in dem Kampf gesunkenen Helben!
Der Körper in die Erde sinkt,
Die Seele schwebt zu sel'gen Welten.

Sie leben ewig dort,
Und ewig lebt ihr Ruhm auf Erden,
Verbreiten wird er sich an jeden Ort,
Vergessen werden die Veschwerden.

Und ihnen trinket jetzt,
Die kämpfend hülfreich sich bewiesen,
Der Edlen Lob haltt bis zulezt,
Aus ihrem Mute Lorbeern spriesen.

Den Becher wieder leert,
Mit Kraft der Siegesgesang erschalle,
Der Wein und Lied die Tapfern ehrt;
Hoch leben die Hellenen alle!

Es flieht der Herbst, doch blinkt
Der Lenz nur schöner nach dem Winter,
Nach Knechtschaft Freiheit, Freunde trinkt!
Vespreget bleiben Hellenen Kinder!

U n S c l l a s.

Im vierten Jahre ihrer Befreyung.

Es wälzt sich wieder her der Brand,
Auf deinen Fluren abermals zu lodern,
Und frische Heere sind gesandt,
Sie werden abermals auf ihnen modern.

Von Neuem stürzt heran die Wuth,
Vermögend doch ist sie nicht, dich zu schrecken,
Und nur allein zu größerem Muth
Kann es, hochherz'ge Kämpferin! dich wecken.

Verlassen von der ganzen Welt,
Erhabene! bist du doch nicht verlassen;
Durch deinen Arm die Foder fällt,
Vor deiner Sonne muß der Mond erblassen.

Ha! Stürmen mögen wieder nur
Mahomet's grausam wüthelose Schaaren,
Bis daß vertilget ihre Spur,
Bis es von ihnen allen heißt: „sie waren.“

Mein Hellas! o, du stehst fest!
Ein Felsen unerschütterlich im Meere,
Nie Muth und Glauben dich verläßt
Und immer bleibet Freyheit dir und Ehre.

Bewegt nicht durch der Zeiten Strom,
Im ew'gen Todesschlaf längst verloren
Ist das einst allgewalt'ge Rom;
Zu neuem Leben bist nur du erlohren.

Ja, Hellas, du, die arg gehöhnt,
Du, über die die Welt den Stab gebrochen.
Das Schicksal ist mit dir versöhnt,
Im Türkenblut das deine gerochen.

Für immerdar der Halbmond sinkt,
Das Arcuz im Siege gegen Himmel raget,
Zu dem's hinauf den Menschen winkt,
Und Hellas herrlich größte Zeit, sie taget.

Nach Ipsara's Fall.

Es traf der Muth auf Ipsara gerichtet,
Hat Hellas hohe Feste jetzt zernichtet;
Sobald jedoch der Wetterstrahl entlief,
Erheitert sich der ew'ge Himmel wieder,
Und auf die Erde scheint die Sonne nieder,
Mit frischer Kraft ergrünet dann das Land.

Es sieht der Mensch mit wehmuthvollem Trauern
Zertrümmern seiner Väter heil'ge Mauern,
Die Wunden, die das strenge Schicksal schlägt;
Er sieht allein die schaudervollen Farben
Derselben, aber heilend sie vernarben,
Und für's Erhabne ist er angeregt.

Hellenen! bleibet treu dem alten Glauben,
Laßt nicht durch's Ird'sche euch das Ew'ge rauben,
Auf Hellas Freyheit leistet nie Verzicht.
O! handelt fort nach euerm Gewissen,
Ob ihr auch in die Todesfluth gerissen,
Der Tod ist Uebergang, ist Ende nicht.

Ist um zu sterben alles doch geboren,
Wenn gleich das Leben frühe euch verloren,
Dort oben geht's für ewig schöner auf.
Drum achtet nicht das kurze Erdenleben,
Gilt es des Himmels Kränze zu erstreben,
Nichts hemm' hienieden euren Heldenlauf.

Wie sich der Phönix aus der Asche hebet,
 Verherrlicht glänzender alsdenn belebet,
 So lebt nach ehrenvollem Untergang
 Numantia noch fort in der Geschichte,
 Sein Brand ward zum Verklärungslichte,
 Da vieler Sieger Namen Zeit verschlang.

Noch, Iphara, du ragest hoch vor Allen,
 Du ragst vor allen, weil du so gefallen,
 Weil ihr, Bewohner, euch dem Tod geweiht.
 Blutzeugen ihr der Freiheit und des Glaubens!
 Nichts fanden hier die Horden werth des Raubens,
 Ein Grab nur fanden sie, das tief und weit.

Habt Einiqkeit, Beharrlichkeit, Hellenen!
 Und Wahrheit ist es und kein Wähnen,
 Das Niebesiegte wird durch sie besiegt.
 Frisch auf, ihr muth'gen Kampfgenosfen!
 Nicht weiß der Mensch, was Gott beschloffen,
 Doch dieses: daß der Feige unterliegt.

Für eurer Heimath lorbeerreiche Erde,
 Für's Kreuz mit eurem guten alten Schwerdte,
 Ihr tapfren Streiter, kämpfet immerdar. •
 Sie gebet niemals auf, ihr edle Schaaren,
 Nur größer noch, je größer die Gefahren,
 Wie Hellas Volk in hehrer Vorzeit war!

Wie auch des Krieges Ausgang hier entschieden,
 Dort sicher krönt euch Sieg, dert wird euch Frieden,
 Was kümmert euch die schnell verwehn'de Zeit!
 Indem der Schmach die Feinde übergeben,
 Wird siegend oder sinkend herrlich leben,
 Hellenen, euer Ruhm in Ewigkeit!

Und solltet, Helden, wirklich ihr erliegen,
Und sollten die Barbaren endlich siegen,
Wird euer aufgeschichtetes Gebein
Der fernen Nachwelt bringen noch die Kunde
Von dem stillschweigend allgemeinen Rande,
Ein Denkmal von Europa's Schande seyn.

Ihr siegt! ihr siegt! wenn ihr euch nicht verlasset,
Ob schon verfolgt, von Vielen schwer gehasset,
Es kommt die Hülfe nicht von Menschen her.
Die Windobraut heult, die See ergrimmt erbebet,
In Sturmeswuth sich Wog' auf Wog' erhebet,
Doch ruhig lächelt dann das stille Meer.

An die Hellenen.

Im Frühling 1825.

Zum Kampf! zum Kampf, ihr tapferen Hellenen!
Es stieg empor jetzt das Entscheidungsjahr,
Erfüllung winkt dem langen, heißen Sehnen:
Daß Hellas wieder werde, was sie war.
Nur Wünsche, keine Schwerdter für euch klingen,
Ihr selbst den müßt zum Siegespreis euch schwingen,
Bis ihr ihn fasset laßt euch keine Ruh'!
Was eures Muthes ehrner Sinn erzwingen,
Mit eurem Blut ihr wiederholt errungen,
Nur das allein gesteht Europa zu.

Es ist kein Bau, geführt von Menschen: Händen;
Ein Meeresfels erhebet Hellas sich;
Der Himmel einzig sollte Hülfe senden,
Da von der preisgegebenen alles wich;
Drum ragt sie kräftig in das frische Leben,
Ist keinem fremden Willen untergeben,
Sie leuchtet glänzend in Selbstständigkeit.
Seid froh, Hellenen, ihr nur könnt es sagen,
Daß ihr nicht des Beschirmers Schild getragen,
Von keinem andern wird ein Volk befreit,

Nur wenn sich alle Lava hat ergossen,
Der innre Feind ergriffen hat die Flucht,
Nur dann allein wird der Vulkan geschlossen,
Bedeckt mit heitern Blüten, üpp'ger Frucht.

Zu fürchten habt ihr nimmer die Barbaren,
 Wißt ihr euch vor der Zwietracht zu bewahren,
 Nicht diese Furie laßt in eu'r Haus;
 Dann mögen immer jene großen Heere
 Nur kommen, auf dem Lande, auf dem Meere
 Geht siegend aus dem Kampfe ihr heraus.

Es sammeln sich des Wetters Wolken wieder,
 Gehüllt ist Hellas neuerdings in Nacht,
 Sie senken gegen sie sich jezo nieder;
 Hellenen, säumet nicht, erwacht! erwacht!
 Erwachet aus den schweren blut'gen Träumen,
 Zerreißt den Dunst, nicht länger dürst ihr säumen,
 Ihr kühnen Helden, stürmet auf den Feind.
 Die größten Horden slavischer Barbaren,
 Sie widerstehen nicht den frenen Schaaren,
 Es stürzt der Halbmond, wenn ihr seyd vereint.

Jetzt oder nie! es naht des Krieges Ende,
 Es fällt nunmehr des Schwerdtes letzter Streich,
 O! daß sich nicht die Eintracht von euch wende.
 Mit dem Tyrannen werde kein Vergleich!
 Bewahrt das Heiligtum, das ihr entnommen
 Den Trümmern, unter welche es gekommen,
 Die Treue in Concordia's Tempel stellt.
 Von allen, allen ist's für sie der beste,
 Es ist für sie die einzig sichere Beste,
 Und siegend widerstehet ihr der Welt.

Zuruf an die Hellenen,

als Ibrahim Pascha in den Peloponnes eingebrungen.

Ihr bewährten Streiter, fromme Väter,
Fest vertraut dem Gotte eurer Väter,
Seines Schutzes zeigt euch fürder werth!
Doch er wird allein den Tapfern werden,
Dem standhaften Ringen wird auf Erden
Nur der Sieg, wird nie der Furcht bescheert.

Um soviel Herakles Kraft sich mehrte,
Als die Arbeit Hize ihn erschwerte,
Als ihr Haß die Kämpfer ihm gebahr,
Wachse mit des wüth'gen Krieges Größe
Euer Muth, daß sich in Sieg dann löse
Die Zernichtung bräuernde Gefahr.

Sehet, wie dort der Heroen Schatten
Aller Zeiten, daß ihr nicht ermatten,
Daß ihr treu ausharren möchtet, steh'n.
Aus dem sel'gen Aufenthalt der Seelen
Ruft Keenidas, Bogaris; wählen
Sollet ihr wie sie, im Kampf besteh'n.

Schöner ist's, in der Erinnerung leben,
Als vor Wütherichen slavisch leben,
Als ein Daseyn, elend, voller Schmach.
Euer heil'ger Entschluß sey: zu sterben
Oder Freiheit dauernd zu erwerben,
Und ihr letzter, euer letzter Tag.

Ob sich Hellas wiederum errichte,
Sie sich nun erhebe zu dem Lichte?
Ob versinke in die ew'ge Nacht?
Nah' dem Ende scheint sie ihrer Tage,
Hestig schwanter ihres Schicksals Wage,
Dastlos folget Schlacht und Schlacht auf Schlacht.

Kinstre Wolken kommen hergezogen,
Grauensvoller heben sich die Bogen,
Alle Elemente sind in Streit.
Soll das lebenslose Chaos walten?
Soll es sich zu einer Welt gestalten,
Jetzt beginnen eine neue Zeit?

„Hellas letzte Stunde ist gekommen!“
So erschallet es und tief beklommen
Pocht ein jedes Herz, das menschlich fühlt.
Nur die in die Staatskunst Eingeweihten
Laden nun sich an des Volkes Leiden,
An dem Todesschmerz, der es durchwühlt.

Ven den Edlen, die für Freiheit sanken,
Lasset euch beschwören, nie zu wanken,
Daß umsonst nicht floß das Heldenblut.
Nec in Hellas ist der Feind gedrungen,
Nisch mit einem Zauberkreis umschlungen,
Danne ihn ein felsenfester Muth.

Wie die Ströme von den Bergen fließen,
In die Ebne donnernd sich ergießen,
So auch ihr, erneut was sich begab.
Euerer Gewalt der Feind erliege,
Hellas! Hellas! du der Freiheit Wiege,
Werde jezo der Tyrannen Grab!

Auf die Verbrennung türkischer Schiffe.

Von Kanaris angezündet,
Leuchtet jetzt der Schiffe Brand,
Hohes Zeichen, das verkündet
Freiheitslicht für Griechenland.

Gott getreue, große Helden,
Christen ihr, mit euch ist Gott,
Lohn wird euch in jenen Welten
Und der Feind schon hier zum Spott.

Mögen gleich die Türken morden,
Siegreich sich das Kreuz bewährt,
Weicht nicht den Höhlenpforten,
Ewig, ewig wird's verehrt.

Ja! es bleibt der Raum des Lebens,
Nebt auf Hellas Erde steh'n,
Wird beseindet nur vergebens,
Niemals kann es untergeh'n.

Wie der Mensch in's bess're Leben
Kömmt durch's schwarze Todesthor,
Dich zum edlern zu erheben,
Dringst du aus der Nacht empor.

Hellas! Hellas! alles Große,
Sehre glänzt in diesem Wort,
Du bist bestimmt zum schönsten Loose,
Eilst im Siegesturme fort.

Sind die Todten nun erstanden?
Ging der Zeitenlauf zurück?
Wie die Ketten nun verschwanden,
Kehrt auch wiederum das Glück.

Schimmernder erglüh'n die Strahlen
Jeder neuen Grieschenthat.
Wie es kann die Dichtkunst malen,
Sich's bereits verwirklicht hat.

Auf Navarino's Einnahme.

Auch Navarino fiel!
Alljährlich muß ein Opfer fallen,
Damit vereint wieder wallen
Die Söhne Hellas zu dem Ziel.

Die Flamme höher steigt,
War sie gehemmt in ihrem Streben;
Es kann nur der den Preis erheben,
Zu dem sich's Glück nicht immer neigt.

Auf Leichen blutigroth
Weilt noch einmal des Mondes Schimmer,
Und scheint auf Hellas Klur dann nimmer,
Das Leben siegt, es flieht der Tod.

Das Leben: Gottes Wort,
Es siegt, ihr sieget, o Hellenen!
Es wächst, benetzt mit Blut und Thränen,
Der Lorbeer wie die Palme fort.

M i s s o l u n g h i
n a c h a b g e s c l a g e n e m S t u r m.

Des Kreuzes Fahne siegreich weht,
Vor ihr zerschmettert liegen die Barbaren,
Sie sind nicht mehr die Tausende, sie waren,
Und trotzend Missolunghi steht.

Jetzt des Geschüßes Donner schweigt,
Gott den Allmächtigen die Herzen loben,
In Wonnerausch ist jede Brust gehoben,
Des Jubels Ruf zum Himmel steigt.

Es hüllt in Nacht der Pulverdampf
Die Gegend weit, da fällt ein Strahl des Lichtes
Hin auf die blut'ge Stätte des Gerichtes,
Und sich'! geendet ist der Kampf.

Wie auch gestürmt der Feinde Muth,
In Trümmern Missolunghi's Mauern sanken,
Vermochte doch die Helden nichts zum Wanken,
Die Erde bebte, fest ihr Muth.

Heil Hellas dir! zu Land und Meer
Die Heimath alter, Heimath neuer Helden,
Die sich ein Fels dem Feind entgegen stellten,
Du ragst vor Allen, hoch und hehr.

An die Hellenen,

da ich König.

Nur Gebete vermochte die Seele zum Himmel zu sen-
den,

Tapfre Hellenen, für euch, für den besiegenden
Kampf.

Thatlos verweheten mir in den Lüften die Töne der
Lyra,

Nur in die Saiten allein durfte sie greifen, die
Hand;

Einsam erklangen dieselben wie Scufzer verheimlichter
Liebe,

Jetzt ist die Lyra verstummt, aber das kräftige
Wort

Tönt von dem Könige aus der Fülle des glühenden
Herzens,

Daß sich's gestalte zur That, Griechen, zu euerm
Heil.

Trost an die Hellenen.

Im April 1826.

Wie sich die Feinde auch erbosen,
Euch nur verläumden und verstossen,
Hellenen, o! verzaget dennoch nicht;
Aus Finsterniß schafft Gottes Allmacht Licht.

Erblickend eures Glaubens Treue,
Will Er, daß Hellas auf das Neue
Soll herrlich in der Völker Reihe steh'n,
Voran in allem Großen, Schönen geh'n.

In des Vaterlandes höchster Trauer,
Durch den oft erneuten Todeschauer
Schwingt die Seele sich dem Himmel zu
Und vom Himmel träufelt in sie Ruh'.

Was ist dieses kurze ird'sche Leben
Dem, der sich dem ewigen ergeben!
Er ist unbezwingbar, denn er siegt,
Wenn er seinem Feinde auch erliegt.

Was scheint zu führen zum Verderben,
Das wird die Lorbeerkrone dir erwerben;
Der Herr, geliebte Hellas, ist mit dir,
Fest steht, mit dem Er ist, so dort wie hier.

Geläutert durch der Prüfung Gluthen,
Geläutert durch des Blutes Fluthen,
Muß werden, was nicht eilig soll verweh'n,
Was bis in späte Zukunft soll besteh'n.

Wollet doch nicht widerstreben;
Seinem Willen sich ergeben,
Hellas Feinde, das ist heil'ge Pflicht,
Sträubt euch länger gen die Allmacht nicht.

Einen Augenblick verdecken
Könnet ihr das Licht, erstrecken
Kann sich keine Menschenmacht,
Zu verwandeln jemals Tag in Nacht.

Daß Türken Ströme noch vergießen
Des Christenblutes, dieß beschließen
Und dieß bewirken könnet ihr allein,
Denn frey wird Hellas dennoch wieder seyn.

Ihr könnet nicht das Schicksal wenden,
Wie Gott beschlossen, muß sich's enden.
Die Flamme löschen will der Mensch durch Blut,
Und machet nur gewaltiger die Glut.

Der Griechen Klage.

Im Frühling 1826.

Christen! Christen! unsre Brüder,
Die erstreut des Lebens Güter,
Und die Hülfe nicht verneint!
Leiden um des Kreuzes Willen;
Unser letztes Blut kann stillen
Nur die Wuth vom Christenfeind.

Haben Kränze euch gebunden,
Um das Falsern euch gewunden
Blüthen vom Parnassus her;
Haben in das ernste Leben
Euch die heitre Kunst gegeben,
Ohne die's des Schönsten leer.

Ist denn Dankbarkeit verschwunden,
Wird kein Mitleid mehr empfunden,
Ist vertilgt der Christen Bund?
Wird Europa nicht genesen,
Soll's denn seyn, wie nie gewesen,
Was der ganzen Welt ist kund?!

Meligion zu jeder Stunde
Traget ihr in eurem Munde,
Die aus eurem Muth verbannt,
Handelt sich's von unserm Rechte,
Vom hellenischen Geschlechte,
Vom verstoß'nen Griechenland.

Von den Mächtigen gemieden,
Ist Theilnahme uns beschieden
Von der Bürger Menschlichkeit,
Fremd politischen Beschlüssen,
Folgend des Gefühls Ergüssen,
Mit der Tugend nicht entzweit.

Noch kein Volk hat das getragen,
Was in Fesseln wir geschlagen
Litten seit Jahrhunderten;
Doch der Väter hohe Thaten,
Die durch euch uns mahnend nahen,
Zu dem Kampf ermunterten.

Was an Alten Alle preisen,
Was ihr Andern selbst geheissen,
Das verdammet jeho nicht,
Das verdammt nicht an uns Armen,
Habet mit dem Volk Erbarmen,
Welchem ihr verdankt das Licht!

Da sich's zeigte, daß Missolonghi's Er-
stürmung eine Lüge war.

Jede, jede Sprache ist zu arm,
O! um das entzückendste Entzücken,
Was das Herz durchflammt, auszudrücken,
Wenn's zum Jubel reißt aus tieffstem Harm.

Zu dem Himmel schalle der Pöan,
Mit der Iris namlos schnellen Schwingen
An der weiten Erde Gränze dringen
Soll des Sieges Kunde, sie' umfah'n.

Missolonghi siegend, siegend steht!
Lasse, daß in dem Gefühl' ich schwelge,
Daß ich mich verausche mit dem Kelche
Dieser Wonue, welche nie vergeht!

Abgewendet ist der Donnerschlag!
Nicht von dem Gedanken kann ich lassen,
Wenn gleich diese Seltsamkeit zu fassen
Nicht mein überglücklich Herz vermag.

Nachruf an Missolonghi *).

Dein Loos ist das glormwürdigste von allen,
Es zeigt die Weltgeschichte deines Gleichen nicht,
Nie ward so groß besiegt, wie du gefallen;
Der Mimen Flamme dein verklärend Licht!

Des Feindes Schwerdt, es hat dich nicht bezwungen,
Du unterlagest bloß der Hungersnoth;
Vertheidiger, ihr habet ihn errungen,
Den höchsten Ruhm, in dem freywill'gen Tod.

Gen Himmel deine Wälle, Häuser flogen,
Und in den Himmel schwebt' die Heldenschaar,
Der Feind ist in ein Grab nur eingezogen,
Und größer wird für ihn jezt die Gefahr.

Dein Sturz ist Sieg; an Missolonghi's Mauern
Gebrochen ward des stolzen Feindes Macht,
Um seine besten Heere muß er trauern.
Ganz Hellas ist kampffehnend jezt erwacht.

*) Daß die auf Griechenland sich beziehenden Gedichte früher geschrieben sind, als die Verwendung mehrerer großen Mächte für dasselbe Statt fand oder doch besamt wurde, bemerkt der Verfasser hiemit ausdrücklich.

P o m p e i j a

in des neunzehnten Jahrhunderts größtem Jahrzehnt.

Mehr und mehr enthüllet sich uns, was die Erde be-
währet,

Mütterlich, sorgsam, beynah siebzehn Jahrhunderte
lang.

Komme, in sie mich versenkend, in dieser Vorwelt zu
leben,

Komm', Grabmälern vordem, zierlich und glänzend
zugleich;

Wie in dem Leben, so liebte der Alte im Tode zu woh-
nen,

Heiter war sein Grab, wie es das Leben ihm war.
Nim ist gestürzt, zerstreuet die Asche der Erbebeherr-
scher,

Gräber behalten allein hier noch die Asche getren;
Ein wohlthuend Gefühl, nach langen, umwälzenden Zei-
ten

Sterblicher letzten Beschluß immer befolget zu seh'n.
Sitze laden den Bürger, die müß'ge, die thätige Menge
Aus dem Thor und hinein bunt sich bewegen zu
seh'n.

Ueber das damals schon tief eingefahrene Pflaster
Wandere in der Stadt Straßen ich sinnend einher,
An Kaufäden vorüber, an Häusern verschiedner Ge-
werbe,

Auch Handmühlen sind da und die Backöfen bereit.

Auf das Forum geleiten die Straßen; am Ende desselben,

Viele Stufen hinan, raget ein Tempel empor.
Und noch steht die Bühne der Redner, er schlet alleine;
Immer fehlte auf ihr muthiges offenes Wort.
Seitwärts lächelt, umringt von Gemälden, der Tempel
der Liebe;

Unvergänglich wie sie bleibet die Herrschaft von ihr.
Dorten öffnet sich die Basilika, gleichfalls umsäumt,
Wo der Reichthum, ach! öfter entschied als das
Recht.

Damals schon war's üblich, daß öffentliche Gebäude
Wurden von müßiger Hand frevelnd verletzt durch
Schrift,

Wie's auch der Public hier von dieser Säule bezeuget;
Besser war nicht der Mensch, übler im Gegentheil
noch.

Durch gerad' und gewundene Straßen, Anzeigen beschrie-
ben,

(Welche einander sich oft decken auf frischem Bewurf),
Führet den Weg dann bey den Theatern, den Gängen
von Säulen,

Manchen Gebäuden vorbei, hin auf den Mauern
der Stadt,

Zu dem Amphitheater, das inwendig unten bemalt ist.
Sehet den Löwen! er harret noch auf das Zeichen
zum Kampf.

Aus der Arena geht aufwärts ein Gang, der Inschrift
vorüber,

Die zuerst uns belehrt, daß das gepries'ne Gesetz,
Welches den Zustand der Sklaven erleichtert, durch
Pansa entstanden;

Es bringt weiter der Weg, wenige Schritte davon,

An das dicht bey einem Gemöbl' gelegne Triflinium;
 An dem Todtengastmahl sitzen drey Todte nunmehr.
 Folgend der Mauer der Stadt gelanget der Waller zum
 Thore,
 Welches, weit und gemöblt, immer nach Nola noch
 führt.
 Benachrichtigung wurde dem Fremdling schon bey dem:
 selben,
 Auf dem weislichen Grund länglich geschrieben mit
 Noth.
 Nur in Pompeija sieht man des Römers gewöhnliches
 Leben,
 Leben's mit ihm; im Rom blos wir den herrschen-
 den seh'n.
 Alles ist in Pompeija, es fehlen uns einzig die Men-
 schen,
 Alles lebt hieselbst, ach! und doch alles ist todt.
 Helios hat sich in die Fluthen gesenket, mit dunkeln
 Fitt'gen
 Ziehet die Nacht vorher, breitet sich über die Stadt;
 Da tritt kein Gastfreund einladend entgegen, es wölbet
 Sich kein Dach zum Schutze für den Ermüdeten
 mehr.
 Wehmuth dringt in die Brust und Thränen erfüllen die
 Augen,
 Rufen Bewohner nach euch, ach! und wir rufen
 umsonst,
 Hohl und leer nur haßt die ewige, sehnende Klage
 Aus dem Gemäuer zurück in das bestommene Herz.

S i c i l i s c h e E l e g i e n .

S e g e s t a .

I. Elegie.

Nede ist alles, wohin ich sehe, verödet die Gegend,
So wie die Stadt, es herrscht überall jeho der Tod.
Keines Vogels Gesång ertönet dem lauschenden Ohre,
Nimmer breitet ein Baum schattende Zweige mehr
aus.

Einsam ragen aus den vergangenen herrlichen Zeiten
Wenige Reste allein einer verschwundenen Welt.
Nur der Tempel, er zeigt und ein Bruchstück von dem
Theater,

Das Segesta einst war, ach! das es nimmer besteht;
Alles ist längst schon dahin, als wär' es niemals ge-
wesen,

Von dem üppigen Glanz bleibt die Erinnerung nur.
Irdische Größe, was bist du? Schnelle verrinnendes
Wesen

In den Fluthen der Zeit; bist uns kein würdiger
Zweck.

Was ist hier aus dem Muthengebilde der Schönheit ge-
worden,

Die in beständigem Reiz lieblich das Leben versüßet!
Ist das Scacchia, das listig Athen zu verhöh'n verstanden,
Es nach Sicilien gelockt, wo es die Stärke verlor?

Wo find der Weisheit Werke und wo das Streben und
Treiben?

Wie der Liebe Geseßz' ist es enteilend vermehrt.
Nichts hat Dauer hienieden, es kann nichts auf Erden
bestehen,

Vor dem geöffneten Grab schwebet die rastlose Zeit.
Alles vergeht! doch Kunst erfreut und erhebet den Men-
schen,

Und wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch
rühmlich von ihm.

S e l i n u s .

II. Siehe.

Selinunt und Segesta, die ihr euch Feinde gewesen,
Längstens bestehet auch ihr in der Geschichte allein.
Selinuntier, ihr nur habt zu dem Feinde gehalten,
Als Sicilien vereint gegen die Punier gekämpft,
Und es traf euch die Strafe, die unausbleiblich erfolget,
Von des Vaterlands Feind wurdet ihr selbstern zerstört.

Warnend zeigt sich den Fürsten und Völkern die Folge
des Bösen,

Aber die Vorwelt spricht immer zur Nachwelt umsonst.

Trümmer und Trümmer allein und nur namlose Zerstörung,

In chaotischem Graus, starret in Allem hier an.
Lang arbeiteten schon die Menschen und waren nicht fertig,
Waren am Tempel des Zeus eben begriffen zu bau'n,
Als die Erde erbebt; da stürzt in wenig Minuten
Der Jahrhunderte Werk, aller Bemühungen Frucht.
Und es wick vor Entsetzen Poseidon für immer zurück,
Und Demeter entzog, ach! die beglückende Hand;
Nur die Myrthe, der Liebe geheiligtes, zartes Ge-
sträuch,

Blieb von allen allein, weiset beständig allhier.

Sey auch selber die Gegenwart noch so lastend und trübe,
Heitert die Liebe sie auf, träufelt balsamischen Trost.

Liebe, du bleibst allein! wirst auch in der Ewigkeit
währen,

Wenn die Welten vergeh'n, lebet die Liebe noch
fort.

G i r a n t i.

III. Strophe.

Ueber Erde und Himmel und Meer verweilet die Ruhe,
Lange ruhte der Nord, lange der Süden jetzt ruht,
Und auch du einst, mächtiges Atragantion! Es wirlet
Kunst nichts und Wissenschaft mehr, bloß die Natur
noch in dir,

Die, wie der Mensch auch zerstöret, doch immer von
Neuem verjünget,

Aus dem Grabe erseht, lieblicher Frische erblüht.
Endlos grünen die Bäume, es duftet ein ewiger Früh-
ling;

Jede Jahreszeit ist da, einzig am Winter gebricht's.
Der einst Atragantion Reichthum erwerbende Delbaum,
Köstlichen Erguss erfüllt, steht am berühmtesten
hier;

Sanfter Grüne ist er, das Sinnbild des sanfteren Frie-
dens,

Steht am geeigneten Ort ja, in dem Friedensgefilde,
Ich las da in den Trümmern des Tempels Homers
Odysseas,

Las mit demselben Gefühl, was von Hellenen be-
reits

Vor Jahrtausenden hier erfreulich wurde gelesen.

Keine Hellenen sind mehr, aber noch wirlet Homer.
Nach Jahrtausenden noch erzalet des Weisen Gedanke,
Weder Zeit noch Raum giebt es für unseren Geist.

Daß die Höh' Empedokles theilte, die Hitze zu mildern,
Durch die Lüfte des Nordes, in der mittäglichen
Stadt,

Stellte mir schnell vor die Seele: empor aus der Fläche
Eine Höhe zum Schutze wider erkältenden Wind
Künstlich zu bilden, verbessernd Münchens ungünstige
Lage,

Fest zu halten des Lichts alles belebenden Strahl;
Wie zum Nutzen, zur Schönheit der kalt unfreundlichen
Gegend,

Die nicht von der Natur mütterlich wurde bedacht.
Heitere Wälder und fröhlich rankende Traubengelände
Sah am südlichen Theil dieser Anhöhe ich schon,
Einen Wald dem Gipfel entsteigen, dem Boreas wehrend,
Abzuhalten des Moores Nebel erzeugenden Hauch.
Liebliches Bild, dich sieht in lebendem Reize die Seele!
Kann ich den Saamen nicht streu'n, lege denselben
ich hin,

Daß er aufbewahrt verbleibe den kommenden Zeiten,
Daß, was mir nicht vergönnt, werde des Späteren
Werk.

S i r a k u s.

IV. Odege.

Meinem Geist schwebt das, was hier geschehen, vor:
über,

Das, was jezt Syrakus, war das Geringste davon.
Keiner Säule Fragment, die Spur selbst keines der
Tempel,

Nur zerbröckelt Gestein sieht der forschende Blick.
Zwischen Tychas und Akratines verwüsteter Stätte

Liegt das Theater, allein aus der hellenischen Zeit,
Liegt das Amphitheater, das blutgetränkte Gebäude;

Wo der Römer gewohnt, baute der Grausame sich's.
Vollreicher nun als Sicilien bist, Syrakus, du gewesen,

Aber der Sterblichen Jorn, aber die müthende Zeit
Schonten nicht dein, sie, die auf Erden ein Jedes ver-
tilgen;

Werden und Enden enthält immer des Irdischen
Loos.

Warest auf Felsen gegründet, doch stürztest du darum
nicht minder,

Einstmals herrliche Stadt, größte der griechischen
Welt.

Was in dir sich begeben, ich sehe es wieder von Neuem,
Die Vergangenheit zeigt frühe Vergangenheit mir:

Wie als Vater und Held hier Gelon beglückend gewaltet,
Dion, Timoleon dann lieber befreit als geherrscht,

Und der Dionys, Apatholles blutiges Wüthen,
Unglück währt lang, doch schnelle verschäumt das
Glück.

In Hierons Benchmen gen Rom erscheinet uns jenes
Schon der Fürsten in der Napoleonischen Zeit.
Erratus fiel und fallen gemußt auch hätten die Fürsten,
Herrschen sollt' Roma lang, aber Napoleon nicht.
Menschen: Klugheit sie nicht hat Europa gerettet,
Hat an den Abgrund geführt, Rettung ertheilte
nur Gott.

T a o r m i n a .

V. Elegie.

Stille weilt hier längst; seit vieler Jahrhunderte Dauer
Tritt kein Kothurn mehr auf, zeigt sich die Maske
nicht mehr.

Tauromeniens Theater, du bist das größte von allen,
Aber der Umfang ertheilt Größe doch nie. Es er-
scheint

Jeder einmal auf der Bühne, um sie dann bald zu ver-
lassen;

Ist ein Theater doch selbst die unermessliche Welt.
Wie Sicilien, welches des Herrlichen Schauplatz gewesen,
Schon in den Trümmern noch ist, bist es Theater
auch du.

Wo einst mächtig ergriffen die Tausend und Tausende
sahen,

Fliehet die eilende Zeit einsam beständig vorben.

Und so stellst du das, was auf dir vorgestellt worden,
Gegenwärtig selbst dar: ird'scher Vergänglichkeit
Bild.

Hoch erhebt das Theater sich über die Wohnung der
Menschen,

Ueber der Sterblichen Kreis schwebte das edle Ge-
dicht,

Schwang mit Sophokles Muse empor aus den Leiden
des Lebens,

Ueber sich selbst den Mensch ruhig in heil'gem
Gefühl

Frommer Ergebenheit in den ewigen göttlichen Willen,
Daß aus den Armen des Lob's herrlich den Geist
es erhob.

P a l e r m o.

VI. Elegie.

Glühend verklärt sind die Lüfte, es glühen, entzündend,
die Auen,

Glühend ist selber das Meer, Glut ist Sicilien ganz!
Diese von der Natur vor jeder gesegnete Insel,

Ueber deren Gefild' liebend der Himmel sich wölbt.
Endlos lieget das Meer wie die Zukunft vor unseren
Augen,

Aber das Felsengebürg' heftet den spähenden Blick.
Da auf dem Berge, der steil sich erhebt aus den ewigen
Fluthen,

Lebte die Heilige, lang stille verborgen der Welt. *)
Bes des Selbaums bläflichen, zart ergrünenden Blättern
Pranget aus dunkeltem Laub uns die hesperische
Frucht;

Zwischen den ob' her ragenden felsigen Wänden der Berge
Lächelt bis Monreals Höh' immer erblühende Flur.
Was in dem Norden erkünstelte Wärme nur spärlich er-
zwinget,

Herrlich in diesem Gefild' schwellender Fülle gedeiht.
Glücklich durch die Natur, unglücklich durch deine Be-
wohner,

Wurde Schönheit auch dir, ach! zum Verderben
doch blos;

*) Die heilige Rosalia (Rosalia) wohnte, wie bereits er-
wähnt, in einer Höhle oben auf dem Berge Petrarina.

Kohte den lüſternen Frembling, jedem noch warſt du
zur Beute,

Gegen die Seeräuber ſelbſt fandest nicht Schutz du
in dir.

Was warſt du, Sicilien! und was biſt du geworden!

Einiſens das fruchtbare Land, leidest du Mangel
nunmehr;

Und doch iſt die Natur noch dieſelbe, ſie harret auf
Menſchen

Nur, die mit thätiger Hand bauen das ippige Land.
Sie verlangt ſonſt nichts, als liebend den Fleiß zu be-
lohn,

Aber ſie ſehnt ſich ſchon lang, ach! und ſie ſehnt
ſich umſonſt.

Weit iſt auf der Inſel gedehnt der Vergangenheit Schlever,

Doch von jeglichem Volk blieben uns Spuren zurück.
Lebe in dem Geweſenen, lebe im reizenden Heute;

Daß das Heute ſo bald ohne ein Morgen wird ſeyn!
Sehnend verliert im bläulichen Duft der Gebürge

Eſſalu's ſich mein Blick, kann ſich nicht trennen da-
von.

Kann ſich nicht trennen von Noſoliens bergigen Gängen,

Die mit Zaubergewalt ſeſſeln das trunkene Aug'.

Welche ſchmerzliche Wehmuth dringt durch die trauernde
Seele!

Von der Geliebteſten ſelbſt ſcheidet es ſchwerer ſich
nicht.

U n m i c h a l s K ö n i g *).

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals seh'n;
Ach! der Ruhe stille Auen
Mußten wie ein Traum verweh'n.

Glücklich nur in den Beglückten
Kannst du jetzt und künftig seyn,
Nlos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

Blumensaaten launst du streuen,
Doch die heitre Blüthenstur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Zuletzt nie zu ihr die Spur.

In dem endelosen Meere
Treibt das Schiff der Stürme Spiel,
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Bist dir selbst nun gestorben,
Lebst in Allen wieder auf,
Hast Crinn'ung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

*) Es ist dieses am 5. November 1825 geschriebene Gedicht das erste seit meiner Thronbesteigung. Daß nicht die Zeitfolge ihrer Entstehung die Reihefolge dieser Gedichte bestimmt, wird man bemerkt haben.

Selige Trinn'ung einer
Herrlichen versunkenen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz gestellt.

Aber nicht zurücke sehen
Darfst du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geschick.

D e r K ö n i g e L o o s.

Von des Hofes Zwang umgeben,
Schon ein Todter in dem Leben,
Wie ein Götterbild von Stein
Thronen in des Schlosses Mauern
Soll der König, soll vertrauern,
Immer abgefondert seyn.

Was dem Aernstern selbst gewähret,
Er auf seinem Thron entbehret;
Trohen Umgangs heitre Lust.
Wie an Fäden soll er wandeln,
Gleich wie auf der Bühne handeln,
Seiner Rolle sich bewußt.

Abgewogen, abgemessen
Sev ihm alles, soll vergessen,
Daß er Mensch ist, immer kühl
Soll sein Herz nie höher schlagen,
Einsam, freudlos soll er ragen,
Abgestorben dem Gefühl.

Ach! worauf sein Blick verweilet,
Von Verläumdung wird's ereilet,
Sev es noch so gut, so rein,
Andres Ansehn es erlanget,
Und der Himmel selbst empfanget
Gleich davon der Hölle Schein.

U n g. E t.

in Eilers's Familien geschrieben.

Erhebe dich auf des Gebetes Schwingen
 Zu Gottes hehrem Thron,
 Die Tugend wird die Palme sich erringen,
 Sieht hier den Himmel schon.
 O! glaube mir, in Anbetung versinken
 Ist seliges Gefühl.
 Vom Quell der Liebe mußt du Liebe trinken,
 Triffst sie nicht im Gewühl;
 Das Irdische schenket keinen Seelenfrieden,
 Wenn Schöpfer der Natur
 Ist er allein den Sterblichen beschieden,
 Bei Ihm Befried'gung nur.
 Die Schönheit flehet mit den flücht'gen Jahren,
 Das, was das Aug' begehrt,
 Kein Sorgen kann es, keine Müh' bewahren,
 Nur bloß den innern Werth,
 Das, was die ganze, ganze Welt nicht geben
 Und nicht ersetzen kann:
 Die Unschuld, unsres Lebens liches Leben,
 Die Niemand noch gewann,
 Sie wird besessen oder wird verloren,
 Zurück lehrt sie nie.
 Sey ihr getreu, du Schönste, die geboren,
 Die Tugendhasste die;
 Mißtrau' den schnell gebrochenen Liebeschwüren,
 Leicht trägt das eigne Herz.

Die meisten Männer suchen zu verführen,
Verwandeln Lust in Schmerz.
Selbst auf die reinen unbefangnen Seelen,
Von Schwärmeren berauscht,
Die sich in Leidenschaft einander wählen,
Verderben gierig lauscht.
Vermeide die Gelegenheit zur Sünde,
Der alte Feind, er wacht,
Nasch öffnen sich des ew'gen Abgrund's Schlünde,
— Die Sünde ist vollbracht.
O! bleibe gut, laß' nie den Tag erscheinen,
Wo Tugend von dir wich,
Wo Menschen, wo die Engel alle weinen
In Schmerz um dich, um dich!

K ö n i g s p l a g e .

Düst're Wolken mich umschweben,
Um mich waltet dunkle Nacht,
Hin ist Alles, um das Leben
Bin ich frühe schon gebracht.

Was ich suche, muß ich meiden;
Ach! es ist noch nicht genug,
Durch Verläumdung selbst zu leiden;
Bringe übr'all hin den Fluch.

Wenn's für mich ist ein Vergehen,
Mit den Menschen Mensch zu seyn,
Sollen sie mich auch nicht sehen,
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlassner in der Menge,
Wandle wie ein Schatten stumm,
Einsam selber im Gedränge,
In der Heimath fremd herum.

Allichend von den Menschen ferne,
Um das Herz schlingt Schwermuth sich;
Nir, mir leuchten keine Sterne,
Schwarz Gewölk' umfinstert mich.

Stiller werd' ich, stiller immer,
Mir gleichgültig wird Natur;
Sie verlor den heitern Schimmer,
Ach! für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Wesen sich umtost,
Wenn der frohe Sinn zeronnen,
Dumpf und trüb' erstarrt der Geist?

Am. St. als Maske gegeben.

Ohne Wolken, ohne Sorgen,
Alarmer, munt'rer Frühlingsmorgen
Lacht das junge Leben dir;
Harmlos liegt die Welt dir offen,
Kennest selber nicht das Hoffen,
Bist zufrieden mit dem Hier.
Wäge so das ganze Leben
Immer Freude nur dir geben,
Bis zu seinem fernem Ziel;
Aber Amor drückt die Pfeile
Plötzlich in das Herz mit Eile
Und vorüber ist das Spiel.

XXXIV.

S o n e t t.

Verarget mir's nicht, wenn ich mich entrücke
Auf Augenblicke aus dem leeren Raume,
Zu halten mich bestrebend an dem Saume
Der Freude, doch sie lehret nicht zurücke!

Gestattet, daß ich von dem Lebensbaume
Zuweilen doch ein einz'ges Blättchen pflücke,
Mich wieder wende zu dem frühern Glücke,
O! wecket mich nicht aus dem flücht'gen Traume.

Mißgönnt mir nicht die kurze, freie Stunde,
Wenn ich ein Sklave bin im ganzen Tage,
Daß meine Seele wiederum gesunde!

Doch ruft's von überall mir her: „Entsage!
„Entbehrung stehet mit dem Thron im Bunde,
„Dir bleibet nur der ew'gen Sehnsucht Klage.“

I n n e r e s L e b e n .

Drängt gen mich sich Welle gleich auf Welle,
In des Lebens kalter Sturmesnacht,
Strömt im Herzen doch die Feuerquelle,
Und der Seele wird es wieder helle;
Draußen ernst, im Inneren es lacht.

Aus des Irdischen endlosem Schwanken,
Wo allein das Nichtige gekannt,
Aus dem ew'gen Wogen, ew'gen Wanken
Flüchtend in das Reich mich der Gedanken,
Schweb' ich sehnend zu dem Zauberland.

Aus der Dichtung blühendem Gebiete
Ist die Sorge, ist der Schmerz verbannt;
In der Schwermuth Macht der Mensch geriethe,
Wird' er nicht ergriffen von dem Liede,
Himmelstrost den Sterblichen gesandt.

Neue Schöpfung immer neuer Freude
Im geschäft'gen Geiste stets entsteht,
Nicht der Zeit wird jemals sie zur Beute,
Und es ist ein sel'ges ew'ges Heute,
Von dem Hauch der Liebe angeweht.

XXXV.

S o n e t t.

Wenn aus dem Aether Hesperus jetzt blinket,
Die Erde von der ruh'gen Nacht umfangen,
Ist mir des Lebens Sonne aufgegangen,
Der Augen Sehnen ihre Strahlen trinket.

Gefast von dringend freudigem Verlangen
Mein Wesen in dem Anblick froh versinket,
Unwiderstehlich ihm's vom Himmel winket
Und nimmer hält der Kerker es gefangen.

Wie Geister nur in nächtlich stillen Stunden
Dahin, wo sie gewohnt, zurückkehren,
So ich zu dem, was mir am Tag verschwunden.

Was jeder darf, will mir die Welt verwehren,
Doch wer des Bürgerlebens Glück empfunden,
Der kann's für immer niemals mehr entbehren.

XXXVI.

S o n e t t.

Du gleibst und nimmst dem Herzen Freud' und Frieden,
Wenn aus dem Aether, den Gewölk verdeckt,
Ein Sonnenstrahl zur Luft die Welt erwecket,
So ist's, wenn mir ein Blick von dir beschieden.

Doch hält ein Schleier düster uns versteckt
Das Firmament, ist alles trüb' hienieden,
Von deinem Engelsanblick kalt gemieden.
In Traurigkeit die Erde sich erstreckt.

Wenn bläht der Himmel, auch das Meer erbleicht,
Es ist von ihm, wie ich von dir der Spiegel,
Der, was er siehet, treulich immer zeigt.

Vor meinem Himmel wird dein Ernst der Miegel,
Der ihn verschließt; doch wenn dein Aug' sich neiget
Auf mich, dann ist gelöst des Himmels Siegel.

D i e R e t t e n d e .

Abgestoßen, angezogen

Wirft's herum mich durch die Wogen

Auf der Leidenschaften Meer.

Wirbelnd wie die Windesrose

In dem grausen Sturmgetöse

Schleudert's blitzschnell mich umher.

Nach dem Strudel will's mich bringen,

Der das Leben müßt' verschlingen,

Sehnend, sehnend zieht mich's hin,

Ich, ich kann nicht widerstehen

Diesen Reizen, untergehen

Muß ich, kann nicht, will nicht fliehn.

Aber aus dem Meeresschaume

Hebet zu dem lichten Raume,

Selbst wie Aphrodite schön,

Sich mein Schutzgeist, der mich rettet,

Mich durch Liebe an sich fettet,

Schwingend zu des Himmels Höhen.

Katharinen G. B.
in Catter's Homilien geschrieben.

Mit der Jugend auch die Schönheit schwindet
In das nahe Meer der Ewigkeit,
Traurig, schmerzlich nur um uns sich windet
Die Erinn'ung an Vergangenheit.

Für den Menschen haben ausgeschlagen
Ach! des Leuzes Stunden gar so schnell,
Eine Last wird er das Leben tragen,
Fließt ihm nicht der Tugend kräft'ger Quell.

Alles ändert, fliehet auf der Erde,
Nastlos fort die Zeitfluth jedes treibt;
Das Bewußtseyn nur ist der Gefährte,
Welcher unverändert treue bleibt.

Darum festle an die ird'schen Freuden
Nie dein Herz, schwing' es zu Gott empor,
Nie und nimmer soll von ihm es scheiden,
Seiner Stimme lausche stets dein Ohr.

Ewig, ewig seine Arme dehnen
Nach dem Menschen sich erbarmend aus,
Führen Jene, die nach ihm sich sehnen,
Einstens heim in's große Vaterhaus.

Wenn die Lieben alle dir erblaffen,
Selbst der Hoffnung letzter Strahl versinkt,
Wenn dich alles, alles hat verlassen,
Von dem Himmel tröstend doch es winkt.

Glücklich, der sich konnte rein bewahren!
Sinnenlust verweht ein flücht'ger Traum,
Keiner hat Befriedigung erfahren
Je durch sie, er irrt in leerem Raum.

Nur mit Gott vereint ist Seelenfrieden,
Den zu geben nicht die Welt vermag,
Niemals noch hat Sünde Glück beschieden,
Nacht zu finst'rer Nacht den lichten Tag.

D i e d r e y W ü n s c h e.

Dreierley ist's, was mein Herz begehrt:
Daß, wenn das deine etwas beschwert,
Es in das meine werd' niedergelegt,
Das sich theilnehmend für dich bewegt.
Daß du achtest den Menschen in mir,
Nicht den König sehest bey dir;
Wer sonst nichts als König allein,
Kennt nicht vom Leben den munnigen Schein.
Daß du kindlich mir immer vertraust,
Lassen ins offene Auge mir schaust,
Zweifelnd nicht, daß du theuer mir bist,
Deine Unschuld heilig mir ist.

N a c h r u f a n W e i m a r.

Am 31sten August 1827:

Träume her aus einem schönern Leben
Vor der Seele mir die Tage schweben,
Die beglückt in Weimar ich genoß;
Muß gleich alles anders sich gestalten,
In Crinn'ung will ich fest sie halten,
Und zur Gegenwart wird, was verfloß.

Sind's zum Theil doch selbst Erinnerungen,
Die die Seele faßten, sie geschwungen,
Zur Crinn'ung wird dort alles bald.
Ach! der Sonne letzte lichte Strahlen
Auf die Blüthen sich der Blume malen
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch gesehn, das geist'ge Regem,
Dieses froh ergreifende Bewegen,
Sah August und größern als Virgil;
Doch wenn Hermes Staab denselben winket,
In das Schattenreich mit ihnen sinket
Dieses heit're Weben, es wird still.

Die beseligsten Erinnerungen
Haben sich in einen Kranz geschlungen
Alles Schönen wenniger Verein:
Rom und Weimars hebre Zeit der Blüthe,
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmt, mächtig zu ihr rief ein: „Werde!“
Das, wenn jene sich in's Meer gesenkt,
Fort noch wirket, so des Dichters Worte,
Unabhängig von der Zeit, vom Orte,
Wird durch sie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar sie bekommen,
Nie der Menschheit jemals mehr genommen,
Große Männer, niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen,
Weimar bleibt Deutschlands Heiligthum.

S e l b s t p e i n i g u n g.

Ohne Hoffnung kommt die Zukunft hergezogen,
 Melancholisch dehnet sich die Gegenwart,
 Eilend ist das Glück von mir hinweggeflogen,
 Von dem ew'gen Schmerz auf ewig angefarrt.

Eine Welle fernher aus dem schönen Lande
 Nie mehr zu erreichender Vergangenheit,
 Kommt wehmüthige Erinnerung zum Strande,
 Wo um das Verlorne Gram an Gram sich retht.

An dem Bilde will ich ewig fest mich halten,
 Wie ich einst so glücklich, einst so selig war;
 Schwinden gleich des Lebens wechselnde Gestalten,
 Zeigt sich unverändert dieses eine klar:

Daß sie mich entzückten einst, des Himmels Wonnen,
 Die Erwiederung der Liebe sich gefühlt,
 Ach! und daß es mir für ewig nun zerronnen,
 Durch die rasche Fluth der Zeit hinweggespült.

D a s h ö h e r e L e b e n .

Troh zu fern in diesem Erdenleben,
Schwinge dich aus seinem engen Kreis,
Zu dem Himmel mußt du dich erheben,
Von demselben nur wird Glück gegeben,
Das kein Sinnlicher zu ahnen weiß.

Unaufhaltbar, wie die Tage, eilen
Alle ird'schen Dinge rastlos fort,
Auf der Erde giebt es kein Verweilen,
Und die Wunden kann sie niemals heilen,
Ruhe findest du an keinem Ort.

Als ein Pilger wolle du hienieden,
Zu der Heimath deinen Geist gewandt,
Nlos alsdann wird deiner Seele Frieden,
Der ihr sonst nirgendwo beschieden,
Welcher niemals von der Welt gekannt.

In dem hohen, herrlich hehren Schweben
Scheinet, was auf Erden, alles klein,
Ein unwürd'ges Ziel darnach zu streben,
Lohnend nicht an ihrem Gut zu kleben,
Vald verschwindend trügerischer Schein.

Wißt du nicht des Irdischen Kette tragen,
Die an's Niedere geschlossen hält.
Mußt du frey und freudig ihm entsagen,
Nur alsdann wird Seligkeit dir sagen,
Edler Bürger einer bessern Welt.

M u d i e L i e b e n d e .

Kastlos getrieben,
Immer zu lieben,
Die aus dem Himmel lehrend zurück,
Freudiges Schweben,
Seliges Leben,
Dieß ist mein Sehnen, dieß ist mein Glück.

Ferne der Erde,
Schon ein Gefährte
Seliger Geister, beseligt zu seyn;
Glühend zu fühlen,
Nie zu erkühlen,
Leben und lieben in ew'gem Verein.

Stürmen die Wogen,
Wölbet ein Vogen
Sich von der Erde zum Himmel hinauf;
Dieser ist offen
Unserem Hoffen,
Nimmt die Liebenden liebevoll auf.

A n t w o r t.

Wie es zueing, frage nicht,
Daß von Wonne ich umflossen;
Hält sie uns doch rings umschlossen,
Leuchtet uns des Himmels Licht.

Frage nicht, wie sich's gefügt;
Was ergriffen hat mein Wesen,
Konnt' ich ja in deinem lesen;
Diese Antwort, sie genügt.

O! dein Ausdruck nicht betrügt;
Wie des Aethers klare Pläne
Deine Seele, Wahrheit, Treue!
Spricht dein Antlitz, das nicht lügt.

Schöpfung blüh'nder Phantasie!
Deine Züge athmen Frieden,
Durch die Tugend dir bechieden,
Sind die schönste Harmonie.

Das Ruhebett hüten müssend,

im Sommer 1823.

I.

Bitte, verlaßt mich, ihr Menschen, wenn ich nicht
alleine soll bleiben;

Wer dem Geiste nichts bringt, raubt die Gesell-
schaft ihm nur.

II.

Seh' ich euch Menschen, empfinde ich erst die traurige
Lage;

Sonst ist mein Körper nur hier, ferne die Seele,
beglückt.

III.

Froh leb' ich mit den Herrlichen aller Geschlechter und
Länder,

Doch ihr Besuchenden zieht mich in die Leere hinab.

IV.

Flüchte dich aus der Zeit und nimmer wird sie auf dich
wirken;

Giebt nicht die Gegenwart Glück, schenkt die Ver-
gangenheit dir's.

Der Liebende an die Liebende.

Vergessen lasse mich die list'ge Würde,
Vergessen sie und ihre schwere Bürde,
Vergönne mir doch wieder, Mensch zu seyn.
Enteiltend aus der Stolzen engem Kreise,
Errettend mich aus seinem ew'gen Eise,
Verlangt es mich nach herzlichem Verein.

Was Schlimmes auch die arge Welt mag denken,
In Lethe's Kluthen wollen wir's versenken,
Verkümmern soll es nicht, was uns beglückt.
Wir lieben uns, wir haben innern Frieden,
Das Schönste, was dem Menschen ist beschieden,
Im Himmel selbst nichts Schöneres entzückt.

Ich liebe dich, o! laß mich's endlos sagen,
Das Herz in raslos heft'ger Blut mir schlagen,
Empfinden dieses einzige Gefühl.
Du liebest mich, laß mich dies ewig hören,
Die Welt vermag nicht dieses Glück zu stören,
Uns faßt es nicht, ihr lärmendes Gewühl.

Es lacht bei dir mir frisch des Lebens Morgen,
Es liegen tief dann unter mir die Sorgen,
Dem heiligen Abse sie nicht nah'n.
Die Ketten von den Händen sind gefallen;
Der ich ein Sklave sonst nur von Allen,
Bin selig dann, wenn dich die Augen sah'n.

Der Unterschied des Standes ist verschwunden,
Denn sich zwei Herzen liebevoll gefunden,
Vereinigt der Freundschaft en'ger Bund.
Erhebend sie aus diesem nicht'gen Leben,
Ist Gleichheit wie nach ihm bereits gegeben,
Mit traurem Du besiegelt es der Mund.

Nicht fassen kann die Welt uns, sie wird irre,
Was kümmert uns ihr thörichtes Gewirre!
Wir lieben schuldlos uns, das ist genug.
Verläumden kann sie einzig und dengiden,
Es ist nicht möglich, solches zu vermeiden,
Daß Herzen glücklich sind, sie nie ertrug.

Was je noch kam, hat bald sich weggewendet
Und alles sich erneut und wieder endet,
Wie unaufhörlich kommt und schwind't die Zeit;
Es bleibt von ihr nur Freundschaft unberührt,
Die sicher durch's verwirr'te Leben führt,
Dir hab' ich unverbrüchlich sie geweiht.

An die rettende Gerettete.

Glücklich preiße ich die Stunde,
 Selig, selig mein Geschick!
 Da mir's klang aus deinem Munde,
 Mich durchdrang dein Himmelsblick.

Als die Worte ich vernommen,
 Die aus dir die Tugend sprach,
 Ward in mir, der tief bekommen,
 Gleich der best're Mensch da wach.

Zu dem Himmel blickt' ich wieder,
 Zu der ew'gen Lieb' hinauf,
 Heiße, stille Dankeslieder
 Stiegen zu dem Himmel auf.

Wonn durchströmet, jubeltrunken,
 Daß am Abgrund dich's erhielt,
 Gottes hand, sie hat gewunken,
 Zufall nicht mit Menschen spielt.

Niemals kann ich von dir scheiden,
 Kann ich scheiden denn von dir?
 Nicht vermag ich dich zu meiden,
 Du gehörest mir, ich dir.

Und verbinden heil'ge Bande,
Schon auf dieser Erde hier,
Die einander wir gesandte,
Die vereint gerettet wir.

Der Kranke an die Geliebte.

Ein Sonnenstrahl in meines Kerkers Nacht,
Entzückte dein beseligend Erscheinen;
Zum Leben wieder fühl' ich mich erwacht,
Wie du geschieden mußte gleich ich weinen.

Verödet war der endelose Raum,
Geschlossen hatte sich der Himmel wieder,
Verloren, ach! da ich's gefunden kaum,
War mir das Glück, es beugt die Seele nieder.

Verlassen nun mit meinem Schmerz allein,
Das Auge starrt in die finst're Leere;
Ergriffen ist der Geist von herber Pein,
Gedrückt von des Schicksals ganzer Schwere.

Entbehre deines Anblicks Seligkeit,
Mit ihm muß alles, alles ich entbehren,
Von dir getrennet, der ich mich geweiht,
Kann mir das Weltall keinen Trost gewähren.

D a s B a a d B r ü c k e n a u .

Ruhe ist dem Menschen hier beschieden,
Wie von Berg und Thal, von Haun und Klar,
Dringt in's Herz, von Erd' und Himmel, Frieden,
Friedenskuß ertheilet hier Natur.

Kern vom hohlerschallenden Getöse,
Hab' ich Müder mich zu ihr gesetzt,
Kiech'nd des Hofes freudelose Größe,
Das unfläte Treiben dieser Welt.

Es erlöschet befriediget der Wille,
Kein Verlangen kennt die Seele mehr,
Die so seelenvolle heil'ge Stille
Läßt das Herz von Wünschen endlich leer.

Wie aus Lethe's ew'gen Fluthen trinkend,
Siehts für mich Vergangenheit hier nicht,
Nimmermehr ist mir die Zukunft winkend,
Gegenwart umfaßt mich klar und licht.

Der unsichere Liebende.

En'ges Verlangen,
Hoffen und Pangen
Haben, erregen das Herz;
Endloses Sehnen,
Glauben und Wähnen
Füllen mit Wonne, mit Schmerz.

Hölle und Himmel,
Sel'ges Gewimmel
Kolternde gräßlichste Pein;
Wechselnd Bewegen,
Nie will sich's legen,
Ruhig kann nimmer ich seyn.

Alide entzücken,
Alide berücken,
Tödtend, belebend sind sie;
Zweifel bestürmet,
Eifersucht thürmet
Schrecken auf Schrecken und hie.

Der überzeugte Liebende.

Holde Ruhe, süßer Frieden
Sind dem Liebenden beschieden,
Welcher fühlt sich geliebt,
Immer seine Wonne neue,
Endlos, wie des Aethers Bläue,
Die den Himmel still umgiebt.

Fern von ihr die Zeit nicht ziehet,
Pfeilschnell aber sie entfliehet,
Stunde wird zum Augenblick
In der Nähe der Erfornen,
Der allein für ihn Gebornen
Durch ein gütiges Geschick.

Und geendiget das Wähnen,
Und gestillet ist das Sehnen,
Dem Vergänglichem entrückt,
Kennt nicht Wünsche mehr noch Sorgen,
Gleich dem Heut ist ihm das Morgen,
Jedes liebevoll beglückt.

O! ich bin's in deiner Nähe,
Selig ganz wenn ich dich sehe,
Weile in dem Himmel schon,
Alles andre ist verschwunden,
Dich, dich! habe ich gefunden
Lieb' ist's Höchste, nicht der Thron.

XXXVII.

S o n e t t.

Katharine E. B. in das ihr geschenkte Sailer'sche
Gedebuch geschrieben.

Es locken üppig reizende Gestalten,
Doch wie der Mensch sich von der Tugend wendet,
So hat bereits die Täuschung schon geendet,
Es muß sogleich die Wahrheit sich entfalten.

Durch Sünde wird der Mensch der Nacht verpfändet
Und dienet unterirdischen Gewalten,
Die Hölle kann den Himmel nicht enthalten,
Das Gute kommt vom Guten nur gesendet.

Der Augenblick, der einmal uns vergangen,
Er ist zurücke niemals zu empfangen,
Die Unschuld kann das Herz nie mehr erlangen.

O! bleibe was dein Name heist: die Reine *),
Auf Erden mit dem Himmel im Vereine
Seu jezo schon, seu ewighin die seine.

*) Katharine heist im Griechischen die Reine.

XXXVIII.

S o n e t t.

Nächt' diese Uhr beständig vor dich gehen,
Beschleunigt zeigen uns den Tanz der Horen,
Der immerhin von neuem wird geboren,
Wenn sich uns naht die Zeit zum Wiedersehen.

Doch selbst nicht nachgehn, stille soll sie stehen,
Wenn deinen Tönen lauschen meine Ohren,
Die liebend Polphymnia erkoren;
O! könnte mein Verlangen dieß ersiehen.

Mit einem Bande hast du mich gebunden
Mit ew'ger Kette aber fest umwunden
Hält mich dein Werth, den innigst ich empfunden.

Der Tugend bleibe treu, ihr nie entsage,
Daß niemals ihre letzte Stunde schlage!
Unendlich wahren würde meine Klage.

XXXIX.

S o n e t t.

Ein Mayentag in stiller, heit'rer Milde,
An dem die Sonne wärmt, doch nicht verzehret,
Die freundlich gen die Erde sich gelehret,
Hold lächelnd auf das blühende Gefilde;
So unverändert sanft dein Leben währet,
Es zeigt sich dein Gemüth in diesem Milde,
Dir fremd ist alles Rauschende und Wilde,
Der Himmel scheint dir klar, doch nicht verkläret.
Dich hat es zu den Sternen nie gehoben,
Bist sehnend in dem Weltall nie zerronnen,
Doch fasset dich auch nicht des Sturmes Toben.
Kein Ideal kann deinen Geist durchwonen,
Nur Frieden hält die Seele zart umwoben;
Dich soll der Liebe Licht, die Glut nicht sonnen.

Abschied von Aschaffenburg.

Lebe wohl! mein stilles Aschaffenburg, Wohnung des
Friedens,

Ruhe hab' ich gesucht; fand sie erfreulich in dir.

Lebt wohl! freundliche Gärten, ihr grünen schattigen
Gänge.

Fern dem Geräusche der Welt, war ich doch hier
nicht allein;

Ja! bey euch, ihr Hellenen, befand sich ergriffen die Seele;
Sache des Herzens ist mir's, daß ihr die Freiheit
erringt.

Lebte hier bey mancherley Völkern, in vielerley Zeiten;
Griechisch sprach der Platan, deutscher die Eiche
mich an.

Aus dem beständigen Druck des kleinlichen täglichen
Lebens

Flüchtete sehnend der Geist sich zu den Klassikern hin,
Und vergaß die Gegenwart, fand die Heiterkeit wieder,
Fand sie mächtig erregt, mächtig vermehret die
Kraft.

Einsam war mir die Einsamkeit nicht, es gewährte die
Seele,

Wo er lebte und starb, Heinsen *), den nie ich
gesehn.

*) Wilhelm Heinsie, der Platan glühend säubte, uns in
dasselbe versetzt, lebte Jahre lang in Rom, starb im
Jahr 1803 in Aschaffenburg.

Denkend an ihn verbindet sich Rom mit dem hiesigen
Orte,

Mit dem einfachen Heut reiche Vergangenheit sich.
Lebend sind Tausende todt uns, doch ein großer Ge-
storbner

Lebet dem denkenden Geist auch in dem Tode noch
fort.

M e i n e Z u f l u c h t.

Aus der Gegenwart Schnee, hin zu dem Lenz aus dem
Winter
Flücht' ich, mich wärmend, zu dir, warme Erinne-
rung Roms.

E r f a h r u n g s r e g e l.

Sättige nie dich am Schönen, es bleibe dir immer
Erscheinung,
Hast du der Wünsche nicht mehr, hörst zu genießen
du auf.
Wundre dich nicht, daß dieses hienieden sich also verhalte;
Sind auf Erden doch nur kurze Erscheinung wir
selbst.

E r f a h r u n g s s a h.

Wenn die Sinnlichkeit spricht, so schweigt's in der
Seele dem Menschen,
Phantasie entflieht, Kunst und Natur wird entfremdet.

Das durch Veränderung Unveränder-
liche.

Mit der Einsamkeit wechsele Gesellschaft, wie Nacht mit
dem Tage,
Nur im veränderten Kreis währet die Freude und
stets.

Meine Geliebte.

Aus den Tagen der Kindheit besitze ich eine Geliebte,
Also ist's, sie bleibt auch in dem Alter getreu.

Meine Leidenschaft.

Eine Leidenschaft hab' ich, es ist nicht die Kunst noch
die Liebe,
Studium, so heißt sie, Glut, die sich verzehrend
erneut.

XL.

S o n e t t.

Geschwind erlöset Farbe mir auf Farbe,
Es wird das ganze Leben bald erbleichen,
Gehüllet seyn in ewig dumpfem Schweigen,
Daß in des Reichthums Fülle selbst ich darbe.

Entfreundiget die Tage mir entweichen,
Sie bilden eine fruchtenlose Garbe.
Die Wunde reißt es auf, o! daß sie narbe!
Kein Balsam will sich für dieselbe zeigen.

Es sieht der Täuschung holder Rosenschimmer,
Der kalten Wahrheit strenge Forderungen
Vergönnen Ruhe meinem Herzen nimmer.

Wenn ich nicht sagen kann: „ich hab's errungen,“
Warum blieb denn der heitre Wahn nicht immer
Beglückend um die Seele mir geschlungen?

XII.

S o n e t t.

Ich sehe eines Blumengartens Blüthen
In zauberischem Farbenreiz sich kleiden,
Den Poseidoniens *) Rosen selbst beneiden;
Doch strenge sind die Wächter, welche hüten.

Den Wunsch nach ihnen müßt sogar ihr meiden,
Denn als in Sehnsucht kaum die Wangen glühten,
Nach dem Besitz Gedanken sich bemühten,
Ward Freud, und Noth gezwungen gleich zu scheiden.

Mit reinem Auge sollt ihr sie betrachten,
Auch mit den Blicken nie die Blüthen nehmen,
Müßt eures Glückes wegen schon sie achten.

Der Strafe werdet ihr durch Sünd' verschmet,
Dann wird es immer traurig euch unmachen,
Der Seele Kraft bereits im Schwung gelähmet.

*) Pästum's.

Sehnsucht nach Sehnsucht.

Rehre wiederum, mein vor'ges Sehnen,
Namlos süßes, schmerzliches Gefühl,
Du bist hin! verrinnt sind meine Thränen,
Jehs ist's in mir so still, so kühl.

Alles! alles schien in hehrer Feyer
Mir in Dioma, in der ruh'gen Luft
Webte einen zauberischen Schleier
Der verklärend wärmevolle Duft.

Freudig hatte es das Herz gehoben
Wie beseligt war dasselbe da!
Nun ist mir der holde Wahn zerstoßen,
Wie's in Ferne war, ist's nicht mehr nah!

In der Ferne nur die Sonne glänzet
Immer kalt und dunkel ist sie nah;
Schimmer, der's Vergangene bekränzet,
In der Gegenwart kein Auge sah,

Nicht wie ich's zurückgekehrt gefunden,
Wie's in der Erinn'ung ich empfand,
Nuß zurück ich rufen, was verschwunden,
Soll ich sehn, wie's einstens vor mir stand.

Trunken hing mein Blick an deinem Bilde,
Höchstes Leben gab 'mir deine Ruh',
Von dem wonnungstitterten Gefilde
Wehte Frieden meiner Seele zu.

Aus den Villen, Kirchen und Palästen
Drang zu meinem Geist ein hehrer Aus,
Aus der Vorwelt heil'gen Ueberresten,
Wie aus allem was die Kunst erschuf.

In dem Innern diese Stimme tönte
Noch nach langer Jahrenreihe nach,
Roma's Bild die Zeit noch mehr verschönte,
Das zum Herzen liebedmächtig sprach.

Oh'ge Roma! schlugest jede Saite
Meines Wesens allgewaltig an;
Die du immer warst ohne zweyte;
Selig fühlte' ich mich von dir umfab'n.

Hätte' ich doch nicht wieder dich gesehen,
Hätte sich mein Wunsch doch nie erfüllt!
Könnt' es immerwährend fortbestehen,
Wärst im frühern Scheine noch gehüllt.

In dem Licht entschwindt der Dämmerung Schimmer,
Feind des Schönen ist die Wirklichkeit;
Wie wir's fühlten, fühlen wir es nimmer,
Wie das Ziel erreicht, ist's ewig weit.

Darum nur der Kindheit Reiz uns währet
Weil von allem sie das früheste war;
Weil für uns sie nie zurücke lehret,
Stellt sie immer wünschenswerth sich dar.

O! wie reich war ich in dem Verlangen,
Sehnend ward mir herrlicher Genuß,
Im Besitze nun wie arm! vergangen
Ist der Zauber mit der Brautnacht Kuß.

Jener Bonnetraum er ist vorüber,
Nimmer! nimmer lehret er zurück!
Schwebte in der Träume Reich hinüber,
Es verweht mit ihm mein schönstes Glück.

W i e d e r

Wie die Ebbe, wie die Flut,
Wie das Meer jetzt fällt, dann steigt,
Woget meiner Liebe Glut,
Schwingt sich täglich und entweicht.

Flammt am Himmel Helios,
Steigt in's Meer Euthere nieder;
Wie sein letzter Strahl ergoß
Sich hinein, entsteigt sie wieder.

Scheint am Abend Hesperus,
Heben sich der Liebe Flammen;
Naht am Morgen Sirius,
Sinken wieder sie zusammen.

Ewig, wie in der Natur
Kommen wechselt mit dem Schwinden,
(Alles trägt davon die Spur)
Läßt auf Erden nichts sich binden.

Leidenschaft entsteht und flieht,
Läßt nicht kommen, aehn sich heißen,
Nicht für immer sie verzicht,
Ach! der Schiefer muß zerreißen.

Und die Winde sie entsinkt,
Und dem Himmel wir entfallen;
In dem Winter keine blüht
Von den heitern Farben allen.

Wandelbar ist alles ja
Auf der wandelbaren Erde,
Kerne bald und wieder nah
Ist die Lust, ist die Beschwerde.

Des Verliebtestens Wonnerausch
Muß vom Menschen schnell entellen,
Leben ist beständ'ger Tausch
Darf beim Sel'gen nicht verweilen.

In der Aenderung was währt?
„Liebe die auf Achtung steht,“
Ewig blüht sie unverfehrt,
Alles andere verwehet.

A u s P a l e r m o.

Ueber das Meer hin,
Ueber die ewigen Bogen
Meine Gedanken flieh'n,
Ehrend nach Jenseits gezogen.

Dorten ein Herz schlägt,
Holt in dem Frühling der Liebe;
Hin es die Seele trägt;
Daß es mir immer doch bliebe!

Dorten ein Weib zeigt,
Was von den Grazien wir lesen;
Was nicht die Kunst erreicht,
Lebt in dem lieblichsten Wesen.

Keine ist ihr gleich,
Keine der Herrlichen allen,
Deren die Welt reich
Scheint vom Olympos zu wallen.

Mein ist ihr Herz, mein!
Seligkeit! kann dich nicht fassen,
Laß sie mir ewig seyn,
Kann von derselben nicht lassen.

Heuriger strömt's Blut,
Dorthin die Wünsche mir flammen,
Atheine allein in Blut;
Liebe! du führ' uns zusammen!

A n B i e t e.

„Schwärmer!“
Eingelen
Ist mir, wie ihr's heist,
Ob ihr tadelt, preist,
Wie ihr's nennt,
Was ihr kennt
Nie und nimmer,
Angereget nur vom Schimmer.

Wann entzückt
Ich entzückt
Ueber Zeit und Raum,
Hiersehn nur ein Traum
Mir erscheint,
Gott vereint,
Könnt ihr leben
Blos am Staub, euch nicht erheben.

Inhaltsschwer,
(Euch doch leer)
Ist das Leben mir,
Alles spricht mich hier
Mächtig an,
Und kein Wahn
Ist's, ich fühle
Froh mich, einsam im Gewähle.

Jugend bleibt
 Nir, wenn treibt
 Gleich der Strom der Zeit
 Meinen Frühling weit.
 Eilt die Fluth,
 Währet die Glut
 In der Seele,
 Schwingt mich wieder, wenn ich fehle.

Tonnemeer,
 Licht und hehr
 Ist die Phantastie,
 Machtet selig die,
 Schenkt Genuß
 Im Erguß
 Des Empfindens,
 Alles Irdischen Verschwindens.

XLII.

S o n e t t.

Jetzt kann ich's sagen: „ja, ich hab's errungen!“
 Wie diesmal hab' ich nie mich überwunden,
 Gewissensruhe habe ich gefunden,
 Nach schwerem Kampfe endlich mich bezwungen.

Doch bin ich's nicht, der selbst sich entschwungen,
 Der Sinne Macht, sie hielt mich fest gebunden,
 Mich ließ der Allerbarmende gefunden,
 Er riß die Kette, welche mich umschwungen.

Verlösch't doch ist die Glut nicht, nur verdeckt,
 Ein Blick bewirkt neue hohe Flammen,
 Die leise schlummernde ist leicht geweckt;

Es sinkt das Duftegebilde schnell zusammen
 Im Sonnenschein. Des Glaubens Licht bezwecket,
 Daß unser Geist sich hebt, woher wir stammen.

XLIII.

S o n e t t.

Dich zielt der Jugend holde, harte Blüthe,
Der Unschuld Zauber dich, Bescheidne, schmücket,
Dein Anblick schon beseligend entzückt,
Die du vereinigt Schönheit, Kunst und Güte.

Daß es im Leben nie verheerend wüthe!
Wenn nicht vom Schein dein junges Herz berückt,
Wird es durch Seelenfrieden stets beglückt,
Er ist der Schätze größter, solchen hüte.

Italiens Tempel wimmelt von Gefahren
Und sie umgeben lauernd ihn in Schaaren,
Dich möcht' ein liebendes Geschick bewahren!

Misträue sehr den glatten Männerworten,
Eröffnen wollen sie des Herzens Pforten,
Für ewig seine Ruhe dann zu morden.

XLIV.

S o n e t t.

Wie Sonnenglanz am heitern Frühlingsmorgen,
Erscheinen deiner Augen lichte Strahlen,
In denen sich des Himmels Freuden malen,
Entfaltet wird durch sie, was tief verborgen.

Sie seh' ich und verwehet sind die Sorgen,
Verschwunden sind des Lebens schwere Qualen,
Bestehen kann nicht bey den Idealen,
Was noch der Macht des Ird'schen muß gehorchen.

Es kann der Mensch nicht Seliges ertragen,
Es drohen deine Blicke ihn zu blenden,
Doch wer sie sah, kann ihnen nicht entsagen;

Zu ihnen sehnt das Auge sich zu wenden
Und würde es mit Blindheit gleich geschlagen;
Schön ist's, das Schönste sehnd zu sehen enden.

E i n e r B e k a n n t e n .

Eine kurze Reise ist das Leben,
Unser Körper ist das Pilgerkleid;
Darum sollen wir den Geist erheben
Von der Erde, aus der Sinnlichkeit.

Es vermeh'n die Blüthen wie sie kamen,
Ihre Frucht wird bald zum Raub der Zeit,
Doch es liegt in ihr ein neuer Saamen,
Welcher aufgeht in der Ewigkeit.

Völlig fesseln darf uns nichts hienieden,
Gott besitze unser ganzes Herz,
Immerhin bewahrt es dann den Frieden,
Alles andere wird endlich Schmerz.

Alles Andere wird schnell verschwinden,
Auch die stärkste Säule, sie zerfällt,
Nur in Gott wirst du die Stütze finden,
Ihm vertrau', dem Einzigen, der bleibt!

Wenn gleich Stürme furchtbar dich umtoben,
Sicher durch die Wogen führt dein Kahn,
Denn es leuchtet schützend dir von Oben,
Dir ist's Licht, wo Andern finst'rer Wahn.

Kindlich nehm' es mit, das holde Neue,
Pflück' die Blume, die am Wege steht,
Froh genieß', was bringet keine Reue,
Doch vergesse nicht, was nie vergeht.

Traurigkeit soll das Gefühl nicht geben:
Daß den Tod das Irdische alles kennt,
Denn die Lieben werden euch entschweben,
Nie von ihnen wirst du dann getrennt.

Leben sollen wir das enge Leben,
Uns der heitern Stunde harmlos freu'n,
Nach dem Ideal nicht sehnend streben,
Keine Dornen auf den Weg uns streu'n.

Doch die Last des Irdischen zu tragen,
Schwing' auf der Hoffnung Flügel dich,
Aus dem Glauben wird die Liebe tagen,
Sie besteht allein, wenn alles wich.

Glücklich! wenn, in heil'ger Glut verloren,
Aufgelöst wir sind in dem Gebet;
Fühlen uns, für's Ewige geboren,
Schon von Seligkeit dann angeweht.

A n d i e A b w e s e n d e .

Ach! er ist dahin, er ist verschwunden,
Der so schöne wonnevolle Traum,
Schnell verfliehet das Glück, als es gefunden,
Als gefühlet es die Seele kaum.

Alles Irdische nimmt in ihrem Fluge
Mit die Zeit, die jede Lust zerstört,
Doch es folget ihrem raschen Zuge
Nur was dieser Erde angehört.

Unberührt von jedem Sinnenbunde,
Hocherhaben über Raum und Zeit,
Schweben Geister, die sich sind verwandte,
Von den Fesseln jezo schon befreit.

Für dieselben giebt es keine Kerne,
Es entleitet nicht die Zeit für sie,
Lagen selber zwischen uns auch Sterne,
Trennen könnte es uns beide nie.

N u n D i e s e l b e.

Lange hielt es traurig mich umzogen,
Mir das Höhere verhüllet war,
Doch erhellet mir den Himmelsbogen
Schnell dein Blick, er stellte Licht ihn dar.

Und die Stimme aus den lichten Räumen,
Die entzückend oft mein Herz durchdrang,
(Von dem Wahne uns verhöhut als Träumen),
Mir aus deinem Herzen widerklang.

Wenn's von Neuem um die Seele nachtet,
Wird durch die Erin' rung sie erhellt,
Wenn mein Inneres nach Ruhe schwachet,
Scheint in mir es wie aus besser Welt.

Von dem Geist die finstern Wolken schwinden,
Von dem Lichte strahlt es Licht zurück;
Frieden läßt auch mich den Frieden finden,
Schenkst wieder das verlorne Glück.

Denkend dann an deiner Augen Himmel,
An die edle Sterne klar und rein,
Fühl' ich Stärkung mir in dem Gewimmel,
Mir die Kraft gegeben gut zu seyn.

Das nöthig sendende Surrogat.

Surrogate bestehen in Menge für Geist und für Was-
ser,
Findet für Leben auch eins, ach! denn es lebt sich
nicht mehr.

W n n f ch

an dem sieben und dreißigsten Jahrestage
meiner Geburt.

Laß, o! Gott, mir fern den heutigen Himmel das
Zeichen,
Daß in Hellas nunmehr helle es ebenfalls ist.

XLV.

S o n e t t.

Verkünden möchte ich's der Welt, verkünden,
Daß sie mich liebt, daß ich das Glück genossen
Daß ihrem Herzen Lieb' für mich entsprossen.
Wer könnte dieses Bonnenmeer ergründen!

Es ahne selbst der Freund nicht dieß Verkünden;
Er wisse, daß der Pfeil mein Herz durchschossen,
Doch ewig, ewig sey auch ihm verschlossen
Des ihrigen durchwonnendes Entzücken.

Daß von den Lippen Flammen ich gezogen,
Daß glühend sie das Selbste gestanden,
Wie unsre Blicke in einander brannten;

Das bleibe jedem Sterblichen entzogen,
Er höre nie, wie sie mir ist gewogen;
Es stirbt das Glück, wie es die Menschen nannten.

XLVI.

S o n e t t.

Aus Aether zart gewobenes Gebilde,
Vom Hauch der Anmuth zauberisch umflossen,
Du, über die die Grazien ergossen
Die Fülle ihrer Reize, ihre Milde.

Der Erde bist du, Schönste, nicht entzissen,
Du narest uns aus himmlischem Gefilde,
Es sinkt an deiner Tugend festem Schilde
Ein jeder Pfeil, der gegen sie geschossen:

Belebend und selbst lebend in den Strahlen
Erhabner Seelenliebe reinen Glutten,
Entschwingsst den Menschen du zum Idealen.

Das Ird'sche reißt die Zeit in ihre Kluthen,
Dem sündlichen Genuß entkeimen Qualen,
Doch ew'ger Lohn wird hier bereits dem Guten.

XLVII.

S o n e t t.

Seht über Venus äpp'gem Döck erhoben,
An welches slavisch lange ich gekettet,
Auf einem Felsen stehe ich gerettet,
Es rauschet unter mir der Lüfte Toben.

Ihr Sinnenreize seyd für mich zerstoßen,
Ihr seyd, als wenn ihr nie gefaßt mich hättet;
In Seelenruhe ist mein Seyn gekettet,
Nach unten nicht, es geht mein Blick nach oben.

Ich bin so überselig! bin verkläret!
Und Lust und Erde sind mir nun erheitert,
Durch Liebe ist der Himmel mir erweitert.

Die Glut, die mich durchströmt, mich nicht verzehret,
Mich wohnend der Geliebten ihre nähret,
Auf meine Tugend jeder Angriff scheitert.

XLVIII.

S o n e t t.

Verstummet saß ich, konnte gar nichts sagen,
Dem Munde war die Fähigkeit entnommen,
Doch was aus unsrem Blicke da gekommen,
In keiner Sprache ist's zu übertragen.

Wir war so wohl, und dennoch so beklommen,
Als unsre Hände in einander lagen,
Wir hörten unsre Herzen schmachkend schlagen,
In Liebeswonne sind wir da geschwommen.

Es war ein sehnsuchtvolles träumend Wachen,
Getrennet waren wir und doch vereinigt,
Von süßem Schmerz beseligt und gepeinigt,

Nicht spürend, daß der Neider Zungen flachen;
Ein auf der Götter Wink verbüllter Flachen
Im Schiffe: Kreis, in Liebesfluth gereinigt.

E r f o l g l o s e s.

Alle meine Sinne schwinden,
Mir verrinnt die ganze Welt,
Ahnend wirbelndes Empfinden
Meinen Busen sehnend schwellt.

O! in dir möcht' ich versinken,
Mit dir werden eine Glut,
Tod und Leben aus dir trinken,
Stillen höchste Liebeswuth.

Meine Arme schon erfassen
Unvergleichlichsten Genuß.
Nein! von dir kann ich nicht lassen,
Sey du meines Daseyns Schluß.

Streb' den Knoten zu zerspalten,
Den ich selig einst geschürzt,
Fürcht' Befried'gung zu erhalten,
Alles um mich schwanket, stürzt.

Ach! was ich mir selbst erkoren:
Meiner Seelen heil'ger Bund,
Geht so schnelle mir verloren,
Geht durch meine Schuld zu Grund.

Wonne nur kann ich empfinden
Jetzt in dem was Fluch enthält.
Lasse mich im Staube winden!
In dem Kampf mein Herz zerschellt.

Zitternd schaudre ich zurücke,
Weine, wenn mein Streben siegt,
Bebe vor dem süßen Glücke,
Hölle hinterm Himmel liegt.

Noch nach Sturmes grausam Toben
Wird der Himmel wieder klar,
Heiter leuchtet es von oben
Und vorbey ist die Gefahr.

Und der Friede kehret wieder
In die ruhige Natur,
Freundlich scheint die Sonne nieder
Es verschwand des Sturmes Spur.

Nur gesündigt in Gedanken,
Nicht berührt mit Wirklichkeit
Trat' ich in der Tugend Schranken
Wieder, böser Lust besiegt.

Wie der Phönix aus den Gluthen
Herrlicher zum Himmel kreist,
Kehr' ich besser zu dem Guten.
Ueber Körper sieget Geist.

XLIX.

S o n e t t.

Nur eins und auf das Höchste mannichfaltig
Ist's Schöne, bist du, Schönste, ja von Allen;
Gefällst, entzückst, nicht suchend zu gefallen,
Du, deren Inneres ist so gehaltig.

Ich seh' ein Ideal verkärt dich malen,
Du, Seelenvolle, herrschest allgewaltig.
Daß du bereits entschwebest mir so baldig!
Doch bloß die Töne sie allein verhallen.

Der Künstler hat mit seltenem Geschicke,
Dich aufgefaßt in dem Silberblicke,
Damit es glühend immer mich erquickte.

Italien mit Deutschland zart vereinet,
Was wonnend, Herrliche, in dir vereinet,
Er zeigt's, indem durch ihn dein Bild erscheint.

L.

S o n e t t.

In Wonneskuthen unsre Herzen schwammen
Nicht zu einander fühlten sie sich neigen,
Sie waren selig eins dem andern eigen,
Die Seelen waren eine nur zusammen.

Die in dem Sterblichen sich plötzlich zeigen,
Die uns mit sich erhebend reinen Flammen
Nicht von der Erde, von dem Himmel stammen,
Zu seinen Höhen wiederum entsteigen.'

Das was im Schoos der Ewigkeit gegründet
Des Zeitgebornen Schicksal nicht erfahret,
Wenn's in dem Strom der Zeit sich auch verkündet.

Wie gegenseitig sich geoffenbaret,
Die Seelen gleich der Liebe Funken zündet
Und ewig wird die heil'ge Blut bewahret.

Sehnsucht nach Phantasie.

Ertheile mir was ich verloren,
Zu dem Besitze führe mich
Von dem, wozu ich bin geboren,
Mit ihm des Lebens Freude mich.

Nicht find't sich's auf dem Erdenrunde,
Nicht in des Irdischen Gebiet,
Das Reich der Seele giebt die Kunde,
Das was der Geist, kein Auge sieht.

Der Mensch verlacht's als thöricht Schwärmen,
Umklammernd die Vergänglichkeit,
Am Kalten will er sich erwärmen,
Sich gründen auf die flücht'ge Zeit.

Er baut sein Haus auf eine Welle;
Wie sich die Erde immer dreht,
Beständig wechselt ihre Stelle,
Sein Glück in Kürze untergeht.

Wie sehnsuchtsvoll in fernern Landen
Der Wanderer an die Heimath denkt,
So nach dem Ewigen Verwandten
Wird unsre Seele hingelenkt.

Nicht süßlos aber soll sie werden,
Die Thräne fließe ihrem Schmerz,
Doch hoffend blick' der Mensch auf Erden,
Trost suchend, findend, himmelwärts.

Dem Raume und der Zeit entzungen
Umhüllt ihn Erdenbunst nicht mehr,
Hin in der Freiheit Burg gedrungen,
Scheint die Verklärung um ihn her.

U n d a s V e r g a n g e n e .

Die Welt erscheint ein Zauberspiegel,
Beschienen von der Liebe Strahl,
Auf Alles drücket sie ihr Siegel,
Dem Willen bleibet keine Wahl.

Und folgen muß er, denn es bindet
Unwiderstehliche Gewalt,
Wenn gleiches Herz das seine findet,
Durchglüht es beide alsobald.

Und auch das meine hat's durchglühet
Und glühen wird es immerfort,
In mir die Liebe nie verblühet,
Die Liebe ist mein Schutz und Hort.

Sie blieb und endeloses Sehnen
Nach dir, Geliebte, mir allein,
Es blieben mir die stillen Thränen
Und des Getrenntseyns herbe Pein.

Wie feuriger den Himmel malet
Die Sonne, wenn von ihm sie schied,
So in Erinnerung schöner strahlet
Das was das Auge nimmer sieht.

Zurück winket aus der Ferne
Die schnellenteilte Wonnezeit,
Zu ihr, wie gerne, o! wie gerne
Entfloß' der Gegenwart ich weit.

V e n m A n b l i c k e d e r N e b e n .

Wie in euch, ihr freundlichen Neben,
Heiter die blühende Heimath mir lacht,
Und das längstens entschlummerte Leben
Wonntag in euerm Anblick erwacht,
Das in rosigte Düste gehüllt
Mir das Herz so selig erfüllt.

Bilder der Jugend, ihr schwebet vorüber,
Die ihr einst mich glücklich gemacht,
Doch sie selber eilte hinüber
In die finstre endlose Nacht,
Aber der Funken erlischt in uns nie,
Ewig wähet er dorten und hie.

Liebliche, schimmernde, holde Gestalten
Aus der Vergangenheit steigen empor,
Die umarmt entzückend mich halten,
Zaubernd die Kindheit wieder hervor;
Ach! es ist nur ein flüchtiger Traum
In der Gegenwart düsterem Raum.

Aber umfassen die Seele auch Schmerzen,
Die von dem alternden Leben die Frucht,
Blüht doch Kindlichkeit fort in dem Herzen,
Trägt sich leicht des Daseins die Wucht.
Die herfürzende frostige Fluth
Löset nicht aus die innere Gluth.

LI.

S o n e t t.

Der Täuschung dichter Nebel ist zerstoßen,
Es sind's mit ihm die trügenden Gestalten,
Zernichtet mir der Sinne üpp'ges Walten,
Entsündigt schau' ich die Verklärung droben.

„Zurück lehre nimmer mehr zum Alten,“
So rufet eine Stimme mir von oben,
„Gehorchend nur vermagst du Ihn zu loben,
„Hierin ist deine Seligkeit enthalten!“

In unerbittlich dauernd ernster Strenge,
Ist meinem Geist die Wahrheit kund geworden,
Verhallet sind die irdischen sücht'gen Klänge.

Gedöfnet sehe ich des Himmels Pforten,
Ich hör' des Seraphs ewige Gesänge,
Ich fühl' entzündet schon mich jense dorten.

Gefühle im Spätherbste.

Trüber wird's und immer trüber,
Alle Blätter fallen ab,
Sonne eilet schnell vorüber,
Meine sank bereits hinab.

Und die Bäume werden lichter,
Zeigen bald des Todes Bild,
Und die Wolken hangen dichter
Ueber trauerndem Gefild.

Alles Leben bald erstarret,
Klage noch beständig quillt
Aus dem Herzen, ach! es harret
Nur umsonst, wird nie gestillt.

Im Spätherbste an die Geliebte.

Harmonie will jetzt umfassen
Meine Seele und Natur,
Auch in dieser ist vergangen
Bald der Freude letzte Spur.

Wie in ihrem heil'gen Schooße
Sie die Wärme aufbewahrt,
Blut verdeckt der Liebe Rose
Mir im Herzen mild und zart.

Nedde weilen so verborgen,
Welche schöne Zeit erschuf,
Auf erneuten Lebens-Morgen
Wartend, auf des Lenzes Ruf,

Froher dann sich zu entfalten
In dem wonnenvollen Licht,
Wenn die Sonne frisch wird walten,
Wenn's von dir mich trennet nicht.

U n ' d i e N ä m l i c h e .

Tage kommen, Tage weichen,
Sie umfänget düstres Schweigen,
In dem öden, öden Raum
Waleet sich der Liebe Traum.

Die dem Geist sich tröstend zeigen,
Sehnend sich die Hände reichen
In des Heute stiller Zeit,
Zukunft und Vergangenheit.

Und den Traurigen sie fassen,
Nimmermehr von ihm sie lassen,
Führen liebevoll von hier
Nach zum Ideal, zu dir!

Das Eingetroffene.

Aus dem traulichen Baumgang hatte ich, Träumender,
einstens
Diese Pforte heraus gegen mich kommen gesehen
Ein mich liebendes Mädchen, und nunmehr walle ich
wachend,
Selig Arm in Arm mit der Geliebten daselbst.

Des Hellenischen Abzeichens Farben.

Für dich, Hellas, passen am besten die Farben des
Himmels,
Den du jetzt handelnd erringst, früherhin leidend
verdienst.

F ü r s t e n l a g e.

Nach im Schlummer
Kommt der Kummer,
Kommt des Lebens Qual;
Was am Tage mich gepeinigt,
Sich dem Traume Nachts vereinigt,
Schwere Leiden ohne Zahl.

Nicht hienieden
Wird mir Frieden,
In dem Tode nur.
Sterbend kann ich erst gewinnen,
Daß das Leben wird beginnen,
Still winkt's aus der Sternenspur.

Ohne Freude,
Gramesbeute,
Schwindet Daseyn hin;
Für mich schweigen die Gefänge,
Leere sind' ich im Gedränge,
Fröhllichkeit muß vor mir fliehn.

Nich nicht meiden
Kann ich, scheiden
Fürst vom Menschen nicht.
Es versteinert schnell die Krone,
Wie der Blick von der Gorgone
Fürchtbar gräßlichem Gesicht.

Einst genossen,
Bleibt verschlossen
Mir das Erdenglück;
Nie wird mehr die Pforte offen,
Selbst entrisen ist das Hoffen,
Ach! es lehret nie zurück.

Gleichfalls an die abwesende Geliebte.

Poesie ist mir entnommen,
Mit ihr Lebenslust,
Ach! wie ist mir jetzt bekommen
Schwermuthsvoll die Brust.

Und der zauberische Schimmer
Glüh'nder Phantasie,
Auf die Erde fällt er nimmer,
Grau ist alles hie.

Wie der Himmel grau die Erde,
Ohne Licht ist's hier;
Gram mein einziger Gefährte,
Leben nur bey dir.

Leben, Freude, Sonne, Himmel
Deine Liebe mir,
Wonnig seliges Gewimmel,
Wenn vereinigt wir!

M a n n i c h f a c h e K l a g e .

Das ist kein Leben!
Nings herum Eis nur und Schnee
Wir sind gegeben,
Endlos dem Blick wie die See.

Ningsherum Leere,
Abgeschiedenes Eron,
Einsam wie auf dem Meere
Ohne heitern Verein.

Nach guter Menschen kleinem Kreise
Nach fröhlicher Geselligkeit,
Wo's hergeht noch nach alter Weise,
Von aller Fürstenloft befreit,

Danach, danach sehnt sich mein Streben
Vergebens, ach! vergebens doch,
Gefangen wie in Spinnweben
Die Fliegen, bin ich unterm Joch.

Erinnerung an was vergangen
Ist mir das Einzige, was bleibt,
Und nach der Zukunft das Verlangen,
Durch Hoffnung schon es Blüthen treibt.

Ach! nur das Todte für mich lebet
 Es ist für mich das Leben todt,
 In finst'rer Nacht die Seele schwebet,
 Doch schimmert schon das Morgenroth

Leuchtender Tage;
 Feuer wird's schäumende Blut,
 Jubel die Klage,
 Schwimme in wonniger Glut.

Gestern und Morgen
 Schwinden alsdann in dem Heut,
 Liebend verborgen,
 Selig durch Liebe erfreut.

LII.

S o n e t t.

Im Frühlings Schmucke prangen viele Gärten,
Die, offen, mich zu holden Blüthen laden,
In ihren lauen Lüften mich zu baden;
Berührt doch dürfen sie von mir nicht werden.

Verboten, außer einem, mir auf Erden
Sind alle, zwar enthält er Blumen saaten,
Doch kommt zu ihm man nur auf steilen Pfaden
Und kalte Aufnahm' wird für die Beschwerden.

Der Liebe süße Stimmen zaubrisch tönen,
Es lockt in Liebesstrahlen mich zu sonnen
Doch wie ich folge, folgt des Vorwurfs Stöhnen;

Wie ich's umfasse, ist das Bild zerronnen,
Verweht der Reiz wie ihm die Sinne fröhnen,
Verloren ewig was ich glaub' gewonnen.

LIII.

E o n e t t.

Wenn dir verführerische Blicke winken,
Daß ich vom Pfade nicht der Tugend scheide,
Verhinderst du, daß ich auf ihm nicht gleite,
Wenn's in der Schönheit Arme drängt zu sinken.

Der Wollust Küsse dürstet mich's zu trinken,
Ein Engel stehst du jedoch zur Seite,
Beschützend gebend sicheres Geleite,
Ob Firmamente gleich von Augen blinken.

So, rettend, führe mich durch's ganze Leben,
Du, Himmlische, vom Himmel mir gesendet
Und liebend laß' mich einst zu ihm entschweben.

Dich sieht mein Geist und nie wird mehr verblendet
Der Blick von Sinnenkunst, die nie gegeben
Befriedigung, den Frieden nur entwendet.

Des Menschen Zustand.

Raum berührt in seinem schnellen Fluge
Nur den Sterblichen das flücht'ge Glück,
Weiter eilt's in seinem raschen Zuge;
Des Verlustes Schmerz er bleibt zurück.

Ah! vergebens tönt der Chor der Musen,
Schon ein Mißlaut tödtet Harmonie.
Ein Gedanke genügt, daß aus dem Rufen
Wonne flieht, die eine Fremde hie.

Wlos auf Augenblicke zu der Erde
Schwebt sie nieder aus dem sel'gen Höhn,
Doch wie auch der Mensch nach ihr beehrte,
Ist er fast nicht fähig sie zu sehn.

Zu der Pforte schwingt sich kaum die Seele
Der beseligenden Ewigkeit,
Aber ein geht nur was ohne Fehle,
Und sie stürzt von Neuem in die Zeit.

Psyche sinkt zurück in Amors Arme,
Ihre Flügel bindet frisch das Band;
Die Begierde wechselt mit dem Harne,
Bis es fällt das sterbliche Gewand,

Bis gereinigt von dem Sinnentriebe
Für das Himmlische allein sie fühlt,
Bis durchdrungen von Urania's Liebe
Alles Ird'sche von ihr weggespült.

Ganz sanft herab mit theilnahmvollem Blicke
Sieht sie auf die Welt der Knechtschaft dann,
Still zufrieden nun mit dem Geschehe,
Froh der Freiheit, welche sie gewann.

In Beziehung auf Brückenau's
Gegend.

Zweyerley ist die Erinnerung, die an die Orte geheftet:
Dessen was wir gesehn, dessen auch was wir gedacht;
Und so redet zu mir hier jede anmuthige Stelle,
Jede trauliche Bank, jeder beschattete Quell,
Redet von dir mir, du Holde, du liebliches liebendes
Wesen;

Sah hier das Auge dich nicht, war doch die Seele
bey dir.

Was ich an ihnen empfand, das spiegeln die Orte zurücke,
Vervielfältigen es in das Unendliche so.

An die Vergangenheit mächtig befestiget spinnet der Faden
Durch die Gegenwart fort bis in die Zukunft sich
hin;

Es zerschneidet nicht Athropos ihn mit jenem des Lebens,
Denn aus der Endlichkeit zieht er in die Ewig-
keit sich.

Leben in den Gedanken, du seliges! wähest auch jenseits,
Fortsetzung dessen allhier ist dann das dortige nur.

LIV.

S o n e t t.

Es leben bald im Himmel, bald auf Erden
In ew'gem Wechselgang die Diosturen,
Bewohner der verschiedensten Naturen,
Der Menschen, der Unsterblichen Gefährten.

Was sie, die Göttlichen, an sich erfuhren,
Es sollte ebenfalls mein Schicksal werden,
Belastet mit des Irdischen Besckwerden
Und bald verkläret in den sel'gen Fluren.

Beglückter jene doch, sie durften theilen
In gleicher Zahl die Wiederkehr der Stunden,
Hienieden, im Olympos zu verweilen.

Fast immer hält's hier unten mich gebunden,
Die Sehnsucht will zu dem Entbehrten eilen,
Und Trauer folgt dem Glück, das ich empfunden.

LV.

S o n e t t.

In deinen Blicken ewig mich zu sonnen,
Verlangt mein rastlos sehndes Gemüthe.
Bewundern immer dürfen deine Güte,
Die Seligkeit bereits hatt' ich gewonnen.

Sie wurde mir des Daseins schönste Blüthe,
War' auch des Lebens Faden ausgesponnen,
Wenn meine Tage jezt bereits zerronnen;
Du glührest ja für mich, wie ich dir glühte,

Und werden glühen für einander immer,
Uns trügt kein Wahn, uns täuschet auch kein Schimmer,
Uns bleibt der Liebe magisches Geflimmer.

Indem sie liebend immer sich verzehret,
Die eine Glut die andere ernähret,
Veränderungslos in uns sie ewig währet.

LVI.

S o n e t t.

Auf kurze Zeit nur dürfen beide Sphären
Sich nahen, um von Neuem lang zu scheiden;
Was nie sich trennen möchte, muß sich meiden,
Das kaum empfundne Glück so bald entbehren.

Obwohl den Trennungsschmerz sie müssen leiden,
Kann doch das Wiederfinden nichts verwehren;
In ew'ger Sehnsucht sie zurückkehren,
Das Wiedersehn wird immer wieder beden.

Nicht weichen dürfen sie aus dem Geleise,
Die endlos unterworfen dem Geleise
Sind der Natur, die festgesetzt die Kreise.

Wenn Kronos doch zurück' die Sterne bringet,
Dann Glut von einem zu dem andern bringet
Zu ew'gem Feuerkreis sich selbe schwinget.

V o r g e n u ß.

Lieb und Lieder

Gebe wieder

Wonnebrunken Seelenschwing,

Schenke diese schönste Himmelsgabe,

O! berühre mit dem Zauberstabe,

Daß mich fasse die Begeisterung.

Gieb die Weihe,

Nich befreie

Aus dem dumpfen schweren Dunst,

Laß' in den kaskal'schen Quell mich tauchen,

Lüste vom Parnas berauschend saugen,

Gieb der Freundin mich zurück — der Kunst!

Nich erhebe,

Gehe, gehe

Meinem Geist das hehre Bild.

Bis sie sich zur Wahrheit wird gestalten,

Laß' in mir die Dichtung tröstend walten,

Zukunft leb' bereits im Herzen mild.

Sie ertheile,

Daß ich eile

Aus der Gegenwart entriß,

Lasse auf des Lied's harmon'schen Schwingen

Schnend zu der Liebenden mich dringen,

Von der Liebe heil'gem Strahl durchglüht.

Fühl' mich schweben,
Mich's erstreben,
Hör' bereits den sanften Ton
Und was Erd' und Himmel Schönes bieten,
Was dem Allerglücklichsten beschieden,
Siehet mein entzücktes Auge schon.

LVI.

S o n e t t.

Entzücken hauchet deines Wesens Milde,
Ein himmlisches beseligendes Wehen;
Wir können nichts in deiner Näh' als sehen
Dich herrliches ätherisches Gebilde!

Vor dir, Goldselige, wir sprachlos stehen,
Es wird durch deinen Anblick sanft der Wilde,
Die Erde paradiesisches Gefilde,
Der Eindruck bleibt, ob Jahre auch vergehen.

Doch bald erbleichen muß der Rosenschimmer
Mit Hebe schwebet weg die zarte Mütze,
Entführt durch Kronos, und sie lehret nimmer.

Durch deine Sanftmuth, deine Engelsgüte
Wirst herrschen du, Einnehmende, doch immer
In jedem unverdorbenen Gemüthe.

U n d i e H o f f n u n g.

Sonnenstrahl, der durch des Himmels Thränen
In des Regenbogens Schmelz sich bricht,
Hoffnung! mit dem endelosen Sehnen
Dringt in uns von ferne her ihr Licht.

Hoffnung führt den Menschen in das Leben,
Es erhellend bloß durch ihren Schein;
Bleibet unerfüllet auch sein Streben
Wiegt noch in den langen Schlaf sie ein.

Als ihn alle Himmlischen gestoben,
Als der Gegenwart entschwebt das Glück,
Ihn geänstigt aller Uebel Drohen,
Blieb die Hoffnung einzig nur zurück.

Und auch mir ist tröstend sie geblieben,
Einz'ge Freundin auf der Dornenbahn;
In des Herzens Tiefe steht's geschrieben,
Daß die Liebenden sich wieder nah'n.

Regenbogen, der Verheißung Zeichen,
Daß uns keine Wasserfluth verdirbt,
Auch in ihm will sich ein Pfand uns reichen,
Daß uns Liebe Wiedersehn erwirkt.

Durch den Himmel wölbet sich der Regen,
Der uns, sehnend, zu einander führt,
Durch der Liebe Aether zart gezogen,
Zukunft und Vergangenheit berührt.

Hoffnung macht ertragen die Beschwerde,
Sie erringt dem Sterblichen den Sieg,
Hindert, daß Versuchung Herrin werde,
Endiget der Sinne langen Krieg.

Alles kann die Hoffnung überwinden,
Des Gefühles heil'ge Zuversicht
Läßt bereits am Ziel beglückt finden,
Und die Nacht wird uns zu hellem Licht.

C a n d e l a *).

Ja! Candela bist du, du leuchtest im Lichte der Unschuld
Durch der Verdorbenheit Nacht, welche die Bühne
bedeckt.

*) Candela, auf teutsch eine Leuchte; so hieß im Jahre
1823 eine junge Tänzerin in Palermo.

H e l l a s b e t r e f f e n d.

Überall tritt wie ein Geist mir entgegen, o! Hellas,
dein Schicksal
Und die heitre Natur deckt dann ein trübes Gewölk.

A u f u n s e r e T a g e .

Nicht mehr fehlen die Thaten, die großen; der Sänger
doch mangelt,
Der die Geburt der Zeit machet unsterblich durch's
Lied.

D a s A u f n

Warme Lüfte,
Süße Lüfte
Hauchet diese Flur,
Liebe dieser Berge Schimmer;
Liebe, Liebe endet nimmer,
Alles athmet Liebe nur.

Hier ist Frieden
Sant beschieden,
Kern der großen Welt.
Nicht an diese heil'ge Schwelle
Schlägt der Ehrsucht grause Welle,
Die des Glückes Grab enthält.

Heiter, stille
Strebt der Wille
Hier nach Zukunft nicht,
Strebet hier nicht nach der Ferne,
Denn es weilt das Herz beym Sterne
Seines Glückes, saugt sein Licht.

Was entbehrte,
Sie begehrte,
Findet Seele die;
Weg vom Glanze laß mich fliehen,
Mich hieher zurücke ziehen
Nur hieher, wo athmet sie.

Welch Beglücken!
Welch Entzücken
Schwingt dem Himmel zu,
Wenn ich bin in ihrer Nähe,
Wenn die Wonnen ich sehe,
Aufgelöst in sel'ger Ruh.

Mir gegeben
Ist das Leben
Wiederum bey ihr.
Laß' o! lasse mich vergessen,
Was mir Schicksal zugemessen
Auf dem Erdenrunde hier.

Friedensstätte,
Ja! ich rette
Mich aus dem Gewühl,
Wieder mich in deine Mitte,
Mit beflügeltem schnellem Schritte,
Ganz zu leben dem Gefühl.

A u f d e m M e e r e.

An die Geliebte.

Wachselnd sinkt das Schiff und schwebt
Auf des Meeres hohen Wogen,
Unterm großen Himmelsbogen,
Doch zu dir mein Geist sich hebt.

Was auch bringe das Geschick,
Mit den Wellen sterbend ringend
Wird zu dir noch sehnend schwingend
Nichten sich mein letzter Blick.

Die Ulme und die Rebe.

An die Geliebte.

Sieh wie die Rebe sich rankt
Um die Ulme, ihr dankt,
Dass diese sie, die sich erhoben,
Schützend erhalte auch oben.

Siehe darinnen das Bild,
Wie du so liebend und mild
Innig an Tugend mich bindest,
Ewiger Treue mich findest.

• Leben des Königs.

Der Vergangenheit liebliche, reizende Farben erbleichten;
Keine die Gegenwart hat, keine die Zukunft ihm
zeigt;
Nings umgeben von düsterem Grau ist Frohne sein Leben,
Mühet heute sich ab, wie er es gestern gethan.

Verlangen nach Phantasie.

Phantasie, komme du wieder zu mir, du zaub'risches
Wesen,
Dessen Berührung uns macht plötzlich zum Himmel
die Welt.
Leben ist ohne dich nur ein thierisch-mechan'sches Be-
wegen,
Bringst Schmerz manchmal, doch giebt's ohne dich
keinen Genuß.

E r i n n e r u n g a n R o m.

Bei der Sonne lichten Strahlen,
Bei der Lüfte süßer Milde
Jene Tage sich mir malen
In dem römischen Gefilde.

Allgewaltig angeschlagen
Wird der Seele jede Saite,
Dort steht Wonnelieben tagen
Der vom Irdischen Befrepte.

Ohne Wünschen, ohne Streben
Schwelgend im Geschenk der Stunden
Freudig nehmend, was sie weben,
Was von selber wird gefunden.

Zwischen Morthen, zwischen Nebeln
Blüthen hold den Blick umschließen,
Leichtes Leben, heitres Schweben,
Unaufhörliches Genießen.

Alle Völker, alle Zeiten
Ziehen uns vorbei dort immer,
Religion, Natur verbreiten
Mit der Kunst des Reizes Schimmer.

Frage

Doch die Seligkeit im Leben
Hat der Liebende empfunden,
Dem ein Herz sich dort gegeben,
Und die Welt ist ihm verschwunden.

Tadel und Rechtfertigung.

„Grundsteine legest du viele, den Grund zu deinem
Verderben!“

Sagt wohl Mancher und meynt Wunder, was kluges
er spricht.

Wist ihr denn nicht, daß das Große allmählich sich nur
kann gestalten;

Streu den Samen jetzt aus, reif wird die Saat
dann zugleich.

Meines Inneren Drang.

In der Prosa soll ich fürder leben,
Wie des Hárbers Gaul im Ring herum
Meinem Tagwerk endlos übergeben,
Wís Natur für mich wird stumm,

Wís der Last ich leidend unterlegen,
Früh mein Körper sinkt, mein Geist erschläft.
Soll ich mich im engen Kreis bewegen,
Lebend schon dem Leben seyn entrast?

Soll gedrückt ich bleiben in dem Nebel
Ohne selige Begeisterung,
Die des Schönen, alles Eblen Hebel,
Soll ich athmen ohne Seelenschwung?!

Wie des Ird'schen schweren, schweren Banden
Psyche liebebehnend sich entringt,
Hin zu dem schon ewig ihr Verwandten
Leicht und frey und selig sich entschwingt,

Werd' aus dem alltäglichen Geleise
Immer wiederum ich neu entflieh'n,
Aus dem trauervollen, ew'gen Kreise
Trägt es mich zum Ideale hin.

LVIII.

S o n e t t.

An meine verewigte Mutter, den 30. März 1826.

Es hat die Erde heut vor dreßsig Jahren
Der Frauen schönste, herrlichste verloren,
Die liebevolle, welche mich geboren;
Verschieden dreßsig Jahre nur ihr waren.

Im Zeitlichen das Ewige erkoren,
Ist ihre Seele früh' zu ihm gefahren,
Sie wurde sehnend von den sel'gen Schaaren
Empfangen an des Himmels heil'gen Thoren.

Zurück in die Heimath nur gekehret
Ist sie, hat selbe immer hier entbehret;
Dort lebt sie, wie auf Erden schon, verkläret.

O! Mutter, zu dem Höchsten dorten bitte,
Daß Solcher leite deines Sohnes Schritte,
Auch er gelange in der Sel'gen Mitte.

LIX.

S o n e t t.

Auerbachs Aussicht, geschrieben im Herbst 1826.

Sie sehen's wieder meine spä'hnden Augen,
Sie staunen's an, von Zaubermacht berührt,
Vor das Ersehnte plötzlich hergeführt;
In die Vergangenheit die Blicke tauchen.

Zur Flamme hat den Funken längst geschürt
Die Zeit, die Alles, sie nie macht verrathen.
Der Heimath Lüfte mir entgegen hauchen;
So nah! so fern! von dem was mir gebührt.

Wie Moses einst das Land, das ihm verhießen,
Nur sehen durste, aber nicht genießen,
Als schönstes, wie auch dies, mit Recht gepriesen.

So seh' ich das, wo mir's begann zu tagen,
Für das in jedem Alter hochgeschlagen
Mein Herz, und darf es jetzt nicht einmal sagen!

P a l e r m o ' s N a t u r ,

Immer halten freudevoll die Hören
Hier den kreisend ewig gleichen Tanz,
Sind im Anblick dieses Lands verloren,
Das die Annuth schmückt mit ihrem Kranz.

Das Erhabne mit dem Mildeu, Zarten
Pranget in entzückend reichem Rund,
Was die schönsten Länder je bewahrten,
Thut in diesem sich beständig kund.

Zählt des hiesigen Gebirgs Gestalten,
Zählt die Farben, deren Glanz es schmückt,
Die die Felsenwände hier enthalten,
Und was namenlos, ist ausgedrückt.

Keines Baumes rauschend grüner Wipfel
Strebt darauf zum Himmel doch hinan,
Keine Blume trägt der kahle Gipfel,
Dennoch welch' ein Zauber hängt daran!

Welcher Zauber hängt an dem Meere,
Hier an Allem! an der Erde, Luft!
Höbres Leben füllet selbst die Leere,
Überall entquillt balsam'scher Duft.

Bacchus, Floren, Ceres und Pomonen
Ganz gehöret dieses Götterland;
Liebend schmückend sie's zugleich bewohnen,
Immerdar verweilend Hand in Hand.

Nur die Häupter einsam ferner Berge,
Da wohin es nie den Menschen führt,
Welche nur begrüßt das Lied der Lerche,
Vom Gewand des Winters sind berührt.

Ihrer Reize Fülle ausgegossen
Hat Natur in diesem Paradies,
Von Poseidons Wogen sanft umflossen,
Welches Helios Günst noch nie verließ.

Alles Schöne blühet hier vereinet,
Alle Reize sind versammelt hier,
Nur ein einz'ges Fest das Leben scheint,
Hier allein befriediget sind wir.

Zart verkläret in dem Sonnenstrahle,
Bild der Phantasie, das groß und hehr,
Sehn als Wirklichkeit das Ideale,
Nichts zu wünschen bleibt dem Auge mehr.

Ruhe herrscht, es toset kein Gewimmel,
Lichter ist des stillen Aethers Flau,
Himmelscher ist selber hier der Himmel
Dieser steht sich's in den Weltentau.

Immer weicht die Welle, kommt gezogen
Stets von Neuem doch, das Bild der Zeit;
In des Meeres endlosem Wogen
Zeigt sich jenes uns der Ewigkeit.

Den des ird'schen, eifren Strebens Müden
Lächelt hier mit ihrer Ruhe an
Die Natur, die herrlichste im Süden,
Da ist Wahrheit, in dem Norden Wahn.

Die dem Menschen Feindin dort geworden,
Hier mit ihm in traulichem Verein;
Pflanzendaseyn nur ertheilt der Norden,
In dem Süden lebt es sich allein.

In dem Nord umsonst nach Glück bemühet
Sich der Mensch, hier kommt es ungesucht
Und des Südens jubelnd Leben glühet
Auf des Pomeranzenbaumes Frucht.

Wohl mit Recht geheiligt dem Frieden
Ward der Zelbaum in der frühen Zeit,
Von den Zweigen wehet er beschieden
Und versöhnet ist, was sonst entzweit.

Jedes Landes Zierde, von der Pflanze,
Von der Blume, Staude bis zum Baum,
Windet sich zu einem Blüthenkranze
In des Erdenballes schönstem Raum.

Ja! genießen, nicht erwägen, denken,
In des Augenblickes Wonne ganz,
In das Meer der Seligkeit versenken
Laß' mich leben in dem ew'gen Glanz.

LX.

S o n e t t.

An Torquato Tasso.

Es hat dein Herz schon lange ausgeschlagen,
Das viel geliebt und darum viel gelitten,
Den Kampf des Lebens hast du ausgetritten,
Empfunden seine Wonnen, seine Plagen.

Nicht furchtbar kam für dich der Tod geschritten,
Nur jenseits konnte dir es wieder sagen,
Denn wer dem Werth des Lebens muß entsagen,
Für den ist Tod Gewährung seiner Bitten.

Der Friede deiner Seele ward zerstört,
Dir ward gedankt mit schmähhch gift'gem Hohne.
Wer glühend fühlt, den nennt die Welt Bethört.

Kein ird'scher Kranz sollt' werden dir zum Lohne,
Der du der Erde niemals angehört;
Es glänzt auf dir des Himmels ew'ge Krone.

LXI.

S o n e t t.

Nis Schutzgeist wurdest du zu mir beschieden,
In meinem Herzen Tugend treu zu nähren,
Und ewig wird sie in demselben wahren,
Die Sünde freudevoll von mir gemieden.

Nir bringest du den Himmel schon hienieden,
Ich muß, ich muß dich, Herrliche, verehren.
Versuchung schweigt, Genuß wird das Entbehren,
Es wohnet in der Seele Gottes Frieden.

Und nah und ferne wirst du mich umschweben,
Bewahrend leiten durch das Erdenleben,
Verklärend zu dem ewigen erheben.

Ob alles in der Welt auch muß vergehen,
Wird meine Freundschaft doch für dich bestehen;
Die Zeit kann ja das Irdische nur verwehen!

R ö m i s c h e D i s t i c h e n *).

I.

Die Peterskirche.

Wie Religion den menschlichen Geist stets felig erhe-
bet,
So erhebest du ihn hehr zu dem Himmel mit dir.

II.

Der Engel auf der Engelsburg.

Immer noch hält das Schwerdt entblößet der strafende
Engel,
Steckt in die Scheide es nicht, bis nicht vernichtet
die Welt.

*) Mit Ausnahme einiger wenigen wurden diese Distichen
in den Jahren 1820 und 1821 in Rom selbst geschrieben.

III.

C a m p o B a c c i n o.

Könnet die Kälte vertreiben und Foro Romano es heißen;
Daß man die Mumie nennt, ruft nicht das Leben
zurück.

IV.

Des Pantheons Säulenvorhalle.

Ehrfurcht gebietender Schauer der tiefen Vergangenheit
wehet,
Dunkle Halle, aus dir, Nest des Augustischen
Roms.

V.

D a s C o l i s e o.

Ungeheuer bist du und Ungeheuer erfreute,
Ungeheuer in dir kämpfen mit Menschen zu seh'n.

VI.

Beza: Tempel.

Klein bist du, doch warst du auch nur für Jungfern er-
bauer;

Für die Frauen, die treu, wärest in Rom du zu
groß?

VII.

Die Römer.

Längst sind entrömet die Römer, allein noch so heißend,
Wollen entromen jetzt Rom, was auch mit Eifer
beginnt.

VIII.

Die Oberisten^o.

Mühe der Scharfsinn sich ab, er wird euch doch niemals
errathen,

Dieses verstehen wir nur, daß wir auch niemals
versteh'n.

^o) Champollion's Entdeckung wurde erst, nachdem dieses ge-
schrieben, bekannt.

IX.

Der Brunnen auf Monte Cavallo.

Wasser entbehrten die Rosse, da stelltest du, Frommer *),
die Schale,
Welche den Kühen gebient, würdiger jener, hieher.

*) Pius, der Fromme, Aufpielung auf den Papst den VII.
dieses Namens, den er mit Recht führte. Vom Campo
Bacino nach Monte Cavallo, vor die Mitte beider
Pferd: Colosse, ließ er diese Schale versetzen.

X.

Das Antike im Modernen.

Ueberbleibsel der Vorwelt schmücken auch Häuser und
Kirchen,
Wenn der Reiche gespeist, labet die Armen der Rest.

XI.

Villa Albani.

Kunst und Natur sind reizvoll hier mit einander ver-
mählt;
Nur wo dieses der Fall, wurde das Höchste erreicht.

XII.

Wechselwirkung.

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst in dem
Freien,
Nehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

XIII.

Vatikanisches Museum.

Bilder drängen die Bilder, gehäuft ist das Schöne und
Schlechte,
Vor beständigem Seh'n sehen am Ende wir nichts.

XIV.

Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesenge-
gestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte Ge-
schlecht.

XV.

An Marcus Aurelius Antoninus.

Wist von der Säule der Siege, die du erkämpfst, ver:
dränget,
Und der Dulden gelehrt, steht auf derselben nun:
mehr *).

*) Das Standbild eines der beiden Apostelfürsten befindet
sich auf der Antoninischen Säule.

XVI.

Die Römischen Antiken.

Unermesslich ist sie die Anzahl Röm'scher Antiken,
Dass sich dazwischen sogar leider das Schöne verliert.

XVII.

Römische Alterthümer.

Viel an sich steht aus dem Alterthum, doch von dem
Vielen, wie wenig,
Von dem wenigen selbst, ach! wie so wenig, was
gut.

XVIII.

Santa Maria Rotonda.

Ueber die Oeffnung ziehen die Wolken, so ziehen die
Jahre,
Welche dich aber verschönt, was nicht die Menschen
gethan.

XIX.

Das Pantheon

(die eben genannte Kirche).

Aus dir wurden die Götter genommen und jezo die
Künstler *),
Doppelt beraubt somit alles des Heiligsten ja.

*) Im Jahr 1820 ließ die Regierung alle darin befindlichen Brustbilder von Künstlern, sogar das des Raphael seit Jahrhunderten über seinem Grab befindliche heraussnehmen, über Nacht.

XX.

Santa Maria Maggiore.

Ruhe kommt von den Säulen und von den Gemälden,
vom Golde;
Herrlicher hoher Verein! stößest den Frieden ins
Herz.

XXI.

R o m ' s W i t t e r u n g.

Schnelle und plötzlich verändert in dir sich das Wetter,
du zeigst
In dem Wechsel demnach gleichfalls das Bild von
der Zeit.

XXII.

A n R o m.

Tief erniedrigt bist du, doch warst du beglückter und
besser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selbst zer-
fleischt?

XXIII.

Der Bogen des Titus.

Titus, Bonne der Menschheit, dein Bogen des Sieges
will stürzen,
Aber auf Tugend gestützt, stehet für ewig dein
Ruhm.

XXIV.

Die Eisbrücke.

Würden die Engel es sehen, wie sie auf der Brücke ge-
bildet,
Gingen darüber sie nicht, wichen zurücke, entsetzt.

XXV.

Die L i b e r.

Langsam, wie in Roma die Zeit, bewegst du dich, Liber,
Und die Vergangenheit führst du auf den Fluthen
zurück.

XXVI.

Das Capitol.

Capitol, das Haupt, du warst es der Welt und du blei-
best
Von der Geschichte es stets, welche in Rom sich
vereint.

XXVII.

Barnesina's Galatea.

Wonnie bewegst du dich und bleibst in ewiger Ruhe;
So entschwinnst du den Geist, fesselst den seligen
Blick.

XXVIII.

Rom's Werth.

Nehmet Rom die Geschichte, sein Werth ist zur Hälfte
geraubet;
Wo Phantasie nichts zu thun, bleibt das Herrlichste
tobt.

XXIX.

Magentier.

„Gleich und gleich gesellet sich gern“, so saget das Sprich-
wort.
Daß mit den Hasen ihr lebt, Römer, bestätigt
dies.

XXX.

Rom's Wasserwerke.

Aus zahllosen Fontainen und Brunnen ergießen sich
Flüsse
• Etwas Gleiches hieselbst, wie sich beweget die Zeit.

XXXI.

Imondezzajo^{*)}.

Eparet die Mühe euch, hier, dort „Imondezzajo“ zu
schreiben,
Ist fortwährend doch ja Imondezzajo ganz Rom.

^{*)} So werden die für den Abdruck zc. bestimmten Stellen
genannt.

XXXII.

Der Sapientia Thurm^{*)}.

Als man diesen Thurm, den in Schnörkeln gewundenen,
baute,
Wurde das Thörichte selbst über die Weisheit gesetzt.

^{*)} Sapientia heißt Roma's Universität.

XXXIII.

Die Aethiopinnen.

Frauen, in eurer Haltung sehen wir noch die Matronen;
Was in der Seele nicht mehr, zeigt der Körper
und noch.

XXXIV.

Umgarbung der Via Sacra.

Schon ergüht das Zerwühlte. Was auch die Menschen
verderben,
Immer verbessert's Natur, bringet den Einflang
zurück.

XXXV.

Sonne und Liebe.

In der Natur verbreitet allein die Sonne das Leben,
Und nur Liebe befeelt einzig das Leben, auch Nom.

XXXVI.

R i e b e.

Nacht ist's, Dunkelheit nun umfasset die schlafende Roma,
Liebe nur wachet, erhellt selig die Finsterniß selbst.

XXXVII.

Trinita de' Monti.

Sonne sank, still ragest du hin in die Bläue des Himmels;
Wie ein Geist, so zeigst du dich, wenn Hesperus scheint.

XXXVIII.

Die Pyramide des Cestius.

Wie Sanct Peter hervorragt über die andern Kirchen,
Hebet sich Cestius Grab über die Gräber empor.

XXXIX.

San Pietro di Montorio^{*)}.

{ Eine Welt ist Rom; ein Sterbender sah'st du darüber.
Nun zu dir hinauf, siehet, o Petrus! die Welt.

*) Auf dieser Anhöhe wurde der Apostel Petrus gekreuzigt.

XL.

Rom's Gebäude.

Kein Gebäude hat Rom fast, das errichten ich möchte,
Aber auch keines hat Rom, was ich in München
nicht wünsch'.

XLI.

Roma's Jugend.

Täuschung und Wahrheit umschlingen vereinigt die Ju-
gend von Roma,
Wie sie den Sterblichen selbst führen durch's Leben
hindurch.

XLII.

Der Circus des Caracalla.

Noch bestrebet die Mauer, es fahren doch nimmer die
Wagen,
Nur die vernichtende Zeit fährt darüber noch igt.

XLIII.

Tempel des Antoninus und der Faustina*).

Ausgegraben, erscheinst du in Tiefe, auf Höhe die Kirche;
Das, was verändert die Zeit, stellen die Menschen
nicht her.

*) Hinter dieses Tempels Säulenvorhalle, die zum Theil
verschüttet worden, ward eine Kirche erbaut, welche,
da jene ausgegraben, in der Luft steht.

XLIV.

Die Palmen in Rom.

Wohin mehr als in Rom selbst eigneten sich denn die
Palmen?
Dem, der ausgelegt, einzig die Palme gebührt.

XLV.

Die Palme im Priorato di Malta.

Palme, du zeigst, was hier zu bewirken Natur ist vermögend,
Zeigst zugleich, was der Mensch träge versäumt zu thun.

XLVI.

Der Roman.

Kühe habt ihr vertrieben, doch weiden dagegen die Esel,
Und dem niedrigen Plebs folgte ein ärgerer nach.

XLVII.

Auf dasselbe.

Drängend reißt Erinnerung hieselbst an die Erinnerung,
Den eng sitzenden Raum faßt nicht das große Gewühl.

XLVIII.

Der Triumphbogen des Constantin.

Was das Beste an dir, gehöret dem frühern Geschlechte;
War doch das Schönste in Rom auch den Hellenen
geraubt.

XLIX.

Der Friedenstag.

Seit Jahrhunderten wiesen Gelehrte uns, wie er gewesen,
Die Ausgrabung jedoch zeigt, daß sich alle geirrt.

L.

Auf denselben.

Da du zertrümmert, verdienst du endlich deine Benen-
nung;

Nur wenn das Sterbliche todt, kommt der Frieden
hinein.

LI.

Spontrni's Vestalin.

Neges altrömisches Leben erhebet sich ernst in den Tönen,
Daß wir fühlen, wie einst fühlten die Römer in
Rom.

LII.

Megara's Titus.

Deine Accorde durchgreifen mit Wehmuth die sehrende
Seele,
Wie in dem heutigen Rom sie das Vergangene
fühlt.

LIII.

Gleichfalls an das Forum Romanum.

Hier umgeben vom Alterthum, denk' ich vergangener Zei-
ten;
Klein ist der Raum, doch er hat einstens begriffen
die Welt.

LIV.

Raybaris Loggien.

Unerfchöpflich wie die Natur, so bleibet ihr Loggien,
Die ihr selber Natur, ja, die besessene seyd.

LV.

Einer der Vorgänge Rom's.

Rom allein enthält Gebilde entferntester Zeiten,
An die ägyptische Nacht knüpft es den heutigen Tag.

XLVI.

Campus Martius.

Wo Roms Volk vor Zeiten gewohnt, da ist es verödet;
Wo sich's in Waffen geübt, schlafet das heutige
Rom.

LVII.

Die Kirche della Pace.

Kirche des Friedens, verdienst den Namen, denn Frie-
den
Kommt von Raphael's Werk selig durch's Auge in's
Herz.

LVIII.

Tempel der Minerva Medica.

Glücklich, welche dich sahen! nicht lange denn bist du zu
sehen,
Wie durch Fäden allein hält sich's Gewölbe nur mehr.

LIX.

Villa Medici.

Hermen, beschützt des ewigen Grüns wohlthätig: Gänge,
Daß kein Sterblicher sich jemals vergreife daran.

LX.

Santa Maria degli Angeli.

Thermen, ist Kirche, mit weiten und herrlichen Hal-
len; das Große
Ist von jenen allein, ach! und was kleinlich von
dir.

LXI.

Forum Trajanum.

Aufgethan hat sich die Vorwelt, es stehen von Neuem
die Säulen,
Wieder geworden nunmehr, Forum Trajanum! bist
du.

LXII.

Der Erklärer.

Wer Rom fühlen will, fühle die Liebe; beseligend glän-
zet,
Was uns irdisch erschien, dann in verklärendem Licht.

LXIII.

H i e r o p h a n t.

Wißt du Erklärung des Heiligen haben, so liebe, die
Worte
Nur verdunkeln, du hehst liebend den Schleier allein.

LXIV.

D e r G e n u ß R o m ' s.

Rom zu genießen durchgeh' es, nichts suchend, zurücke
nichts stehend,
Und das Alte es zeigt immerhin Neues dir viel.

LXV.

Il dolce far' niente.

Denke nicht nach, nur setze auf Rom und du denkst am
meisten,
Scheinbar im Müßiggang thut immer das Schönste
der Geist.

LXVI.

Marc Aurels Capitolinisches Reiterbild.

Segnend streckst die Hand du noch aus über die Römer,
Welche auch damals schon deiner sich unwerth gezeigt.

LXVII.

Der W e s f e l.

Schweigst die Zunge, dann nur erst redet entfesselt die
Seele;
Schlafet das heutige Rom, wachet das vorige auf.

LXVIII.

Der Kaiservallst.

Bißt du denn immer bestimmt die Wohnung für Räuber
zu bleiben?
Wo die Kaiser gethront, nisten die Habichte jetzt.

LXIX.

Ebbe und Fluth.

Tausendjährige Fluth vereinte die Werke der Künste,
Aber zurüke der Welt führt sie die Ebbe aus Rom.

LXX.

Der Aventin*).

Wildniß warst du einstend; zu Gärten jezo geworden,
Nleibt von der Stadt kein Stein, welche auf dir
sich erhebt.

*) Zwar nur ein Theil Roms war dieser Hügel, größer
aber denn viele Städte war der Aventin, des Sabinis-
schen Volks Wohnung.

LXXI.

Süden und Norden.

Erde und Geist sind feuerig unter dem südlichen Himmel,
In dem Norden gebricht Menschen und Pflanzen die
Glut.

LXXII.

Desgleichen.

Uppig erzeugt das Gefühl und uppig die Seele im
Elden,
Künstlich im Norden, daß man spürt die erkünstelte
Kunst.

LXXIII.

Die von Michael Angelo gefertigte Bild-
säule Moses in San Pietro in Vincoli.

Solcher zermalmender Kraft bist, Moses, du sicher ge-
wesen,
Dich darstellend hiemit zeigt der Künstler sich selbst.

LXXIV.

Michael Angelo Buonarrotti.

Heidnische Ruhe und christliche Milde sie blieben dir
fremde;
Alttestamentisch bist du, Zürnender, wie es dein
Gott.

LXXV.

Auf die in Villa Medici gewesenen Antiken.
Was in dem Alterthum, waret ihr hier: die Pierden
des Hauses;
Jeho in Florenz gehäuft, so wie der Krämer es
stellt.

LXXVI.

Christus in Raphaels Disputa.

Dieses ist Christus; so und so nur denken wir selbst,
Wie er's von Raphael ist, malet die Seele sich ihn.

LXXVII.

Das Theater des Marcellus.

Einstens Theater und jeho die Wohnung eines Gesandten,
Also noch das, was du warst; fort wird Komödie
gespielt.

LXXVIII.

P a t i n n.

Hier auch gertrümmert die Roma. Ihr blühten zweymal
die Künste,
Wie die Herrschaft der Welt zweymal auch Roma
besaß.

LXXIX.

D r i t t e F a r n e s e.

Schillers Tod erfuhr ich hier in dem Garten; in Roma,
Wo ich's verlängern gewollt, hört' ich: „das Licht
ist verlöscht.“

LXXX.

Die gleiche Verwandniß.

Wie der Vergangenheit Tiefe die römische Größe begrä-
bet,
Ruhet das vorige Rom unter dem jetzigen tief.

LXXXI.

Das gleiche Schicksal.

Erde gewesene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seid ihr geworden, so wie unsere Hülle es wird.

LXXXII.

Willis Negront.

Vorgegriffen der Zeit, zerstörtest du selbst den Garten,
Was gebildet die Kunst, hast du, Besitzer, vertilgt.

LXXXIII.

Marcus Brutus^{*)}.

Edler und Großer! dich legten der Römer verehrt' ich am
meisten,
Weil du treue der Pflicht alles geopfert und dich.

^{*)} Als Heyde verdient M. Brutus so gerühmt zu werden.

LXXXIV.

Der Scirocco.

Schwärzlich grau bedeckt es die Stadt, die Olieder er-
schlafen,
Daß der Ruhende selbst gänzlich ermüdet sich fühlt.

LXXXV.

Ebenfalls auf den Scirocco.

Mühsam schleppet der Mensch sich, und langsamer noch
ziehet
Die träg' schleichende Zeit durch das ermattete Rom.

LXXXVI.

Die Campagna di Roma.

Oede immer dem Blick, am bevölkertsten aber dem Geiste
Bist du, stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

LXXXVII.

Der Sarcophag aus der Scipionen Begräbnis.
Leben sprach aus dir in des Grabes geheiligter Stätte,
Solcher entnommen und du wurdest dann selber erst
tobt.

LXXXVIII.

Die Todten - Urnen im Musenm.

Selber die Urnen entreißt der Bestimmung die Samm-
lungsbegierde,
Stellt, was den Todten gehört, sinnlos ins Lebens-
gewühl.

LXXXIX.

Empfindung in Rom.

Heidnische Wollust möchten wir haben und Christlichen
Frieden,
Aber Leben mit Tod nie sich vereinigen läßt.

LXL.

Die wahren Einheimischen.

Heimisch im Corso, in Rom doch Fremdlinge, leben die
Römer
Und der Fremde allein kennet und fühlet auch Rom.

LXLI.

Morgengruß der Obersten auf Trinita de-
Monti.

Alterthum selbst des Alterthums, sey mir begrüßet,
mein Nachbar,
Nagst aus ewiger Nacht, Sinnbild des ewigen Lichts.

LXLII.

Auf denselben.

Nacht ist es noch, es schlummert die Welt und im Zim-
mern der Sterne
Fällt erwachend mein Blick stets auf das älteste hin.

LXLIII.

Die alleinige Ausnahme.

Groß sind hier die Kirchen, Palläste und Villen und Gärten;
Allem ist Größe in Rom, außer dem Menschen nun-
mehr.

LXLIV.

An Raphael.

Brachtest den Himmel zur Erde und schwangest den
Menschen zum Himmel;
Von den Malern allein maltest du, Einziger, nicht.

LXLV.

Der Kirche San Giovanni Laterano's Innere.

Sie enthält aus vielerley Zeit das verschiedenste Schöne;
Da wo Einflang fehlt, mangelt die Wirkung jedoch.

LXLVI.

Das Medicaische Wappen *).

Palle, seyd mir, wo ich in Rom euch sehe, willkommen!
Da ist Schönes gewiß, seyd uns der Stempel darauf.

*) Kugeln (palle), sechs im goldenen Felde, von denen fünf roth und eines blau, drey goldene Lilien enthaltend, bilden das Medicaische Wappen.

LXLVII

Canova's Grazien.

Ueppige Mädchen sind hier die Grazien, Lusternheit weckend.
Ist zu reizend jedoch je die Bestimmung der Kunst?

LXLVIII

Thorwaldsens Grazien.

Uaverhüllt sind auch die Deinigen, unverhüllt und zeigend
Hellas Charitinen, mensch, göttlich, in heiliger Kunst.

LXLIX.

Rom und Rom.

Zwischen den Felder verbergenden Mauern im Kothe
wir fahren.

„Und wir sind in der Stadt?“ Sind es, doch Rom
ist nicht Rom.

C.

Der Besuch Werth.

Bald den Fürstinnen, bald in bürgerlich weiblichen Kreisen
lernt man eigentlich Rom kennen und lieben zugleich.

CI.

Willa ...

Groß beginnt der Garten, doch sinkt er ins Kleinliche
(schnelle;)

Fällt doch in seine Natur immer zurücke der Mensch.

CII.

„Klug der Siebente.

Fromm ist dein Name, Erhabenster, wie dein edles Ge-
müthe;
Milde und Stärke vereint, Heiliger, heisst du der
Welt.

CIII.

Die Vaticanische Bibliothek.

Anderwärts auch begegnen uns Schriften und Bücher ge-
sammelt,
Hier doch blühet die Kunst selber in jener Gebiet.

CIV.

Teutsches Selbstgefühl.

Sieger nicht auf dem Schlachtfelde nur, auch in Kün-
stlern siegend,
Hebt das Bewußtseyn jetzt freudig das teutsche Ge-
müth.

CV.

Deutsche Kunstliebe^{*)}.

Deutschen gebühret der Kranz für die Wiedererweckung
des Fresco's,
Deutschen Frauen in Rom selber der Preis des Ge-
sangs!

^{*)} Als dieses geschrieben wurde, waren Charlotte Wera,
geb. Häfer, und Schönberg, geb. Marconi, beide Deutsche,
letztere aus Mannheim, die besten Sängerinnen in Rom.

CVI.

Das Kleeblatt.

Lachend - beim Morgengruß sind wir, noch lachend des
Abends, wir lachen,
Wie wir vereint und es lacht selber der Himmel
auch mit.

CVII.

Zweyerley Wirkung.

Wenn ich einsam wandele unter den Trümmern der Größe,
Spricht mich ernst die Kunst, heiter mich an die Natur.

CVIII.

[Meine Lieblingsstelle auf dem Coliseo.

Die Pyramide, den Lateran, die Villa Mellini
Sehe ich, ruhend, von da, so wie in Roma die Welt.

CIX.

Die Fresken *) in Bertoldi's einst von der
Schweden, Königin Christine innegehabter
Wohnung.

Wiege, o du der al Fresco zu malen von Deutschen
Wiedergeborenen Kunst, bleibest mir ewig verehrt!

*) Cornelius, Overbeck, Philipp Veit, Eitel malten diese
Fresken.

CX.

Die alten und die neuen Römer.

„Brod und Spiele des Circus“ *) hieß bey den Rö-
mern es sonst,

„Fühner und Wagen“ **) nunmehr, aber die Träg-
heit ist gleich.

*) Panem et circenses.

**) Polastre e carrosse.

CXI.

Auf Sch...

(eines langweiligen Schwäbisch) von Thortwalden verfertigtes
Brustbild.

Ja! es scheint du sprichst, so traf dich der herrliche
Meister;
Daß es so nur scheint, bleibet das Beste jedoch.

CXII.

Der sogenannte Bogen des Janus.

Selbst zum Behufe der Wechöler wie prachtvoll wurde
gebauet?
Alles ist klein nun, groß währet der Bucher allein.

CXIII.

Billa Pamfili.

Aus dem Pintenwald entschweben die Blicke und Frieden
Bringen sie aus der Natur, Frieden vom Himmel
zurück.

CXIV.

Des Namens Bedeutung*).

Doppelt herrschest du, Roma! so wie es dein Name be-
zeichnet,

Was entginge denn nie jemals der Liebe und Kraft!

*) Roma heißt im Griechischen Dorischer Mundart Kraft,
Amor im Lateinischen, wie bekannt, Liebe.

CXV.

Anblick der Peterskirche aus meinem Fenster.

Hier erblick' ich Sanct Peter in reiner erhabener Größe,
Kleinlich erscheint oft noch, was in der Ferne er-
staunt.

CXVI.

U n e r w a r t e t e s .

Kälte erträgt sich in Rom mehr, denn in unserer Hei-
math;

Die empfangene Glut wärmet, wenn Wärme ver-
ging.

CXVII.

Das sogenannte Forum des Numa.

(Aus der Zeit der Könige stammt dieser Bau).

Eine andere Welt spricht an von deinem Gemäuer,
Jedes Gebäude es zeigt seines Erbauers Gemüth.

CXVIII.

Die Weihnachtskrippen.

Nom ist der ewige Nachhall seiner vergangenen Größe,
Und die Kunst, sie tönt selbst aus den Krippen zu-
rück.

CXIX.

Ajax Schatten, der dem Ulysses erscheint*).

Nein! nicht hast du darinnen das Haupt der Meduse
verborgen,

Denn dein Bild ist versteint und der Beschauer
wird's auch.

*) In diesem (wie lange gleich daran gearbeitet ward, dennoch unvollendet gebliebenen) Bilde ist das Medusen-
haupt angebracht, aber weggewendet, „damit es nicht
versteine“, sagte der Verfertiger.

CXX.

Abbate Luigi*).

Eines Senators Bild und man nennt's Abbate Luigi!
War's doch vergehblicher, hieß jetzt den Senator
man so.

*) Es ist diese eine der Bildsäulen, an welche Schmäh-
schriften befestigt werden.

CXXI.

Pasquino*).

Nach dir nennt man die Spottschrift der sich nicht nen-
nenden Menschen,
Aber die Kunst, so dir ist, theilest du keinen doch
mit.

*) Spottschriften werden gleichfalls geheftet an dieses Bruch-
stück einer trefflichen antiken Bildsäule. Es steht bey'm
Palast Braschi.

CXXII.

Die Differenz im Advent.

Arme verehrten Jesus zuerst und jährlich begrüßen
Sie das Nahen des Fest's seiner Geburt mit Musik.

CXXIII.

Die päpstlichen Soldaten.

Sehet die römischen Krieger in Schlafheit träge sich
schleppen;
Treulich zeigen sie euch Rom's, des nunmehrigen,
Bild.

CXXIV.

Auf den Cardinal Staats-Secretär Herkules
Consalvi.

Auch hier trachtet ein Herkules, eifrig die Ställe zu
säubern,
Aber der Koth ist zu tief, ach! und gefesselt der
Arm.

CXXV.

An die unverheuratheten Abmerinnen.

Ob Jungfrauen ihr seyd, dieß leuchtet aus euren Augen;
Ward das Feuer genährt, hat es am heßsten ge-
brannt.

CXXVI.

N e u j a h r .

Wohl that mir es in Rom, nun den Jahreswechsel zu
feiern,
Aber die ewige Stadt wird von der Zeit nicht be-
rührt.

CXXVII.

Tempel der Pallas*).

Bildlich zeigest die Künste du, welche die Göttin gelehret,
Deine Bewohner jedoch sehen es nicht einmal an.

*) Weibliche, nach der Mythe von Pallas gelehrtte Arbeiten
und Künste zeigt in erhabenen Bildwerken der Fries
des noch stehenden Theils des Tempels, welcher Bürg-
ern als eine der Mauern ihrer Wohnung dient.

CXXVIII.

Der Spanische Platz.

Morgens wird da Hochzeit von Hunden gehalten, und
Abends
Streichen die Kuppler herum, führend zu hündischer
Luft.

CXXIX.

Die Oper Scipio in Afrika.

Auf der Bühne allein noch sehen in Roma wir Römer;
Ach! wie schlecht sogar werden dieselben gespielt.

CXXX.

An die Ankömmlinge in Rom.

Wie bedaure ich euch! die ihr das Rennen beginnet,
Denn ihr sehet doch nichts, lauset ermüdet vorbei.

CXXXI.

Das Theater Argentina.

Dich verwundert es, daß im Theater nach Schweinen
es riechet?
Ist es ein Schweinstall denn nicht? sind denn nicht
Römer darin?

CXXXII.

Rom, vormaliger Könige Asyl.

Zufluchtsort verlorener Größe! am besten verschmerzet
Auf den Trümmern sie sich von der Regentin der
Welt.

CXXXIII.

Die päpstlichen Schweizer.

Nach Sinn, nach Tracht immer die Alten; getreu dem
Befehle,
Treffen sie Monsignors auch, führen sie g'rad' doch
hindurch.

CXXXIV.

Cassé Greco.

Cassé Tedesco solltest du heißen, du Stätte der Teut-
schen,
Kunstverwandtschaft vereint Griechen und Teutsche
jedoch.

CXXXV.

Gleicher Fall.

Saum daß zu sehen man lernte, so zwingt es von Roma
zu scheiden,
Wie von dem Leben, wenn kaum, kaum wir zu le-
ben gelernt.

CXXXVI.

Die heilig gebliebene Roma.

Ist nicht entheiligt! In Kairo, in Moskau gewesen
War Napoleon, doch niemals, o Roma, in dir!

CXXXVII.

Die Spassgiata*).

Einzig selbst, wie Rom ist einzig, ist dieser Spaziergang,
Denn dich sieht der Blick, nie zu vergleichende Stadt.

*) Spassgiata (Spaziergang) erstreckt sich bis an die Villa
Medici, oberhalb der Piazza del Popolo, auf der Höhe,
auf welcher jene sich befindet.

CXXXVIII.

Lastrigata und Scolciata*).

Selbst in dem Pflaster auch mußte das Große dem Kleinen weichen,

Wo Lastrigata vordem, wurde Scolciata gesetzt.

-
- *) Lastrigata, die großen breiten Pflastersteine, deren in Rom nicht nur in der Vorzeit, sondern bis zur unsrigen sich bedient wurde; Scolciata heißen die kleinen.

CXXXIX.

Katzen und Hunde in Rom.

Sehet! die Katze, das Sinnbild der Falschheit, sitzt auf dem Tische;

Das der Treue, der Hund, liegt auf der Erde, verfolgt.

CXL.

Gedankens Wirkung.

Der Gedanke, daß wir in Rom uns befinden, ist nöthig;
Er berauscht mit Genuß, nüchtern verbleiben wir
sonst.

CXLI.

An Villa Melini's Besitzer^o).

Jahrest du Räume zu fällen auch fort, wird dir doch
des Lebes
Niemand genug, daß dir brenne das Licht der Ver-
nunst.

^o) Beurtheile denselben darnach, daß um etwas mehr Del
aus dieser Villa zu ziehen, er alle ihre herrlichen Pi-
nien, bis auf eine, ihres Schattens wegen umbauen ließ.

CXLII.

Villa Ledoviski^o).

Stille bewohnt die ewig grünenden schattigen Gänge,
Aber die Mauer von Rom ist durch Erin'nung
belebt.

^o) Rom's Mauer schließt zwei Seiten dieser, fast Jeder-
mann zu besuchen verwehrten Villa ein.

CXLIII.

Propaganda Fide.

Da vernahm ich Sprachen aus allen den Theilen der Erde,
Leeres Gellänge, wenn nicht selbe die Liebe besetzt.

CXLIV.

Auf die dreißährige Pietracina.

Alles in Rom drückt Rom aus, selbst das Geringste;
das Kindchen,
Sey es auch noch so jung, zeigt die Römerin schon.

CXLV.

Fontana di Trevi.

Bäche ergießen sich über die Massen von Felsen, es
scheinet
Hier Natur als Kunst, täuschend die Kunst als
Natur.

CXLVI.

Ehrenrettung.

Allgemein verdammt der Fremde die römischen Frauen,
Treffliche gibt es doch, Muster in jedlichem Stand.

CXLVII.

R o m s W i t t e r u n g.

Oft schnell ändert das Wetter, das Licht doch oder die
Wärme
Bleibt uns, also hiemit immer ein Lebensprinzip.

CXLVIII.

Der Marionettenfarren.

Wie auf Erden bereits längst alles verkleinlicht geworden,
Fährt auch kein Thespis mehr, fahren die Puppen
herum.

CXLIX.

R o m s N a h r u n g.

Von den Fremden ernährte und nährt sich immer der
Römer;
Draussen beraubt' er sie sonst, preßet sie jcho bei
sich.

CL.

Der Babuino²⁾.

Satyr, wirst Mehrfache nicht ganz unrichtig geheißen,
Hat ja thierisches viel deine Gestalt und Natur.

²⁾ Babuino (Meerfaye) nennt man die in einer von ihr
den Namen führenden Straße Roms bei einem Brunz-
nen angebrachte Satyr's : Wildsäule.

CLI.

Roms Bezeichnung.

Immer grüne Päume, das Bild Roms ewiger Ju-
gend,
Die kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht
entfärbt.

CLII.

Die Gräben der Campagna di Roma.

Trefflich eignet ihr euch hieher, ihr Gräber der Alten
Hier herrscht Tod, ihr seid trümmernde Gräber
im Grab.

CLIII.

Roms feindlichste Feinde.

Die Barbaren verbarben das wenigste, Römer das meiste,
Römer zertrümmerten Rom, haben sich selbst zerstört.

CLIV.

Des Coliseo's Aussicht.

Selig der, dem vergönnt ist, diesen Anblick zu haben!
Sieht Jahrhunderte hier, fühlt sie in einem Moment.

CLV.

Rom im Mondschein.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes,
auf welcher
Lange die Zeit schon ruht; ruhe, ermüdete Stadt!

CLVI.

Einbruch in der Peterskirche.

Heiter ist, gleich dem heiteren Himmel, dein stilles Ge-
wölbe,

Hehres Gefühl schwingt uns fromm von der Sünde
hinweg.

CLVII.

Doppelte Heilkraft.

„Nicht nur vom Brode man lebt, das Klima alleine
nicht heilet.“

Mehr noch als durch die Luft, heilst du uns, Roma,
durch dich.

CLVIII.

Das Kloster San Giovanni e Paolo.

Still siehst du auf die Trümmer herüber, du Wohnung
des Friedens,

Leichter vergift man die Welt, da, wo das Größte
verging.

CLIX.

Veränderung.

Wüßende stehen beim Kreuz, wo Gladiatoren einst kämpf-
ten;

Wo der Senat befahl, beten die Mönche nunmehr.

CLX.

Das allgemeine Schicksal.

„Du wirst Erde, aus der du geworden!“ es zeigt und
dieses,

Was nie lebte sogar, sehen es täglich in Rom.

CLXI.

Villa Lande*).

Heitere, Blumenbedeckte, vergnügende, liebliche Villa,
Du blühst frühe und spät, wie die Besitzerin selbst.

*) Diese Villa auf dem Janiculum gehörte, wie gesagt wurde, noch im Jahre 1820 der Familie Lande. Ihres vermaligen Besitzers Wittwe, die Herzogin Lande, sah sie im Jahre 1805 blühen, und fand sie noch im Jahre 1821 blühend aufstehen.

CLXII.

Rom's zweifaches Daseyn.

Herrlicher noch als dem Auge erscheinst du, Roma,
dem Geiste,
Auf der Erde bist du, unter derselben zugleich.

CLXIII.

U n s e r u f.

Bist ich wahrlich in Rom?! wohin die Augen gerichtet
Von den Gränzen der Welt waren, und immer es
sind.

CLXIV.

Auf die am Bogen des Gallienus hängenden*)
Ketten.

Hängt nur, Tüdculum's Ketten! ihr Zeichen des inneren
Krieges,
Es ist längstens gerächt, schmähl'che Lasten auf Rom.

*) Sie gelten als solche und von den Römern im Mittels-
alter erobert.

CLXV.

Die Ordnung der Mutter Gottes*).

Auf den Sohn blüht sel'gen Gefühles verloren die Mutter,
Und der Göttliche schmückt sie mit der Krone des Heils.

*) Dieses und das unmittelbar nachgenannte sind Delgemälde Raphael's in Rom.

CLXVI.

Die Madonna von Foligno.

Die jungfräulichste Unschuld, die mütterlichst heiligste Liebe
Leuchten vereinigt aus dir, leuchten Entzücken ins Herz.

CLXVII.

Erforderlich gewesen.

Physisches Leiden befähigte mich zum Seelengenusse,
Durch den Tod allein schwebt in den Himmel der Geist.

CLXVIII.

Auf meinen Hufall.

Mächtig griff der Arm des Schicksals in Roma's Gefilde,
Kräftig ergriff's mich in ihm, daß es den meinen
entlenkt.

CLXIX.

Plötzliche Veränderung.

Wie erscheint mir alles auf einmal so häuslich prosaisch!
Bin jetzt in Roma zu Haus, hüte die Wohnung
und lang.

CLXX.

Ebenfalls auf die Campagna di Roma.

Endlos dehnt sie sich vor mir die Campagna di Roma,
Wenn der Blick sich verliert, sammelt die Seele
sich ganz.

CLXXI.

Auf das römische Räuberwesen.

Raub und morde zugleich, dir wird die Belohnung
nicht fehlen;
Dieses wund're dich nicht, war es doch Roma's Geschäft.

CLXXII.

Die Colonnade vor der Peterskirche.

Unter dem Säulengiganten: Geschlechte erscheinen die
Wagen
Nur wie Spielzeug, in Rom Zwerge die Sterblichen
bloß.

CLXXIII.

Wirkung der Milch.

Zimmer bewährte in dir sich die Milch, die deinen Er-
bauer,
Roma, genähret; du gingst stets wie die Wölfin
nach Raub.

CLXXIV.

Auf die eberne Wölfin im Capitol^o).

Blitz traf den du gesäugt, Roms frühesten Herrn, und
dich selbst,
Als, dazu sich gemacht, Cäsar die Strafe erlitt.

^o) Den nämlichen Tag, an welchem Cäsar erdolcht wurde, schlug der Blitz, (dessen Spur noch deutlich zu sehen) in diese, damals im Quirinus-Tempel gestandene, eberne Wölfin, an deren Füssen die Zwillingeinder Romulus und Remus sich befanden.

CLXXV.

Vergleich mit Constantin's Triumphbogen.

Ähnlich so manchem Verfasser bist du selbst, denn es
gehört,
Was das schönste, nicht dir, sondern der früheren
Zeit.

CLXXVI.

Die Palme.

Palme, du bist der Baum des Friedens; versetzt dein
Aublia
In der Stiftung mich doch unserer Religion.

CLXXVII.

Auf zwei Bögen am Springbrunnen vor der
Villa Medici.

Nippet fröhlich des immer entspringenden Wassers und
tändelt!

Hier ist das Leben ein Spiel, ewiger Sonneneuß.

CLXXVIII.

Als ich die Wohnung hören mußte.

Bist hier glücklicher selber allein und beschränkt auf die
Stube;

Lächelt die Sonne mir doch, siehet mein Auge doch
Nem!

CLXXIX.

Die Ninnen.

Euch ist das Leben vernichtet, ihr steht als Todte auf
Erden,

Zukunft und Gegenwart nicht, habet Vergangenheit
Nem.

CLXXX.

La Piazza del Popolo.

Groß wird der Fremde empfangen, begrüßt von den
Obeliskten,
Bei zwei Kirchen alsdann laden drei Wege ihn ein.

CLXXXI.

Die Engländer^{*)}.

Längst selbst eine der Schönheit beraubt gewordene Leiche,
Hadrians Grab, du bist Lebenden jezo ein Grab.

*) Ausgezeichneten Staatsgefangenen diente sie zum Gesängnisse, dem Jesuitengenerale bis zu seinem Tode, von der Aufhebung dieses Ordens an.

CLXXXII.

Die deutschen Künstler in Rom.

Gleich den Namluden ergänzt ihr euch aus der ent-
legenen Heimath,
Jene doch schlechte Gewalt, sehneud theilet ihr der.

CLXXXIII.

Auf die alten Pfälzer in Rom.

Früchte vergangener Baumart seyd ihr, hiesige Pfälzer;
Eure Pfalz ist hin, lebt in dem Andenken nur.

CLXXXIV.

Der Bogen der Goldschmiede.

Daß auch geschmacklos bauen das Alterthum konnte, be-
weist,
Bogen der Goldschmiedkunst, Muster des Häßlichen,
hu.

CLXXXV.

Auf die Kuppel der Peterkirche,
eines Morgens.

Das in den Lüften getragene Pantheon bildet die Kup-
pel;
Sah sie, als sie dem Meer wolkigen Nebels ent-
ragt.

CLXXXVI.

Septimius Severus Triumphsorte.

Durch dich führte der Weg tief unter der heßigen Roma,
Wie die siegende tief in der Vergangenheit ruht.

CLXXXVII.

Die Quelle der Carra.

Seh mir gegrüßt, du Quelle, an der oft Numa ver-
weilte;
Schöner erschienest du uns, hätte nicht Kunst dich
verschönt.

CLXXXVIII.

An die Römer,
während ich nicht ausgehen durfte.

Einsam laßet ihr den das Gemach zu hüten Gezwungenen,
Nie doch bin ich allein, Roma umfängt mich ja.

CLXXXIX.

An einen großen Künstler, der das Bildniß
eines großen Lügners verfertigte.

Wahr erscheint durch dich auf dem Marmor die Seele
des Menschen,
Also einmal doch wahr redet der Lügner und an.

CLXL.

Réparation d'honneur diesem Lectern.

Bitte, vergieh, daß ich sagte, du sprächest doch einmal die
Wahrheit;
Drückt dein Bild dich aus, wahrlich! so lügest du ja.

CLXLI.

An den Janiculus.

Geeles zu Lande, im Wasser die Eldia, Mucius im
Feuer
Sahst du, sah'st wie der Geist die Elemente be-
siegt.

CLXLII.

Rom's Verfahrungsart.

Wie der Körper die Speise in seinen Bestandtheil ver-
wandelt,
Machte, verschlungen gehabt, Roma zu Roma die
Welt.

CLXLIII.

Gleiche Verfahrungsweise.

Alles vereinigt die Erde mit sich zu frischer Erhebung,
So vertilgte erst Rom, was es von Neuem dann
schuf.

CLXLIV.

Ponte Rotto.

Rom ward besiegt von der Zeit, so wie von der Liber
die Brücke,
Derde stüthen sie längst über Getrümmer hinweg.

CLXLV.

Einiges Grab.

Einfach wie du, dein Grab; es blieb, die der Kaiser
verschwanden;
Wenn es den Eichbaum stürzt, bleibt die Stange
verschont.

CLXLVI.

Aqua Paolina.

Aus dafür errichtetem Bau stürzt Wasser. Ist selber
Hier für das Leben die Kunst? oder das Leben für
sie?

CLXLVII.

Der Tempel der Concordia*).

Selbst in den Tempel der Eintracht ist die Zwietracht
gedrungen;
Den man Concordia genannt, nennt man Moneta
nunmehr.

*) Die Münze (moneta) soll dieses Gebäude gewesen, zu
mehrerer Sicherheit aber der Juno geweiht worden seyn.

CLXLVIII.

Die Latjners und Sabiners Berge.

Leicht wie ein Traum so zeigt ihr euch, anmuthige
Berge,
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.

CLXLIX.

San Paolo fuori delle Mura.

Fühle mich hier in des herrschenden Christenthums frühe-
sten Zeiten,
Durch der Säulen Gedräng glänzet die Jungfrau
herab.

CC.

Auf die Neuerungssucht.

Nicht das Lebende nur, auch Todtes verändert die Na-
men,
Vor Gelschrksamkeit selbst weiß man am Ende nichts
mehr.

CCI.

Anwendung davon.

Tempel des Kastor und Pollux heißt jener des Jupiter
Stator,
Dieser der Sonn' und desmonds, jener der Venus
und Roms.

CCII.

Die Via Sacra.

Ich vernahm: „Entdeckt ist der heilige Weg“; das muß
ich,
Daß man ihn längstens verlor, wenigstens nimmer
betrat.

CCIII.

Die Ausgrabungen beim Forum Romanum.

Sorgsam bewahret uns hier die Erde, wie Roma gebauet,
Wie die Geschichte, was hier alles die Römer ge-
than.

CCIV.

Die Säler des Titus^{*)}.

In die Erde gelegt, gibt reichliche Früchte der Saamen,
Herrliche dieses Gebäud', brachte die Loggien hervor.

^{*)} Dieser Säler verwitterter gewesene Mauerreihen veran-
laßten des Vaticans Raybaetische Loggien.

CCV.

Die Maroniten in Rom.

Seh' mir freundlich gegrüßet, des Libanons freundliche
Mönche,
Die aus Asien her frommer Gehorsam geführt.

CCVI.

Die Stelle, wo Coctes Brücke gestanden^{*)}.

Sehe mit Ehrfurcht die Stelle, woselbst Rom's Freiheit
gerettet,
Wo's dann zweymal ward von den Tyrannen besetzt.

^{*)} Aus Mariner ließ Antoninus Pius diese Brücke bauen;
von dieser wurden des Commodus und Heliogabalus
Leichen in die Tiber gestürzt.

CCVII.

Auf die wenige Jahre alt gewordene Enkelin
meines Hausherrn*).

Nicht im Sarge, du wurdest im Bette zu Grabe getra-
gen;
Wachst du heiter doch auf dort aus dem hiesigen
Traum.

*) Wenigstens des Sarges Inneres sah wie ein Bette aus.
Waisenkinder (weiß sind sie gekleidet) trugen ihn offen.

CCVIII.

Des Carnevals Vorstunde.

Ueberall Maskenkleider, es hängen bereits die Tapeten,
Wogend treibt sich das Volk, Freude ergreift das
Herz.

CCIX.

Auf die im Ursulinerinnen-Kloster den
Schmerz empfangende Agnese Rosa.

In den Tagen des Lärmes trittst du in die ewige Stille;
Glücklich, wenn dein Beruf dich in das Kloster ge-
führt.

CCX.

Vernehmend, unglückliche Liebe habe Rosa
dazu gebracht.

Wohl dir! wenn auch gleich dich betrogene Liebe be-
stimmt!
Bindest im Kloster den Trost, welchen die Welt dir
versagt.

CCXI.

Die drei Wege nach Sanct Peter*).

Nach Sanct Peter geleitet der Weg des Gebetes, des
Silbers,
Doch die Lungara bedrückt, wer sich durch Arbeit be-
müht.

*) Nach der Peterskirche, wo der Papst gekrönt wird,
führen die Straßen: de caronari (die Rosentränze),
Argentoria, Lungara, und dieses ist die längste. Dieses
Distichon drückt aus, was die Römer über das Gelan-
gen auf den päpstlichen Stuhl sagen.

CCXII.

Festini in al Libertà.

Aus den Augen der Frauen versengen und Welken von
Sonnen,
In dem Lichte verklärt, stirbt es sich süßen Gefühls.

CCXIII.

Die Römerinnen betreffenden Schlussfolge.

Wärme und Licht sind mir Bedürfnis des Lebens, es
wären
Eure Blicke demnach nöthig den meinigen stets.

CCXIV.

Der Römerinnen Macht.

Einig bist du, o Rom, und einzig in dir sind die
Frauen;
Folget der Schönheit die Welt, herrschest du über
sie fort.

CCXV.

Die Blicke der Römerinnen.

Strahlen des himmlischen Lichts sind eure entzündenden
Blicke,
Bringen den Himmel herab, bringen denselben in's
Herz.

CCXVI.

Die Massen.

Fröhliches buntes Gewimmel, du gibst uns Wahrheit im
Truge;
Wenn der Körper verummant, zeigt sich die Seele
entlarvt.

CCXVII.

Die Contraste.

Rosen bei Schnee! Oestreichische Krieger und Masken!
Der größte
Gegensatz ist und verbleibt immerhin Rom doch von
Rom.

CCXVIII.

Die Entlarvten.

Mit der Larve zugleich ist Reiz, ist Schönheit entnom-
men,
Als Gewöhnliches nur zeigt sich, was Seltenes war.

CCXIX.

Des Carneval Corſos letzte Stunde.

Ausgelöscht durch die Gewandtesten werden die Lichter
der Andern;
Gleichheit herrschet, es drängt, freudeberauscht,
sich das Volk.

CCXX.

A s c h e r m i t t w o c h.

Wenn die Sonne versunken, erhellst sie Anfangs noch
immer;
Ist gleich erloschen das Fest, glänzt im Gemüthe es
noch.

CCXXI.

D i e F a s t e n.

Aus dem Taumel erwachet der Mensch, fühlt Roma von
Neuem,
kehrt zu Kunst und Natur, kehrt zu sich selbst
zurück.

CCXXII.

Ponte Mollè.

Ueber dir zieht stille die Zeit, wie unten die Tiber,
Und es ziehet und zog südwärts auf dir der Barbar.

CCXXIII.

Das Erstaunenswerthe.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben vom
Froste;
Doch sieh' Rom! es blüht ewig im ewigen Tod.

CCXXIV.

Auf die hergezogenen Tyroler, einst bayerische,
nun österreichische Krieger.

Sehe euch hier, erblickend des eigenen Lebens Geschichte,
Demnach also in Rom meine, wie jene der Welt.

CCXXV.

Des h. Theodors Kirche beim Forum Romanum^o).

Du warst, Theodor, auch Romulus, hier du gefunden,
Wo sich die Kirche erhebt, welche so heißt, was du
warst.

*) *Oedopo*: heißt Gottesgabe, und da nach der Fabel
Mars den Romulus erzeugte, war derselbe eine. Wo
derselbe und sein Zwilling Bruder Remus bey einem Feti-
genbaune gefunden worden, wurde ihnen ein Tempel
gebaut, der jetzt als Kirche dem h. Theodor gewidmet ist.

CCXXVI.

W a r n u n g.

Gebe dich hin dem Gefühle, bewahre hingegen den Kör-
per;
Hier lebt im Frieden der Geist, aber im Kriege
der Leib.

CCXXVII.

Der Scipionen Grab.

Treulich bewahret die Erde, der Mensch hingegen ver-
nichtet;
Eure Asche sogar wurde durch selben zerstrent.

CCXXVIII.

An die Erde.

Immer verberge dein heiliger Schooß die Gräber der
Alten,
Ruhe ist nur in der Nacht, alles zerstreuet der Tag.

CCXXIX.

Tempio del Dio Ridoicolo*).

Lächerlich ist es, dich Tempel des Gottes des Lachens
zu nennen.
Lachet im Grabe man denn? lachet der schweigende
Tod?

*) Dieser sogenannte Tempel ist ein antikes Grab.

CCXXX.

Villa Paolina*).

Bin ich in Paphos?! Wie verführerisch reizend ist alles!
Venus fehlet allein, fehlt, denn die Göttin ist jung!

*) Diese in Rom bey der Porta Pia sonst noch Sciarra
genannte Villa gab die Fürstin Bergese, Napoleon
Buonaparte's Schwester, welche selbe gekauft, ihren
Namen Paolina.

CCXXXI.

U n H e i n f e.

dessen Hildegard von Bogenthal betreffend.

Deutschlands Süden, Italien, läßt du, Norddeutscher,
uns fühlen,
Athmen die Luft des Rheins, saugen italische Blut.

CCXXXII.

R o m ' s L e h r e.

Eines erkannt' ich in Rom: Die Mächtigkeit irdischer
Größe.
Was besaß mehr Macht! hätte geringere jetzt!

CCXXXIII.

Auf der Pránte Zua in Santa Maria sopra
Minerva.

Ziehet nur, in die Farbe der Unschuld verhüllet, ihr
Pránte;
Amor, der Schelm, blickt euch doch aus den Augen
heraus.

CCXXXIV.

S o n n u n d T e g .

Steine lernte ich kennen, nunmehr auch Menschen in
Roma;
Zwischen Kunst und Natur theilt sich mein frohes
Gemüth.

CCXXXV.

D o p p e l t e r . M a g n e t .

Ganz Rom zieht mich an und mich zieht es zur lie-
benden Gattin;
So verlangt der Mensch Himmel und Erde zu-
gleich.

CCXXXVI.

S e l b s t l i e b e i n d e n A p r i l s c h i e n .

Der nach fleischlichen Lüsten verlangende reisende Fremde
Schidet sich in den April, wenn er nach Rom sich
begiebt.

CCXXXVII.

Aufschauung der Weltgeschichte.

In der Geschichte der Welt geh'n wir in Roma vorüber,
Jede Vergangenheit spricht hier aus den Werken
uns an.

CCXXXVIII.

Villa Madama*).

Stirbt das Gealtete ab, ergeben wir uns dem Geseh;
Trifft es die Jugend jedoch, wird uns zerrissen das
Herz.

*) Verreißt sind von dem Fressen derselben, welche Raphael
gemalt, verborben. Diese von einer Schwester Kaiser
Karl's V. erbaute Villa ist jung im Vergleich mit Roms
antiken Werken.

CCXXXIX.

Qua Acetosa*).

Kieh' aus den Mauern von Rom, um Rom, das alt,
zu fühlen;
Kieh' in die Einsamkeit her, wo es sich lebet der
Geist.

*) Wörtlich: Sauerwasser; es ist auch ein Sauerbrunnen,
mit heber mehr als halbrunder Mauer umgeben.

CCXL.

Auf Dieselbe*).

Einsam fließt vorüber die Lieber durch's öde Gefilde,
Fern ist's Gebirge, es bringt doch die Geschichte
und nah.

*) An der Tiber liegt die Aqua Accetosa, gegen das Gebirge hin Tibena und der See Nigillinus, wo Rom frühe gesiegt.

CCXLI.

Auf die Kirche Cosmas und Damian, Quirins
vormaliger Tempel*).

„Niedriges wird erhoben, erniedrig Erhobenes werden!“
Diomulus selbst weicht dem, welcher verurtheilet
starb.

*) Jeder dieser beyden Heiligen war ein römischer Märtyrer.

CCXLII.

An C a n o v a,

wegen dessen Bildsäule der Religion, zu des Papstes Rejonico
Grabmal in der Peterkirche gehörend.

Religion bestehet aus Glauben und Hoffnung und Liebe;
Deine hat Hoffnung allein, unter dem Herzen auch
nur.

CCXLIII.

Mittel zu langem Genuße.

Vorbeyschwebend berühre dein Blick die Blüthe des Schö-
nen;
Selber der Nektar verliert, trinkst die Schale du
aus.

CCXLIV.

Thermen des Diocletian *).

Schon ein Saal derselben ist eine der herrlichsten Kir-
chen;
In des Alterthums Nest nistet der Neuere sich.

*) Die Kirche Santa Maria degli Angeli, deren in diesen
Distichen schon früher Erwähnung geschah.

CCXLV.

R o m ' s N a t u r.

Alles zieht sich hier in die dehnendste Länge, bedurfte
Rom doch selbst viel Zeit, bis sich's gehoben und
sank.

CCXLVI.

An Rom's Trämmer.

Stumm nur stehet ihr da für die Menge, jedoch dem
Geweihten
Redet ihr laut, so daß Alles darüber verstummt.

CCXLVII.

Villa Borghese.

Wie's Phantasie nur wünscht, so fügen Gebäude und
Bäume
Hier sich zum reizenden Bild, zaubern zur Wahr-
heit den Traum.

CCXLVIII.

Der Hof des Palastes Farnese.

Umfangreicher sind viele, doch groß, wie dieser, ist
keiner;
Mit der Gediegenheit Ernst einet sich Schönheit in
ihm.

CCXLIX

Tasso's Giche^{*)}.

Oft verweilst du hier, liebgelühend, unglücklicher Tasso!
Aber der ruhige Ort brachte nicht Ruhe in's Herz.

*) Diese so heiende Giche steht zu Rom im Garten des Klosters San Dnsio, in welchem Torquato Tasso starb und in dessen Kirche er beattet ist.

CCL.

Empfundene Wahrheit.

„Ohne die Liebe ist Rom nicht Rom“, das fühle ich täglich,
Sehend sah ich es nicht, kennend erkenn' ich es
nicht.

CCLI.

Des Thurmes von Santa Balbina Aussicht.

Sag', wer nennt, was wir hier alles empfinden und
sehen,
Hier, im gewesenen Rom, hier in der Mitte
das Grab?

CCLII.

Das Miserere in der Sixtinischen Capelle.

Das sind nicht Töne, die Harmonie ist es, die heilige,
selber!

Selig in frommem Gefühl, löset die Seele sich auf.

CCLIII.

Bei der Kreuzbeleuchtung in der Peterkirche
am Gründonnerstag.

Al' erhellend erglänzte des Kreuzes Beleuchtung, doch
ferne

Braunte ein Lämpchen allein, wie die Bescheidene
blüht.

CCLIV.

Die katholische Religion.

Wie in den Sterblichen wechselt in dir mit der Freude
die Trauer;

Würde trauerig selbst ohne den Wechsel, was freut.

CCLV.

Des Quirinals Garten.

An der Baumgänge Pracht hängt sich die verworrene
Pflanzung,
Zeigend Rom wie es war, zeigend Rom wie es wird.

CCLVI.

Auch an Rom.

Nicht als Fremder verlass' ich's, noch lehr' ich zu ihm
als ein solcher,
Welches ich kenne geliebt, welches ich liebe gekannt.

CCLVII.

An meine Lampe.

Ruhig loderst du, Flamme der römischen Lampe, wie
ruhig
Sich die Seele in Rom über die Erde erhebt.

CCLVIII.

Deßgleichen an Rom.

Lebe einzig in dir, auch ferne in dir nur, mein Roma,
Ziehst mich heimatlich an, fesselst mich ewig an
dich.

CCLIX.

Ebenfalls an Rom.

Einmal sieht man das Fremde und bleibet demselben dann
ferne,
Aber du bist mir nicht fremd, bleibe von dir auch
nicht fern.

CCLX.

R o m.

Da nur ist Leben, wo Seele und Körper Befriedigung
fühlen;
Rom, so ist es in dir, lässest zu wünschen nichts
mehr.

CCLXI.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo*).

Wohl zahllose Geschlechter bewegen an dir sich vorüber;
Kannten sie dich auch versteh'n, würden sie klüger
doch nicht.

*) Dieser Obelisk enthält gleich allen in Rom, jenen beim
Lateran allein ausgenommen, eingearabene Hieroglyphen.

CCLXII.

Gleiche Wirkung.

Wie mit des Frühlings Grün sich das ewige, ernste ver-
bindet,
So mit dem Alten, was neu zauberisch reizend in
Rom.

CCLXIII.

Das Schmerzlichste.

Schmerzlichst ist: kurz nach entfalteter Knospe sein Weib
zu verlieren,
Schmerzlichst: das Scheiden von Rom jetzt, da er-
blühet Natur.

CCLXIV.

Genusses Verschiedenheit.

Mannichfach ist der Genuß: in feuriger Eile berauscht er,
Aber in Ruhe allein fühlen wir jeglichen Reiz.

CCLXV.

A u f f a p t u m.

Wissen soll ich, was in Rom auf mich so wohlthätig
wirkt,
Es ist Rom und dabei: daß ich in ihm, wie ich
bin.

CCLXVI.

Ständige Veränderung.

In der Vergangenheit lebte ich sonst, der Gegenwart
jezo,
Nun genieß' ich darum in der Erinnerung noch.

CCLXVII.

Rom nicht mehr Rom.

Nehmet von Rom die Erinnerung, nehmet demselben
die Liebe,
Steingehäuse nur ist's und es versteinert der Mensch.

CCLXVIII.

Zweifache Wirkung.

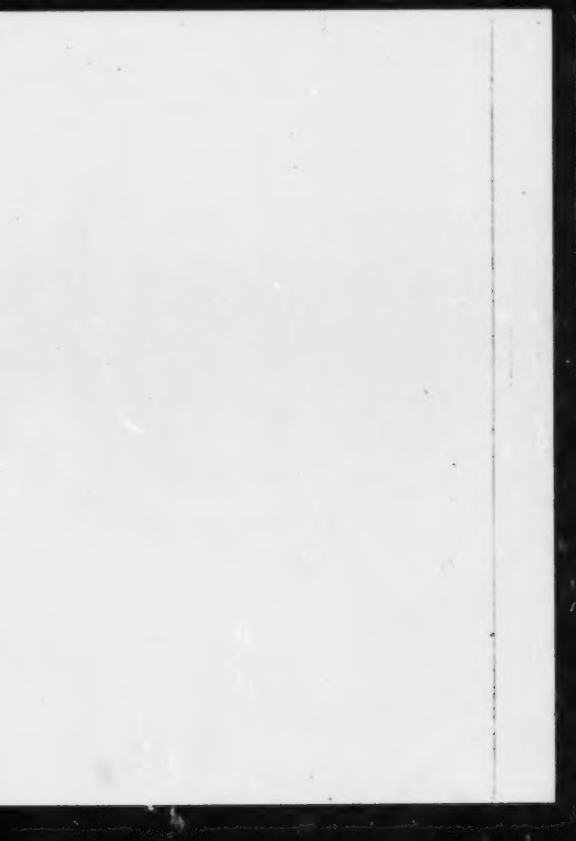
Eine Welt bist du, Rom, und eine Welt von Erinn'
rung
Spricht aus dir und aus dem eigenen Leben zu mir.

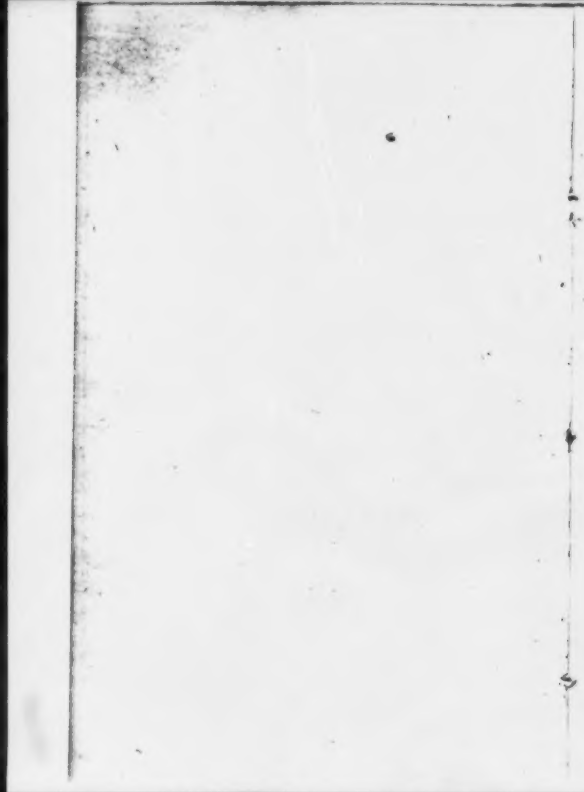
CCLXIX.

Von Rom scheidend.

Gehe aus Rom wie sonst täglich, doch lehre ich nimmer
zurück,
Und so wandeln wir auch einst aus dem Leben hin-
aus.

—*—*—





Gedichte
Ludwigs des Ersten,
Königs von Bayern.

UNIV. CHIC.
APR 19 1961

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Könige von Bayern.

Dritter Theil.

M ü n c h e n ,

im Verlage der

Liter. Artsch. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1839.



Inhalt

des dritten Theils.

	Seite
Die schönste Zeit	5
Auf und an die Teutschen im Anfang des 4ten Jahrhunderts des XIX. Jahrhunderts	8
Steckbrief	10
Meine Stimmung im März 1831	12
An L. E. G. meine gedruckten Gedichte gehend	13
Schwerenüßiges Gefühl	14
LXIII. Sonett	14
LXIV. Sonett. Im Jahre 1834	16
LXV. Sonett. In mein Gebetbuch, als ich es versenkte, geschrieben Auf die " "	17
An die Demagogen	18
In Beziehung auf mich	19
LXVI. Sonett. An mein abwesendes Weib	19
Mein Inneres im Anfange des Jahres 1832	20
Wie's war, wie's ist	22
LXVII. Sonett. Von Ueberreichung einer Schlaguhr	23
LXVIII. Sonett. Die Augen der teutschen Frauen	24
In Beziehung auf den bayerischen Landtag des Jahres 1831	25
Während des nämlichen Landtags	26
Deutliche Erinnerung	28
An " "	30
Europa im Anfange des XIX. Jahrhunderts, vierten Jahrzehnt	31
An " " und " "	33
Schia	34
Von mir	37
LXIX. Sonett	39

	Seite
Guter Rath	40
An " " meine gedruckten Gedichte gehend	41
Empfindung des entfernten Liebenden	43
Leitnlied	44
Klage um verlorne Phantasie	45
Der Bach und die Ylle	48
An Nürnberg	49
IX. Eder	51
X. Eder	53
XI. Eder	54
XII. Eder	57
Die trübende Ansicht	60
Bitte an Gott	63
Das Schmerzlichste	64
An sich	66
Das Entfernte	67
Auch an sich	68
LXX. Sonett	69
LXXI. Sonett	70
Deutschlands Herrscher im Befreiungskampf	71
LXXII. Sonett	71
LXXIII. Sonett	71
Zur Beherzigung	76
Auch an meine Frau	78
An Hellas nach geendigtem Kampfe	79
Send und Sept	82
LXXIV. Sonett	83
LXXV. Sonett	85
LXXVI. Sonett	86
LXXVII. Sonett	87
An mich, in Betreff der Aufnahme meiner, schon ersten Theile ge- druckter Gedichte	88
Auf den nämlichen Gegenstand	88
In Beziehung auf " "	88
Digthen über den Freisiegeln unter den Bogen des Fünfhundert Sechshundert	91
An die Geduld	91

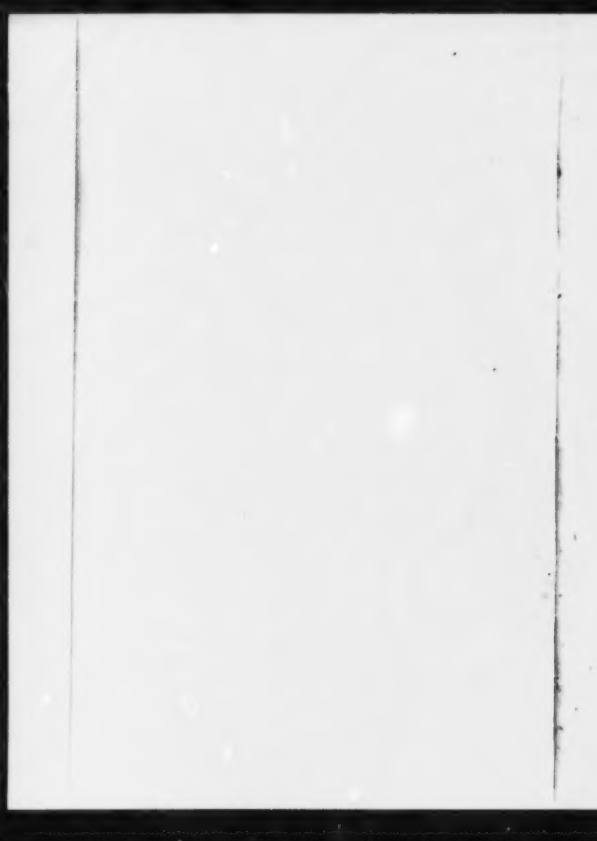
	Seite
LXXXVIII. Sonett	102
LXXXIX. Sonett	103
An die Geliebte	103
In Beziehung auf	105
LXXX. Sonett. In Beziehung auf Salzburger Gegend	107
LXXXI. Sonett. Abschied von Verdichtsgaden im regnerischen Herbst	108
Betrachtung	109
Nach ich das Ruhebett lange hüten mußte	111
Dehnelchen. Im Winter	112
Am Neujahrstag 1810	113
LXXXII. Sonett	113
Johann von Prechts	116
An die Geliebte. Auf der Insel Idhja	118
An sie, daselbst	118
An die nämliche	118
LXXXIII. Sonett	119
Catania	120
Neapel	120
Genua	121
Der Leuchthurm von Genua	121
LXXXIV. Sonett. An Freya Kente von G....	122
Auf Pöslum, wie es im Anfang des XIX. Jahrhunderts war, und wie es geworden. Elegie	123
LXXXV. Sonett	123
LXXXVI. Sonett	123
Wein getornes Paradies. Elegie	126
LXXXVII. Sonett	128
LXXXVIII. Sonett	129
LXXXIX. Sonett	130
Erinnerung an meine frühe Lebenszeit. Elegie. Geschrieben im Jahre 1809	131
Auch zur Beherzigung	133
Die Phantasie	136
Nach Bayerns Heer im Herbst 1813 gegen Napoleon zog	137
LXL. Sonett	138
LXLI. Sonett	139
An meinen Sohn Adalbert in seinem sechsten Jahre	139

	Seite
In Beziehung auf das Schiller'sche Epigramm: Die Sonntagstunder	141
Zeltgeiß	142
Die Unvermeidlichen	143
Die gegenwärtige Wirkung	143
~~Leusch~~ und Deutsch	143
Was wir gewonnen	143
LXII. Sonett	147
An meine Tochter Warbille, verehelichte Erbgräfin von Hessen	148
Liebe und Dichtung	149
An Rußlands Kaiser im Sommer 1828	150
In Schwarz Album	152
Lied des Treßes	153
In das Fremdenbuch auf dem Kreuzberg geschrieben	154
Entschluß	155
Friedensverlangung	156
Ich	158
LXIII. Sonett	159
LXLIV. Sonett	160
Erwiderung	161
~~Das~~ Campo Vaccino im Herbst 1831. Elegie	162
~~Rom~~ im October 1831. Elegie	164
Krenherrn v. Bekth's Todtenkränze überreichend. An " "	165
Der Mönch	166
Des Liebenden Empfindung	168
~~Der~~ Wittwe Klage	169
An Constanze " ". In das ihr gegebene Gebetbuch Callers geschrieben	171
Der Orest an die Jugend	173
An sich selbst	173
Erforderniß	175
Auf Kupow's wilde Jagd	176
LXLV. Sonett	178
Constanze " " meine Gedichte überreichend	179
Hellsamer Rath	181
Auf die Wälder	182
Unterufen	184
Der Unterberg	185
An Preußens verehrte Königin Louise	187

	Seite
Ankerten im November 1831	188
Exercit auf einem Dampfschiffe	190
Einer Freundin	192
Heilige Eleale	
I Eleale	194
II Eleale	195
III Eleale	196
IV Eleale	197
V Eleale	198
VI Eleale	200
Wie es gewesen und geworden	202
Wunsch aus dem Innern	203
LXVI Sonett	205
LXVII Sonett	206
Sehnsucht nach der Kindheit	207
Meine Gesellschaft	209
Hermitage Jugend. Geschrieben im Jahre 1836	209
Der Preisträger	210
Sappho	211
Auf Athen	213
Das Grabmal	217
Mein Umgang	217
Betrachtung	218
Unzertrennliches	220
In Smirna	221
In Hellas	222
In Spanien	224
Abchied von Athen	224
In Ferrara	227
In München, nach meiner Zurückkunft aus Ostpreußen	228
Lesend in Theodor Körners <i>Leben und Schwerk</i>	229
Schauen in der Cholerazeit	231
Des Ungerechten Wirtin	233
Das Baderleben betreffend	235
Bad Brudenau in den ersten Tagen des Juns 1836	235
LXLVIII Sonett	236
Aus des Neulichen Innern	237

Auf Goethe und Schiller, im Jahre 1817	239
Also achte ich	240
An Hans Bernauerin	241
In's Hagen's Fremdenbuch den 21. September 1816, fünfzehn Jahre nach dem Tode des Fürsten Ernst von Schwarzenberg	243
An die Muse	245
LXLIX Sonett	246
Vergebliches Bemühen	247
Unerreichtes Verlangen	248
C Sonett	249
CI Sonett	250
Zweifelhaftes	251
Inneres Leben	252
Eine Fiction	253
Des Lebend's Gang	255
CH Sonett	257
CHH Sonett	258
Lebensregel	259
Auf Island's Schauspiel; die Jäger	260
Auf den von mir gesetzten Grabstein meiner Erzieherin geschrieben	261
An die Mayen in Münchens englischem Garten	261
Auf die Cultur	262
Auch eine Lebensregel	263
Auf der Gangel in Alons's Garten	264
Meiner Frau, am Tage unserer hibernen Hochzeit in München	265
Erstarrtes Königsgefühls	267

G e d i c h t e.



Hellas schönste Zeit.

Der Errettungskampf, er war geschlaen.
In dem Siegesganz stand Hellas da,
Sich zu nahen durst' der Feind nicht waen.
Perserheere nimmer Hellas sah.
Alle Wollen waren nun verzogen,
Wo vor Kurzem drohte ew'ge Nacht,
Schien die Sonne an dem Himmelsbogen.
Jede eble Blut war angefaht.
Nach des Sturmes fürchterlichem Walten
Sich die Muthen kraftiaer entfalten.

Nacht'ge Reiche Asiens bezwungen
Hatte, schnell Aegypten unterjocht,
Wie gesch'ne Große sich errungen,
Persiens König; Lorbern immer flocht
Er in's Diadem nach seinem Willen,
Fortgeeil in stolzem Siegeslaut
(Siege dem erkampften Sieg entautlen.)
Auch das Meer nicht hielt denselben auf,
Bis daß' seine zahllosen Schaaren
Durch Entschlossenheit bezwungen waren

Denen zeugen noch Plataa's Felder
Kennt die Wälschlacht Marathons, man sah
So wie durch Erlane ganze Wälder,
Seine Hecremacht zerschmettert da.
Durch den hohen Heldenmuth der Griechen,
Von der Lieb' zum Vaterland befeelt,
Welche, hatten alle unterliegen
Müssen, sie dem Tod zugleich vermählt.
Die Spartaner in den Thermopolen
Herrlicher, als And're siegen, fielen.

Und die große Schlacht, sie war gewonnen
Des Myale, wie zur See, zu Land,
Wo des Herres Hoffnungen zertronnen;
Die bei Salamis, in der bekannt
Aeschylus erkämpfte Siegesranze,
Und an welchem Tage Sophokles
Mitgetantz als Kind die Siegesranze,
Auch geboren ward Euripides;
Aller der Tragöden, die wir kennen,
Diese die erhabensten zu nennen.

Nicht mehr wuthete des Königs Toben.
Froh geendigt war der lange Krieg;
Mächtiger Begeisterung erhoben
Schwang's die Seele jetzt zu holderm Sieg.
Es erblühte herrlich alles Schöne;
Wie sie nie erhob, noch je erbebt.
Haltete nun jegliche Kamöne.

Alles, Alles war von Kunst belebt,
Was entzückend jene Tage zeigten,
Kein Bemüh'n vermag es zu erreichen.

Ohne Vorbild, eig'ner inn'rer Fülle,
Aus Gefühl zugleich und dem Verstand
Ward verkörpert in die schönste Hülle,
Was der Geist gedacht, das Herz empfand.
Das, was nie und nimmermehr veraltet,
Alles Große kam mit Einemmal.
Der Gedanke hatte sich gestaltet,
Und verwirklicht war das Ideal.
Herrlich, wie im himmlischen Gesilde
Setzte sich die Gottheit in dem Bilde.

Alle Reize, die Natur kann geben,
Und das Lieblichste, das je erscheint,
Alle Gaben, die den Geist erheben,
Blühten in Aspasien vereint.
Freude hielt das Leben da durchdrungen,
Das veredelt ward durch Phantasie;
Erd' und Himmel hielten sich umschlungen,
Zart verknüpfte Alles Sympathie,
Licht und heiter schwebte durch das Leben
Da der Mensch, er fühlte sich erheben.

Dieser Welt sich ahnungsvoll entwunden,
Platon's Lehre zu dem Erw'gen schwang;
Edel, allen Fesseln nun entbunden.

Seele nur nach Seele lehnend rang;
 Zu dem Geistigen war sie gewendet
 Und die Liebe ward durch sie verklärt.
 Alles Irdische hat bald geendet,
 Nlos das Himmlische unsterblich wahr.
 Niemals kann das sinnliche Verlangen
 Dauernde Befriedigung empfangen.

So wie einst, dem Haupt des Zeus entsprungen,
 Plötzlich Pallas schon gewaffnet stand,
 Als ein hehres Ganze, nicht errungen.
 Sah's der Künstler gleich, was er empfand.
 Und so standen da die Propyläen,
 So das ewig ein'ge Parthenon,
 Und der Gotter Vater ward gesehen,
 Ehrfurcht still gebietend auf dem Thron.
 Worte des Homer belebend riefen
 Die Gedanken, die in Phidias schliessen.

Unvergleichbar, die des höchsten Lebens,
 Alles Großen, jeder Herrlichkeit,
 Des erreichten ruhmbekränzten Strebens.
 Bleibet Perillos erhab'ne Zeit.
 Kunst und Wissenschaft und alles Schöne
 Glänzten in Vollkommenheit zugleich;
 Ueber Alle ragten Hellas Söhne,
 An den Besten Hellas überreich;
 Wonne durch das Daseyn war gegossen.
 Von der Anmuth zaubertisch umflossen.

Aur; doch konnte Eintracht nur verwetten,
Die in ihr nie wiederum erschien,
Segen kaum gesendet, mußte entseilen,
Mußte Hellas sie für immer stieh'n.
Zwischen Sparta und Athen entbrannte
Gräßlich brudermörderischer Streit,
Und kein Glück mehr Hellas jemals kannte.
Ihr verblieb allein Vergangenheit.
Einmal ist das Schönste nur zu sehen,
Aus dem frühen Grab wird's nie erstehen.

Auf und an die Deutschen

im Anfange des 1ten Jahrzehnts des XIX. Jahrhunderts.

Wo ein Sinn das deutsche Volk belebte,
Jene schöne, herrlich hohe Zeit,
Wo's den Feind nur zu besiegen strebte,
Sie versank in die Vergangenheit.
Was vereinigend durch sie sich webte,
Ist gelöst, die Deutschen sind entzweit;
Denn die Einen streben zu erhalten
Und die Andern schwören Tod dem Alten.

Wie einmal der Damm ist eingerissen,
Unaufhaltbar rast der Strom dann fort;
Wie das Eigenthum den Schutz muß missen,
Wie gestürzt ist der alte Thron
Und nach Neu'ung blos der Mensch beflissen,
Setzt sich auf der Themis Thron der Mord;
Aufgethan ist des Verbrechens Pforte,
Zur das Graßlichste giebt's schöne Worte.

Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder,
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Nedlich, wie du warst, werde wieder,
Verstos die Geschichte keines weist.

Metacomb soll nicht von allen Deutschen anerkannt sein; so hat wörtlich
die meisten blichen sie von denselben.

Singe deine alten, heitern Lieder,
Dann der Römer froh auf's Neue freiet.
Was die Welt hochachtend von dir glaubte,
Solches dir der Übermiz jetzt raubte.

Ob der Feind auch gift'gen Samen streue,
In der großen Mehrheit immer doch
Lebt sie fort die kindlich heil'ge Scheue,
Und die alte Liebe währet noch.
Nicht vor Jenen, die das arge Neue
Wollen, beugt euch, traget nie ihr Joch.
Teutsche Treue ist euch angestammet,
Aufruhr euch entehret; ihn verdammet!

Gleichniß.

Ein angestammtes Haus besitz ein Mann,
 Das seiner Vater alter, fester Sitz;
 Die Zeit nichts über ihn im Kampf gewann,
 Und seit Jahrhunderten trost es dem Vlis;
 Doch mächtiger, als sie, der Menschen Streben
 Es macht das Allerfesteste erbeben.

Der Boden unter seinen Füßen weicht,
 Der Balken stürzt, auf den er sich gestützt,
 Und glaubt er ja einmal das Ziel erreicht,
 So zeigt sich ihm, daß Alles nichts genügt;
 Und welche Stütze er auch denkt zu fassen,
 Wird er alsbald von solcher doch verlassen.

In einem Hause, der zusammenstürzt,
 Gelangt auf eine Dieble, sie gleich bricht,
 Die Hoffnung dann von einer andern winkt,
 Erfüllung aber findet sie doch nicht,
 Und eine Täuschung nach der andern eilet
 Vorbei, von allen keine je verweilet.

Unausgesetzt den Bau man untergrabt
Und nieder wird gerissen jede Wand,
Vom Schlag der Aerte das Gebäude bebt,
Hineingeschleudert wird der Feuerbrand,
Und Alles, Alles! ist vereint verschworen
Auf daß es gehe rettungslos verloren.

Meine Stimmung im März 1831.

Ein trüber Strom durch flaches, kahles Feld.
 So rinnen stille, düster meine Tage,
 Verodet liegt vor mir die weite Welt,
 Es ist nur mehr mein Leben eine Klage.

Und selbst der Wehmuth schmerzlicher Genuss,
 Es muß die Seele jense ihm entbehren,
 Entbehren jede Farb' das Leben muß,
 Und dumpfe Trauer will es nun vergehren.

Der Zaß nicht der Alltaglichkeit befreit
 Bin ich, denn Phantasie hat mich verlassen;
 Gleich, wie sie ist, erscheint die Wirklichkeit,
 Was sie berührt, macht sie erbläuen.

An F. D. C. meine gedruckten Gedichte gehend.

Was ein liebendes Herz einst glühend gefühlet, das zeigen
Diese Gedichte getreu, zeigen mein Innerstes dir.

Du, die ein Opfer der Liebe geworden, du wirst mich verstehen,
Wie ich dich, Gute, versteh', die von den Menschen
verbannt.

Werde dich niemals verkennen, und sollten auf Erden es Alle;
Weil ich dich kenne, darum kann ich verdammen dich nicht.

Achtungswerther bist du als Viele, die schuldlos erscheinen.
Anders richtet die Welt, anders doch richtet uns Gott.

Schweremüthiges Gefühl.

Lebensmüde

Dampf hindrute

Ich, nur Gram mir zugetheilt,

Ruh' und Frieden

Sind beschieden

Nimmer mir in dieser Welt.

Ob ich heute

Todesbeute

Werde, das ist mir gleich viel,

Angefangen

Raum, vergangen

Kain, ist obnehin dies Spiel.

LXIII Sonett.

Die freud'ge Morgeneurothe ist zertrounen,
 Die Glut, die sengende, sie ist geendet,
 Die in den Strahlen Sonne hat gesendet;
 Der heit're Tag doch wähet, der begonnen.

Wohlthu'nde Wärme jezo ist gespendet,
 Die Augen sich im schönsten Anblick sonnen,
 Es fühlt die Seele selig sich durchwonnen,
 Für ewig zu dem Ideal gewendet.

Kein Donner mehr, die Stürme alle schweigen,
 Und nimmermehr ergießet sich ein Regen,
 Am Himmel keine Wolken mehr sich zeigen.

Es darf sich keine rauhe Luft bewegen,
 Das Feindliche es mußte all' entweichen,
 Des Himmels Frieden kommt sanft entgegen.

LXIV. S o n e t t

Im Jahre 1831.

Auf Wehrauchwolken früherhin erhoben
 Bis zu dem endelosen Himmelsbogen,
 In der Verläumdung Tiefe nun gezogen,
 Versank mein Name durch des Sturmes Toben.

Veränderlich ist gleich den Meereswogen
 Der Menschen Gunst; was heute selbe loben,
 Ist morgen schon zerronnen und zerfloben;
 Wer sich auf sie verläßt, der wird betrogen.

So wie die Wellen kommen und verschwinden,
 Entsteht das Lob der Menge und vergehet,
 Und Thorheit nur, sein Glück daran zu binden.

Was auf Vernunftseyn ruht, bloß sicher stehet,
 Das Heil es ist bei Gott allein zu finden,
 Dies bleibt, wenn alles Andere verwehet.

LXV. S o n e t t.

In mein Oelbuch, als ich es verschonte, geschrieben.

Was Erd' verneint, am Himmel wird's gefunden.
 In Treue gegen Gott nur giebt es Frieden,
 Er bleibt, wenn Alles uns verließ hienieden;
 Das Irdische, es ist so bald verschwunden.

In dem Gebet ist Seltsamkeit beschieden,
 Ihn fühlend, denke mein, der ihn empfunden,
 Als in dem Buch ich las so viele Stunden,
 Es kann die Welt Erfas für ihn nicht bieten.

Vergessen werden darf nicht über's Heute
 Die Ewigkeit, daß nicht durch kurze Freude
 Wir einstens werden der Verdammniß Reute.

Wie auch die Jahre folgen schnell den Jahren,
 Wirst du mich als mein Schutzgeist rein bewahren,
 Befieg' durch dich die reizendsten Gefahren.

Auf die * *

Eingeln sind Jene, die bilden die Mehrheit, bestimmt für's
 Gerechte,
 Aber, wie sonderbar doch! ungerecht ist ihr Verdict.

An die Demagogen.

Nur so fort, ihr Menschenbeglucker, ihr Feinde des Hohen!
 Alles wird niedrig bald, wird von der Armuth gebeugt.

In Beziehung auf mich.

Wie für mich arm ist die Gegenwart! aus der Vergangen-
 heit Schätzen
 Schöpfe ich labend der Geist, soll er verhungern nicht
 jetzt.

LXVI. S o n e t t.

An mein abwesendes Weib.

Mich drängt's, nach dir die Arme auszubreiten,
 Geliebtes Weib, dich glühend zu umfassen,
 Beseliget an deinem Mund zu hängen,
 Um niemals von demselben mehr zu scheiden.

Nach deinen Reizen strebet mein Verlangen,
 Durchwohnt an deinem Anblick mich zu weiden,
 Um den die Götter selber mich beneiden,
 Die nie ein holdes Weib gleich dir errangen.

Zu meines Lebens Glücke du Geborne,
 Von meinem Herzen liebevoll Erforne,
 Dich darf ich hochentzückt die Meins nennen.

Bist zwar für jezo eine mir Verlorne,
 Doch bald wird es von dir mich nimmer trennen,
 Auf deinen Lippen bald die meinen brennen.

Mein Inneres

im Anfange des Jahres 1852.

Zu den Hohen, zu den Tiefen
 Riecht es jetzt mich nicht mehr,
 Alle Stimmen, die sonst riefen,
 Sind verstummt, in mir ist's leer.

Ohne Freuden, ohne Leiden
 Folgt dem Tage nun der Tag,
 Seht' gleichgültig jeden scheiden,
 Und kein Seufzer folget nach.

Das einst glühende Empfinden,
 Durch Erfahrung ward's gefühlt,
 Die Begeiß'rung mußte schwinden,
 Die besel'gend ich gefühlt.

Ruhig seht' ich Alles kommen,
 Ruhig seht' ich Alles geh'n,
 Mir ist's Feuer schon entnommen,
 Mußte durch den Sturm verweh'n.

Stille nun ist es geworden,
 Alles ist so flach, so breit!
 Und verschlossen sind die Pforten
 Zu des Lebens Herrlichkeit.

Kenn' zwar Seelenschmerzen nimmer,
Nimmer doch auch Seligkeit,
Mir verschwand des Daseyns Schimmer,
Ihn hat nur Vergangenheit.

O Begeist' rung, komme wieder
Allgewalt'ge Zaub'rin, du!
In dem Fluge deiner Lieder
Schwinde mich dem Himmel zu.

Wie's war, wie's ist.

Uebermaas der Gefühle, es hatte dasselbe die Seele,
 Als ich zum erstenmal dich, heilige Roma, geseh'n;
 Auszudrücken vermocht' ich sie nicht, mir fehlten die Worte;
 Worte habe ich jetzt, ach! doch es fehlt das Gefühl.

LXVII. Sonett.

Von Ueberreichung einer Schlaguhr.

Die Stunde wird die Uhr dir immer zeigen,
In der der treu'ste Freund an dich gebunden,
Den du in deinem Leben hast gefunden,
Dir hat er sich ergeben, ist dein eigen.

Es zeige nur die Uhr die frohen Stunden,
Doch solltest von der Tugend weg dich neigen,
So möge sie für immerhin dann schweigen;
Des Lebens Zierde wäre dir verschwunden.

Blos freud'ge Klänge soll die Uhr dir schlagen,
Dir Herrlichen, dir schönsten aller Frauen,
Die du das schwerste Leiden mustest tragen.

Bezaubernd ist's, dich, Ideal, zu schauen,
Doch werther noch (und diesem kann entsagen
Der Freund nicht) zu besitzen dein Vertrauen.

LXVIII. S o n e t t.

Die Augen der teutschen Frauen.

Empfangen haben sie erhab'ne Weihe,
 Die Ruh' und Frieden wennia milde hauchen;
 Der Himmel sieht sich selbst in diesen Augen,
 Die, so wie er, erfreuen stets auf's Neue.

Verstelt' mocht' in sie der Blick sich tauchen,
 Und himmlisch, wie sie sind, ist ihre Blau,
 Die Farbe der Bescheidenheit und Treue,
 Der Tugenden, die nie und nie verrathen.

Zwar in den Augen unsrer teutschen Frauen
 Ist keine Gluth, und keine Flamme brennet;
 Doch das, was nur die teutsche Sprache nennet,

Von allen nur das teutsche Weib auch kennet:
 Die Weiblichkeit an ihnen ist zu schauen.
 Durchdrinaet uns mit Lieben und Vertrauen.

In Beziehung auf den bayerischen Landtag des
Jahres 1831.

Brach lag im Brachmonat der Dichtuna Feld.
Die Hippokrene sie ist uns versiegt,
Crobert von der Prosa ward die Welt,
Wird von der Poesie nicht mehr gewiegt,
Es ist ein kaltes, starres schlafend Wachen,
Aus dem Gefühl verbannt ist wie das Lachen.

Das Hohe all, das Herrliche verchwand,
Durch eine Oede zieht der raube Pfad,
Nicht mehr empfind't das Herz, was es empfand,
Und keine helde Täuschung mehr uns naht.
Verstummet ist das heit're Reich der Lieder,
Und das Gemeine drückt die Seele nieder.

Ja! alles Wünschen, alles Trachten fliehet
An Niederen, es kriecht im Erdenstaub,
Aus der Alltäglichkeit sich's nicht erhebt;
Dem Heute wird die Zukunft ganz zum Raub.
Zum frechen Herrscher ist das Thier geworden
Und rastlos strebet es den Geist zu mord'en.

Während des nämlichen Landtags.

Lasset sie toben und lasset sie larmen,
 Will darüber mich nimmermehr harmen,
 Kein Haar werde darüber mir grau.
 Aus des Irdischen argem Gewirre,
 Welches den Sterblichen fñhret nur irre,
 Blicke das Auge zum ewigen Blau.

Wie das Irdische alles entstehet,
 So das Irdische alles vergehet,
 Wåhrt ja selber die Erde auch nicht;
 Nichts darum soll auf solcher betrñben,
 Hier nicht, unsere Heimath ist drñben,
 Von dem Himmel erhell' uns das Licht.

Wie sich's ergibt, muß man es empfangen,
 Nach dem Verweigerten schmerzlich verlangen,
 Dieß den Genuß erst gånzlich verzehrt.
 Nicht an das, was mangelt, zu denken,
 Dessen sich freu'n, was die Lage uns schenken,
 Dieses ertheilet dem Leben den Werth.

Niemals nach der Vergangenheit jagen,
In der Gegenwart niemals verzagen,
Nie nach der Zukunft hoffnungslos seh'n,
Nicht nach dem Glücke im Aeußeren streben,
(Was sein Inneres einzig kann geben)
Darf der Mensch, soll nicht Freude verweh'n.

Vertliche Erinnerung.

Alles rufet hier der Liebe Stunden,
 Alles hier der Liebe süßes Glück,
 Seligkeiten, welche längst verschwunden,
 In die Seele, sehnend, mir zurück.

Diese Quelle murmelt Liebeslaute,
 Jenes Echo ruft dieselben nach,
 Himmelstöne, die entzückt die Traute
 Zum Geliebten herzentzuckend sprach.

Sahen hier die Sonne untergehen
 In das grenzenlose ew'ge Meer,
 Sie versinkt, um wieder zu erheben,
 Im verjüngten Glanze froh und hehr.

Ja! sie wahr, auch nicht geseh'n, dienenden,
 Auf'rer treuen Liebe treues Bild;
 Wenn wir von der Erde sind geschieden,
 Lebt sie auf im himmlischen Gestir.

Ahnend blickte ich an deiner Seite
 In der Sterne lichten Welt hinauf,
 Liebe fühlt die endelose Weite,
 Liebe lenket ihren ew'gen Lauf.

Was ich da beseligend empfunden,
Fühl' ich wieder, wie in jener Zeit.
An dich, Wonniqe, bin ich gebunden,
Liebend bin ich's für die Ewigkeit.

An

Durch's Irdische nicht Befried'gung zu erstreben,
 Es fliehet in unaufhaltbar schnellem Lauf;
 Es muß zu Gott die Seele sich erheben,
 Vertrau'nd zum Himmel blicke du hinauf.

In allen Lebensstürmen findet Frieden
 Das kindlich gottergebene Gemüth;
 Nur ihm allein ist Ruhe schon beschieden,
 Ob jede Hoffnung auch hier längst verblüht.

Nos Eines kann nicht Zeit, nicht Welt dir rauben:
 Bewußtseyn ist's, nur dieses folget mit;
 Bewahre es, bewahr' den heil'gen Glauben:
 Daß der belohnt wird, der unschuldig litt.

Bewahre, fromme Dulderin, die Tugend,
 Nur sie ertheilt dem Daseyn wahren Werth;
 Wie schnell enteilt die Schönheit und die Jugend
 Und alles, was ein irdisch Herz begehrt.

In dem Gebete ist Genuß gegeben,
 Der seligste, den nie die Erde gibt.
 Erschaffen sind wir für ein and'res Leben;
 Es herrscht ein Gott, der seine Kinder liebt.

Europa

im Anfange des XIX. Jahrhunderts, vierten Jahrzehnts.

Freier, glücklicher als je sie waren,
Blüheten die Lander wieder auf;
Nach den vielen kampferfüllten Jahren
Sahen geendigt der Zerstörung Lauf.

Ah! da ward nach heimlich langer Wahrung
Der Pandora Büchse aufgethan;
Durch Gewalt will Jeder, daß Gewährung
Allem werde, was begehrt sein Wahn.

Schwindel hat die Völker jetzt ergriffen,
In das Bodenlose zieht er sie;
Durch der Leidenschaften Felsenriffen
Unerschütterter schiff't das Fahrzeug nie.

Selbst die stärksten, Atbiens Säulen, wanken;
Was auf dieser Erde steht noch fest?
Alles unterjochen die Gedanken,
Jede Stütze nun die Welt verläßt.

Sprachverwirrung all'reich ist entstanden,
Wie des im Baue einst von Babels Thurm.
Losgerissen von den heil'gen Banden,
Schleudert fort die Menschen jetzt der Sturm.

Aus dem Herzen, ach! ist Gott gewichen,
 Jeder ist sich selbst nun sein Gott,
 Und der Glanz des Hohen ist erblichen,
 Das Verehrungswürd'ge wird zum Spott.

Wie Saturnus seine eig'nen Kinder,
 So vergeht selbst Revolution
 Die von ihr geborenen nicht minder,
 Stürzt den neuen und den alten Thron.

Doch mit Blindheit ist der Mensch geschlagen,
 Was auch immer die Geschichte zeigt,
 Nie und nimmer wird's demselben tagen,
 Selbst die eigene Erfahrung schweigt.

Gut' und Milde nur nicht mehr jetzt frommen,
 Noch vermag allein es der Verstand;
 Nlos durch festen Muth kann Hülfe kommen,
 Er nur ist der Rettung Unterpfand.

An ° ° und ° °

Wie sie gleich schön ist die Insel, umnachtete mich doch die
 Schwermuth,
 Einsam fühlte ich mich, ach! mich verlassen so ganz;
 Wird das Paradies zur traurigen Oede doch selber;
 Sind wir darinnen allein, mangelt des Umgangs Glück.
 Da erblickte ich euch, ihr liebenswürdigen Frauen,
 Und die Sonne, sie scheint, freudig erhebend den Geist.

I s c h i a.

Ruhe lachelt hier dem Muden
 Ueberall aus der Natur,
 Von der Bäume süßen Mäthen,
 Von den Bergen, von der Flur.

Nicht durch Wagelarm gestört,
 Keines einz'gen Rosses Huf
 Wird auf Ischia gehört,
 Niemals eines Rindes Mui.

Stille herrscht auf dieser Insel,
 Deren anmuthsvolles Bild
 Dargestellt von keinem Pinsel
 Werden kann, so hold und mild.

Was der Süden Schönes schenket,
 Am entzückendvollsten zeigt,
 Was der Geist sich zaub'risch denket,
 Steht das Auge hier erreicht.

Was der Tage Lauf auch sende,
 Still zu stehn scheint hier die Zeit,
 In dem Meere ohne Ende
 Zeiaet sich die Ewigkeit.

So wie durch des Meeres ^{'ru'}Wogen
 Wir gesondert von der Welt,
 Die das Herz so oft betrogen,
 Hier Erinn'ung uns entfällt.

Was gleich Thorheit sich vermessen,
 Was Verbrechen auch gehar,
 Troh umfassen vom Vergessen,
 Stellt es hier sich uns nicht dar.

Und der Mensch, der sich verloren,
 Finden wieder soll er sich;
 Freundlich bringen es die Horen,
 Was schon lanastens ihm entwich.

Das Gemeine ist verschwunden,
 Alles wird zur Poesie,
 Die in Allem hier empfunden,
 Was sie giebt veraltet nie.

Dichtkunst schließt uns in die Arme
 Liebevoll begeisternd ein,
 Daß von Neu'm das Herz erwarme
 In dem wonnevollen Schein.

Auf des Lieb's besessenen Schwingen
Trägt zum Himmel Phantasie, *
Und den Himmel wird sie bringen
Schon auf diese Erde hie.

Von mir.

Was dem Herzen auch die Zeit entriß,
 Was die Menschen selbstem auch geraubt
 Und zu thun noch immer sind beflissen,
 Ob mir schöne Hoffnung gleich zerflaucht;
 Der ich jezo schmerzlich muß vermissen,
 Ach! woran beglückt ich sonst geglaubt,
 Eines wurde nicht aus ihm getrieben,
 Unversehrt ist es in ihm geblieben:

Liebe zu dem deutschen Vaterlande,
 Sie besetzt immer mein Gemüth,
 Fest umschlungen von dem heil'gen Bande,
 Für mein Deutschland ist das Herz durchglüht;
 Wie das Kind sich zu der Heimath wandte,
 Liebe noch dafür im Manne blüht;
 Vieles wird verändert mit den Jahren,
 Sie hat keine Aenderung erfahren.

Da, als noch ein Teutscher sich zu nennen
 War Verbrechen, da, als unterjocht
 War die Heimath, mich von ihr zu trennen
 Kein Napoleon hat es vermocht.
 Als, zum Wechselford gespannt die Sennen,
 Teutscher gegen Teutschen wüthend socht,
 Hat für's Vaterland das Herz geschlagen,
 Und ich mußte, wie ich's fühlte, sagen.

Wenn von Deutschen, Hohen und Geringen,
Nebel gleich behandelt und geschmäht,
Würde sie zu mindern nie gelingen,
Liebe unerschütterlich besteht;
Für das Vaterland mich zu bezwingen
Dies vermag kein Schicksal. Nie vergeht
Meine Leidenschaft für Deutschland's Ehre,
Und für sie zu sehn mich zur Behre.

LXIX. S o n e t t.

Auf schnell bewegten Wellen bald gehoben,
 Zum heiß erschnuten Lande hingezogen,
 Und bald zurückgebleudert auf den Wogen,
 Wird's Schiff ein Spielball von des Windes Toben.

Hat aller Anschein tauschend gleich betrogen,
 Wie Nebeldunst zerronnen und zerstoßen,
 Erhebt doch aus dem Meeresschoos nach oben
 Das Schiff sich schleunig auf dem Wasserboen.

Naum, wie's dem schönen Ufer wieder nahte,
 Als bald sind auch die Winde neu verschworen,
 Zurück treibend auf dem nassen Pfade.

Der Anker doch, er geht niemals verloren,
 Gelingen wird das Schiff an das Gestade
 Des Landes, das er immer sich erkoren.

Unter Wuth.

Kurz ist das Leben,
Schnell ist sein Lauf,
Und kein Bejreben
Haltet es auf.

Kast's uns genießen,
Freund des Licht's,
Nichts uns verdrängen,
Halte doch nichts.

Alles hat Gutes,
Halten wir d'ran,
Fröhlichen Muthes
Wandelnd die Bahn.

Nichts was vergangen
Sehnend zurück,
Leeres Verlangen
Tödtet das Glück.

Niemals das Morgen
Kengstigen soll,
Ist doch verbergen,
Wessen es voll.

Immer beflissen,
Schuldlos zu seyn;
Keines Gewissen
Ruh' hat allein.

An — meine gedruckten Gedichte gebend.

Was ich empfunden, gelitten, das siehst du in diesen Gedichten;

Kannte jedes Gefühl, kannte Verzweiflung sogar;
Auf die finstere Nacht doch folgt ein heiterer Morgen,
Und den Jahren des Grams folgen die freudigen nach:
Niemals gebe der Mensch sich auf, laß sich nicht versinken.

Blicke zu Gott, Er wird kräftig erheben dein Herz,
Sondern erbarmet Er sich und sollte die Tugend verlassen?

Eine Lilie bist du, reinste der Blumen ist sie.
O! bewahre die Unschuld, sie ist das kostbarste Kleinod,
Keine Ewigkeit giebt mehr die verlorne zurück.

Wer, mit der Last der Jahre beschwert, dem Grabe zuwanket,
Sehen mag Der Trost nur in dem Tode allein;

Du aber bist in dem Frühling des Lebens, dir lachelt die
Sonne,

(Wenn gleich jezo umwölkt) etwans beseligend noch.

Empfindung des entfernten Liebenden.

Als ich mußte von ihr scheiden,
 Faßte mich ein Sehnen,
 Als das Aug' sie mußte meiden,
 Da entquollen Thränen.

Fühle Unruh', fühl' ein Bangen,
 Möchte zu ihr stiehn;
 Immerwährend das Verlangen
 Will zu ihr mich ziehn.

Nur in der Geliebten Nähe
 Ist uns Glück beschieden,
 Wie der Mut auch sonst spähe,
 Find't er's nicht hienieden.

Trinklied.

Ohne der Becher erfreuenden Klang,
Ohne geselligen munteren Gesang
Wird nicht die Seele erhoben,
Ist die Lust bald zerflohen,
Wahret euch nicht lang.

Wein und Liebe verscheuchen den Schmerz,
Nusen herbei den fröhlichen Scherz;
Wenn sie sich beide vereinen
Schöner die Stunden erscheinen,
Offen wird's Herz.

Der Gesang in das Innerste bringt,
Freude der Wein den Sterblichen bringt;
Dem gewöhnlichen Gleise,
Dem einkernden Kreise
Seele entschwingt.

Wenn der Römer, der duftende, blinkt
Freunde, dann trinlet und trinlet und trinkt,
Mit dem Gesange bealeitend,
Necht an beyden euch weidend,
Wonne euch winkt.

Alage um verlorne Phantasie.

Schon aus ihm entfernt, weggerissen
 Von dem Himmelreich der Phantasie,
 Muß des Lebens Zierde ich vermissen,
 Und zurücke kehrt der Zauber nie.

Der verklärend lebenswarmer Schimmer,
 Der sich zog um die Vergangenheit,
 Ist bereits verlöscht, verlöscht für immer
 Durch den Hauch gemeiner Wirklichkeit.

Alle Reize, die sich wonnend schlangen
 Um die Vorwelt, sind für mich dahin,
 Es erbleichten Hebe's Rosenwangen,
 Die Charitinen sie mußten stieh'n.

Holde Zeiten! da die Seele schwärmte,
 In die Vorwelt sehnstuchtsvoll versank,
 Da ich mich an ihren Strahlen wärmte,
 Aus der Hippokrene selig trank.

Ah! wie arm ist's Daseyn nun geworden,
 Ohne Freude, ohne Seelenschwung,
 Grau nur, wie der Himmel in dem Norden,
 Und Genuß giebt bloß Erinnerung.

Ja! die Menschen haben ihn genommen,
 Den erhabenst edelsten Genuß,
 Um denselben bin ich nun gekommen, *
 Den für immer ich entbehren muß.

Wo das Auge nun erblicket Leere,
 Sah's der Geist belebet und bewegt,
 Sah entzückt das Hohe und das Hehre,
 Alles thatig, freudenvoll erreat.

Und die alten Völker lebten wieder,
 Auferstanden war die früh're Welt
 Es ertönten die verkling'nen Lieder,
 Die Vergangenheit, sie war erbebt.

Hellas Kunst und Roma's Glanz und Größe
 Sah ich leuchtend wiederum erblüh'n,
 Hört' des Kampfsiels jubelndes Getöse,
 Sah das Volk für's Herrliche erglüh'n.

Um die Vornwelt anmuthsvoll gewoben
 War ein seelvoll zauberischer Duft,
 Nun für ewig ist es mir zerstoßen,
 Und die Erde ist bloß eine Gruft.

Des Gewand's der Phantasie entkleidet,
 Zeigt sich auch die Vornwelt kalt und kahl,
 Sich eintönig, lichtlos ausgebreitet,
 Wie das Heute ohne Lust und Qual.

Zum Gemeinen sinken die Heroen,
 Zum Gewöhnlichen die Siege so,
 Sind dem Leben wie dem Geist entflohen;
 Treudlos ist, was uns erschten so froh.

Nimmer fließen mir der Wehmuth Thränen,
 Das Gefühl ist jezo abgestumpft,
 Es entwich das schmerzlich süße Sehnen,
 Und die Erde lieget nun versumpft.

Farblos und entseelt zieht das Leben,
 Welchem ach! die Phantasie verneint,
 Sie nur macht die Gegenwart entschweben,
 Ideal dem Leben sie vereint.

Der Bach und die Lilie. .

Eine Lilie sah der Bach,
 Zog sie hin in seine Fluth,
 Heiß wie Gluth,
 Seinen Wellen folgt sie nach,
 Doch sie ging nicht unter,
 Sank niemals hinunter.

Sich erhielt die Lilie rein,
 Unverändert, wie auch lang
 Gleich sich schlang
 Weit der Weg, er muß' es sehn;
 Im verdienten Ruhme
 Blieb der Unschuld Blume.

Immer ging es fort und fort,
 Mit dem Bache schwamm sie her
 Bis in's Meer,
 Durch dasselbe bis zum Port,
 Wo das Glück hienieden
 Dauernd ist beschieden.

An Nürnberg.

Einfach, fromm, wie sie die Vorzeit kannte,
Sind noch deine Bürger immerhin,
Kedlich haltend an dem Vaterlande,
Unverändert Heppigkeit sie Lieb'n.

Du nur durch die Lage nicht geworden,
Was du warst, durch deinen eig'nen Fleiß,
Zog der Handel ein in deine Pforten,
Reichtum ward erzeugt durch deinen Schweiß.

Nürnberg! einzig bist auch du zu nennen,
Du, des Mittelalters treues Bild,
Du allein von allen lehrst es kennen,
Das Verlangen wird in dir gestillt.

Wie Pompeji zeigt des Römers Leben,
Sich in dir die alte teutsche Zeit,
Wiederum als Gegenwart gegeben
Ist die glänzende Vergangenheit.

Alles ruft zurück zu jenen Tagen,
Alles heftiges Gefühl hervor,
Zu dem Höchsten werden wir getragen
In Laurentzi's majestät'schem Oher.

Hober Sinn erscheinet in den Bauten
 Jener nicht genug erkannten Zeit,
 Wo die Menschen Himmlisches noch schauten,
 Wo das Herz für alles Große weit.

Poesie durchdrang das ganze Leben,
 Religion verklärte da die Kunst,
 Nach dem Ew'gen sehnend ging das Streben,
 Hin zum Aether aus dem ird'schen Dunst.

Voll Bedeutung war ein jedes Zeichen,
 Auf den Einen wiesen alle hin;
 Dem Weltweisen werden sie doch schweigen,
 Seinem Forschen ewig sich entzieh'n.

Alles noch bezog sich fromm nach Oben,
 Wie die Vögel an der Spitze da
 Sich vereinigt, so, zu Gott erhoben,
 Nur in Ihm sein Ziel das Streben sah.

Nicht als eine upp'ge Zier betrachtet
 War die Kunst, die alles hehr durchdrang,
 Die von Jedem ward geliebt, geachtet,
 Hoch den Menschen vom Gemeinen schwang.

In dem großen deutschen Vaterlande
 Nirgendwo hat jemals sie geblüht
 So, wie in der Stadt am Pegnitzstrande,
 Die für's Gute, Schöne ist bemüht.

Dreißig Kaiser haben da gewohnet,
 Als das teutsche Reich noch nicht entweicht,
 Haben in der hohen Burg gethronet,
 In des alten Glanzes Herrlichkeit.

Ruhmbekränzte Stadt, du bist gehüllet
 In ehrwürdige Erinnerung,
 Großer Werke hehrer Kunst erfüllet,
 Die dem Geist ertheilt Veredelung.

Die Jahrhunderte, sie kommen, schwinden,
 Lassen deine Mauern unberührt,
 Wie du warst, sie dich alle finden,
 Still an dir vorüber blos geführt.

Möchten sie dieselbe nur dich sehen,
 Deine Bürger, wie sie jezo sind;
 Möchte ihre Tugend nie vergehen,
 Fort sich pflanzen stets von Kind auf Kind.

IX. Chor.

Glücklich Der, der die Liebe nicht kannte,
 Dessen Herz für kein and'res entbrannte!
 Wird er auch nicht in den Himmel erhoben,
 Sinkt er doch auch nicht hinab in das Meer
 Der namlosen, unendlichen Leiden,
 Die die Gefühle der Liebe bereiten.
 Plötzlich siehet er vor sich es leer,
 Seines Daseyns Glück ist zerstoßen
 Und die Ruhe ist ewig dahin.
 Glaubte auf einen Fels es gebaut,
 Hatte der Liebe sich liebend vertraut;
 Ach! es war nur ein schrecklicher Wahn,
 Arglos wandelte er auf dem Pfade,
 Reizend zog es ihn hin zum Gestade,
 In den Abgrund führte die Bahn.
 Möchte er auch, er kann nicht mehr steh'n;
 Nie giebt die Liebe das Opfer zurücke,
 Nie mehr lehrt er hinauf zu dem Glücke;
 Wer ihrer Herrschaft sich einmal ergaben,
 Kann zu der Freiheit sich nimmer erheben,
 Ihre Bande ihn immerfort fesseln,
 Kann derselben sich niemals erretten,
 Nie wird froh er mehr in dem Leben,
 Sturmeswolken die Tage ihm zieh'n.

X. C h o r.

1.

Wohl euch! die das Geschick bewahret
 Vor der Liebe verzehrender Gluth,
 Die ihr den Unbestand nicht erfahret
 Ihrer Erwid'ung vergänglich'n Dauer,
 Denn die Seele erfüllt es mit Trauer,
 Die sich immer und immer erneut;
 Wie an das Ufer sich walzet die Fluth,
 Morgen, so wie gestern und heut',
 Nie denselben mehr Frieden erfreut;
 Wem die Liebe in's Herz ist gedrungen,
 Dem ist die Ruhe auf ewig verklungen.

2.

Bonntag, wie der lachende May,
 So entzückt der Frühling der Liebe,
 Und das Herz wird nimmermehr frey;
 Alles bedeckt ein rothger Schimmer,
 Glauben erfüllt's, es wäre so immer.
 Ach! daß so beständig es bliebe!
 Aber bald kommt der Zweifel heran,
 Alles vergiftet sein tödtender Hauch,
 Unkenntlich macht sein qualmender Dunst;
 Wahrheit alsdann erscheint als Wahn,
 Innige Liebe als listige Kunst.

Ja! des Himmels verklärteste Blauc
 Wird vom trüben Gewölke zerstört,
 Von dem Argwohn die Seele bethört;
 Aber hindurch die Strahlen doch dringen,
 Dauernd kann nicht das Blendwerk gelingen;
 Freudig erkannt wird der Liebenden Treue,
 Und die Herzen sind wieder versöhnt,
 Bis die Stunde der Eifersucht tobt,
 Die nie ruhet, die nimmermehr rastet
 Und die Herzen mit Bergen belastet.
 So in beständigem Schwanke und Bogen,
 Sinkend hinab, bald wieder gehoben
 Auf der Welle entstehendem Bogen,
 Aus der Tiefe voll Sehnen nach Oben
 In den Hasen, den sichern, gelangt,
 Meint das Herz nach stürmischen Jahren,
 Was es erschaut, für gewiß zu bewahren;
 Endlich nicht mehr zu verlieren ihm banat;
 Steht für ewig den Himmel jetzt offen,
 Aber da hat der Bliß schon getroffen;
 Ach! wonach die Seele gerichtet,
 Ist verloren, und sie ist vernichtet.

3.

Dann erst, wann, vom Ziele gerissen,
 Weiß der Mensch, daß an selbem er war,
 Wenn er das Herz der Geliebten muß missen,
 Wird ihm, daß er's besessen, erst klar.

4.

Selbst die Erinn'ung an's frühere Glück,
 An die verfloffenen zaub'rlichen Stunden
 Bringen den Trost in sie nicht zurück,
 Blutender machen dieselben die Wunden;
 Alles, Alles! für sie ist verschwunden,
 Bald ist die Freude, die kurze, verfloßen,
 Gram zog finster für ewig jezt her;
 Tropfen der Seligkeit hat sie genossen
 Zur der Leiden unendliches Meer.
 Schnell ist dahin, was das Herz sich gewann,
 Selbst bleibt's in unauslösllichem Bann;
 Zum Verderben empfing es den Keim,
 Ew'ger Verzweiflung fällt es anheim.

XI. Chor.

Wonnia erhebt sich der freundliche Morgen,
 Lächelt die Sonne der Liebe auf's Neue,
 Welche traurig dem Auge verborgen;
 Wieder geniest es die himmlische Bläue;
 Gleich verschwunden sind Kummer und Sorgen,
 Wie die Düste der Frühe verwehen;
 Freudig dem Leben zurück gegeben
 Ist das gestorbene, liebende Herz,
 In Entzücken verwandelt der Schmerz;
 Wie aus dem gräßlichsten Traume erwacht
 Sieht's die Natur dann wiederum leben,
 Himmel und Erde wiederum lacht.
 Mit dem Mächtigen wird es nicht tauschen.
 Was sind alle die Schätze auf Erden,
 Was der Besitz der glanzendsten Kronen
 Gegen den eines Weibes, das liebt!
 Ruhm und Größe in Eile verrauschen,
 Niemals stillen das Sehnen sie werden;
 Freude und Glück in Palästen nicht wohnen
 Und kein Scepter Befriedigung giebt
 Dem, der ein Zernichteter war,
 Weil er nicht mehr Erwid'ung gefunden.
 Ist der Himmel jetzt neuerdinas klar,
 Da die Geliebte ihm wieder verbunden,
 Da die Ersehnte von Neuem gewonnen,
 Sind die Leiden vergessen, zeronnen.

XII. Chor.

1.

Welcher das Herz von Neuem errungen,
 Das mit Liebe das seine durchdrungen,
 Wonne empfindet er, Ruhe doch nicht;
 Denn der Erfahrung schweres Gewicht
 Drückt auf ihn mit endloser Last,
 Scheint es auch angstlos ihn zu erfreuen,
 Muß, wird selbst ihm einige Rast,
 Sich die Sorge doch schnelle erneuen.
 Hatte es ja für sicher geglaubt,
 Daß ihm ewig das Herz wird gehören,
 Daß es niemals sich ließe bethören,
 Dennoch wurde ihm solches geraubt.

2.

In dem Abgrund steht der Tempel,
 Immer gähnt ihn an der geöffnete Schlund,
 Dem erneuerten freudigen Mund
 Fehlt des Vertrauens beglückender Stempel,
 Glauben an die Länge der Dauer.
 Immer peinet die schrecklichste Qual,
 Ob nicht erlösche der liebende Strahl,
 Ob nicht das, was die Seele entzückt,
 Plötzlich werde derselben entrückt,
 Sie nicht erfülle noch tiefere Trauer.

Hat einst Erdbeben das Haus ihm zerstört,
 Wird gleich, wie sich nur etwas bewegt,
 Die Besorgniß im Menschen erregt,
 Von der Angst wird solcher bethört;
 Das Entsetzlichste, was sich begeben,
 Fürchtet abermals er zu erleben;
 An einem Faden nur hanget das Schwert
 Ueber dem Haupt, dem's immerhin droht,
 Nimmt dem Genuße jeglichen Werth,
 Laßt empfinden beständig den Tod.
 Nimmer wird er der Gegenwart froh,
 Die durch Erfahrung für immer entfloß.

3.

Endlich wurde die Sehnsucht gestillt
 Und der Liebende sieht die Gestalt
 Der Geliebten, in sel'bem Entzücken,
 Welche Pluto ihm grausam genommen,
 Seinem traurigen Reiche entkommen.
 Lassen wollen das theuere Bild
 Seine Arme, jedoch alsobald
 Muß er denselben sich schmerzlich entruden;
 Was er wachte von Neuem gefunden,
 Ist nunmehr für immer verschwunden
 Durch die mitleidlose Gewalt,
 Ihn kann's nimmer auf Erden beglücken.

4.

In den frisch erlangten Besitz,
 Welcher die Seele mit Jubel erfüllt,
 Führt, wie aus heiteren Höhen der Blis,
 An den Verlust der Gedanke, achüllt

Wird der Tag in finstere Nacht,
Um ihr Glück von Neuem gebracht
Sieht bekümmert die Seele sich wieder,
Auf sie stürzen die Qualen sich nieder,
Sieht das Schmerzlichste, welches geschehen,
Mit zermalmender Stärke entstehen;
Gräßlicher Zukunft sie eigen gehört
Und das Heute ist ewig zerstört.

Die täuschende Aufsicht.

Wenn einstens wiederum zurückgefunken
 In dem Gemeinen, Kleinlichen die Welt,
 Die Seele von Begeiß'tung nimmer trunken,
 Vergangenheit die Gegenwart erhellet;
 Dann sieht der Sterbliche nur jene prunken,
 Die reizend dar als Ideal sich stellt.
 So werden nach den Tagen, die wir sehen,
 Die Wünsche künftiger Geschlechter gehen.

Das heut'ge Daseyn scheint dann verflaret,
 Des Künstlers Leben wellenlos und rein,
 Das Günstigste demselben hold bescheeret,
 Erschaffen und Genießen nur zu seyn,
 Von Allen Jeder freudig hochgeehrt,
 Ein liebevoll verbundener Verein,
 In himmlisch lichtem endelosen Glanze,
 Geschmückt mit einem ew'gen Lorbeerkranz.

Verlaumdung, welche das Verdienst benaget,
 Die Eifersucht, die arg zurückgestellt
 Sich glaubt, sich immer qualt, beständig klaget,
 Der arge Tadel, dem auch nichts gefällt,
 Die Herrschsucht, die das Ziel sich sieht versaget,
 Weil ihr achordet nicht die Künstlerwelt;
 Sie alle sind auch jezo viel beschäftigt,
 Und daß der Ehren betrnat, wird neu bekräftigt.

Doch vom Gewes'nen ruhen die Gebrechen,
 Wie die versunk'ne Welt im Meereschoos,
 Mit allen seinen Mängeln, seinen Schwächen,
 Es raget einzig das heraus, was groß;
 Dasselbe wird allein zur Nachwelt sprechen,
 Sie sehnt sich immer nach der Vorwelt Loos.
 Beglückend in der Ferne alles scheint,
 Was jedesmal die Nähe doch verneinet.

Und wie der Farben zauberischer Schimmer
 Verschönert alle Gegenstände zeigt,
 Der Ruhm uns so den hohen Künstler immer,
 Zu dem das Glück sich niemals doch geneigt;
 Umgeben nur von magischem Gestimmer
 Sein Leben der Vergangenheit entleert,
 Und wonnig, wie die Einbildung sich's mater,
 So wahneth sie, daß es jurück strahlet.

Die Dichtung steigt auf in späten Zeiten,
 Doch die, in der die Herrliche erzeuget,
 Sie konnte nicht Alltäglichkeit vermeiden,
 Die selten nicht den Dichter hat gebeuget.
 O! wüßten jene, welche ihn beneiden,
 Wie oft sein Auge ward von Thranen feucht;
 Vergessen wird die laß'ge ird'sche Schwere,
 Doch ewig wachet und entzündt das Hehre.

In der Erinnerung wird einzig leben
 Das Schöne und das Große, was geschah,
 Die herrlichen Gebäude, die gegeben,
 Sie bringen jener Zeit den Menschen nah'.

Ihr, welche einst dieselben sich erheben,
 Das von dem Geist beherrschte Wirken sah,
 Des Künstlers Gram wird der Vernichtung Beute,
 Sein Werk der spä'ten Nachwelt noch zur Freude.

Und so wird's immer seyn, wie es gewesen,
 Anziehend blos ist die Vergangenheit,
 Doch nie vom Wahne wird der Mensch genesen,
 Nur süße Täuschung bleibt die goldne Zeit,
 Von ihr ist nie und nirgendwo zu lesen,
 Sie lag von dieser Erde ewig weit.
 Was Phantasie uns zeigt im frohen Blühen,
 Belastet war es mit des Lebens Nühen.

Bitte an Gott.

Würde mit Blindheit es sonst geschlagen,
 Rufe Du früher Dein Kind zurück,
 Hat's doch genossen auf Erden das Glück,
 Lasse Du heiter es jenseits ihm tagen.

Ehe Gebreden dasselbe beschleichen,
 Nehme zu Dir es wiederum auf;
 Endige sanft vor dem Leben den Lauf,
 Ehe die Kräfte demselben entweichen.

Würde auch trüb ihm alles auf Erden,
 Lasse Du ihm den heiteren Sinn,
 Ist er doch der höchste Gewinn,
 Tragen macht er uns leicht die Beschwerden.

Das Schmerzlichste.

Nach der geliebten Geliebten zu sehnen,
Ist nicht das Schmerzlichste, nicht ist's ihr Tod,
Durch die immer erneuerten Thränen
Strahlt der Vereiniung Morgenroth.

Bald vorüber sind unsere Tage,
Schnell ist das flüchtige Leben vorbei,
Und verstummt ist die finstere Klage,
Und von den Fesseln die Seele ist frei.

Siehe, schon ist der Himmel uns offen,
Treue Liebe besteht da fort,
Früh erfüllt wird das sehnennde Hoffen,
Was sich liebt, es findet sich dort;

Findet sich dort, um sich nimmer zu trennen,
Ewig, ewig vereint zu seyn,
Wonne, die keine der Sprachen kann nennen,
Gegen dich, was ist irdische Pein!

Aber dem, der einst geliebt ist worden,
Der noch immer stehend lieben muß,
Dem sich schlossen doch des Herzens Pforten
Der Geliebten, dem in Verthe's Fluß

Ihre Gegenliebe ist versunken,
 Dem verlor das Leben seinen Werth;
 Wenn ihr Herz für einen Andern trunken,
 Marternd dieß das seinige verzehrt.

Ewiger Verzweiflung übergeben,
 Ware Wahnsinn für denselben Stuck;
 Immerwährend Streben ist sein Leben,
 Gegenliebe lehret nie zurück!

Wie den Engeln, welche sind gefallen
 Aus dem Himmel in die Höllequal,
 So ist ihm; die Seufzer so verhallen,
 Und es schimmert nie ein Hoffnungsstrahl.

A n s i c h.

Schweige, Schweige!

Eine Leiche

Bist du lebend die,

Denn des Lebens Seele ist genommen,

Mit der Zeitfluth ist es weggeschwommen,

Was demselben Werth verlieh.

All dein Sehnen,

Deine Thränen

Wirr' sie vor der Welt;

Deines Herzens namenlose Wehen

Kann dieselbe niemals doch verstehen,

Nicht was es zerreißend schwellt.

Lieben immer

Kußt du, nimmer

Wirst du mehr geliebt;

Könnte doch Vernichtung dich verschlingen!

Dann, dann nur die Qualen dir vergingen;

Trost für dich es keinen giebt.

Dir geraubet,

Was geglaubet

Ewig dein zu seyn;

Keine Hoffnung wird dir mehr gegeben,

Nur Verzweiflung ist dein ganzes Leben,

Endelose Hellenpein.

Das Verlorne.

Es ist vorbei, es ist vorüber!
 Sie tauchte ihre Liebe in die Fluth
 Der Zeit, verlöscht ist nun die Gluth
 Und trauernd sehe ich hinüber,

Hinüber nach den Sonnetagen,
 Wo Zukunft wie Vergangenheit verschwand,
 In Gegenwart Befeligung ich fand,
 Da lehrte mir ihr Herz geschlagen.

Der Flamme, die sie angezündet,
 Ertheilte Amor die Unsterblichkeit,
 Enthoben ist sie der Gewalt der Zeit;
 Die Liebe bleibet unergründet.

Der Zauber bleibet's, der mich umfängen,
 Gegeben bin ich längst in seine Macht,
 Er ändert Nacht in Tag und Tag in Nacht;
 Mein Tag ist ewig doch vergangen.

Anch an sich.

Mußt du immer selbst dich plagen?
Ja! sie liebt dich wahr und hehr,
Was verlangest du noch mehr?
Woll' den Klagen doch entsagen.

In dem Sommer nach dem Lenze
Gehe nicht dem Sehnen hin,
Nicht nach dem, was mußte sich'n;
Bringt dich um die heitern Kränze.

Niemals laßet aufbewahren
Sich die junge Leidenschaft,
Welche von der Zeit entrast,
Fortgeführt wird von den Jahren.

Ist die Leidenschaft vergangen,
Blieb die Liebe doch in mir,
Die ich nie und nie verlier',
Hab' für ewig sie empfangen.

LXX. S o n e t t.

Beglückt ist, den ein ew'ger Traum umschwebet,
 Der aus demselben nie und nie erwachet;
 Sobald der Schleier ist gehoben, machet
 Es, daß vergeblich nach dem Ruhm man strebet.

Das Daseyn nur im Wahn dem Menschen lachet;
 Wenn sich die Binde von den Augen hebet,
 So hat er für das Glück schon ausgelebet,
 Und nimmer wird's im Herzen angefaßt.

Wir sind nur glücklich, wenn zu seyn wir's glauben,
 Wenn Phantasie verschönt mit ihren Farben;
 Doch plötzlich, wie die Welt sie durfte rauben,

Ist auch verloren schon, was wir erwarben,
 Der Hauch der Wahrheit machte es zerstauben
 Und alle Freuden dieses Lebens starben.

LXXI. S o n e t t.

Wie wunderbar, o Herr! sind Deine Wege,
 Du fñhrest durch der Seele tiefste Schmerzen,
 Daß sich entzünden reiner Andacht Kerzen,
 Damit sie fürderhin bloß Heil'ges hege.

Nur du vermagst die Sünde auszumergen,
 Daß sich zu ihr die Neigung selber lege,
 Du kannst's allein (und nimmer wird sie rege)
 Und bringest Himmelsfrieden in die Herzen.

Für ewig will ich dir mich übergeben,
 Inbrünstig will das Kreuz ich stets umfassen,
 Will lieben, lieben! und die Sünde hassen.

Und wird das Ird'sche alles bald verschwinden,
 Verloren ist, wer sich daran will binden;
 Nur in der Tugend können Heil wir finden.

Deutschlands Heerführer im Befreiungskampf.

Namen der Eroberer verhallen,
Ewig werden Jener ihre schallen,
Welche kühn das Vaterland befreit,
Welche zu dem Siege, zu der Ehre
Herrlich führten Deutschland's tapf're Heere;
Ihre Namen nicht verlöscht die Zeit.

Seinem Vaterlande hingegeben
Hatte Schwarzenberg sich ganz, sein Streben
Ging ausschließlich nach des Guten Sieg;
Ihm gleich viel, ob einst die Welt ihn nennen,
Ob sie sein Verdienst jemals erkennen
Würde, alle Eigenliebe schwieg.

Wenn er's Schwert zog, anzugreifen heißend,
Wie ein Bergstrom alles mit sich reißend,
Stürzt die Feinde Blücher in die Flucht.
Vorwärts! es aus seinem Mund ertönte,
Vorwärts! gen den Feind, der Deutschland höhnte!
Ließ ihn fühlen deutschen Armes Wucht.

Gneis'nau hatt' es weise vorbereitet,
Hatte die Bewegungen geleitet,
Die zu Blücher's Siegeslauf geführt.

Mögen schimmernder gleich And're glänzen,
 Würd'ger Keinen wird der Ruhm befränzen,
 Treuer Dank dem Treflichen gebührt.

Lichtstrahl durch den schwargumwölften Himmel,
 Dringt gebietend in das Schlachtgewimmel
 Brede's großer Feldherrnblick hinein.
 Wenn noch Andere beratend sagen,
 Hat die Feinde Brede schon geschlagen;
 Sein ist der Zernichtungsmarsch, ist sein. *

Wilhelm **, hochgepriesen als ein Sieger,
 In's nicht minder dann, als seiner Krieger
 Liebevoller Vater jederzeit.
 Wie auch drohen mochten die Gefahren,
 Muth, Kaltblütigkeit in ihm, sie waren
 Immer selben überlegen weit.

Scharnhorst, York und Kleist und Bülow, Helden,
 Wie zugleich das Vaterland sie selten
 Hatte, ihnen wahrst sein heißer Dank,
 Und Denjenigen, die Oestreich's Schaaren
 Fährten, wird die Heimath ihn bewahren,
 Wird's dem Welf, der auf der Wahlstatt sank. ***

* Das nach der Schlacht von Arcis zur Aube der Marsch nach Paris, welcher Napoleons Herrschaft zernichtet, ausgeführt wurde, legte Brede durch.

** Wilhelm, Kronprinz, (später König von Württemberg).

*** Der regierende Herzog von Braunschweig, welcher am 17. Juni 1813 in dem Treffen bei Quatre bras in den Niederlanden von einer Feindesflucht getödtet wurde.

Mag auch alles anders sich gestalten,
Diese Namen werden nie veralten,
Leben fort in der Erinnerung;
Deutschland werden ewig sie begeistern,
Daß kein Feind sich seiner kann bemätern.
Mächtig ziehet nach der Thaten Schwung.

LXXII. S o n e t t.

Es ist in dir mein Schutzgeist mir gegeben;
Was immerhin auch möchte noch geschehen,
Du wirst als solcher mir zur Seite gehen,
Mein Schutzgeist bleibest du durch's ganze Leben.

O! möchtest du in mir auch Deinen sehen!
Dieß ist mein glühend sehnendes Bestreben,
O! möcht' mein Bild beschirmend dich umschweben,
Um die Versuchung liegend zu bestehen.

Dich habe ich, Holdselige, gefunden,
An dich bin unzertrennbar ich gebunden,
Der Reiz zur Sünde selbst ist mir verschwunden.

Der Strahl der Gnade hat mein Herz getroffen,
Dem Reinen ist der Himmel wieder offen,
Nach ihm! nach ihm gerichtet ist mein Hoffen.

LXXIII. S o n e t t.

Du ziehst mich an, wie der Magnet das Eisen,
 Nicht will, nicht kann ich jemals von dir lassen,
 Für immer muß es unsre Seele fassen,
 Die Welt vermag nicht dir mich zu entreißen.

Kann ich mich selbst den so tödtlich hassen,
 Daß ich dich möcht' aus meinem Herzen reißen,
 Dem liebend für dich schlagenden, dem heißen;
 Ja! zu einander unsre Geister passen.

Dein Herz, es ist die Richtung meines Strebens,
 Du bist mein Heil, bist mir des Lebens Quelle,
 Du, Theure, bist die Seele meines Lebens.

Die Zeit verfliehet und Well' zerrinnt auf Welle,
 Die Lieb' zu mindern sucht sie doch vergebens,
 Und in der deinen nur wird mir es helle.

Der Beherzigung.

Der hat nicht des Lebens Werth empfunden,
Welcher an dem Irdischen kleben bleibt,
Der sich nicht der Gegenwart entwunden,
Den es zu dem Höheren nicht treibt.

Doch den Menschen trachtet's zu verführen,
Reizend locket ihn die Sinnenlust,
Und von Neuem immer wieder spüren
Muß dieselbe die bewegte Brust.

Zu der Tugend will sich Seele schwingen,
Zu der Sünd' hinab der Körper zieht,
Beide miteinander rastlos ringen,
Und der Friede von dem Menschen flieht.

Endlich dir ihn mühevoll erkritten,
In dem Herzen er doch nicht verweilt,
Und dein böser Engel kommt geschritten,
Und die Ruhe schnelle dir enteilt.

Währende Befriedigung hienieden
Find'st du nie, es treibt dich rastlos fort,
Nicht den Sterblichen ist sie beschieden,
Jenseits nur, sie lebet einzig dort.

Glücklich, der dem macht'gen Sinnenbunde
Durch die Kraft des Geistes sich entschlana,
Nur in seinem heil'gen ew'gen Lande
Bleibest du befreit vom Sinnendranga.

Aus der Wirklichkeit soll dich erheben
In ihr hehres Reich die Phantasie,
Dort allein nur ist des Lebens Leben,
Auf der Erde findest du es nie.

Wenn du von der Wahrheit Strahl durchdrungen,
Von des Ird'schen ganzer Nichtigkeit,
Dann nur ist es dauernd dir gelungen
Und erlöst für ewig ist der Streit.

Auch an meine Frau.

Lieber wirst du mir und immer lieber,
 Keine giebt's wie du so gut und hehr
 Von der Har bis zur fernen Liber,
 Und bis zu dem endelosen Meer.

Nicht im ersten Augenblick geachtet
 Wird das Herrliche nach seinem Werth;
 Doch je länger er von uns betrachtet,
 Um so mehr wird Raphael geehrt.

In der Zeit wird's Edle sich bewahren,
 Mehr und mehr das Große anerkannt,
 Siegend wird das Wahre sich verklären,
 Wenn das Trügerische längst verschwand.

Du, Therese, du hast dich bewahrt,
 Innig schließt an dich die Seele sich;
 Zärtlich liebet, grenzenlos verehret
 Ewig, Unvergleichliche, sie dich.

An Hellas, nach geendigtem Kampfe.

Freudig hat das zehnte Jahr begonnen
Seit der Freiheit Morgenröthe schien,
Jehø darf ihr voller Glanz dich sonnen,
Unabhängigkeit ist dir verlieh'n.

Eine freie Hellas giebt es wieder,
Endlich, endlich sich dein Haupt erhebt!
In dem Feuerstrom der Siegeslieder
Zubeltrunken uns're Seele schwebt.

Hellas! o du theure meinem Herzen,
Meiner langen Sorgen Gegenstand;
Strebte gleich die Welt dich zu verschwärzen,
Hat's doch liebend mich zu dir gewandt.

Ja! in dir ist Größe noch enthalten,
Du durchdrungene von Geist und Muth,
Und das Schöne wird sich bald entfalten
In der Freiheit lebensvoller Gluth.

Lieb' zum Vaterlande, heil'ge Quelle
Alles Schönen, jeder großen That,
Kraftvoll, mächtig fließet sie und helle,
Die bewahrt im Freiheitokampf sich hat.

Doch was war, wird niemals wieder werden,
 Lebt bloß fort in der Erinnerung,
 Nie dasselbe kehrt zurück auf Erden,
 Zeigt dem Geist sich nur in seinem Schwung.

Herrlich noch sind alle ihre Trümmer,
 Jener leuchtenden Vergangenheit,
 Blühender sind diese Alterthümer
 Denn als was erzeugt die junge Zeit.

Jene Welt des Schönen, sie ging unter,
 Nimmer wird die Götterwelt ersteh'n;
 Niemals kann ereignen sich das Wunder,
 Daß auf's neu', was abgelebt, zu seh'n.

Gut ist's dennoch, daß es ausgeschlagen
 Jenes Leben voller üpp'gen Lust,
 Wie der Bildner auch darum mag klagen,
 Wie's auch schmerzt die kunstbewegte Brust.

Zum Erhab'nern ist der Geist gewendet,
 Näher schwingt's ihn der Vollkommenheit,
 Und das Reich der Sinne hat geendet,
 Seine Kunst dem Geistigen sich weicht.

Aus den niederhaltend ird'schen Schranken
 Nie befried'gender Vergänglichkeit,
 Hebt's zum Ew'gen selig die Gedanken,
 Von der Sinne Fesselnlast befreit.

Und zur Kunst, zur seelenvollen, schwingen
 Wird es euch, Hellenen, froh und hehr,
 Werdet in das Heiligthum bald dringen,
 Hochbegabtes Volk, dir wird nichts schwer.

Eintracht laßt in euren Herzen leben,
 Eintracht! Hellas Wahlspruch immer sey,
 Nur in ihr ist euch das Heil gegeben,
 Und ihr bleibet immer, immer frey.

Kunst und Handel sehe ich erblühen,
 Schwingen euch zu jeder Wissenschaft,
 Für das Edle wiederum erglücken,
 Anmuth wiederum vermählt mit Kraft.

Herrliche Gebäude sich erheben
 Seh' ich und des Meißels ernste Kunst,
 Die Natur in den Gemälden leben,
 Euch in der Kadmeeu hehrer Gunst.

Eine neue Welt seh' ich entstehen,
 Der vergang'nen alten Hellas werth
 Wird die junge Hellas einst gesehen,
 Und der Freyheit Helden sind verklärt.

Sonst und Jetzt.

Freundlich soll ich jezo scheinen,
Zwing' zu lächeln meinen Mund,
Nabe doch ist mir das Weinen,
Sonst ward nur Glück mir kund.

Stets gab's sonst mir was zu sagen,
Ach! wie anders ist's nunmehr,
Will ich auch zu reden wagen,
Bleibt der Mund ihr antwortleer.

Wonndurchhebendes Berühren,
Wenn mich ihre Hand gedrückt!
Keine kann nicht mehr sie spüren,
Die mich sonst so entzückt.

Auf mir ruhten ihre Blicke,
Lebensvoller Himmelsstrahl;
Sonst begünstigt vom Gesichte,
Jetzt zur Peute arger Qual.

Nicht wird Liebe unterdrückt,
Stehet die Geliebte nah;
Spricht sich aus, was uns beglückt,
Wissen nicht, wie uns geschah.

Seligkeit war sonst mein Leben,
Ich besaß ihr ganzes Herz,
Nimmermehr ist's mir gegeben,
Ueberlassen jetzt dem Schmerz.

O! wie reich war ich gewesen,
Und wie bin ich jetzt arm,
Kann nichts mehr im Auge lesen,
Mein Besiz ist bloß der Harm.

Will ihn still im Busen nahren,
Denken an das Sonst und Jetzt,
Bis es wird mein Herz verzehren,
Schließen mir das Aug' zuletzt.

LXXIV. S o n e t t.

Was er besaß, weiß bloß, wenn es verloren,
 Der Liebende, getrieben auf den Bogen
 Des Zweifels hatte er sich selbst betrogen,
 Er trankte sich wie's Herz, das ihn erkoren.

Die Gluth für mich ist diesem Herz entzogen,
 Sie wurde fortgeführt von den Horen,
 Und nimmer! nimmermehr wird sie geboren,
 Zu dem verlorenen Himmel führt kein Bogen.

Mir bleibet nur die endelose Klage
 Um die mir selbst geraubten sel'gen Tage;
 Vergeblich sich mein Sehnen nun bemühet.

Es hat für mich die Liebe abgeblühet,
 Für einen Andern sie entzündet glühet,
 Und ewig, ewig ruft's mir zu: Entsaage!

LXXV. Sonett

Beständig mich verfolgend jeds schleicht
 Des Liebebruchs Bild, ich kann's nicht wehren,
 Und jeder Freude Keim muß es verzehren;
 Daß gräßliche Gespenst von mir nicht weicht.

Der Graun im Herzen muß sich immer mehren,
 Die blühende Natur mir jetzt erbleicht,
 Wenn's Allen jubelnd tönet, mir es schweiget;
 Gewühl und Einsamkeit mein Leiden nähren.

Und Alles ruft mir zu und zeigt mir immer,
 Wie mich beseligte der Liebe Schimmer,
 Und alles zeigt und ruft: Es lehret nimmer.

Gestillet war mein Suchen und mein Sehnen,
 Versieget glaubte ich der Liebe Thränen,
 So daucht' es wunnig mir, es war ein Wahren.

LXXVI. S o n e t t.

Den weiten Himmel hielt Gewölk umzogen,
 Es schien, als wollt' es immerfort so wahren,
 Doch fing es an sich wieder aufzuklären,
 Ein Lichtstrahl drang da durch den Himmelsbogen.

Gleich wieder mußte ihn der Mensch entbehren,
 Nur flüchtige Erscheinung war gewogen,
 Auf's Neue hatte ihn sein Wunsch betrogen,
 Er sieht die Finsterniß zurückkehren.

Es sind die Wolken dichter nun vereinet
 Zu einem endelosen Meer verbunden,
 Gehüllt in Trauer, und der Himmel weinet.

So wird es Dem, der Liebe glaubt gefunden,
 Wenn solche ihm von Neuem wird verneinet,
 Und jedes Glück des Lebens ist verschwunden.

LXXVII. S o n e t t.

Auf dieser Erde alles sich ausgleicht;
 Den Kelch der Seligkeit hab' ich getrunken,
 Da Liebe mir aus deinem Blick gewunken,
 Vor welcher Alles, Alles! eilend weicht.

Herab vom Himmel bin ich nun gesunken,
 Kein Sehnen jemals wieder ihn erreicht;
 Gezwungen nie zu uns sich Liebe neiget;
 In der Geliebten ist verlöscht der Funken.

In meinem Herzen aber ist geblieben
 Die Gluth, und rastlos sie nur mehr zu lieben,
 Je kälter sie, dazu werd' ich getrieben.

Es ist der Boden unter mir gewichen,
 Bin aus der Zahl der Glücklichen gestrichen;
 Es ward durch Qual die Wonne ausgeglichen.

An mich

in Betreff der Aufnahme meiner beiden ersten Thette
gedruckter Gedichte.

Daß dich nicht tausche das reichliche Lob; denn was du
gedichtet,
Ungepriesen blieb's, saßest du nicht auf dem Thron.

Auf den nämlichen Gegenstand.

Finster bleibe der Mond, empfing er nicht Licht von der
Sonne,
Was du gedichtet, es auch, glanze die Krone nicht d'rauf.

In Beziehung auf

Auf die kurze Morgenröthe
 Eilig folgte wieder Nacht;
 Ist verweht der Hauch der Flöte,
 Ach! kein Tag der Sehnsucht lacht.

In's geschäft'ge, warme Streben
 Greift des Todes kalte Hand
 Und geendet ist das Leben,
 Es zerreißt das schwache Band.

Was im Bauen fällt in Trümmer,
 Bald verschwindet selbst die Spur,
 Ein vorübergeh'nder Schimmer;
 Unverändert bleibt Natur.

Die Geschlechter kommen, gehen,
 Gleiche Gegend bleibet da,
 Und die Nachwelt, sie wird sehen,
 Was bereits die Vorwelt sah.

Tausende von Jahren schwinden,
 Tausende nach ihnen zieh'n;
 Ende wird die Welt doch finden,
 Kann dem Tode nicht entzieh'n.

Nur der Geist wird immer wahren,
Hoch erhaben über Zeit,
Schwebet hin zu edlern Sphären.
Ihm allein ist Ewigkeit.

D i s t i c h e n *

über den Frescogemälden unter den Bogen des Münchner
Hofgartens.

T r i e n t.

Anders Natur und Gebräuche auch, wo italienisch die Sprache;
Schöner wird Alles, es spricht Alles erheiternd uns an.

Die Veroneser Klause.

Wittelsbach's Otto der Große, erhabener Kämpfer für
Deutschland!
Diese Alpen von dir ewiges Denkmal uns sind.

* Aus meinen Skizzen sind einige dieser Distichen genommen.

Flore n z.

Florenz, dir fehlt das, was Niem hat, und diesem just,
was du besitzest;

Wenn ihr beyde vereint, wär's für die Erde zu schön.

Perugia.

Herrliches ist in dir, Perugia, enthalten; du reichst
Malern und Dichtern zugleich den unerschöpflichsten
Stoff.

Mona Neccosa den Rom.

Kieh' aus den Mauern von Rom, um Rom, das alte zu
fühlen;

Kieh' in die Einsamkeit her, wo es sich lebet dem Geist.

R o m.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf
welcher
Lange die Zeit schon ruht; ruhe, ermüdete Stadt!

Ruinen Rom's.

Stumm nur stehet ihr da für die Menge; jedoch den Geweihten
Redet ihr laut, so daß Alles darüber verstummt.

Campagna di Roma.

Sehe immer dem Blick, am bevölkertsten aber dem Geiste
Riß du, stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

Monte Cabo.

Steine warfst du, Berg, aus, einstens Erob'rer die Gegend;
 Beide ruhet ihr nun, ruhet für ewig und langst.

Lago di Nemi.

Spiegel Dianens genannt wirst du, See, jungfräulicher
 Ruhe;
 Von der jungfräul'chen Natur giebst du zurücke das Bild.

Tivoli.

Zwei Jahrtausende fast verschwanden, seit Propertz gestorben;
 Liebe, die ihn durchdrang, lebt doch beständig im Thal.

Monte Zerone.

Granzlos dehnt vor dem Berg' sich das reichlich geschmückte
Gefilde;

Es verliert sich in ihm, schweifend, der trunkene Blick.

Ferracina.

In Hesperiens Garten ach man hier ein, es ergreift
Zubel den Geist, die Natur jubelt entzückt mit ihm.

Lago Norno.

Wo der Unterwelt düsteren Eingangs das Alterthum seht,
Wandeln in lichter Natur jago die Menschen vorbei.

B a i a.

Schönes Gefilde! befeelt von früher Vergangenheit Größe,
 Reizend durch das, was du bist, reizend durch das, was
 du warst.

Insel Jochia.

Jochia! Stätte der Ruhe, des Friedens! vom Himmel, vom
 Meere,
 Von der ganzen Natur kommen sie hier in das Herz.

P a l e r m o.

Deine Lage, Palermo, sie ist die schönste auf Erden.
 Die Phantasie sogar zaub'rischer malen nicht kann.

Z e l i n u n t.

Schaudernd wich Poseidon für immer, für immer Demeter,
 Appris nur blieb hier. Ewig die Liebe besteht.

Tempel der Juno von Siragusa.

Alles vergeht, doch die Kunst erfreut und erhebet den Menschen;
 Wenn er langstens nicht mehr, genat sie noch kühnlich
 von ihm.

S i r a g u s a.

Stille ist es in dir nun, Afrogantinen, es wirft
 Kunst nichts, noch Wissenschaft mehr, blos die Natur
 noch in dir.

Cyrene.

Warst auf Felsen gegründet, doch stürztest du darum nicht
minder,
Einstmals herrliche Stadt, größte der griechischen Welt.

Merna.

Alles verändert sich, es verschwanden die blühendsten Völker,
Aber der alte Kyklop schmiedet beständig noch fort.

Die Kyklopen Felsen.

Die der Kyklopen, so heißen die Felsen noch, wie du sie
nanntest,
Unerreichter Homer; fester als sie noch dein Ruhm.

Das Theater von Terracina.

Wo einst mächtig ergriffen die Tausend und Tausende saßen,
 Fliehet die eilende Zeit einsam beständig vorbey.

Messina.

Um als Siciliens Hauptstadt zu glänzen, würdest Messina
 Du die würdigste seyn, hätte Palermo es nicht.

Reggio.

Näher der Heimath nicht als Sicilien ist Reggio dem
 Deutschen,
 Doch, weil inzwischen kein Meer, glaubt er halbweges
 sich heim.

Scilla und Charybdis.

Nähe Messina erhebet die Scilla sich und die Charybdis;
 Einer Gefahr sich befreit, stürzt in die and're der
 Mensch.

Cephalu.*

Du bist das Haupt, Cephalu, von dem paradiesischen Lande,
 Raagt voll Sehnsucht hinaus in das unendliche Meer.

* Cephalu kommt vom griechischen Worte κεφαλος (das Haupt).

An die Geduld.

Leicht ertragen machst du die Beschwerden
 Jenem, welchem lächelt deine Huld,
 Du erhältst die Leidenden auf Erden,
 Himmelstochter, freundliche Geduld.

Fließet zwischen Klippen, zwischen Felsen
 Trübe gleich der Tage stille Fluth,
 Weigen niemals doch des Lebens Nöthen,
 Wenn Geduld im sanften Herzen ruht.

Machtige, in deiner milden Starke
 Ueberwindest immer du den Zorn,
 Du besiegst die festesten der Werke,
 Bleibender Veruh'gung ew'ger Vorn.

Jedes Noth hier enthält auch Gutes,
 Tröstend es dem Sterblichen sich zeigt,
 Nehmet es heraus, seyd frischen Muthes,
 Und des Lebens Bürde tragt ihr leicht.

LXXVIII. S o n e t t.

Du hast das Leben mir zurückgegeben,
 Entzücken strömt durch alle meine Glieder,
 Es schlägt dein Herz für mich auf's Neue wieder,
 Mir ward, was ich nicht glaubte zu erstreben.

Mir tönen überall jetzt Jubellieder;
 Von dir geliebt vermag ich nur zu leben;
 Mir ist's so leicht, so selig! möchte schweben,
 Auf dieser Erde hält es kaum mich nieder.

Die Sonne ist mir wieder aufgegangen,
 Der Liebe Strahl die Trauer gleich verschenkte
 Der Nacht, die mir das Daseyn schwarz umfange.

So sehr es auch mich früher schmerzlich beunte,
 So bleibt mir jezo nichts mehr zu verlangen,
 Weil, was du sprachst, von höchster Liebe kunte.

LXXIX. S o n e t t.

Von Neuem lodern ihre Herzensflammen,
 Die ich so lange schmerzlich mußt' entbehren,
 Entzündend sie die meinen jezo nähren;
 Sie aus der Liebe heil'gen Tiefe flammen.

Ja! das Gefühl, in dem wir festig schwammen,
 Nicht konnt' es die Entfernung ganz verzehren;
 Wie lange aber wird die Flamme wahren?
 Ach! sinket sie nicht wieder bald zusammen?

Es ist die Gluth im Herzen nur verborgen,
 Erscheint sie völlig ausgelöscht heute,
 Entschwinget sie mit neuer Kraft sich morgen.

Es wird die Liebe nie der Zeit zur Beute,
 Das Ewige kann niemals ihr gehorchen,
 Frisch glüht die Lieb', obgleich die Welt zerstreute.

An die Geliebte.

An dich bin ich gekettet,
 An dich, die mich gerettet;
 Die auf den Pfad der Tugend mich geführt;
 Mein guter Engel durch das ganze Leben
 Bist du, Geliebte, liebend mir gegeben,
 Durch dich hat Gott mein Herz gerührt.

Ich kann von dir nicht lassen,
 Nie wird mich Sünde fassen,
 Wenn auch in mir die Sinnlichkeit sich regt.
 Ich liebe dich und werd' dich ewig lieben,
 Erhabene, ich bin dazu getrieben,
 Und dieß Gefühl sich niemals legt.

Nicht mehr getäuscht vom Schimmer,
 Bin dein ich immer, immer!
 Für ewig sind einander wir bestimmt.
 Auch ich bin als dein Schutzgeist aufgestellt,
 Der dir das Leben liebevoll erhellet,
 Der dir von ihm die Sorgen nimmt.

Uns wird kein Schein verwirren,
 Und niemals auch verirren
 Zum Bösen werden wir uns in der Welt;

Dem Guten haben wir uns ganz geweiht,
Und Stärke ein's dem anderen verleihet,
Und ein's das andere erhält.

Das Ziel hab' ich gefunden,
Ich fühl's, ich bin gebunden
An dich durch höchste Gunne, höchsten Schmerz;
Und was auch alles sich bereits ereignet,
Mich fester anzuschließen ist's geeignet,
Für dich nur schläget mehr mein Herz.

In Beziehung auf

Trauer ist mein Loos auf der Erde, und nimmer wird's anders.

Von der Geliebten entfernt, muß ich beständig fast seyn;
Also will es das Schicksal, das unerbittliche, strenge,

Sehnsucht dennoch nach ihr füllet das schmachkende Herz.
Wenn es mir endlich vergönnt, in die Nahe derselben zu
kommen,

Ach! wie selten alddann darf ich mich ihrer erfreu'n.
Häufig trübt sich der Himmel und sparsam fallen die Strahlen
Freundlicher Sonne herab auf das gefühlvolle Herz.
Daß zu reizbar ich bin, ich will es nicht läugnen; mich
kränket

Auch das Geringsie von ihr, wie mich das Kleinste
entzückt.

Da sie mir einmal gesagt, mich zu lieben, so glaubt sie, für
immer

Schon genug mir gethan, jede Erneuerung zu viel;
Aber der Nachtigall Lied, freut's nicht, weil schon wir's
vernommen?

Soll das Schmerzliche nur wieder entönen in's Ohr?
Wie mich ihr Anblick immer durchwonnet, beseligt die Rede,
Welche dem Herzen entquillt, ewig das meinige sehr;
Doch ich soll das, was mich beseligt, nicht wiederum hören.
Was mich betrübet, kehrt immer und immer zurück.
Dennoch kann ich nicht von ihr, und will von ihr auch nicht lassen.
Lösen kann nur der Tod, was sich dem Leben vereint.

LXXX. S o n e t t.

In Beziehung auf Salzburgs Gegend.

Wie Geister weh'n vorbei dem, was sie hatten,
 So wandeln jezo wir bey dem Bekannten,
 Dem unser Herz anheimelnden Verwandten,
 Doch! was Besitz gewesen, scheint nun Schatten.

Nur für Crinn'ring naht, was wir empfanden;
 Es schimmern noch die Felsen und die Matten,
 Die Alpen, wo sich Jahreszeiten gatten,
 Doch die Gefühle, die belebten, schwanden.

Rasch, wie die Wasserfalle sich ergießen,
 Erhascht das Auge jezt, doch im Betrüge
 Ist der, der so vermeinet zu genießen.

Befried'gung giebt es nicht im schnellen Fluge,
 Nur dann, wenn uns in schöner Heimath fließen
 Die Tage hin, in heiter'm stillen Zuge.

LXXXI. S o n e t t.

Abschied von Verdesaaden im regnerischen Herbst.

Leb' wohl! nicht schwer wird's nun, von dir zu scheiden,
 Uns ward nicht in dem Freyen jeso streyer;
 Verhüllt war's Schöne von dem Nebelschleier,
 Betrübend wollte unsern Blick es meiden.

Wenn die Natur hier glantz in hoher Feyer,
 Ist selbst dem Süd der Reiz nicht zu beneiden,
 Doch gab statt Freuden diesmal sie Leiden,
 Der Frohsinn wich, und es verstummt die Leier.

In Tranertagen lebend, nie in frohen,
 So nahe doch dem Herrlichen und Hohen,
 Verdammt sind wir zu fühlen Tantal's Qualen.

Und wenn für Augenblicke Sonnenstrahlen
 Sich aus den Wolken zu der Erde stahlen,
 Gleich hörten wir den Himmel donnernd drohen.

Betrachtung.

Dem Gedanken soll das Heut' verschwinden,
Gegenwart mir die Vergangenheit;
Will erneut die Seligkeit empfinden,
Die von mir jetzt lieget ewig weit.

Will zu jenen Tagen stets mich wenden,
Die ein ganzes Leben wiegen auf.
Dem Gefühle werden sie nie enden,
Rückwärts gehe mir der Zeitenlauf.

Alles Sehnen endet, alles Hoffen,
Zukunft giebt's, Vergangenheit nicht mehr;
Hat die Liebe Gegenlieb' getroffen,
Wie ist alles Andere dann leer!

Wünschen wahr, was man auch mag erstreben;
Liebe nur ertheilt Befriedigung;
Sie nur wird zur Ewigkeit entschweben,
Wenn des Lebens letzter Ton verklung.

Liebe du aus jenem bessern Leben,
Du erhebest uns in seine Welt;
Und in dir ist alles uns gegeben,
Doch der Mensch in ihr sich nicht erhalt;

Darf blos einz'le Nektartropfen trinken,
Für den Menschen nicht ist Seligkeit,
Aus der Hand wird bald die Schale sinken,
Wieder herrschen über ihn die Zeit.

Wenn der Tod des Irdischen befreiet,
Dieser Erde sich der Geist entschwang,
Dann allein es nimmer ihn entzweiet,
Seligkeit er dauerhaft errang.

Als ich das Ruhebette lange hüten mußte.

Glücklich bin ich jezo abgeschlossen
 Vom Geräusch der viel bewegten Welt;
 So sind Wochen freundlich mir verflossen;
 Diese Sond'ring meinem Geist gefällt.

Auf des schmalen Ruhebettes Enge,
 Wo den Körper es gebannet hält,
 Der Geschichte warnendes Gedränge
 Lebend vor die Seele ist gestellt.

Darf dem Geiste nur ausschließlich leben,
 Einmal bin ich Herr von meiner Zeit,
 Die Genüsse, die ihm jetzt gegeben,
 Ueberwiegen die Entbehrung weit.

Fremdlos oftmals in der freud'gen Menge,
 Ach! wie fühlte ich mich da allein;
 Ziehend sich in endelose Länge
 Schlüpfen dort die Stunden mir zur Pein.

Glücklich, ja, ich bin es! denn ich habe
 Wieder meinen alten heitern Sinn,
 Welcher ist des Himmels schönste Gabe,
 Welcher ist der reichlichste Gewinn.

Deogleichen.

Im Winter.

An dem Himmel ist sichtbar kein Blau,
Ihn umfängt schweremüthiges Grau,
Die Natur, sie schläft nun erstarrt,
Wie daß Helios wiederum lachelt,
Leben dann in die Adern ihr sahet,
Die auf den Liebenden liebevoll harret.

So auch jetzt, wo die Erde kreist,
Ruht mein Körper, doch thätig der Geist,
In viel Lander und Zeiten er dringt.
Wenn die Natur aus dem Schlafe erwacht,
Mir das Daseyn von Neuem dann lachet,
Leben in's Leben es wiederum bringt.

Gegenwart ist dem Sterblichen stumm,
Er entsiehe derselben darum,
Soll eintönig das Leben nicht seyn.
Ach! das Heut' ist umgeben von Sorgen,
Auf dem Gestern allein und dem Morgen
Ruht anziehender duftiger Schein.

Nicht dem Irdischen gehören wir an,
Wer daran liebet, den fesselt der Wahn,
Nur vorüber den Blicken es zieht.

Wir auch können nur wenig verweilen,
 Werden schnelle der Erde enteilen,
 Hin in der Ewigkeit stilles Gebiet.

Alles in die Zernichtung sich treibt,
 Liebe das Einzige nur, was verbleibt,
 Nur von ihr wird der Himmel belebt;
 Darum befriedigt bloß Liebe das Sehnen,
 Läßt die Trennung vergießen uns Thränen,
 Von der Geliebten es selig erhebt.

Am Neujahrstag 1830.

Krone habe ich bekommen
 Und den Lohndank auch dazu,
 Die Gesundheit ist genommen
 Und für immerhin die Ruh'.

Ewig dreht es sich im Kreise:
 Glaub' ich, alles sey gethan,
 So beginnt's nach alter Weise,
 Und mich täuschte nur ein Wahn.

Das, was heute ich geendet,
 Fangt von Neuem morgen an,
 Stete Arbeit ist gesendet
 Auf der freudelosen Bahn.

Ruhetage, die genießet
 Auch der Aermste, hab' ich nicht;
 Tag dem Tage gleich verfliehet
 Mir mit lastendem Gewicht.

Ach! das Sieb will sich nicht füllen,
 Durch dasselbe fällt's, wie's fiel;
 Ewig muß es sich verhüllen,
 Niemals komm' ich an das Ziel.

LXXXII. Sonett.

Wie ihr des Baumes Stamm auch möget fallen,
 So werden seinen Wurzeln doch entsprossen
 Schößlinge stets, und prangen bald mit Zweigen,
 Die voll von lebensfrischen Kräften schwellen.

Verstummen nie, für Kürze nur kann schweigen,
 Was lang das Herz durchdrang; ihm wird's entquellen,
 Berührt niemals von des Lethes Wellen,
 Wird aus der Seele nie für immer weichen.

Mit unauflöslicher Gewalt verbindet
 Die Zeit, nicht ihre Macht ist zu ergründen,
 Mit Immergrün verjüngend sie umwindet.

Der Augenblick genügt, um zu entzünden,
 Die Wärme währt, die Flamme doch verschwindet,
 Und durch das Leben wird sich dieß verkünden.

Johann von Procida.

Dem Meere seh't ihr Procida entragen,
 In feuchten Flor des Morgendust's gehüllt,
 Die Wellen sanft an diese Insel schlagen,
 Gering der Raum zwar, welchen solche füllt;
 Durch einen Mann doch, der gelegt den Samen
 Zu der Befreyung, ward berühmt ihr Namen.

Das große Herrscherhaus, es war gefallen,
 Und Hohenstaufen gab es keine mehr,
 Ein Wuth'rich waltet in den Königshallen,
 Sein Schwert, es lastet auf Sicilien schwer;
 Das Blut des jungen Konrad's war gestossen,
 Das Peil des Henkers hatte es vergossen.

Und kugellos, mit frechem Uebermuthe,
 In schnöder Willkühr lebt der Fremden Schaar,
 Sie schwimmt in Wollust, so wie der im Blute,
 Auf dessen Mörderhaupt die Krone war;
 Wie Karl'n von Anjou auf dem blut'gen Throne,
 So den Franzosen dient das Volk zum Hohne.

Und frohnen ihren grenzenlosen Lusten
 Soll Alles gleich; kein Stand, kein Alter nützt;
 Mit ihren Schändlichkeiten sie sich brüsten,
 Da giebt es keine Tugend, welche schützt;
 Nach Sätt'gung der Begierden geht ihr Trachten,
 Sie wollen neue Opfer stets ihr schlachten.

Johann von Procida empfind't die Leiden
 Des Volks, die Schmach, die jetzt Sicilien fühlte,
 Den Haß bemühet er sich zu verbreiten,
 Vom glüh'nden Durst nach Rache durchgewühlt;
 Die Feinde will derselbe nicht vertreiben,
 Es soll kein Einziger am Leben bleiben.

Bevor der Schlund des Aetna sich entzündet,
 In Lavaströmen gräßlich sich ergießt,
 Scheinbare Ruh' des Ausbruch's Nah' verkündet;
 Was es beschloß, das Volk in sich verschließt;
 Die grauenvolle Stille und das Schweigen
 Den bald'gen allgemeinen Aufstand zeigen.

Mit einem Schlage jeden Gräul zu rächen,
 Und was dem Lande Böses wiederfuhr,
 Bestraft das Volk Verbrechen mit Verbrechen,
 Vertilgung heißt der allgemeine Schwur.
 Es schallet zu der Vesper das Gelaute
 Und die Franzosen sind des Todes Beute.

An die Geliebte.

Auf der Insel Ithia.

Siehe, Geliebte! das Meer, endlos da liegt's vor den
Blicken,
Endlos, wie solches, so ist uns're Anhänglichkeit auch.

An sie, daselbst.

Langs kann hier nicht die Sonne zu scheinen versagen,
Geliebte,
Früher noch lachst du mir, hast du gleich jähren gewollt.

An die nämliche.

Ob früh oder spät die Parze den Faden zerschneide?
Dieses wissen wir nicht; aber er knüpfe alsdann
(Welcher ging durch das irdische Leben) von Neuem sich jenseits
Liebend an, und er zieh' sich durch die Ewigkeit hin.

LXXXIII. S o n e t t.

Mein ganzes Fühlen, Leben war ein Sehnen,
 Ein unaufhörlich glühendes Verlangen
 Nach meiner Sonne, die kaum aufgegangen,
 Verdeckt geworden von der Trennung Thränen.

Da stand die Holde neben mir, und dehnen
 Sich, liebend beugend gart mich zu umfassen,
 Den Arm ich sah, ich sah die Rosenwangen.
 Das Glück, was ich empfand, es war kein Wahnen.

Es mußte die Erscheinung schnell verwehen,
 Sie wurde nimmermehr von mir gesehen,
 Doch ewig wird der Eindruck fortbestehen.

Kann nie den seelenvollen Blick vergessen,
 Erinnern werde ich mich ewig dessen,
 Und was mir wurde, bleibt von mir besessen.

Catanea.

Es bedeckt Zerstörung Zerstörung, die Stadt und die Städte.
Wie's mit der Erd' sich begiebt, zeigest, Catanea, du.

Neapel.

Zwischen der Solfatara und dem Vesuve erhebest
Glanzend, Neapel, du dich, mitten zweifacher Gefahr.

G e n u a.

Du verdienst die Benennung: „die prächtige,“ Genua;
 prächtig,
 Schön und freundlich zugleich, thronst du am Ufer des
 Meer's.

Der Leuchthurm von Genua.

Troßend den Stürmen erhebt sich dein Leuchthurm, Genua,
 aber
 Opfer dem Sturme der Zeit wardst du, eine mächtige
 Stadt.



LXXXIV. S o n e t t.

An Freun Louise von C....

Der anmuthsvollen Unschuld Rosenschimmer
 Verklaret dich, dein Antlitz kann nicht lügen,
 Es kann dein reines Wesen nicht betrügen,
 Nur was du bist, erscheinst du, holde, immer.

Dein Ausdruck nur ist fähig zu genügen,
 Vor Eos Gluth erlöschet das Sterngeflimmer,
 Das laut're Gold, vergessen laßt's den Glimmer,
 Es spiegelt sich dein Herz in deinen Zügen.

Den Himmel felig aufgethan wir sehen,
 Schlägst in die Höhe du die klaren Augen,
 Die wonnevolle Milde reizend hauchen.

Wöcht's dich in's Meer der Schmerzen niemals tauchen!
 Wöcht' Seelenfriede dir niemals vergehen,
 Der schöne Frühlingstraum dir nie verwehen.

Auf Pößum,

wie es im Anfang des XIX. Jahrhunderts war, und wie es geworden.

C l e g e.

Einsam erhebt ihr euch, ehrwürdige Tempel der Vorwelt,
 Oede war Alles um euch, still wie die Ruhe des Tod's;
 Aber der bildende Geist, er rief aus der Tiefe des Grabes,
 Was Jahrtausende schon gänzlich Vergangenheit ist.
 Wieder erstanden die Straßen und wiederum alle die Thore,
 Leben erfüllte den Markt, Leben durchwogte die Stadt;
 Hin zu den Tempeln bewogte sich stehend und dankend die Menge,
 In geschäft'gem Gewühl drängte zum Hafen das Volk,
 Der von rudernden Schiffen gewimmelt, die kamen und gingen,
 Welche der Jubel empfing, welche begleitet der Schmerz.
 Tauschend bereichern dieselben die Völker, die nahen, die fernem;
 Alle Völker verknüpft freundlich das endlose Meer.
 Jetzt ist das Nützlich-Gemeine hieher sogar eingebrungen,
 In die Niedrigkeit zieht solches das Höchste herab.
 Da sie wieder bebaut, nun erst ist die Gegend verwüstet,
 Wo es angebaut ist, wird für die Seele es leer.
 Wie man seltene Sachen mit Schlössern und Niegeln verwahrt,
 So send ihr, Tempel, nunmehr unter Verschluss uns gebracht,
 Seid gemacht zum Gegenstande elender, schnöder Gewinnsucht.
 Euch entwürdigt der Mensch, euch, die verschonte die Zeit;
 Hin ist euere Wirkung, nun erst dem Leben entzissen;
 Posidonium, du bist jetzt auch vernichtet dem Geist.
 Wenn die Herrlichkeit schwand, erhebet der Gegensatz wieder;
 Doch das Gemeine vertilgt selbst die Erin' rung davon.

LXXXV. S o n e t t.

Ihr seyd vorüber und ihr lehret nimmer,
 Ihr schönen, ihr mir übersel'gen Tage!
 Verändert ist der Freudenruf in Klage,
 Verschwunden ist die Freude mir für immer.

Ach! namenlosen Schmerz ich jezo trage,
 Erlöscht für ewig ist der holde Schimmer,
 Verwandelt ist das Gold nunmehr in Glimmer,
 Und hoffnungsleer geworden meine Tage.

Gezogen hatte aus des Gluckes Tonne
 Das große Loos ich, sah sich mir verklaren
 Die Welt, sie schwamm für mich in Wonne.

Doch was die Wirklichkeit mich laßt entbehren,
 Das wird der Nachschein der versunk'nen Sonne
 Am stillen Abend wehmuthsvoll gewahren.

LXXXVI. S o n e t t.

Hier mußt du immer kämpfen und entsagen,
 Es sind die unzertrennlichen Gefährten,
 So wie Entsagung, so der Kampf auf Erden;
 Nicht helfen, es verschlimmern nur die Klagen.

Erleide ohne Murren die Beschwerden,
 Befriedigung kann nicht der Mensch ertragen,
 Und scheint einmal ihm Seligkeit zu tagen,
 Wird sie doch immer bald getrübet werden.

Befriedigung die Liebe bloß ertheilet;
 Gefühl ist's aus der sel'gen Geister Leben,
 In dem jedoch nur kurz der Mensch verweilet.

Dem Ird'schen wird er bald zurückgegeben,
 Von der Gewalt desselben schnell ereilet;
 Vergebens nur kann er dagegen streben.

Alein verlorne's Paradies.

Legte.

Hin zu den wellenförmigen Bergen in blaullcher Kerne
 Zieht es die Seele; es liegt dorten das ewige Rom;
 Aber das Rom, das mich Staunenden sagte, mein Wesen
 erfüllte,

Als ich's zum Erstenmal sah, dieses mein Rom, es
 verschwand,

Ist versunken in ew'ge Vergangenheit, so wie die Jugend;
 Einmal blühet sie nur, einmal auch fühlet sich nur
 Die Gewalt des Eindrucks des Neuen, die grauzenlos herrschet;
 Ziehst du es wieder, so ist dir es dasselbe nicht mehr.
 Aufgethan war das Gemüth, das für jeden erhabenen Eindruck
 Sich so empfänglich bewies, alles lebendig ergriff,
 Von der Natur, von der Kunst, von der Vorwelt heilig
 durchdrungen

Mit der Jugendgewalt glühender Einbildungskraft;
 Ihren mystischen, reizenden Duft zog sie über Alles;
 Dichterisch, wie das Gemüth, stellte sich Alles ihm dar;
 Noch war der Geist nicht von der, das Hohe zernichtenden
 finstern

Ueberzeugung erfüllt, ach! daß zu jeglicher Zeit
 Bloss profaisch das Leben des Menschen gewesen; zerrissen
 War der Schleier noch nicht, welcher die Wahrheit verbara.
 Was hinein Phantasie gelegt, das zeigte die Vorwelt.
 Ihr Bild sah nicht der Mensch, schaute nur jene allein;

Doch poetisch ist damals mein regsaues Leben gewesen,
 Weil ich so es gefühlt, ward es ein solches für mich.
 Wie Pygmalion Leben dem Marmor verliehen, belebte
 Meine innere Gluth alle Bildsäulen damals.
 Die Ruinen, sie wurden Paläste und Tempel und Villen,
 Stolz zu dem Kapitol schritt der Triumphzug hinauf;
 Jubel vernahm ich vom Circus her aber das Amphitheater,
 Welches die Flavier erbaut, sah ich noch voller gedrängt;
 Mehr und mehr sich zerbröckelnde Mauern bezeugen die Größe
 Des, einst Hauptstadt der Welt, ewigen einzigen Rom's.
 Stille herrscht, unterbrochen allein vom Gezwitzher der Vögel;
 Todt ist die Gegenwart Rom's, bloß die Vergangenheit lebt.
 Sehnsucht nach der Vergangenheit, wie der schöpfrischen Seele
 Sie nach Jahrhunderten denkt, sagte mein kindlich Gemüth,
 Hingegeben dem Eindruck, welchen es willig empfangen
 Von des Augenblick's Macht in der enteilenden Zeit.
 Mit dem fröhlichen Leben verband selbst das Todte sich heiter;
 Liegen Wiege und Grab nahe einander doch auch;
 Rom, in dir erblicken wir beyde beständig vereinigt.
 Deinem Schooße entsteigt immerhin Schönes zu uns;
 Doch nur Phantasie ertheilet dem Schönen den Zauber,
 Sie nur ertheilet den Geist, und sie verklaret allein.

LXXXVII. S o n e t t.

Ein Ideal der Phantasie, das lebet
 In wonnezitternd zauberischem Schimmer,
 In atherlichtem, glanzendem Gefimmer,
 Dein Bild vor meinem Geist entzückend schwebet.

Mit allem Schönen, Schönste, mir verwebet
 Bist du, durch dich verkläret wird es immer;
 Es war' der Sünden sonst mir Sünden nimmer,
 Du bist es, die Italien erhebet.

Die Erde ist von Finsterniß umnachtet,
 Doch du erscheinst gleich einem lichten Sterne,
 Auf welchem mir der Blick verweilt so gerne.

Den ewig neue Sehnsucht nur betrachtet,
 Nach dem die Seele ahnend, hoffend schmachtet;
 Es drängt mein Wesen nach der süßen Kerne.

LXXXVIII. S o n e t t.

Als Gegenwart soll unbeweglich stehen
 Die Zeit, in der ich so entzückt empfunden,
 Der Liebe Kranz sich um mein Haupt gewunden,
 Ich selig fühlte ihre Flammen wehen.

Wie wenn die Jahre, die seitdem entfanden,
 Das Licht der Sonne nie und nie gesehen,
 Dies will ich träumen (nicht die Zeit soll's mahen):
 Daß ich besitze noch, was ich gefunden.

Dort wo sie war, da lebt mir die Erkerne,
 Nicht wo sie ist, in Roma sie verweilet,
 Die mir zum Heile und zur Pein Geborne.

Wie unaufhaltbar gleich die Zeit entleitet,
 So bleibt doch in Grinn'ung das Verlorne,
 Die ew'ge Dauer liebend ihm ertheilet.

LXXXIX. S o n e t t.

Die Gegenwart, die Zukunft sind genommen,
Vergangenheit wird mir zum ew'gen Heute,
In ihr allein noch lächelt mir die Freude,
Um alles Uebrige bin ich gekommen.

Die Lieb', die ich empfunden, ward zur Beute
Der Zeit, mit ihrer Fluth ist sie entschwommen,
Kein Trachten und kein Streben kann mir frommen,
Ein kalter Hauch die Träume all' zerstreute.

Der jeh'gen Zeit, der farblosen, leeren,
Entfliehen möcht' ich zu den frühern Wonnen,
Die nie und niemals mir zurückkehren.

Zur immer ist die Hoffnung selbst zerronnen,
Sie sehnend, muß ich immer sie entbehren,
In der Erinnerung will ich mich sonnen.

Erinnerung an meine frühe Lebenszeit.

©legie.

Geschrieben im Jahre 1809.

Meiner Kindheit seltsame, wehmuthsvolle Erinnerung,
Rheinland! hin sind bereits Leben und Fülle in dir,
Welche da einst, wie nirgendwo anders, zu finden gewesen,
Sie verrauhten dahin, ach! in den Wehen der Zeit.
Auch die fürstlichen Stämme, die, selbst froh, Kröhlische
machten.

Reich im Reichthum des Volks, glücklich in seinem Glück,
Sie verschwanden aus dir. Im Schutt schon liegen die
Schlüssel,

Größtentheils waren sie neu, doch Brandstatten bereits.
Eine Sammlung wäre zu zeichnen und keine geringe

Neuer Ninnen am Rhein. Auch du, freundlicher Sitz,
Jägerthal, bist Schutt jetzt, todt ist, der dich bewohnte;

Der ein würdiger Fürst, hiedor war und gerecht,
Leinungen, stammtest noch her aus alten, aus besseren
Tagen,

Meinstest es gut mit dem Volk, wurdest von selbem geliebt.

Lange mußtest du herrschen, vertrieben vom Sise der Ahnen

Dich noch am Ende zu seh'n; Lieblicher, ruhe du sanft!
Heitere Pfälzer, genügend verlebt ihr das Leben, euch fliehet
Schnell das muntere Blut. Immerhin schlagen getreu

Ihrem Wittelsbacher, getrennt auch, die pfälzischen Herzen;
 Flüchtig im Uebrigen wohl, nur in Anhänglichkeit starr.
 Dich vergesse ich nicht, die du Aufenthalt warst meiner
 Kindheit,

Pfalz! und auch, Pfälzer, euch nie; liebe euch, die ihr
 mich liebt.

Stiller Wehmuth umschweben mich jezo die Traume von
 meinem

Frühesten Leben, sie nur haben alleine mir Werth.

Wiederum sehe ich mich in Schwezingens Garten mit meiner
 Mutter, der besten, die's gab, die unvergesslich mir ist.
 Liebliche Stelle, woselbst das Mahl wir, das landliche,
 nahmen.

Vor dem Hügel, auf dem raget der Tempel Apoll's,
 Oft betrat ich dich wieder, allein fast übrig von Allen.

Was ich damals gefühlt, fühle ich minder nicht jezt.

O Erinnerung jener zu eilig entschwundenen Tage!

Freundliches Andenken du, immerfort bist du mir frisch,
 Wie sie waren die duftenden Blüthen des Kranzes, den
 reichen

Ich der Flora gewollt. Damals traunte das Kind
 Sich in schönere Zeiten, in Hellas herrliche Kluren,

Von dem Olymp kam ihm wieder die göttliche Schaar.

Da bei Schwezingen war's, wo Desi'reich's Heer sich gelagert,

Als es nach Frankreich zog, Deutschlands erlittene Schmach
 An den Feinden zu rächen, die nichts für heilig mehr hielten;

Hier auch war's gleichfalls, wo ich den Helden sah, Karl. *

Friedlich liegst du in heiterer Ruhe, mein landliches Mohrbach,

An dem Fuße des Berg's, unsern Heidelbergs's Schloß,

* Oeyhergen Karl, Deutschlands premonstrat. Bettler.

Meiner Vorfahren Sitz. Es sieht das Auge da Vieles
 Von der freudigen Pfalz, von dem gesegneten Land,
 Mit den Bergen und Burgen am Nebenumgebenen Strome.
 Wie sie gewesen, so stellt hier sich die Ritterzeit dar;
 Verb war sie, und Gewaltthat wurde vollbracht zwar nicht
 selten,

Doch ein erhabener Sinn hielt sie durchdrungen, es ward
 Falschheit gehaßt und der Trug, es durfte der Mann da
 noch sagen,

Wie es im Herzen ihm war; als ein Verbrechen nicht galt
 Da Anhänglichkeit an die angestammte Verfassung,

An das heilige Recht, nicht als Verbrechen die Treu'.
 An Erinnerung reihen Erinn'rungen sich in endloser Kette;
 In der Vergangenheit lag holde Vergangenheit schon;
 Voll Verlangen dachte der Knabe an's Kind, und an beyde
 Denkt mit thränendem Blick sehnend der Jüngling zurück.
 Ja! ihr seyd vergangen und bleibet mir ewig vergangen,
 Wie an dem Menschen ein Geist, schwebt mir Erinn'ung
 vorbey.

Schöne Zeit des Lebens, in welcher uns weniger Wissen,
 Mehr des Gefühles doch war, welches uns liebend durch-
 drang.

Herrschergeschlechter wechselten dorten, es änderten Namen,
 Keine Pfalz giebt's mehr, nicht mehr waltet am Rhein
 Wittelsbachs Stamm, der dort durch sechs Jahrhunderte blühte;
 Was unauflösbar schlen, trennte die eiserne Zeit.

Vieles hat sich verändert, verödet jetzt liegen die Städte,
 Welche sonst gealant, Bild der Vergangenheit nun.
 Trümmernd stürzen die alternden Burgen, die neuen sind Asche,
 Waren von Teutschen bewohnt, nach dem Begriffe des
 Wortes.

Blühen noch, aber sie glänzen nicht mehr, die Ufer des Rheines; *
 Blühen würden sie selbst, würden durch Melac ** von
 Neu'm

Eingefaschert die Städte und Dörfer, und noch sind sie sichtbar,
 Jene Brandstätten, und laut rufen dem Volke sie zu;
 Doch die Alles vertilgende Fluth der Umwälzung ersticket
 Bald die Stimme, verstummt wird jede teutsche bald seyn;
 Nicht mehr wagt jetzt in Deutschland teutsch sich zu nennen
 der Teutsche,

Nicht zu äußern es mehr, wenn er für's Vaterland fährt;
 So weit ist es gekommen! dahin brachten es Teutsche!

Mit dem französischen Reich wurde vereinigt des Rheins
 Linkes Ufer, das eine gehorcht doch, wie's and're dem Korfen;
 Teutsch ist das rechte, allein nur dem Namen nach noch.

* Der Churfürst von der Pfalz ließ aus Rheingold Ducaten prägen mit lateinischer, im Teutschen lautenden Umschrift: „So glänzen die Ufer des Rheins.“

** Unter dem König von Frankreich, Ludwig XIV., ließ Minister Louvois mit kaltem Blute Städte und Dörfer auf beyden Ufern des Rheins — 300 sollen es gewesen seyn — einäschern; Melac war dabey ein vorzügliches Werkzeug.

Auch zur Beherzigung.

Thöricht ist's, erspähen wollen,
Was die Zeit im Schooße trägt;
Eilend wie des Donners Rollen
Sich die Zukunft her bewegt.

Was die Klügsten ausersonnen,
Die Verständigsten erdacht,
Eh' man's ahnt ist's schon zerronnen,
Und verwandelt Tag in Nacht.

Menschenweisheit wird zu Schanden,
Jeder Dünkel wird zu Spott,
Sterbliche nie Wahrheit fanden,
Suchten sie nie bei Gott.

Welche Meinung von sich hege
Auch der menschliche Verstand,
Wurden doch des Schicksals Wege
Vorauß nie von ihm gekannt.

Nach' darum dir keine Sorgen,
Was gescheh'n soll, das geschieht;
Dir verkorgen ist das Morgen,
Und noch keiner es verrieth.

Die Phantasie.

Es malt ein zaub'risches Gefilde
Die Phantasie, in ihr ist Glück,
Verklart in reizumstoffuer Milde;
Was längst verschwand, schenkt sie zurück.

Umgebt verschönend mit dem Schleier,
Verbirgt die Mängel unserm Blick,
Sie zeigt in hoher Festesfeier,
Was in sich schließt das Geschick.

Sie heilt des Irdischen Gebrechen,
Erlöst von der Gewalt der Zeit,
Kein Widerstand darf sich erheben,
Sie von der Gegenwart befreit.

Und als entzückend schönes Ganze
Erscheint, was wir erlebt, gethan,
Umgeben vom Verklärungsglänze
Steht uns die frühe Jugend an.

Wenn, ach! dem Leben sie entschwunden,
Verwelkt, was uns so schön gedreht,
Wird nimmermehr das Glück gefunden,
Dann von des Lebens Last gebeugt.

Als Bayerns Heer im Herbst 1813 gegen
Napoleon zog.

Unwiderstehlich will's in's Feld mich zieh'n,
Es treibt mich rastlos in den Krieg zu stürmen,
In's Schlachtgewühl verlangt mich's glühend hin,
Wenn gleich sich Leichen hoch auf Leichen thürmen.

Ob vor dem Tod Natur erbebt zurück,
Hin, wo er herrschet, drangt mich doch mein Sehnen,
Ich bitte d'rum, als um mein höchstes Glück,
Und aus den Augen brechen heiße Thränen.

Ich flehe, daß ich doch in die Gefahr
Mich stürzen darf, in's wüthende Verderben,
Obgleich in mir die Ahnung ist und war,
Dann auf dem Schlachtfeld gewiß zu sterben.

Der vielfach mir gewerd'ne Widerstand
Vergrößert nur mein eifriges Bestreben,
Zu eilen in den Kampf für's Vaterland,
Mithelfend die Befreyung ihm zu geben.

Und keine Rücksicht halt dasselbe auf,
Nicht der bestimmte Thron, noch meine Lieben;
Vollbracht muß werden der bestimmte Lauf,
Von höherer Gewalt bin ich getrieben.

LXL. S o n e t t.

Es wird von Sterblichen nach Idealen
 Beständig, doch erfolglos nur, begehret;
 Das Erdenleben selbe nie gewähret;
 Er muß Tribut dem Ird'schen immer zahlen.

Enttäuschend die Erfahrung stets begehret,
 Daß, wie auch mögen in den Zauberstrahlen
 Der Phantasie ihm sich die Bilder malen,
 Vollkommenes von ihm doch wird entbehret.

Die bleibt nur zwischen schmerzlich süßem Sehnen
 Und der Empfindungslosigkeit zu wählen;
 Nie selig fühlt, der nie vergießet Thränen.

Es kann das Leben Liebe bloß beseelen,
 Die Tage ohne sie sich lichtlos dehnen,
 Und doch muß sie, den sie durchglüheth, quälen.

LXLI. S o n e t t.

Es kommt nicht über Felsen mehr geschossen
 Der Strom durch nächtlich schauerliche Klüfte,
 Sich schäumend stürzend in des Abgrund's Gräfte,
 Sie sind für ihn auf immerdar geschlossen.

Doch kommt der Strom auch nimmermehr geschossen
 Durch paradies'scher Fluren süße Düste,
 Um welche spielen zauberische Lüfte,
 Durch Wechfels Reiz ist er nicht mehr ergossen.

Die Fluthen jeho durch die Eb'ne gleiten.
 Geräuschlos, langsam sich der Fluß bewegt,
 Er hat sich nicht durch Berge mehr zu streiten.

Die Sturmeskraft hat friedlich sich gelegt,
 An heitern Auen doch kann er sich weiden,
 In leichten Wellen höchstens noch erregt.

An meinen Sohn Adalbert

im seinem sechsten Jahre.

Hertzig, Adalbert, wie du ist Keiner,
Herzenskönnchen, vielgeliebter Kleiner!
Ach! das fliehen muß die schönste Zeit,
Bald, wie bald ist sie Vergangenheit.

Wie entnommen sanfter Frauenpflege,
Gehend auf dem ernstern Lebenswege,
Anvertraut des Mannes rauher Hand,
Ist die Unbefangenheit verbannt. *

Einem holden Traume gleich zertrounen,
Niemals wieder wird es mich durchwounen.
Das, was jezo macht mein höchstes Glück;
Deine Anmuth lehret nie zurück.

Will mich noch an diesem Anblick weiden,
Muß ja doch von ihm so schnellig scheiden;
Ausgezogen mit dem Kinderkleid
Ist für immer auch die Lieblichkeit.

Diese Besorgniß ging zum Glücke nicht in Erfüllung. Der Erzieher, welchen mein Sohn Adalbert einige Monate, nachdem dieses Gedicht entstand, bekam, ist wie für ihn geschaffen; er tettet ihn mit sehr, aber sanfter Hand.

Hergensöhnden! laß an's Herz dich drücken,
Laß mich selig schwelgen im Entzücken,
Dich noch, wie du jezo bist, zu seh'n,
Ehe es für ewig muß vergeh'n.

In Beziehung auf das Schiller'sche Epigramm:

Die Sonntagskinder,

im Anfang der Eintausend acht hundert und dreißiger Jahre.

Nicht: was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon
lehren;

Lernen wollen sie nichts, sondern sie lehren sogleich.

Alles Bestehende wollen sie schnelligst gewaltsam zernichten;

Was ihr Aberwitz wahn, soll das Gesetz seyn der Welt.

Zeitgeist.

Es ist der Zeitgeist ein Popanz, fürchtbar nur dem, der sich
fürchtet;

Trete entgegen ihm fest, und es entweicht der Spuk.

Die Unvermeidlichen.

Wie einst das Liedchen Malbrough der Reisende überall hörte,
Sieht er Azazien jetzt, Sinnbild des Geistes der Zeit.

Die gegenwärtige Nüchternung.

Heute pflanzen und schon die Frucht zu genießen verlangt
Dieses Geschlecht, dem ach! Vorwelt und Nachwelt nichts
gilt.

Teutsch und Deutsch.

Während Einige teutsch, deutsch Andere schreiben; es zetaet
Dies Ueineigkeit schon, welche so lang uns beherrscht.

Was wir gewonnen.

Was haben wir gewonnen in den Tagen
Des Rettungskampfs?! so hört man höhnisch fragen.
Was wir gewonnen? O ihr argen Thoren!
Habt das Gedächtniß ihr denn ganz verloren?
Die nahe liegende Vergangenheit,
Ist sie für euch wie eine fremde Zeit?!

Was wir gewonnen? Daß, was wir erwerben,
Nicht mehr gereicht zu unserm Verderben,
Daß unser Feind mit unserm eig'nen Golde
Nicht Späher mehr und Häfcher halt im Solde,
Der mit dem frechsten Uebermuth und Hohn
Behandelte die Hütte wie den Thron.

Was wir gewonnen? Daß der Feind nicht waltet
In unserm Haus, nicht mehr nach Willkühr schwaltet,
Nicht ferner nach tyrannischem Belieben
Wir werden von dem eig'nen Heerd getrieben,
Daß nicht des Vaterlandes Mark und Araft
Im Dienste seines Feindes werd' entraft.

Was wir gewonnen? Daß wir nicht mehr Knechte,
 Nicht dienen mehr dem forrischen Geschlechte,
 Daß nicht der Teutsche mehr, statt sie zu retten,
 Der Heimath schmieden selber muß die Ketten,
 Die Söhne stürzen muß in Abarund's Schlund,
 Und daß nicht einmal klagen darf der Mund.

Was wir gewonnen? Der verlorenen Ehre
 Mit unserm Blut errung'ne Wiederlehre;
 Daß so, wie jezo, wir noch niemals siegend,
 Daß teutschem Schwert der Machtigste erliegend,
 Daß muthig ihm entrisßen ward der Raub,
 Der gegen Völker: Elend immer taub.

Was wir gewonnen? Daß wir Teutsche nennen
 Uns wieder dürfen, wieder uns bekennen
 Jetzt als ein Volk, im frisch erworbnen Glanze,
 Gesmückt mit dem schönsten Siegeskranze,
 Und in Europa's großem Völkerrath
 Der Teutsche mehr als eine Stimme hat.

Was wir gewonnen? Teutschlands blüh'ndste Gauen,
 Daß wir nicht mehr als fremdes Land sie schauen,
 Was uns in achtzehn Jahren abgedrungen,
 Wir kühn in einem einzigen errungen,
 Daß nimmer hat der alte Vater Rheim
 Der teutschen Gränze Hüter mehr zu seyn.

Was wir gewonnen? Daß wir es erkennen:
 Daß wir uns nie und nimmer dürfen trennen,
 Nie mehr in Süd- und Norddeutschland uns theilen,
 Soll von den Deutschen nicht die Macht enteilen;
 Als Brüder auf das innigste verwandt,
 Gehören alle einem Vaterland.

Was wir gewonnen? Wenn's den Feind gelüdet,
 Uns zu beherrschen, daß wir steh'n gerüdet,
 Wie früher nie, um derb ihn zu empfangen
 Und büßen ihn zu machen sein Verlangen,
 Beuehmend ihm den stolzen alten Wahn;
 Wir Deutsche kennen noch des Sieges Wahn.

Dieß Alles haben kampfsend wir gewonnen,
 (O daß es niemals heiß': es ist zerronnen!)
 Unwankbar laßt fest daran uns halten,
 Nicht durch die Zwietracht wieder uns zerspalten!
 Unüberwindlich ist das deutsche Land,
 Durchschlungen von der Eintracht heil'gem Band.

LXLII. S o n e t t.

Verloischt für immer sind des Herzens Flammen;
 Es war mein ganzes Glück ein Traum im Traume,
 Was fest geschienen, ward zu flücht'gem Schaume;
 Der Tempel meiner Wonne sank zusammen.

Ich kostete von der Erkenntniß Naume,
 Was ewig schien, aus Ewigkeit zu stammen,
 Es schwand; wie früher die Gedanken schwammen,
 So irr' ich in dem gränzenlosen Naume.

Des Lebens Dierze sind für mich verblühen,
 Sie zu erneuern fruchtlos wird bemühet,
 Unwiederbringlich bleiben sie entwichen.

Als liebesprüh'nd ihr Herz für mich erglühet,
 Was hat da meiner Seligkeit geglichen!
 Das Leben ist bereits für mich verblühet.

An meine Tochter Mathilde,

verheiratete Erbgroßherzogin von Hessen.

Das Loos, an deiner Wiege einst gesungen,
 Das Lied, das dort dein Vater dir geweiht,
 Berrauchet ist es nicht und nicht verklungen,
 Verwirklicht ward's in holder Lieblichkeit.
 Beglückend bist du und du bist beglückt,
 Dich weiblich zarte Anmuth reizend schmückt,
 Beseligt wird durch dich des Gatten Leben,
 Und deine Mutter neu in dir gegeben.

Liebe und Dichtung.

Ohne Liebe, ohne Dichtung
Ist das Leben ohne Schwung,
Sie nur geben hehre Richtung,
Freudige Begeisterung.

Aus der Zeit und aus dem Raume
Tragen sie in kühnem Flug,
Seligkeit wird aus dem Traume
Und sie fühlend ist's kein Trug.

Soll das flüchtige Erdenleben
Höheren Genuß verleih'n,
Muß sich Dichtung ihm verweben
Und die Liebe muß es weih'n.

Sonst eilig mit den Jahren
Kroßsinn aus dem Menschen weicht,
Wird er Wechsel bald erfahren,
Ihm die Sonne bald erbleicht.

Welchem beyde sie erstarben,
Neu belebt wird Erde nie;
Phantasie ertheilt ihr Farben,
Liebe nur beseelt sie.

An Rußlands Kaiser

im Sommer 1828.

Nikolaos, das ist: der Volksbesieger,
Des Türkenvolks Besieger, der bist du;
Dir unterliegt der Moslemit'sche Tiger;
Ihn jage seiner alten Wüste zu.
Und was von ihm die Christen schon ertragen,
Das litten keine Menschen jemals noch,
Doch weg mit Klagen,
Die Schwerter schlagen,
Zerschmettern das Mahometan'sche Joch.

Ein Cherub mit dem heil'gen Flammenschwerte,
Gefegneter, bist du von Gott ernaunt,
Damit dem Wütherich die Strafe werde,
Gerächt dein lang verhöhn'tes Vaterland.
Verlassen ist der Erbfeind von dem Glücke,
Es schwind't die Finsterniß, es siegt das Licht;
Das Reich der Tücke
Kommt nie zurücke,
Zurück lehrt des Korans Herrschaft nicht.

Du Edler, vom Allmächtigen erkoren,
In der gebeugten Christen Schutz und Hort;
Ein Ketter bist denselben du geboren,
Und Demans Pforte hebt vor deinem Wort.

An's Ziel! an's Ziel! so ruft der Menschheit Sehnen,
 So ruft der Chor der Engel mitvereint.
 Genug der Thränen!
 Es ist kein Wähnen,
 Gefesselt wird der Christen ew'ger Feind.

Nicht zu erobern bist du hingezogen,
 Auf Höheres gerichtet ist dein Blick,
 Doch unaufhaltbar, wie des Sturmes Wogen,
 So stürzet auf die Türken das Geschick.
 Von ihnen hat das Antlitz Gott gewendet,
 Das Maas ist voll, aus ihrer Tage Lauf;
 Du bist gesendet
 Und Stambul endet,
 Konstantinopel lebet wieder auf.

In Schillers Album.

Jahre kommen und die Jahre schwinden,
 Immer doch erneuet sich der Schmerz,
 Den um deinen Heimgang wir empfinden,
 Dauerhafter als geprägt in Erz.

Fühlen lassen die empfang'nen Gaben
 Was dein läng'res Leben hatt' ertheilt,
 Schöne Hoffnung, die mit dir begraben,
 Die so frühe leider! schon entteilt.

Deutsch bist du, o Schiller! deutsch vor Allen!
 Deine Worte bringen zum Gemüth,
 In des Volkes Herz sie wiederhallen,
 Das für seinen Schiller ewig glüht.

Einmal nur, und niemals, niemals! wieder
 Einem Volk das Ideal sich zeigt,
 Nie auß's Neue tönen solche Lieder,
 Ewig bleibest du uns unerreich.

Lied des Trostes.

Leben und Leiden
Sind nicht zu scheiden,
Eines vergeht mit dem anderen nur;
Muß es ertragen,
Ihnen entsagen
Kannst du nicht, ändern nicht kannst du Natur.

Doch recht vergnüglich
Lebt sich's; vorzüglich
Dennoch ist diese vergängliche Welt.
Freuden und Leiden
Muß sie bereiten,
Neydes zum Vessen selbe enthält.

Freude nicht Freude
Mühe, zur Peine
Wird' sie dem wechselverlangenden Haus.
Nach dem Entbehrten,
Nach dem Verwehrten
Fasset den Menschen beständiger Drang.

In das Fremdenbuch auf dem Kreuthberg
geschrieben.

Da sind wir Brückenauer wieder,
Und Freude füllet unsre Brust;
Ertenen dennoch keine Lieder,
Ist doch geringer nicht die Lust.

War' ub'rall Munterkeit verschwunden,
War' sie gleich von der Erde fort,
Im Brückenauer Bad gefunden
Wurd' sie, es blieb ihr Zufluchtsort.

Wir bringen sie in diese Hallen,
Daß von den Wänden uns zuruck
Die Jubellaute jauchzend schallen.
Ein heit'rer Sinn macht unser Gluck.

Wie es gewesen in den Tagen
Der lieben, guten, alten Zeit,
In Frohlichkeit die Herzen schlagen,
Verbannt ist alle Traurigkeit.

Ben der Postale bellem Alange,
Was in der Seele schläft, erwacht;
Und frey von jedem ird'schen Zwange
Wird nur geichert und nur gelacht.

E n t s c h l u ß.

Die Sonne sank, es ist das Licht verschwunden,
 Und mich umstarret wieder finst're Nacht,
 Dem Herz entströmt das Blut aus tausend Wunden.
 Verwehet ist der Traum, ich bin erwacht.

Ich will dein Glück, will deiner Ehe Frieden,
 Entschieden ist's, es giebt da keine Wahl,
 Erlöschet aber ist für mich hienieden
 Der tröstend milden Hoffnung letzter Strahl.

Leb' wohl! ich muß von dir für's Leben scheiden,
 Du bist bereits schon lebend für mich todt;
 Ich werd' dich seh'n und muß dich dennoch meiden,
 Verwirklicht ist's, was ahnend mir gedroht.

Vergebens nur werd' sehnsuchtsvoll ich streben,
 Wird' ewig ferne seyn und doch so nah!
 Mein Leben ist ein Traum und Traum mein Leben,
 Ich stehe wiederum so einsam da.

Leb' wohl! leb' wohl! und denk' in deinem Glücke
 An Jenen, der für's deine felnes giebt;
 Zu ihm hinüber führet keine Brücke,
 Verzeih' dem Herzen, daß es dich geliebt!

Friedenserlangung.

Zwischen Sollen
 Und dem Wollen
 Schwebt der Mensch in innerm Streit;
 Was er wählet,
 Ihn nur quälet,
 Vom Begehren nicht befreit.

Raum erreicht
 Schon entweicht
 Der verwandelte Genuß;
 Was erfreuet,
 Gleich gereuet,
 Vermuth wird der süße Nuß.

Dieses Wanken,
 Dieses Schwanen
 Endet nicht die eig'ne Kraft;
 Siegesdauer
 Ohne Trauer
 Rettung allein verschafft.

Nos von Eden
 Sinnenleben
 In dem Menschen wird beieat;

Gott verbunden,
Heberwunden
Wird die Sünde, sie erliegt.

Dem beschieden
Nur ist Frieden
Und vertilgt die Sinnenlust,
Der ergeben
Jenem Leber:
Keines Kampfs sich mehr bewußt.

I ch.

Ruhe kann nicht mein Wesen ertragen;
 In der Ruhe versumpfet das Meer,
 Stürme müssen es peitschen und schlagen,
 Leben, eintöniges, lastet gar schwer.

Kroß des Berufes, den Gott mir gegeben,
 Hoher Genuß, zu erfüllen die Pflicht;
 Aber nur als ein Herrscher zu leben,
 Meiner Natur genüget es nicht.

Muß mich verschiedenen Kreisen gesellen,
 Daß mannichfaltig ich werde erregt,
 Auf des Lebens entströmenden Wellen
 Bis in die Ewigkeit rastlos bewegt.

Gegensätze verschönern das Leben,
 Geben ihm Würze und machen es reich.
 Muß von dem Königsthron mich erheben,
 Muß auch machen dem Bürger mich gleich.

Heurig muß das Leben mir schäumen,
 Soll es bekommen den Werth, der beglückt;
 Sehnen will ich und schwärmen und träumen,
 Phantasie nur befriedigt, entzückt.

LXLIII. S o n e t t.

Ein gold'ner Traum im farbentosen Leben
 Erschienst du mir, dir führte mich's entgegen,
 Mein ganzes Wesen fühlte sich erregen,
 In freud'gem Schwung sich wiederum erheben.

Dem Leben ist sein Glanz zurückgegeben
 Durch deiner Augen Strahlen, niemals legen
 Wird sich der Seelen-Eindruck; will ihn pflegen;
 Mich die Erinnerungen sanft umschweben.

Und fest will ich sie halten, nicht verschwunden
 Ist dann, was wir erlebt; blühend währet
 Es immerfort, nicht von der Zeit verzehret.

Veseltgender wird, was wir empfunden,
 Und die geword'nen wonnig schönen Stunden,
 Sie werden durch die Sehnsucht uns verkläret.

LXLIV. S o n e t t.

Wie schwer ist's Leben ohne Lieb' zu traagen!
 Wie flach es ist, wie freudelos und öde!
 Nichts hat die Erde, was Erfaß uns köte,
 In Ketten ist die Seele selbst geschnitten.

O selig ist der Liebe Morgenröthe!
 Wenn in zwei Herzen es beginnt zu taen,
 Wenn fur einander beyde alles wagen,
 Wenn ihr Gefühl verschmelzt wie Rauch der Röthe.

Und eine neue Welt ist aufgegangen
 Dem mächtig liebentflammenden Gemüthe;
 Durch Liebe wird die Weihe nur empfungen.

Sie ist des Lebens himmlisch schöne Blüthe,
 Durch sie allein gestillt wird das Verlangen;
 Es kennt des Lebens Werth bloß der, der alühte.

Erwiderung.

„Lieb' und Treue!“

Stets auf's Neue
Möcht' ich hören diese Worte,
Die beglücken,
Die entzücken,
Führend zu des Himmels Pforte.

In den Himmel,
In's Gewimmel
Hehrer, seliger Gefühle;
Sie erheben
Aus dem Leben,
Aus dem irdischen Gewühle.

Bild der Treue,
Himmelsbläue,
Endelos, wenn ich sie sehe,
Wenn umschlungen,
Wenn durchdrungen
Fühle mich in deiner Nähe.

Denke immer
Vey dem Schimmer
Glüh'nder Sonne deiner Liebe,
Die bemeistert,
Die begeistert;
Daß sie mir doch ewig bliebe!

Das Campo Vaccino im Herbste 1834.

Stele.

Wie ist die Erde gewühlt! welch' Chaos erblicket das Auge!
Einst so malerisch, ach! nun keine Spur mehr davon.
Nicht gehört wird der Künstler; es schaltet nunmehr nach
Belieben

Nur der Antiquar, einseitig, ohne Gefühl.

Das war gerade der Reiz von Rom, der erareisend entzückte,
Das, was den Werken der Kunst leider! genommen die
Zeit,

Sie denselben erfest durch Natur, die jugendlich blühend,
Liebend das Alter umsing römischer trümmernder Kunst;
Campo Vaccino, voll Herrlichkeit bist du einstens gewesen!
Und wie schön warst du selber in deinem Verfall!

Nun an Schönheit gänzlich verarmt; wie wenig bereichert
Ward doch die Kenntniß! kaum wissen wir mehr als zuvor.

Auch die Vicinen im Orto Farnese, sie wurden vernichtet,
Welche so häufig gedient Künstlern zum frohen Verein.

Weiter erstreckt sich noch die Verwüstung; die hohen Cypressen,
Die in der Bläue der Luft gleich Obelisken geraat,

Gegenwart mit Vergangenheit würdig verbunden, sie mußten
Weichen der Aenderungsucht, welche die Römer besiel.

Breiter die Straße zu machen, die breite, von Aerten
gefallt,

Wurden dieselben nunmehr, ganz schon von Weitem zu
seh'n

Constantin's triumphalische Pforte. Vereinzelt erhebet
Ohne Umgebung sie sich, zeigt dem Auge kein Bild.
Für das Wirken der Phantasie ist nichts übrig geblieben,
Kalt und nackt erscheint traurig die Wahrheit dem
Blick.

Rom im October 1834.

C l e a r e.

Schöner als je ich dich sah, erblick' ich dich, ewige Roma,
 Himmel und Erde vereint bilden das herrlichste Fest.
 Warmer als in dem Sommer in Teutschland ist's hier in
 dem Herbste,

Daß in der Jahr'szeit leicht irre der Nordländer wird.
 Glühender scheint die Sonne vom wolkenbesetzten Himmel,
 Klar vom besternten der Mond durch die so lauliche Nacht.
 Jetzt hat der Ernst die Römer verlassen, und fröhlich sind' alle,
 Unterschied machet kein Stand, machet kein Alter darin;
 Pflicht jetzt, munter zu seyn, die Jeder recht willig erfüllt.
 Wie in dem Carneval füllt Lust im October das Volk,
 Es ist ein Monat der Freude; ein jeder ergeht sich im Freyen,
 Die sonst in Mauern gekannt, strömen jetzt in die Natur.
 Unabsehbar dehnt sich die Meng' in die Villa Borghese,
 Tausende werden gesch'n, doch ein Betrunkener nie. *
 Kirchen, Paläste, Ruinen, sie sind dieselben geblieben,
 Rom ist das herrliche noch, es ist das nämliche; bloß
 Mir ist's verändert. Natur und Kunst sind noch reizend
 verschlungen,

Aber die Seele sie fehlt, Liebe, du fehlst mir in Rom,
 Die mich einstens beseligte, die mir zum Himmel es machte;
 Nur in Erinnerung lebt, Roma! dein Ruhm und mein Glück.

* Nämlich kein Betrunkener Römer.

Frenherrn v. Bedlich Todtenkränze überreichend.

*A n * **

Empfange dieß Gedicht, das dich entzückt,
Aus eines innigen Verehrers Hand,
Du von Thalia liebreich selbst geschmückt,
Die um dein Haupt die Priesterbinde band,
Mit ihren schönsten Gaben dich beglückt,
Um deine Schläfe ihre Kränze wand;
Wenn dieß Gedicht du ließt, gedenk' der Stunden,
In welchen du zuerst es mitempfunden.

Doch keine Dichtung ist ihr Sinn, der hebre,
Denn hohe Wahrheit ist die Poesie,
Nur eine graue, freudenlose Leere
Umfinge uns, erleuchtet von ihr nie;
Erdrücken würde uns des Lebens Schwere,
Erhöhe nicht ihr Flug die Seele hie.
Der Dichter webt um ernster Wahrheit Fülle
Der heitern Farben blüthenreiche Hülle.

Was hier aus seinem Schatze uns gespendet
Der Dichter hat, was er in Bildern spricht,
In deinem Blick, zum Himmel hingewendet,
In diesem seelenvollen, sel'gen Licht
Ist's ausgedrückt. Mit dem Tode endet
Des Geistes schnusuchtsvolles Streben nicht;
Was ahnungsdämmernd scheint ihm auf Erden,
Das wird in jener Welt erfüllt werden.

Der Mönch.

Rasch an meiner stillen Zelle
 Zieht vorbei des Lebens Welle,
 Mich ergreift nicht mehr die Welt;
 Von derselben abgeschieden,
 Wohnt in dem Herzen Frieden,
 Welchen niemals sie enthält.

Eitel ist der Menschen Treiben,
 Nichts von Allem kann hier bleiben,
 Endlos es sich fortbewegt,
 Vorwärts immer muß es dringen,
 Auf der Zeit rastlosen Schwingen
 Es zur Ewigkeit uns trägt.

Kein Verlangen ist zu stillen,
 Habe keinen eig'nen Willen,
 Sehe, daß hier alles Wahn;
 Bin vom Fiebertraum genesen,
 Zwischen mir und ird'schem Wesen
 Ist's für immer abgethan.

Wie die Wolken schnell verwehen,
 Macht und Herrlichkeit vergehen
 Und das Schöne bald verblüht.

Zimmerfort den Menschen Sorgen
 Heute qualen schon für morgen,
 Fruchtlos er sich abbemüht.

Naum des Ruhmes Höh' erreicht,
 So bereits der Glanz erbleicht.
 Es genügt ein Augenblick
 Schon, damit zerstaubt vernichtet,
 Was in Lebenslang' errichtet;
 Also will es das Geschick.

Ohne Wünsche, ohne Sorgen
 In des Hasens Ruh' geborgen,
 Von der Leidenschaft befreit,
 Folgend Gottes weiser Leitung,
 Lebe ich der Vorbereitung
 Für die nahe Ewigkeit. *

Dieses sollte jeder Mensch thun.

Des Liebenden Empfindung.

Laßt mich schwärmen,
 Mich erwärmen
 An der Liebe lichten Gluth.
 Munter stiehet,
 Sich ergiehet
 Wieder frisch und leicht das Blut.

Fühl' mich schweben,
 Mich erheben
 Zu der Liebe Himmelreich;
 Sie verbindet,
 Sie umwindet,
 Liebe macht die Menschen gleich.

Lieber Thranen,
 Schmerzlich Sehnen,
 Als daß es im Herzen kuhl;
 Liebeswonne,
 Lebenssonne,
 Sel'gen Lebens Vorgesuhl.

Der Wittwe Klage.

Nimmer! nimmer! soll ich mehr dich sehen,
Dich, in dem mein Leben ich gelebt;
Glück kann nimmermehr für mich entstehen,
Denn mit deinem Daseyn war's verweht.

Wie auch Jahre kommen, Jahre schwinden,
Unbeweglich steht für mich die Zeit,
Werd' in keiner den Verlorenen finden,
Nie zurücke lehrt Vergangenheit.

Nimmer kann, noch will ich Tröstung haben,
Ich bin jezo nicht dieselbe mehr,
Meine lieb're Hälfte ist begraben,
Mir ist nun die ganze Welt so leer.

Ach! das Glück, so lang wir's auch besaßen,
Zeigt sich erst in seinem ganzen Werth,
Wann dasselbe endlich uns verlassen,
Sehnend dann das Herz nach ihm begehrt.

Jede Stelle ruft dich mir zurücke,
Läßt mich fühlen das, was ich verlor;
Hin zu dir geleitet keine Brücke,
Theurer Gatte, den ich mir erkohr.

Doch nicht ewig bist du mir genommen,
Ewig nicht das trübe Auge weint;
Einstens wird die sel'ge Stunde kommen,
Die mich unauflöslich dir vereint.

Komme, Tod! befriedige mein Sehnen,
Mir ein Friedensengel wirst du seyn;
Ja! nach dir sich meine Arme dehnen,
Meine Hoffnung bist nur du allein.

An Constanze

In das ihr gegebene Gebetbuch Salters geschrieben.

Nur eine Vorbereitung ist dieß Leben,
Wie kurz doch solches g'en die Ewigkeit!
Und wäre auch das längste selbst gegeben,
So wär' es doch nur eine Spanne Zeit.

Nicht an das Irdische das Herz sich hänge,
Entschwunden ist es, ehe wir's gedacht,
Verhallend wie der Glocke flücht'ge Klänge;
Versunken bald die Sonne, es wird Nacht.

Doch wo es Nacht uns deucht, wird's erst uns tagen;
Auf Augenblicke hier nur durch Gebet
Wird unser Geist zur Seligkeit getragen,
Dem sie auf Erden alsogleich verwehrt.

Der Zeit, dem Raume mußt du dich entswingen.
Soll hier die Seele schon entfesselt seyn,
Des Ird'schen Nichtigkeit muß dich durchdringen,
Sonst wird nicht mit dem Ewigen Verein.

Was als der Tod uns scheint, das ist das Leben,
Wo's sich zu schließen scheint, es erst beginnt;
Nicht gehe nach Vergänglichem dein Streben,
Das wie des Stromes Welle schnell verrinnt.

Erhebt dein Geist sich auf der Andacht Schwingen
Dabin, wo keine Täuschung mehr erscheint,
Wohin nichts Irdisches vermag zu dringen,
Denk' auch an Den, der's redlich mit dir meint.

Der Greis an die Jugend.

Kann von der Jugend nicht scheiden,
Jung zu seyn ist so hold!
Wußt' sie auch selber mich meiden,
Silber mein Haar seyn, das Gold.

Wenn mir Jugend entwunden,
Wußt' sie im Aeußern vergeh'n,
Wird sie im Innern gefunden,
Kann mir da niemals verweh'n;

Bleibt da treu auch dem Greis,
Herz bleibt immerfort grün,
Nie umgeben vom Eise,
Ewig wird's darin ihm glüh'n.

Schließen sich einstens die Augen,
Kommt mir Jugend auf's neu,
Werde zur Jugend auftauchen,
Bleibe der Jugend getreu.

An sich selbst.

In dem Herzen bleib' verborgen,
Was beseligt es erfüllt;
Und kein Ohr darf es erhörchen,
Tief in Schweigen eingehüllt.

Niemand darf es je erfahren,
Wie mein Herz so innig mißt,
Treulich will ich es verwahren;
Feindlich ist die Welt gesinnt.

Stille immer sey mein Leben,
Nur in Stille lebt das Glück,
Wie bekannt, ist es vertrieben,
Aehret niemals mehr zurück.

Erforderniß.

Ewig schweige,
 Niemals zeige,
 Wie's in deinem Herzen glüht;
 Es zu schmähen,
 Zu verdrehen
 Sind die Menschen gleich bemüht.

Mußt's bewahren,
 Nicht erfahren
 Darf's die sündenvolle Welt;
 Gift ergießend,
 Nach sich schließend,
 Die verdorben alles halt,

Die zu trennen
 Strebt, nicht kennen
 Kann der Seelen heil'ges Band,
 Sich nicht schwingen
 Kann, nicht dringen
 In der Liebe sel'ges Land.

Niemand merke
 Ihre Stärke,
 Niemand deine Leidenschaft.
 Liebesfülle
 Stets verhülle,
 Frieden wird die Feind' entrast.

Anf Lübow's wilde Jagd.

Töne, die das Herz bewegen,
 Die das Innerste erregen,
 Neu entflammt ihr den Muth;
 Ihr ergreift mir die Seele,
 Jubelnd ich den Kampf mir wable,
 Teutschland, dir gehört mein Blut.

Frisk erschallen Schlachtenlieder,
 Kühn durchdringt's die Herzen wieder.
 Heilige Begeisterung
 Hat das teutsche Volk erhoben,
 Hat des Feindes Macht zerstoßen,
 Gab dem Leben wieder Schwung.

Ja! zurück sind wir getragen
 Zu den herrlichst schönsten Tagen,
 Die das Vaterland erlebt.
 Jede Selbstsucht war vergangen,
 Rein und edel das Verlangen,
 Das Befreyung nur erstrebt.

Alles Große, was gewesen,
 Was von jener Zeit wir lesen,
 Lied, du zauberst's frisk hervor;
 Unfre Ketten her' ich sprengen,
 Seh' das teutsche Volk sich drängen
 Aus der Schmach zum Sieg empor.

Doch es mischt mit diesen Tönen
 Sich die Wehmuth, sich dem Schönen
 Der Vergänglichkeit Gefühl.
 Ach! die Gluth war bald verschwunden,
 Die das ganze Volk empfunden,
 Schnell ward's in demselben kühl.

Wie der Ruhm, den sie besaßen,
 Ist Erfahrung schon vergessen;
 Kaum erstand der teutsche Sinn,
 Sanken wieder zu dem Alten
 Gleich die Teutschen, sind zerspalten,
 Und dem Feind wird der Gewinn.

LXLV. S o n e t t.

Ich seh' dich an und denk' vergang'ner Zeiten,
 Was alles mit einander wir erfahren
 In einer Reihe schon von langen Jahren;
 Sie steh'n vor mir, die Freuden und die Leiden.

Ich durfte nicht die Seligkeit bewahren,
 Vergönnt doch von den Qualen bald zu scheiden,
 Die leider mich nicht immer sollten meiden;
 Es mußt' in mir sich Höll' und Himmel paaren. *

Es waltet tiefe Ruhe nun und Frieden,
 So sehe ich die Tage mir verstreichen,
 Die, alle still, einander hier sich gleichen.

Doch sel'gen Geistern blos ist's Glück beschieden
 In Ruhe nur, Bewegung will's hienieden,
 Der Mensch er soll bald sinken und bald steigen. **

* Auch grundlose Eifersucht verrißt in die Hölle.

** Dieses darf nicht mißverstanden werden; nicht vom Tugendpfad soll der Mensch herabstufen, sondern das Freud' und Leid in diesem Leben abzuwechseln haben. Ist der Sinn dieses Verles.

Constanze ° ° meine Gedichte überreichend.

Ein Herz, geschleudert auf den Gluthenwogen,
Auf sturmerfülltem klippenreichen Meer,
Erhoben plötzlich zu des Himmels Bogen,
Das bald versinkt dann vom Grame schwer;
In der Untiefe ew'ge Nacht gezogen,
Wo nur Verzweiflung weilet rings umher,
Du siehst's in dieser Sammlung der Gedichte,
Von meinem Herzen ist sie die Geschichte.

Doch in der Nacht ist nicht das Herz geblieben,
Es schwang zum Licht auf's Neue sich hinan,
Unwiderstehlich wird es stets getrieben,
(Wie oft enttäuschet auch von seinem Wahn),
Hingehend immer wiederum zu lieben,
Von hehrem, seligem Gefühl umfah'n.
Nicht darum, weil es liebet, es sich irret,
Wird durch den Gegenstand es auch verwirret.

Ein vielbewegtes Leben dir sich zeigt,
Und wie in ihm die Seele war gestimmt,
Was alles sie erlitt, gesehnt, erreicht,
Der Funke, der verborgen hat geglimmt,
So wie die Flamme, welcher keine gleicht,
Die läuternd alles Irdische entnimmt;
Des Himmels Wonnen und der Hölle Schmerzen,
Sie wechselten in meinem glüh'nden Herzen.

Daß niemals du es dürftest selbst erfahren,
 Daß mit der Tugend Frieden uns entschwind't!
 O, möchtest du sie immer treu bewahren!
 Man nie die Unschuld wiederum gewinnt,
 Nie früheres Bewußtseyn, ob den Jahren
 Gleich Jahre folgen und die Zeit verrinnt.
 Noch keine sah ich glücklich je von Allen,
 Nur kurz berauscht, so viele auch gefallen.

Du aber wirst den schönsten Ruhm erstreben,
 Ein würd'ges Vorbild leuchten klar und rein;
 Der Gatte deiner Wahl ist dir gegeben,
 Du hast's erreicht und ihm nur wirst du seyn.
 Kunst auf der Bühne mit Natur im Leben
 Erblüht in dir im reizendsten Verein;
 Es werden Herz und Geist in dir gefunden,
 Mit Tugend Schönheit anmuthsvoll verbunden.

Heilsamer Rath.

Sollst nicht nach der Freude streben,
Nach Vergang'nem nie zurück;
Nur von selbst kann sich ergeben
Das doch nie erzwung'ne Glück.

Was du suchst, wirst du nicht finden,
Und was sich zu dir gewandt,
Augenblicklich wird's verschwinden,
Wie du's wähest festgebannt.

Niemals lasse das dich kränken,
Was du doch nicht ändern kannst,
Darfst nicht an's Verlorne denken,
Blos an das, was du gewannst.

Heiter lebe in dem Heute,
Dein Gewissen halte rein,
Werde nicht der Ehrsucht Beute,
Keine Leidenschaft lass' ein.

Suche du sie niemals draussen,
Nur in dir Zufriedenheit.
Niemals kommt sie dir von außen,
Kommt nur bey Genügsamkeit.

Auf die Bäder.

Bild des Lebens ist das Bad im Kleinen;
 And're kommen, die Vorhand'nen geh'n,
 Immer nur ein flüchtiges Erscheinen,
 Nur ein unaufhörliches Verweh'n.

Das, was dorten Jahre, sind hier Tage,
 Trennen müssen, die sich kaum gekannt;
 Hier wie dort heißt's immerfort: Entsage!
 Kalt ergriffen von des Schicksals Hand.

Ein Geschlecht auf Erden folgt dem andern,
 Jedes Jahr ein neues in dem Bad;
 Nie zurückkehrend muß es wandern,
 Nie zum zweitenmal geseh'n man's hat.

Immer grünen wiederum die Baume,
 Warmend wieder scheint das Sonnenlicht,
 Menschen füllen frisch des Bades Raume,
 Doch es finden sich die frühern nicht.

Wie das Wasser, welches sich ergießet
 Aus dem heil'gen Schooße der Natur,
 Dem beständig neues folgend fließet,
 Schwinden auch die Gaste ohne Spur.

Ach! das Herz hat kaum sich aufgeschlossen,
Wird's getrennt bereits auf immerdar,
Seine Seligkeit ist schnell verflossen,
Niemals! niemals! lehrt zurück, was war.

Anders wird es immer sich entfalten,
Ungeahnt die Zukunft immer naht;
Anders muß es immer sich gestalten,
Unerforschlich bleibt der Dinge Saat.

Weil dem Heute Morgen nie wird gleichen,
Sehne auch der Mensch es nicht zurück;
Denn die Freude würde ihm entweichen,
Ewig flöhe ihn des Lebens Gluck.

Unerufen.

Niemals werd' von dir berufen,
Was verliehen dir das Glück,
Stets an seines Tempels Stufen
Kauft der Feind, nimmt's sonst zurück.

Stille nur darfst du genießen
Gute Gaden, dir geschenkt,
Jedesmal sie Den verlassen,
Der auf sie die Rede lenkt;

Und sie werden dir entweichen
In demselben Augenblick;
Unabwendbar dich erreichen
Wird dein feindliches Geschick.

Unerufen mußt du lassen,
Was dir Freudiges gewährt;
Denn die Götter immer hassen,
Wer's durch Schweigen nicht geehrt.

Der Untersberg.

Sehet die ganz eigenen Gestalten,
Die des Unterberges Umriss zeigt,
Und ihr fühlet ein unheimlich Walten
Vep dem Anblick, dem kein and'rer gleicht.

Seyd ihr hingestiegen, um zu lauschen
An des wunderbaren Berges Mund,
Höret ihr es furchtbar unten rauschen
In dem finstern unermessnen Schlund.

Diese hohen Marmorfelsenwände,
Schimmernd in des Farbenglanzes Pracht,
Brachten Manchem schon sein frühes Ende,
Stürzend in den Schooß der ew'gen Nacht.

Mannichfaltig sind die vielen Sagen
Seiner innern, seiner äußern Welt,
Die aus tiefer Vorzeit zu uns ragen,
Uns ein Grauen immerhin befallt.

Schätze sind in dieses Berges Klüften;
Nesters haben Wand'rer sie geseh'n,
Nicht zu holen sind sie aus den Gräften,
Selbst die Hoffnung muß darnach vergeh'n.

Züge kleiner Männer nächtlich ziehen
 Nach dem Kirchlein hin von Unterstein;
 Wehe denen, die nicht eilig stiehen!
 Denn sie müssen mit in ihre Reih'n,

Müssen mit, und niemals losgelassen
 Werden sie, noch Keiner wiederkam,
 Unverzüglich müssen sie erblassen,
 Die der Untersberger Zug entnahm.

Kaiser Karl der Große muß verweilen
 In des zaubervollen Berges Schloß,
 Wie vorbey Jahrhunderte auch eilen,
 Bleibt Erstarrung doch sein altes Loos.

Bis einst um die große Tafelrunde
 Dreyimal sich gewunden hat sein Bart,
 Dann erst schlägt ihm die Erlösungssunde,
 Wie dem Heere, das um ihn geschaart.

Und es öffnen sich die Marmorwände,
 Mit dem Heere auf das Walserfeld
 Steht der Kaiser, und dann ist das Ende
 Auch zugleich gekommen dieser Welt.

An Preußens verewigte Königin Louise.

Heil dir! umgebene vom Steraenkranze,
 Die frühe schon dem Irdischen entrückt,
 Umstrahlt von unvergänglich hehrem Glanze,
 Mit einer Krone dort wie hier geschmückt;
 Dir ist das Höchste, Herrlichste gegeben:
 Im Herzen deines Volks ein ew'ges Leben.

Es wurden dir geschlagen viele Wunden,
 Als Preußen unterlegen seinem Feind,
 Doch hast du nicht das Schmerzliche empfunden:
 Daß kämpfen es gemußt mit ihm vereint,
 Daß Hoffnung selbst zur Rettung schien zerstoßen;
 Es hatte Gott dich solcher Qual enthoben.

Und als sein Schutzgeist wurdest du gesendet
 Zu deinem Volke, als es sich ermannet,
 Als seine schwere Prüfungszeit geendet,
 Als durch Begeisterung es auferstand.
 Da alle Preußen griffen zu dem Schwerte,
 Damit besrept die Heimath wieder werde.

Sie haben deiner Mahnung treu entsprochen,
 Die du auch todt noch ihre Königin;
 Es hatte ihre Schmach dein Herz gebrochen,
 Erhab'ne Frau, voll frommem, deutschem Sinn.
 Louise war die Lösung in dem Kriege,
 Mit ihr errungen hat dein Volk die Siege.

Und ewig wirst du, Heil'ge, es beschirmen,
 Wenn zu verfluchen es die Zeitfluth droht,
 Die Feinde wieder gegen Preußen stürmen;
 Sein Anker bist du in der höchsten Noth;
 Ersiehn wirst du immer auf den Stufen
 Von Gottes Thron Erhörung seinem Rufen.

Wohl dir! daß du so bald hie schon vollendet,
 Daß nicht das trübe Alter dich beschlich;
 Woher du kamst, hat es dich hingewendet,
 Zum Himmel zog ja, Himmlische, es dich!
 Du lebst in der Geschichte, wie von Jugend
 Ein Ideal von ewig schöner Jugend.

In Italien im November 1835.

Immer hoffe ich und immer,
 Daß ich finde laue Luft;
 Doch verwirklicht wird es nimmer,
 Ueberall herrscht kalter Duf.

Nur vergebens ist mein Hoffen,
 Die Erfüllung wird ihm nicht,
 Warmer Strahlen nicht getroffen,
 Doch an ihm es nie gebricht.

Ob wir uns gleich oft betrogen,
 Deucht Italien immer mild,
 Hoffnung kommt mit uns gezogen,
 Malt ein lachend, glänzend Bild.

Niemals! niemals es erscheint
 Das, wonach die Seele seht;
 Doch, was ihr das Heut verneinet,
 Sie erblüh'n im Morgen wähnt.

Seereise auf einem Dampfschiffe.

Oben der Himmel,
 Unten das Meer,
 Fern vom Gewimmel,
 Rings herum leer,
 Wie auch forsch' das Auge umher.

Plötzlich erscheint
 Wiederum Land,
 Doch ist verneinet,
 Kaum ja erkannt,
 Und es zu seh'n; wie's kam, es verschwand.

Eilend vorüber
 So wie ein Traum,
 Heller und trüber,
 Sehen es kaum,
 Flieht von den Ländern dem Blicke der Maun.

Was sich begeben
 Einst in der Welt,
 Sehe es schweben,
 Flüchtig gestellt,
 An uns vorbei jetzt, verflarend erbellt.

Windschnell zu schiffen
Ist durch die Fluth
Kräftig begriffen
Mächtige Gluth,
Der wir vertrauen mit fröhlichem Muth.

Lenkend das Steuer
Ist, und vereint
Wirkt mit dem Feuer
Wasser, ihm feind;
So in der Welt, was Widerspruch scheint.

Her aus der Weite
Treffen am Ziel
Ofters sich beyde
In dem Gewühl;
Scheint, doch es scheint nur des Zufalles Spiel.

Einer Freundin.

Schönheit weiset hin, die Jugend schwindet,
Jeder Liebe Leidenschaft vertauscht,
Bunter Wechsel sich um's Leben windet,
Tauschung gegen Tauschung nur sich tauscht.

Blüh'nde Staaten sehen wir vergehen,
Alles strömet fort im ew'gen Strom;
Auf der Erde giebt es kein Bestehen,
Zeitverschlungen selbst die Macht von Rom.

Wir auch eilen weg von diesem Leben,
Doch sein Zauber fliehet uns zuvor;
Ew'gen Lauf zu hemmen, fruchtlos Streben,
Zu erlangen das, was sich verlor.

Anders muß Erscheinung sich gestalten,
Und dem Heute gleicht Morgen nicht,
Immer muß das Irdische veralten,
Zeitentsand'nes stürzt der Zeit Gewicht.

Sag', was währet in dem Wechselspiele,
In der Aenderung, was bleibet stat?
Blos das Beste unserer Gefühle,
Freundschaft nur, die Freundschaft nicht verweht.

Unberührt von dem Zerstörungswurme,
 Von dem Ueberdruß allein befreit,
 Nicht erschüttert in dem Wellenstürme,
 Siegreich trohet sie der Endlichkeit.

Aus des Menschen Innerm frei entwachsen,
 Unabhängig äußerer Natur,
 Seines Daseins seligen Genossen,
 Lebt der Mensch in dem Gefühle nur.

Welken werden, Welken sind zerronnen,
 Aus des Geistes Ewigkeit hervor
 Unverändert leuchtet es wie Sonnen;
 Heil'ge Ahnung trägt uns empor.

Rühn entschwingt sich irdischem Gebiete
 Unser Geist, der Freundschaft treu geweiht,
 Auch im Sturme wahr alsdann der Friede,
 Ruhig im Gefühl der Ewigkeit.

Attische Elegien.

I. Elegie.*

Wohin bin ich jetzt plötzlich versetzt wie durch herrlichen Zauber!
 Neben mir, nahe, dehnt mild sich im Scheine des Mond's
 Mit dem Heiligthum Zeus Panhellenions Megina's Insel,
 Attika abnet der Blick mehr doch, als er es sieht.
 Blauer wird der Mond, aus den Kluthen des Meeres erhebet
 Eos sich, ziehet himan gegen des Himmels Gewölb',
 Helios solat, es erblicket sich immerfort weiter die Gegend;
 Deutlicher tritt hervor, was nur die Seele gesehnt,
 Aufgethan ist die Welt, in die schon das Kind sich versetzte;
 Hier ist Salamis Bucht, wo die Hellenen gesiegt;
 Da auf der Höhe saß Xerxes, sah wie die Flotte vernichtet
 Ihm schnell wurde, der sich unüberwindlich gedünkt;
 Dort erstreckt sich in's Meer das Vorgebirg Sunium, immer
 Mit dem Tempel geziert, einem der wenigen noch;
 Seh' den Piräos; erspah' in der Ferne des Parthenos Säulen.
 Vor mir das Att'sche Gebiet und Jahretausende auch.

* Vom Meere her, unfern der Insel Megina.

H. C l e a r e.

So berühre nunmehr ich, Beglückter, die classische Erde!
 Wäre jezt in Athen! Wirklichkeit war's und kein Traum!
 In Athen, wo schon in Gedanken ich frühe verweilte,
 Wo sich versenkte mein Geist, wo es ihn mächtig erhob.
 Nicht die Geschichte der Welt, wie in Rom nur, drängt sich
 zusammen

In Athen, in die Welt hat es verbreitet dann sich,
 Hat sie erfüllt mit Edlem, die Keime desselben erweckend,
 Nicht wie der tödtende Miß, wie das belebende Licht
 Hat es geleuchtet, und seit Jahrtausenden leuchtet's.

Nedende, bildende Kunst lehren noch immer die Welt;
 Unerreicht, wie in ihnen, in Weisheit, in der Geschichte,
 In des Wissens Gebiet, dem unerschöpflichen stets.
 Lehre und That und Worte und Werk mit einander wetteifern,
 Keines den Vorzug verdient, alle doch sind unerreicht.
 Macht, die Gewalt erzwungen, die wird durch die Zeit über-
 wältigt,

Aber die Herrschaft des Geist's währet unsterblich, wie er,
 Immer verbreitend den Samen zu neuen Blüthen und
 Früchten.

Roma's Herrschaft verschwand, ewig besteht die Athen's.

III. Elegie.

Welcher Verein von Gebäuden verschiedenster Zeiten und
Völker

Mannichfaltigster Art bietet sich dar in Athen,

Seine Geschichte uns zeigend! sie ziehet dem Auge vorüber;
Einzelne Reste jedoch nur, die geblieben noch sind.

Wie gebiegen und schön doch zugleich, erheben die Tempel
Sich des hellenischen Volks unübertroffener Kunst!

Prächtig ragen empor hoch über die andern die röm'schen
Säulen, wie Rom's Macht einst über die Lander aerragt,

Nicht erhaben, ansprechend jedoch sind die hiesigen Kirchen,
Vieler Dacher versch'n, des byzantinischen Stolz's.

Nur berechnet für Krieg das, was in Athen noch zu sehen
Aus der traurigen Zeit frankeischer Botmäßigkeit;

Wie sie selbst sich erhoben hat über des Alterthums Schönheit,
Steht ihr Mauerwerk auf den Propyläen sogar.

Hierlich sind der Türken Moscheen; entbehren dieselben

Der großartigen gleich, mangelt doch ihnen nicht Raum;

Aber gemein, dabei voll Anspruch, sind die Gebäude,

(Wenige Ausnahmen giebt's), welche die Neuern gemacht.

Bauten jeglicher Art und Menschen auch jeglichen Volkes

Zeigt Athen, zugleich Orient und Occident jetzt.

Von der Akropolis auf das bunte Gemische herunter

Sieht das Schönste der Welt, immer das Parthenon noch.

IV. Elegie.

Immer noch führen die Stufen, in Felsen gehauen, zur Redner-
 Bühne, über der Pnyx, wo einst Demosthenes stand,
 Da, von wo sein Donner zur Rettung der Freyheit erschallte,
 Wiederhallend im Volk, das sich zum Kampfe erhob;
 Immer noch ist die Bühne vorhanden, der Redner doch fehlt;
 Kein Demosthenes stieg je auf dieselbe von Neu'm;
 Seit Jahrtausenden bleibt sie unbetreten und trauert,
 Denkmal vergangener Zeit, welche zurück nicht kehrt.
 Wo das herrschende Volk sich versammelte, weiden jetzt Schafe,
 Oede lieget der Pnyx da und verlassen der Markt;
 Sie sind verschwunden die Häuser, die solchen umgaben,
 Wie das Theater es ist, welches dem Bakchos geweiht.
 Stille herrscht auf dem nahe gelegenen Areopagos,
 Wo die Richter bey Nacht hielten die Sitzungen nur.
 Und verstummt sind längstens die Chöre der Panathenäen,
 Auf dem heiligen Weg wallt nach Eleusis kein Zug.
 Die Natur ist dieselbe geblieben; es schwimmern in dunklem
 Weilsenblau noch fort immer die Berge wie sonst;
 In namlos gewund'nen, entzückenden Linien ziehen,
 Einziger Anmuth, sie an dem Gesichtskreis sich hin.
 Endlos erstreckt sich das Meer, in dem sich die Blicke verlieren.
 Wie, in die Zukunft versenkt, sich der Gedanke verliert;
 Klar, durchsichtig, wie damals, ist der heitere Himmel,
 Liebend leuchtet auch jetzt wärmend die Sonne herab.
 Was Kunst bildet, verschwindet; ein jegliches Menschenwerk
 endet;
 Alles ändert in ihr, änd'rungslos bleibt die Natur.

V. ELEGIE.

Sagt! wo seyd ihr Gebäude, ihr glänzenden herrlichen, welche
 Einßens Athen erfüllt, größte Bewund'ung erregt,
 Die es gemacht zur Hauptstadt, der unerreichten, der Künste?
 Trümmer und Trümmer in Meng' alter und neuester Zeit
 Findet der Wanderer, überall Bruchstücke von Säulen,
 Und von Mauern der Welt, welche einst war und ver-
 schwand.

Noch muthmaßen kann nunmehr der Forscher, was früher
 gestanden;

In dem Anschau'n nicht, nur durch die Einbildungskraft
 Sieht der Wand'rer Athen, fragt sich, ob er wirklich darinnen,
 Ob in der Stadt er sey, wo er im Geiste bereits
 Früh in der Jugend des Lebens gewesen; allein der Gedanke,
 Daß dem so ist, erhebt und er beseligt zugleich.

Weder Theseus Stadt, noch Hadrians * seine ist übrig,
 Nicht viel mehr, als das Thor, welches sie beyde verband;
 Wen'ge Gebäude allein sind von allen geblieben, die zeigen
 Was war, und den Verlust machen nur schmerzlicher noch.
 Bis auf die Baume sogar erstreckte sie sich, die Vernichtung;
 Keinen Platan giebt's mehr, der in Athen so berühmt;
 Eine kunstlose Stadt wird nun auf dem Schutte errichtet,
 Die Athen man nennt, weil auf der Stelle sie steht,
 Wo das alte gestanden, bedrohend der Schönheit die Gegend
 Zu berauben zum Theil, ** da schon das spätere viel

* Der Bogen ist noch zu sehen, an dem auf der einen Seite steht:
 „Hier ist Hadrian und nicht Theseus Stadt;“ auf der entgegen-
 gesetzten: „Hier ist Theseus und nicht Hadrian Stadt.“

** Es war nahe daran, daß der Areopag wäre gesprengt worden, was
 hinsichtlich des Mikrados begonnen wurde, um Bausteine zu bekommen.

Schones der Kunst hat zernichtet, um kleinliche Häuser zu
bauen.

Griffe der Mensch doch nie, nie! mit der frevelnden
Hand

In den Gang der Natur, o ließe er solche nur walten!

Ganz stünd's Parthenon uns, vieles, was völlig zerstört.
Lange erhält sie im Süden die Werke, und dann noch ver-
schönet

Sie, indem sie sie läßt nur allmählig vergeh'n.*

* Ausnahmen bleiben gleich's freulich, wie z. B. Erdbeben.

VI Elegie.

Theseus, Aedros, Solon, wie Aristides, Aimon,
 Und Themistokles du! Iktinos, Zeutis, Platon,
 Perikles und Phidias, Polyanetos, Apelles,
 Zeno, Thukydides, so Aeschulos und Sophokles,
 Xenophon, Isokrates, Aristophanes, Myron
 Und Praxiteles ja! Sokrates, Lykippas auch;
 Doch wer nennet sie all' der Erhabenen zahllose Namen,
 Welche verherrlicht Athen, welche verherrlicht die Welt?
 Glücklich ist's, in der Bewunderung noch nach Jahrhunderten
 lebend,
 Vorbild des Schönen zu seyn, Vorbild des Edlen, was
 mehr.

Reiche entstanden und schwanden, es hat sich Alles verändert;
 Aus dem Süden hinweg, zog sich die Bildung nach Nord;
 Doch die Zeitfluth hat nicht das Andenken verschlungen
 Derer, welche der Ruhm waren des blüh'nden Athens.
 Nur das Irdische verfliehet, das Geistige lebet und wirkt;
 Steht gleich nicht mehr die Stadt, lebet und wirkt doch
 Athen.

Aufgewacht ist Hellas nach langem, todähnlichen Schlafe;
 Helden der Altvordern werth, Thaten den andern gleich
 Sah mit Ehrung, sah von Erbauern ergriffen die Menschheit.
 Schwerer: zerbrechen das Joch, als sich erwehren des
 Feind's.

Markos Reparto, Narranslati, Lyavellas, Nikitas,
 Und die Anführer all', welche gekämpft auf dem Land;

Wie Mialtis, Kanaris, Kriess, die Helden des Meeres,
 Welche, waffenlos fast, haben die Heimath besetzt;
 Unverwundbare Lorbeern haben sie kühn sich errungen.

Thaten fehlen nicht mehr, sondern die Säng' allein.
 Besser als in der Vorzeit, und besser als viele Europens
 Ist das hellenische Volk, einfach und häuslich und fromm.
 Wie der Muth, so der Geist auch der Ahnen durchlebt euch,
 Hellenen,

Daß er's Schöne erzeug', mangelt die Fähigkeit nicht.
 Griechen! groß seyn werd't ihr in Allem, doch unter des
 Nelkaum's
 Schatten einzig gedeiht Wissenschaft, so wie die Kunst.

Wie es gewesen und geworden.

Schöne Zeit, da mit den Schwalben
Südl'ich meine Sehnsucht flog,
Da es jenseits nach den Alpen,
Nach Italien mich zog.

War auch trüb der Himmelsbogen
Und von dickem Nebelskor
Hier die Erde überzogen,
Magte mir's doch Licht hervor.

Da, was ewig bleibt vergangen,
Wiederum zu mir gefellt,
Da mein glühendes Verlangen
Sah die längst entschwund'ne Welt.

Alles, alles! hatte Leben,
Ließ mich fühlen Seligkeit,
Ja! es war ein hehres Schweben,
Von des Ird'schen Druck befreit.

Traten gleich in's Auge Thränen,
War's wie süßer Liebeschmerz;
O, beseligendes Sehnen!
Eine Wand jetzt raat von Er-

Vor dem Phantasienreiche,
Kind' nicht mehr mein Paradies;
Alles ist in ew'ger Gleiche,
Traf nur, was ich hier verlieh.

Nur verwehete der Schimmer,
Der Italien umfing;
Aber Sehnsucht bleibet immer
Ach! nach dem, was mir verging.

Nur Andenken ist geblieben,
Fühl' nur in Vergangenheit,
Alles Andere vertrieben
Hat die schonungslose Zeit.

So doch Alles nicht verschwunden,
Was die Gegenwart verlor,
In Erinnerung wird's gefunden,
Taucht erfreuend stets empor.

Wunsch aus dem Innern.

Lasse mit der Seele Schwung,
 Endelos mit solchen wahren,
 Lasse immer mich sie nähren,
 Selige Begeisterung.

Laß' mir meinen Lebenstraum,
 Der mir's Daseyn macht verklaren,
 Will ihn nie und nie entbehren,
 Er beglückt und war' es Schaum.

Nin auf Erden glücklich bloß,
 Wenn ich sehrend ihr entschwebe,
 Ueber sie mich hehr erhebe;
 Dann nur preise ich mein Loos.

LXLVI. S o n e t t.

Es ist ein leid- und freudeloses Bestehen
 In deiner Nähe mir nunmehr gegeben,
 Doch nennen kann ich niemals dieses Leben,
 Weit eher ja den Tod darinnen sehen.

Wenn Winde auf die Fluthen heftig wehen,
 Wenn rauschend sich die Wogen hoch erheben,
 Wenn kühn die Wellen gegen Himmel streben,
 Um frisch sich zu erneuern, die vergehen;

So raslos wird die Seele auch bewegt,
 Daß nie und nimmer sich es in ihr legt,
 So lang' sie von der Liebe Muth erregt.

Ergriffen von Gefühlen, die verschieden,
 Und nicht in ewig gleichem ruh'gen Frieden
 Enthalten ist das Glück für uns hienieden.

LXLVII. S o n e t t.

D lasse aus des Lethe Strom mich trinken,
 Als hatt' ich nicht empfunden das Entzücken;
 Für immer der Erinnerung entrücken,
 Zu seinen Wellen lasse mich versinken.

Nur Liebe ist vermögend zu beglücken,
 Ich sah in ihr des Lebens Licht mir blinken,
 Auf Erden Seligkeit bereits mir winken,
 Nichts ohne Liebe kann die Erde schmücken.

„Auch ich war in Arlabien geboren,“
 Zu dem Beseligendsten einst erkoren;
 Für ewig ging dasselbe mir verloren.

Was mir gewesen, muß sich stets mir zeigen,
 Muß mit der Gegenwart es stets vergleichen,
 Muß fühlen, daß es nie mehr zu erreichen.

Sehnsucht nach der Kindheit.

Zu der Kindheit holden Tagen
Drängt's mich selbst im Parthenon,
Sah in ihr die Vorwelt ragen
In der Sehnsucht myst'schem Ton.

Wärmer hatt' ich sie gefühlt
Der Hellenen hebre Welt;
Durch die Jahre nicht gefühlt
War die Gluth, die da erhellte.

Schöner, als es sich mir zeigt
In der Nähe jetzt Athen,
Da die Phantasie mir schweiget,
Habe damals ich's geseh'n.

Was die Farben nun entbehret
In des Lebens träber Luft,
Schimmerte mir da verkläret
In der Dichtung rosigem Duft.

Kehr' zurücke, Lebensmorgen,
Unumwollte Wonnezeit!
Wo die Zukunft lag verborgen,
In des Heute Krendigkeit.

Fruchtlos nur ist mein Verlangen,
 Wie zurück der Strom nicht flieht,
 So für ewig bleibt vergangen,
 Das, wohin mich's ewig zieht.

Ach! wie Wenige von Allen,
 Die dem Kinde standen nah',
 Noch auf dieser Erde wallen;
 Wie so wenige mehr sind da!

Niemals will ich von dir lassen,
 Goldene Erinnerung,
 Müßte alles mir erblassen,
 Du verlorest nicht den Schwung.

Selig wirst du mich erheben
 Aus der irden Wirklichkeit,
 Werb' auf deinen Flügeln schweben
 Hin zu der Vergangenheit.

Einzig in der Kindheit Stunden,
 In des Lebens Dämmerung
 Wird auf Erden Glück empfunden,
 Findet sich Befriedigung.

Meine Gesellschaft.

Muß ich nunmehr gleich jeglichen anderen Umgang vermeiden,
 Bin ich doch nicht allein, lächelt die Muse mich an;
 Ich entschwebe mit ihr, es verliert sich das Irdische alles,
 Und zum Ideal schwing' ich mich fellig mit ihr.

Der malige Jugend.

Geschrieben im Jahre 1856.

Klagt vor vierzig Jahren schon Schiller, daß alt sey die
 Jugend,
 So ist jene noch jung gegen die jetzige doch.

Der Preisträger.

Möglich ist es, daß Andere eben so Treffliches bilden,
 Daß das Parthenon selbst wieder entstehen man sieht,
 Aber mit Recht wird es immer geachtet vor Allem,
 Und auch Iktinos bleibt immer am meisten berühmt.
 Wer das Erhabenste schuf, was ein Vorbild wird allen Zeiten,
 Der in jeglicher Zeit wird auch auf's Höchste geehrt;
 Ihm gebühret, dem Schöpfer, für ewig der herrlichste Lorbeer,
 Niemals verwelket er ihm, wird ihm entrisen auch nie.

S a p p h o.

Au dem Meere ragt noch immer
Auf Lenade's stillem Strand
In des Mondes bleichem Schimmer
Geisterhaft die Felsenwand,

Die als Denkmal sich erheben
Ewig wird, der Lieb' geweiht,
Welcher Sappho hat gegeben
Ihres Ruhm's Unsterblichkeit.*

Die aus Lesbos heitern Auen,
Aus der schönen Insel war,
Sappho, herrlich anzuschauen,
Korbeerkrone in dem Haar.

Ihrer Lyra Zauberklängen
Hörchet Griechenland entzückt,
In den blühenden Gesängen
Ist nur Liebe ausgedrückt.

* Das ist aber nicht so zu nehmen, als wenn Sappho's Leben so gerechtfertigt werden könnte.

Das bewundernde Gedränge
 Und des Lob's endloses Meer
 Nicht befried'gen in die Länge,
 Sind für Sappho öd' und leer.

Ach! die Welt mit ihrem Schmucke
 Bloss den Sterblichen be'schwert,
 Liebe nur entschwingt dem Drucke,
 Liebe nur ihr Herz begehrt.

Und gestillet ward ihr Sehnen;
 Für der Liebe sel'ges Glück,
 Für die wonnenvollen Thränen
 Jeden Kranz gab sie zurück.

Jahre so vorüberziehen,
 Ihr, die liebend und geliebt;
 Doch das Sel'ge muß entfliehen,
 Nichts, was bliebe, hier es giebt.

Liebe ist nicht zu ergründen,
 Nicht ihr End', nicht ihr Entsteh'n;
 Wie die Wolken kommen, schwinden.
 Wird's der Leidenschaft ergeh'n.

Gegenliebe find't sie nimmer.
 Phaon, von ihr weggewandt,
 Fühlt für jugendlichen Schimmer,
 Was er sonst für sie empfand.

Doch sie kann ihm nicht entsagen,
Unterliegt dem Gefühl,
Kann die Qualen nicht ertragen,
Dieses gräßliche Gewühl.

Und mit fliegendem Gewande,
Voll der namenlosen Gluth,
Von dem hohen Felsenrande
Stürzt sie sich in die Fluth.

Auf Athen.

Alles, was hieselbst sich je begeben
 Seit der Vorzeit dämm'ungsgrauer Spur,
 Aus dem Grabe seh' ich sich's erheben
 Und erfüllen wieder Stadt und Flur;

Sehe Krokops aus Aegypten landen
 Sehe, wie durch ihn Athen entstand;
 Ihren Untergang die Räuber fanden
 Durch des Königsheiden Theseus Hand;

Wie das Volk, die Freiheit zu bewahren,
 Der Verheerung Preis die Heimath gab,
 Wie der Perser zahllose Schaaren
 Stürzte in den Orkus es hinab.

Alles, was nur je Athen betroffen,
 Jedes freud'ge, schreckliche Gescheh,
 Was geschehen, lieget vor mir offen,
 Zieheth nun vorüber meinem Blick.

Oesterö von dem Feind Athen zerstöret,
 Stieg aus seiner Asche es hervor,
 Nur für Augenblicke aufgehöret,
 Hob es immer wieder sich empor.

Wo es jetzt von Ruhe ist umflossen,
 Seh' auf Markt und Pnyx es bunt erregt,
 In's Theater sich das Volk ergossen,
 Nach Eleusis sich der Zug bewegt.

Die verschwund'nen Tempel sie erstehen,
 Die Athenerin das Haus verläßt,
 Um die Thesmophorien zu begehen,
 Und der Landmann Dionysos Fest.

Platon selige Gefühle wecket,
 Sokrates die reinste Weisheit lehrt;
 Was die Kunst erschuf, die Stadt bedeckt,
 Den erhabensten Genuß gewährt.

Es ist hin! und niemals kommt es wieder,
 Jene schöne Welt hat ausgelebt;
 Alles, was in ihr, es waren Glieder
 Nur des Ganzen, war mit ihm verwebt.

In der Zeit von Rom's Imperatoren,
 Ihrer Macht und Größe Herrlichkeit,
 Waren für Athen sie schon verloren,
 War dasselbe schon Vergangenheit.

Schmählich angeleitet fremden Ländern
 Kennt es nimmermehr Selbstständigkeit,
 Seinen Herrscher konnte nur es ändern,
 Andern Wechsel brachte nicht die Zeit.

Als zernichtet seine alte Stärke,
 Nach und nach dann auch die Kunst verschwand;
 Abgestorben waren ihre Werke,
 Fremde in dem eig'nen Vaterland.

Aus dem Leben längstens weggenommen,
 Kern ihm ist das Parthenon gestellt,
 Längstens wie des Alters Gluth verglommen,
 Hehres Denkmal der gewesnen Welt.

Was auf Erden einmal sich begeben,
 Nie ereignet sich's von Neuem mehr,
 Niemals! niemals kann's der Mensch erstreben,
 Sein Bemühen bleibet ewig leer.

Das Ergebniß.

Dickes Gewölke verschließt den Himmel dem irdischen Auge,
 Aber dem Geiste zeigt klar sich der Dinge Gehalt.
 Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit zieh'n vor dem Blicke
 und über

Den Erscheinungen all' schwebt der entfesselte Geist;
 Es zerrinnen die Wolken, das Meer der Täuschungen schwindet
 Und im ewigen Glanz leuchtet die Wahrheit ihm dann.

Mein Umgang.

Umgang hatte ich fast mit Niemand, und dennoch den größten.
 Wie das? hatte ich ja ihn mit dem alten Arden.

Betrachtung.

Nicht das Schöne, was das Heute zeigt,
 Fasset mit Begeist'ung das Gemüth,
 Bloss in Jenem, was es uns verschweiget,
 Liegt der Dichtung blühendes Gebiet.

Ist ja doch des Menschen ganzes Leben
 Nur ein Flükten aus der Wirklichkeit,
 Nur ein unaufhörlich reges Streben
 Hin nach Jenem, was von uns so weit.

Werke, welche vor den Augen stehen,
 Sie ergreifen nicht die Phantasie,
 Bloss dasjenige, was sie nicht sehen,
 Dieses ihr allein noch Schwung verlieh.

Was durch die Vergangenheit begränzet,
 Was noch ruhet in der Zukunft Schooß,
 Dieses nur dem Geist des Menschen glänzet,
 Dies erscheint erhaben nur und groß.

Zauberhaft ist, was für ihn vergangen,
 Doch noch Unbekanntes er begehrt;
 Aber niemals kann er es erlangen,
 Durch die Ferne bloss wird es verklärt.

Unerfüllt bleibt hier, wonach er sehnet,
Die Befried'gung giebt die Erde nicht;
Ahnend das Verlangen hin sich dehnet,
Wo sie lebet, nach dem ew'gen Licht.

Unzertrennliches.

Mußt den Wogen dich ergeben
 Und ertragen ihre Qual,
 Soll erfüllen dich dein Streben,
 Bleibt dir keine and're Wahl.
 Wenn du willst die Inseln sehen,
 Fühlen mußt du Meereswehen.

Auch im Leben mußt du ringen
 Und erdulden Uebles viel,
 Um das Große zu vollbringen,
 Zu erreichen einst das Ziel.
 Ohne Mühe und Beschwerden
 Glücklich wirst du nicht auf Erden.

Die Verläumdung mußt du tragen,
 Um des Ruhmes werth zu seyn,
 Nach der Nacht nur kann es tagen,
 Seligkeit folgt nach der Pein.
 Der den Kelch des Leidens trinket,
 Dem allein die Palme winket.

An Smyrna.

Sey mir gegrüßt, o Smyrna! eine der Städte, der sieben,

Welche sich alle gerühmt, daß einst in ihnen Homer
Wurde geboren, der einfachste, der größte der Dichter,
Der unerreichbar, grad' weil leicht erreichbar er scheint.

Sey mir gegrüßt in 'Asien, freundlich gelegene, große,
Leppig umgebene Stadt südlicher, schöner Natur!

Ihr auch, Haine erhab'ner Eypressen, geeignet vor allen,
Auf Grabstätten zu steh'n, düsteren, ewigen Grün's.

Garten drängt sich an Garten, erfüllt mit fruchtbaren
Bäumen,

Landstüß an Landstüß sich reiht, heiterer lächelnder Lust.

Mehr als in Griechenland selbst ja giebt es in Asien Griechen,
Ungemischter erhielt da sich dieß herrliche Volk;

Aus der Heimath entfernt, für bessere Zeiten gerettet,
Bis die Stunde erscheint, welche zurücke sie führt.

In Hellas.

Eine Welt des Schönen ist gewesen,
 Wie wir es in alten Schriften lesen,
 Doch von Allem, was zu ihr gehört,
 Ach! wie Wen'ges übrig ist geblieben,
 Von der steten Macht der Zeit zerrieben,
 Mehr noch durch der Menschen Hand zerstört.

Jene Welt ist hin, sie ist verschwunden,
 Wird nicht mehr geseh'n, wird nur empfunden,
 Ewig hin ist ihre Herrlichkeit;
 Traurig niederschlagender Gedanke,
 Der gemacht, damit der Entschluß wanke,
 Großes zu vollbringen in der Zeit.

Doch der Mensch darf sich nicht darum kümmern,
 Ob auch seine Werke einst zertrümmern,
 Wirken soll er für die Ewigkeit.
 Was er Würd'ges kann, das soll er zeigen,
 Trachten das, was möglich, zu erreichen,
 Von der Angst vor Künftigem befreit.

Säulen sollen schlank und kräftig ragen,
 Hallen edler Marmorbilder tragen,
 Mit der Schönheit eine sich die Pracht.

Tempel sollen heilig sich erheben,
 Ihre Himmel gegen Himmel streben,
 Und der Herzen Gluth wird angefaßt.

Für Jahrhunderte auch nur zu wirken
 In der Künste heiteren Bezirken,
 Das allein ist doch ermunternd schon.
 Kommende Geschlechter noch erfreuen,
 Saat des Schönen für die Zukunft streuen,
 Dieß bereits gewährt hinlänglich Lohn.

Wenn als überschreitende die Gränzen
 Von Jahrtausenden noch fortzuglänzen
 Auch nur einzel'n Werken widerfährt,
 So wird Ruhm den Künstler dann noch krönen,
 Den Vollbringer des Erhab'nen, Schönen;
 Das ist doch den Fleiß des Lebens werth.

An Spanien.

An das Vaterland der Liebe,
An den Feind des Hasses Band,
(Dieser glüh'nden Doppeltriebe)
Sie vereinigten das Land;

Hielten fest das Volk zusammen,
Daß es wirkte nur vereint,
Dieser Gluthen helle Flammen,
Sie verzehrten Spaniens Feind.

Wie zernichtet seine Heere,
Wandt' nach Innen sich die Gluth,
Brannt' es aus zu grauser Leere,
Wacht's zum Opfer seiner Wuth.

Großes Volk, dir tönt die Klage;
Nachtbedeckt vom Schlachtendampf,
Hast noch keine Friedenstage,
Noch umfaßt vom Todeskampf.

Abschied von Athen.

Die Horen wollen dir mich nun entrücken,
 Doch nicht für ewig sag' ich Lebewohl,
 Vermögend wär' ich nicht es auszudrücken,
 Wie ohne Hoffnung wär' das Leben hohl!

Ich werde jezt von dir, ehrwürd'gen, scheiden,
 Wo mir so heimisch es geworden ist;
 Erinnerung an dich wird mich begleiten,
 Die du Erinnerung des Schönsten bist.

Ach! ihrer all, der anmuthvollsten Blüthen,
 Hat dich des Nordens langer Sturm beraubt,
 Du unterlagest endlich seinem Wüthen,
 Dein Glanz und deine Macht, sie sind zerstaubt.

Wo vormals heit're Garten, grüne Matten,
 Erstreckt sich eine Oede nun zumal,
 Wo sonst der Bäume froher, kühler Schatten,
 Da ist's nunmehr versenkt, da ist es fahl.

Die Oberfläche nur die Zeit zerstöret,
 Nicht des Umrisses Schönheit sie berührt,
 Der schönste diesen Vergen angehöret,
 Doch jeder and're Schmuck, er ist entführt.

Der Erde Fierden alle hier erstarben,
 Den Himmel aber saß nicht Kronos Nacht,
 Entzückend sank die Sonne durch der Farben,
 Des warmen Schmelzes namenlose Pracht.

Entzückend, wie Athens versunk'ne Größe
 In der Crinn'ung ew'gem Wiederschein,
 In seiner Armuth gegenwärt'gen Blöße
 Und seiner Tempel stürzendem Gestein.

Crinn'ung selber ist auch bloß der Schimmer
 Von dem verwirklicht word'nen Ideal,
 Und auf das Parthenon fällt, nur auf Trümmer,
 Bereits schon längst der Sonne gold'ner Strahl.

Ob sich's auf Erden anders gleich gestaltet,
 Dieselben sind der Himmel und das Meer,
 Sind beide ewig schön, sind nicht veraltet,
 Sind endlos ausgebreitet klar und hehr.

Athen, o Stadt! der keine zu vergleichen
 Durch deiner Helden, Künstler Herrlichkeit,
 Die keine and're jemals wird erreichen,
 Leb' wohl! nie bist du mir Vergangenheit.

An Ferrara.

Unberühmt geblieben, wie viele der anderen Städte,
 Warest, Ferrara, auch du, übel gelegene Stadt,
 Nicht merkwürdig durch schöne Gebäude, noch andere Werke.
 Deine Straßen sind leer, traurig die Plätze in dir;
 Dennoch glänzt Jahrhunderte du, wirst immerfort glänzen,
 Lebte doch einst Ariost, lebte ja Tasso in dir.

In München,

nach meiner Zurückkunft aus Griechenland.

In die Lüfte will's mich schwingen,
 Richte in den Aether bringen,
 Won'n' erfüllt, wo's sonst leer,
 Kenne mich vor Glück nicht mehr.

Selig fühl' ich's um mich wirren,
 Die Gedanken schwindelnd irren
 In dem weiten Raum umher,
 Tauchen in ein Freudenmeer.

Alles glänzt in Rosenschimmer,
 Ueb'ral freudiges Geflimmer,
 Seligkeit die Seele trinkt,
 Nir's von Erd' und Himmel winkt.

Jubelnd mein Geschick ich preise,
 Sich in einem Zauberkreise
 Wonne gegen Wonne tauscht,
 Meine Seele ist berauscht.

Lesend in Theodor Körners Leyer und Schwert.

Ja! es ist erreicht, errungen,
Was die Seele heiß durchdrungen,
Was die Herzen hat erfüllt,
Der Erobrer ward bezwungen,
Der in Lorbeern sich gehüllt.

Stimmet an die Siegeslieder,
Teutsche sind wir endlich wieder,
Eh'ne Mauer, fest vereint.
Nie ersteh' der Zwietracht Hyder,
Sonstern krönet Sieg den Feind.

Viel des Blutes ist gestossen,
Ward für's Vaterland vergossen,
Als es lag im Todeskrampf,
Viele fielen seiner Sprossen
In der Rettung heil'gem Kampf.

Feindlich waren wir gespalten,
Feindlich war des Schicksals Walten,
Brudermörderisch der Krieg,
Schönder Willkühr graus'ge Schalten
Stets zu fesseln schien den Sieg.

Wenn mit lassendem Gemühle
 Drückt der Dünste schwere Schwüle,
 Daß die Erde matt erschlafft,
 In erkräftigender Kühle
 Braucht's dann Sturm, der sie entrafft.

Sturmes Loben mußte wüthen,
 Daß die Deutschen wieder glühten
 Für das teutsche Vaterland,
 Konnten's nicht vor Schimpf behüten,
 Ach! gelöst war jedes Band.

Durch den Hauch der Zeit erbleicht,
 Das Andenken bald entweicht
 Unser'm Geist, was sich begab.
 Nur auf ernsten Ruf entleitet
 Des Gewes'nen Bild dem Grab.

In der Friedensruhe Freuden
 Laßt uns denken jener Leiden,
 Daß nicht werde trage Schmach,
 Für den Feind nicht Deutsche streiten,
 Deutscher Freiheit letzter Tag.

Gedanken in der Cholerazeit.

Bin in der Mitte des Friedens ich wieder versetzt in die
Kriegszeit?

Häufig flogen dormal wieder die Angeln, wie da,
Nur daß sie unsichtbar sind, sie treffen deswegen nicht minder,
Ploßlicher, schneller entrafft werden die Menschen nunmehr.
Jugend schützt nicht davor, es schützt nicht die Fülle der Kräfte;
Fliegen die Angeln doch stets, treffen jetzt mehr nur
wie sonst.

Es ist jede bezeichnet mit eines Sterblichen Namen,
Jeder wird einmal erreicht, ungewiß nur ist die Zeit,
Eben weil wir sie nicht kennen, so soll nicht den Frohsinn es
stören,

Was da kommen soll, kommt, freudenvoll find' uns der
Tod. *

* Wodurch der Vernachlässigung der erforderlichen Vorsicht, noch dem Un-
glauben gegen ärztliche Verfahrts soll hiemit das Wort geredet werden.

Des Ungerechten Wirkung.

Das ist der bösen Thaten ew'ger Fluch,
 Daß immer neue wieder sie erzeugen;
 Kaum thunlich, unter ihr sich mehr zu beugen,
 Wenn's kam mit der Gerechtigkeit zum Bruch;

Kaum möglich, zu erringen dieses Glück,
 Und möcht' der Willen sich dazu auch neigen;
 Verwickelnd wird das Böse sich verzweigen
 Im Lauf der Zeit, es sperrt den Weg zurück.

Zu huten ist, und war' er noch so klein,
 Sich vor dem ersten Schritte, der sich wendet
 Vom Pfad des Rechts, sonst schaudervoll es endet,
 Es führet zu des Gräßlichen Verein.

Der Raub, der anfangs schmachbedeckt sich zeigt,
 Für heil'ges Eigenthum wird er gehalten,
 Wenn der Besitz des Räubers konnte alten;
 Der Schein des Rechts von dem Beraubten weicht.

Das Badeleben betreffend.

Wie der Ephemere Leben
End't das Badeleben bald,
Nehme, was es dir will geben,
Eb' in Kürze es verhält.

Darum sollst du niemals säumen,
Schnelle werde du bekannt;
Es ist nur ein wachend Träumen,
Und es knüpft kein dauernd Band.

Wäh'n' dich nicht an das zu binden,
Was bestehen niemals kann,
Was in Eile muß verschwinden,
Wenn dein Herz es kaum gewann.

EW'ges Kommen, ew'ges Scheiden,
Wechsel ohne Unterlaß,
Darum keine Abschiedsleiden,
Und das Auge werd' nicht naß.

Doch es läßt sich's nicht verwehren,
Das Gefühl behält sein Recht;
Es allein kann nur erklären
Unser sterbliches Geschlecht.

Bad Brückenau

in den ersten Tagen des Jults 1856.

Reizend ist die ganze Gegend,
Ladet froh zur Freude ein,
Traurigkeit doch nur erregend,
Weilen wir darin allein.

Alles ist wie sonst geblieben
Und der Himmel liebend klar,
Ueberall ist es geschrieben,
Wie es früher immer war.

Als noch Menschen sie enthalten,
Die anmuthige Natur,
Munt're Stimmen noch erschallten
In dem Haine, in der Flur.

Alles sieht das Auge wieder
Alles! nur die Menschen nicht;
Ach! es drückt die Seele nieder
Schwer der Einsamkeit Gewicht.

Alles ist, wie wir's besaßen,
Und wie anders ist es doch!
Da es jeho steht verlassen,
Liegt darauf ein bleiern Joch.

Schwermuth schreitet auf den Wegen
 Nur mit der Erinnerung,
 Ueb'ral treten sie entgegen,
 Jeder Freudeton verflung.

Es ist eine schöne Hülle,
 Der das Leben schon entfloß;
 Sonst durchströmt von Lebensfülle,
 War's in diesem Bad so froh.

Nicht für Einsamkeit geboren,
 Wir sind für Geselligkeit;
 Alles Heit're geht verloren
 In der Abgeschiedenheit.

LXLVIII. S o n e t t.

Ein zartes Wesen aus der Engel Mitte,
 Nicht deines Werth's Bewußte, sanft, bescheiden,
 Noch fremd der Liebe Glück und ihren Leiden,
 So nahest du mit süßsam stillem Schritte.

Nicht nur das Aug', die Seele will sich weiden
 An deinem Anblick, die in frommer Sitte,
 Vertrauensvoll genah't mit inn'ger Bitte,
 Die Schönheit, Anmuth wonniglich bekleiden.

Nicht braucht es, daß in deiner Nah' entweichen
 Die sündlichen Gedanken; denn sie schweigen,
 Mit dir ist keine Ird'sche zu vergleichen.

Wohlthnend ist dein himmlisches Erscheinen,
 In welcher Demuth sich und Würde einen;
 Der Zauber allergrößter ist der Reinen.

Aus des Menschen Innerstem.

Immer nach dem, was vergangen,
Hin nach einem andern Ort,
Zieht es rastlos das Verlangen
Schnend fort.

Aus der Kindheit engen Schranken
Lüftern brechen will das Kind,
Zieh'n vorareisend die Gedanken
Gar geschwind.

Ach! nach ihnen wieder sehnet
Traurig es den Mann zurück,
Seine Arme sind gedehnet
Nach dem Glück.

Einzig, was in ihnen schimmert,
Fröhlich war's dem Kinde nur.
Vor dem Manne liegt's zertrümmert
Ohne Spur.

Blos ein immerwährend Streben
In der Täuschung Morgenroth
Kliefet hin des Menschen Leben
Bis zum Tod.

Nur an dem, was Zeit begraben
Und im Schooß der Zukunft liegt,
Kann die Seele sie sich laben,
Sich betrügt.

Nosig ist die Ferne immer,
Doch kein Sterblicher sie sah,
Es herrnnt der gold'ne Schimmer,
Wie wir nah'.

Dieses wählende Begehren,
Welches nie das Ziel erreicht,
Daß wir nicht der Erd' gehören,
Laut bezeugt.

Auf Göthe und Schiller,

im Jahre 1827.

Mit Bewund'ung blieb ich vor ihm stehen,
 Horcht' der Rede, die dem Mund entquoll,
 Zu dem Herzen wollt' es doch nicht gehen,
 Des Genie's, allein denn war sie voll;
 Nur dem Geist bracht' ich des Geistes Zoll.

Unerreichbar, gleich dem höchsten Berg,
 Sagt er, eine schroffe Felsenwand,
 Gegen Göthe sind die Menschen Zwerge,
 W'en den unermesslichen Verstand,
 Doch Befriedigung ich nicht empfand.

Aber dich, mein Schiller, Edler, Keiner,
 Hätt' dich, Herzlichen, an's Herz gedrückt;
 Groß und gut dabei, wie du, war Keiner,
 O! wie hätte es mich hoch beglückt,
 Selig meine Seele es entzückt.

Nicht berühren durft' ich deine Lippe,
 Knüpfen nicht der Freundschaft ew'gen Ring,
 Sehen konnte nur ich das Gerippe,
 Das die schönste Seele einst umfing,
 Den betrauern, der so früh verging.

Also geht es.

Ach! das Heute ist nicht Gestern,
Was entsteht, kann nicht bestehn,
Es sind zwey sich fremde Schwestern,
Welche sich nicht ähnlich seh'n.

Soll der Eindruck nicht verschwinden,
Nicht für ewig dir verweh'n,
Darfst du es nicht wieder finden,
Was du sahst, nicht wieder seh'n.

Nimmer in dem längsten Leben
Stellt sich dir von Neuem dar,
Kann sich wiederum begeben,
Was beglückend einmal war.

Trachten sollst du nur und sehnen,
Doch erreichen darfst du's nie,
Blos enthalten in dem Wahn
Ist das Glück, in Phantasie.

Nie du Voriges erringest,
Nie mehr tritt es in die Zeit,
Wenn den Anblick du erzwingest,
Flieht selbst die Vergangenheit.

An Agnes Bernauerin.

Ein holdes Weilchen blühest du verborgen
In kindlicher Zurückgezogenheit,
An deines Lebens harmlos stillem Morgen,
Bewußtlos deiner Liebenswürdigkeit.

Da fiel versengend hin, auf dich gerichtet,
Der Fürstenliebe unheilvolle Gluth,
Dein kurzes Leben wurde schnell zernichtet,
Doch deine Liebe endet nicht die Fluth.

Und in des Himmels ew'gem sel'gen Frieden
Ist längst dein Albrecht froh zu dir gesellt,
Dort wirst du nimmermehr von ihm geschieden,
Der Liebe Glück ist nicht für diese Welt.

Der Wonnen höchste hattest du empfunden,
Doch wie du kaum erreicht die Seligkeit,
So war sie dir sogleich auch schon verschwunden,
Sie lebt nicht in dem Raum, noch in der Zeit.

Was vom Geschick bestimmt, getrennt zu bleiben.
Beglückend wird's hienieden nie vereint,
In das Verderben immer muß es treiben,
Wenn's gleich im Augenblick besel'gend scheint.

Jahrhunderte hat schon die Zeit verschlungen,
So wie die Fluth, in der dein Leben schwand,
Dein Name doch hat sich ihr hehr entschungen,
Mit Nahrung wird derselbe noch genannt.

In's Eigener Fremdenbuch

den 23. September 1838,

fünfzehn Jahre nach dem Tode des Fürsten Ernst v. Schwarzenberg.

Trübe wie der Himmelsbogen
Ist's nunmehr der Seele die,
Halt es Aigen überzogen,
Und die Freude lehret nie.

Immerfort die Wasser rauschen,
Immerhin ein Klagelied;
Deiner Stimm' ist nicht zu lauschen,
Ach! das Aug' dich nimmer sieht.

Fünfzehn Jahre sind verfloßen
Wie ein traurig düst'rer Tag,
Seit das deine sich geschlossen,
Seit uns traf der harte Schlag.

Schwarzenberg! du warst noch Einer
Aus dem alten frohen Wien,
Herglicher, wie du, war Keiner;
Jene Zeit, sie ist dahin!

Wie du's liebst, ist's geblieben,
Und entzückend sind die Höh'n,
Wer es kennt, muß Aigen lieben;
Ewig ist es hold und schön.

Doch, wie der's bemöht auch gütig,
Dem, der früher es gekannt,
Wird's in Aigen wehemüthig,
Sucht vergebens, was er fand.

Anblick, welcher sonst erfreuet,
Der Natur, die groß und hehr,
Nehret den Schmerz und nicht zerstreuet,
Sehen wir den Freund nicht mehr.

An die Muse.

Muse, bleibe mir treu, verlasse mich nur mit dem Leben!

Drückt zuweilen auf mich schwer auch des Irdischen Last,
Schwingst aus dem Nebel der Erde, verschleichend die Trübe
der Tage,

Zu des Parnassos Gebiet ewiger Heiterkeit du.

Joseph von Eichendorff

LXLIX. S o n e t t.

Gefallend ist die Schönheit, diese Blüthe,
 Vermögend bloß Bewund'ung zu erregen,
 Doch nie allein die Seele zu bewegen
 Ihr noch gelang, wie sie sich gleich bemühte.

Die Anmuth ziehet an, doch wird sich's legen,
 Und bald, wie das ergriff'ne Herz auch glühte,
 Nicht sie, nicht Schönheit fesselt, nur die Güte,
 Es schlägt das Herz beständig ihr entgegen.

Von allem kann nur Güte Werth ertheilen,
 Er widerstehet den Vernichtungspfeilen,
 Ob alles, alles schnell auch muß enteilen.

Was er beßst, muß einst der Mensch entbehren,
 Die Zeit wird alles Zeitliche verzehren,
 Der Lohn der Güte doch wird ewig währen.

Vergebliches Bemühen.

Du mußt fühlen, du mußt glauben,
Aber sehen darfst du nie;
Wirklichkeit wird immer rauben,
Was dir schenkte Phantasie. *

In dem Sehnen, in dem Streben
Lächelt dir allein Genuß;
Scheint Erfüllung auch gegeben,
Sie doch gleich entfliehen muß.

Nach Befried'gung will er greifen,
Die der Mensch nie finden kann,
Wird an ihr vorbeyp nur streifen,
Sie kein Sterblicher gewann.

Wie er auch sich stets bemühte,
Hat er fruchtlos doch gesucht,
Hier ist nur das Land der Blüthe
Und nur jenseits reist die Frucht.

* Auf Religion besieht sich's nicht; irriger Deutung unter zu kommen.
steht dieses hier.

Unerrichtetes Verlangen.

Aus der Jugend heitern Träumen,
Aus des Lebens Blüthenhain
Strebt es nach den weiten Räumen,
Wünscht das Kind schon Mann zu seyn.

Wieder nach dem Frühlingsmorgen
In das frühere Geleis,
Aus des Lebens schweren Sorgen
Sehnt der Mann sich und der Greis.

Was auch immerhin beschieden,
Die Befriedigung wird nie,
Niemals lebet sie hienieden,
Find't sich nur in Phantasie.

Ach! es hat der Mensch nur gerne,
Neigend taucht ihm nur empor,
Was in edelloser Ferne,
Was für ewig er verlor.

C. S o n e t t.

Soll Scheiden fern, sey gleich ein ewig Scheiden,
 In der Erinnerung wird dann fortbestehen,
 Was war, wird nie und nimmer dir vergehen,
 Wenn deine Blicke die Getrennte meiden.

O fliehe! fliehe jedes Wiedersehen,
 Nichts Gutes bringt es, kann allein bereiten,
 Den letzten Trost dir raubend, neue Leiden,
 Für immer muß der Eindruck da verwehen.

Wenn's enden soll, so soll es gleich zerschmettern,
 Wie von des Blißes Strahl in Sturmeswetter,
 Dann bleibet ewig schön das Bild erhalten.

Doch wenn es sich allmählig wird entblättern,
 Dann müssen die Gefühle ganz erkalten,
 Was ewig jung sonst bliebe, muß veralten.

CL. S o n e t t.

Nach langem Suchen und nach langem Irren
 Im vielersehten Hafen eingetroffen,
 War froh verschwunden durch Besitz das Hoffen,
 Und heit're Ruhe statt der trüben Wirren.

Da stürmt es auf das Schiff, man hört es klirren,
 Hinausgeschleudert wird's, ihm wieder offen
 Das Meer, mit seinen Klippen, seinen schroffen;
 Sturmvogel um dasselbe wieder schwirren.

Von Neuem ist es jetzt ein Spiel der Wellen,
 Auf ihren Höhen scheint es bald zu hangen,
 Bald an den scharfen Rissen zu zertheilen.

Was es erstrebte, bleibet ihm vergangen,
 Der Himmel will sich nimmer ihm erhehlen,
 Nie in den Hafen kann es mehr gelangen.

Zweifelhaftes.

Soll ich's preisen? es beklagen,
 Daß ich ohne Liebesgluth?
 Weiß es nicht, noch muß ich fragen,
 Ob es übel oder gut?

Heit're Lust jetzt mir sich zeigt,
 Doch des Himmels tiefes Blau
 Meiner Seele dermal schweiget,
 Mit dem Auge nur. ich's schau'.

Alles hat zu mir geredet,
 Jeho schweigt mir die Natur,
 So, wie sonst, mein Herz nicht betet,
 Seelenlos mir alles nur.

Klarer Tag, an dem verborgen
 Doch dem Blick die Sonne weilt,
 Jetzt mein Daseyn, ohne Sorgen,
 Nicht durch Wonn', noch Qual getheilt.

Wird es immerhin so wahren?
 Das Entzücken und die Pein,
 Muß mein Leben sie entbehren?
 Ohne Licht und Schatten seyn?

Inneres Leben.

Schlösser bau' ich in die Luft,
 Taub'risch, herrliche und hehre,
 Sie verrinnen wie der Dust,
 In die endelose Leere.

Baue hold mir eine Welt
 Mit den Bildern meiner Träume,
 Leben wird durch sie erhell't,
 Trost gefüllt der Zukunft Räume.

Durch den Hauch der Zeit verweht
 Was die Phantasie geboren;
 In dem Herzen nur besteht,
 Was das heiße Herz erkoren.

Ob auch selbst geschmacht, verhöhnt,
 Wird in ihm es ewig leben,
 Und die Tage es verschönt,
 Bleibet fruchtlos gleich das Streben.

Eine Fiction.

Der Pfalzgraf bey Rhein,
 Er wandelt allein
 In dem heimatlichen Land.
 Wie lieb auch dasselbe er hat,
 So geht er doch schweigend den Pfad
 Und nicht will er werden erkannt.

Warum in den Ort?
 Was will er denn dort?
 Sein Stamm ihn schon lange verlor.
 Als Fremdling in selben zu geh'n,
 In fremdem Besitz ihn zu seh'n,
 Gewiß nicht sein Herz sich's erfor.

Ihn führt nicht die Lust;
 Beklommener Brust,
 Wo so er niemals gewollt,
 Muß jezo er traurig hin,
 Gar mächtig ziehet es ihn,
 Was so nie seh'n er gefollt.

Er schreitet in Hast,
 Er hat keine Rast,
 Daß komme zu späte er nicht.

Ihn drangt es, er nirgends verweilt
 Und Flügel den Füßen ertheilt
 Der Dankbarkeit heilige Pflicht.

Er hin sich bewegt,
 Wo sie ihn gepflegt
 Mit mütterlich liebender Treu,
 Die ach! jetzt dem Tode ist nah,
 Wie viel auch der Jahre sie sah,
 War ihre Lieb' doch wie neu.

Wie sorgend durchwacht
 Hat Nacht sie auf Nacht,
 Die niemals vergönnte sich Ruh'.
 Noch segnend jetzt sieht sie ihn an,
 Dann schwindet des Irdischen Wahn,
 Er drückt die Augen ihr zu.

Und über den Rhein
 Gleich kehret allein
 Der Pfalzgraf mit thranendem Blick.
 Die Stadt, wo als Kind und als Anab'
 Er lebte, ist nun ihm ein Grab;
 Er kommt in sie niemals zurück.

Des Lebens Gang.

Treudig lag die Welt mir offen,
 Lachte mich das Leben an,
 Sorgen kannt' ich nicht und Hoffen,
 Mich durchdrang ein sel'ger Wahn.

Alles schien in ros'gem Lichte,
 Alles schien mir gut und tren,
 Wahr, was doch nur im Gedichte;
 Lieb' und Leben waren neu.

Hehrer Vornwelt Glanzesfülle
 Spiegelte in dem Gemüth
 Sich in zauberischer Hülle,
 Sah das Todte frisch erblüht.

Was Natur, was Kunst da reichte,
 Liebvoll fand's Empfänglichkeit,
 Himmel sich zur Erde neigte,
 Nicht im Herzen war's entzweit.

Jedem Eindruck hingegeben,
 Jedem höheren Gefühl,
 War das Leben nur ein Schweben
 In dem seligen Gewühl.

Sonne, die mir da geschienen,
Sank in die Vergangenheit,
Zweimal nicht kann's Leben grünen,
Feindlich ist die Nacht der Zeit.

Auf des Lebens langer'm Pfade
Wehr und mehr es sich verflacht,
In dem friedlichen Gestade
Wird der Mensch doch nicht gebracht.

Düster ward, was einstens heiter,
Und die Freuden uns entflieh'n,
Immer weiter geht's und weiter,
Bis zur finstern Pforte hin.

In des Vorgefühles Schimmer
Heil'ger Ahnung Dammerschein
Seh'n wir jenseits froh für immer,
Ewig licht und ewig rein.

CII. S o n e t t.

Wie wahre Liebe irdisch nicht geboren,
 So ist von ihr, die einmal wir empfunden,
 Auch niemals die Erinnerung verschwunden;
 Das Himmlische, es gehet nie verloren.

Die liebevoll verlebten sel'gen Stunden,
 Sie werden niemals zwar herausbeschworen,
 Und dieses wahren können nur die Thoren,
 Doch bleiben dem Vergang'nen wir verbunden.

Wenn langstens schon der Liebe Traum vergangen,
 Und von der Zeit gebleicht die Rosenwangen,
 Wird dennoch sie im Reich des Lebens prangen.

Wie jene Zeit gewesen, wir sie sehen,
 Fest, wie die Ewigkeit, so bleibt sie stehen,
 Der Seele wird nicht, kann nicht sie verwehen.

III. S o n e t t.

Im Lande, das die Ahnen lang besaßen,
 Jetzt Fremder an dem heimatlichen Heerde,
 Beüße ich allein ein Fleckchen Erde —
 Ein Grab, was, glaub' ich, doch nicht zu vermessen?

Sonst nichts, als nur ein Grab! * du fragst: wissen?
 Der, welche freudig jegliche Beschwerde,
 Die ich als Kind ihr machte, trug; nie werde
 Ich meine treue Pflgerin vergessen.

An die ein halb Jahrhundert mich gebunden,
 Um diese dringt in's Auge stets die Thrane,
 Mit ihr ist dort das Leben mir verschwunden.

In Gräbern werden, nicht in Häusern Jene,
 Die dorten mich gekannt, nur mehr gefunden,
 Nach welchen liebend ich mich immer sehne.

* Das Grab der Gräfinn Wienland, gebornen Außer, welche den
 König Ludwig von Bayern in seiner Kindheit erzog. Sie starb in
 Mannheim den 14. April 1857.

Lebensregel.

Willst du wohl und heiter leben,
Gramen darf es dich dann nicht,
War verachtlich gleich dein Streben,
Niederzieh' dich kein Gewicht.

In die Höhe mußt du schauen,
In dir selbst mußt Friede sehn,
Kindlich mußt du Gott vertrauen,
Glück ist nur mit ihm allein.

Doch nicht trage sollst du saumen,
Wirke was du wirken kannst,
Darfst das Leben nicht verträumen;
Nur durch Arbeit du's gewannst.

Alles Irdische verschwindet,
Wie der Tag, der kommt und geht,
Das, woran das Herz sich bindet,
Wie der Blütenstaub verweht.

Auf Ifflands Schauspiel: die Jäger.

Wie es war, und wie es sich begeben,
In dem blühend rheinischen Gefild,
Vor uns steht in frischem farb'gen Leben
Von demselben jezo uns das Bild.

Heimisch fühlen wir es wieder wehen,
Athmen wiederum am Rhein die Lust,
Was wir einstens sahen, nun wir sehen,
Seh'n durch der Erinn'ung Zauberduft.

Dieses ganze Leben hat geendet,
Ja! mit seinem Leid und seiner Lust;
Alles hat sich anders jezt gewendet,
Nicht, wofür sie sonst, hebt sich die Brust.

Ach! aus einer Welt, die ward zerstöret,
Ist dieß Alles, ist Vergangenheit;
Bloß im Herzen werden sie gehöret,
Lone einer schon verflung'nen Zeit.

Auf den von mir gesehenen Grabstein meiner
Erzieherin geschrieben.

Weyland, wirst mir nie weyland, Gegenwart bleibst du
mir immer;
So die Liebe zu dir, so auch die Trauer um dich.

An die Möven in Münchens englischem Garten.

Sieht man euch, jährlich erscheinende Möven, so ist es ein
Zeichen,

Daß die Kälte vorbei, daß noch die Wärme nicht kam.
Da nun die jetzigen Menschen nicht Kälte noch Wärme besitzen,
Würdiges Wappen demnach wär't ihr der heutigen Welt.

Auf die Cultur.

Geht es so fort mit Cultur, so werden die Menschen und
Länder
Bald einförmig, daß man vor Langweile vergeht.

Auch eine Lebensregel.

Nehme empfänglich es an, was dir das Heute bescheeret,
Sehe niemals zurück, niemals nach jenem, was war;
Kehrst du zurück, wo du froh, so darfst daran du nicht denken,
Wie es dir damals erschien, was du gefühlt und du
fand'st.
Mit der Vergangenheit Glück vergleiche die Gegenwart
niemals,
Sei sie auch noch so schön, ist's das Gewesene nie.
Das Unerreichbare strebt dein sehrender Wahn zu erhaschen,
Während dem, was du hast, ohne Genuß dir entschweht.

Auf der Kanzel ° in Aigens Garten.

Der hier gewesene Jüngling ward Mann und bereits ein
dem Alter

Nahender, ihm doch verblieb jugendlich heiterer Sinn.
Auf der Kanzel befind't er sich wieder, wie oftmals vor
Zeiten;

Dichtet, wie's früher er that, an dem entzückenden Ort,
Dem erhabenen und dem erhebenden. Glücklich derjen'ge,
Welchem das Leben ist selbst nur ein gemüthlich Gedicht.

Es heißt eine ganz vorzüglich schöne Aussicht darbietende Stelle.

Meiner Frau am Tage unserer Albernem Hochzeit
in München.

Wurd'st die Meine hier an dieser Stätte,
Fünf und zwanzig Jahre heut' es sind,
Jedes ward ein Ring der ew'gen Kette,
Wie enteilt die Zeit geschwind!

Aber nicht in ihrem raschen Zuge
Löst die Zeit, was innig sie verband,
Sie berührt es nicht in ihrem Fluge;
Lieb' dich mehr, weil du mir ganz bekannt;

Lieb' dich mehr, als ich dich damals liebte,
Reizender erscheinst du mir heut';
Ob ich gleich dich öfters selbst betrübte,
Hätt' ich Keine lieber doch geküßt.

Dücht' es so schlimm nicht wirklich meinen,
Leicht erregt, wie ein poet'scher Sinn,
Mocht' ich And're liebend auch erscheinen,
Bist du dennoch tief im Herzen drin.

Treulich hast du es mit mir getragen,
Was des Lebens schneller Wechsel gab,
Und du wirst, so lang dein Herz wird schlagen,
Theilen Freud' und Leid, bis in das Grab.

Ob die gold'ne Hochzeit wir begehen?
Keine Hand der Zukunft Schleier hebt;
Dieß doch weiß ich: werden wir sie sehen,
Liebe mich auch dann für dich durchlebt.

Späteres Königsgefühl.

Wenn des Guten Saat, die er gestreuet,
Aufgegangen jetzt der König sieht,
Daß, was er gegründet, gut gedeihet,
Daß er sich vergebens nicht bemüht.

Daß, was sonst nur sein leeres Sehnen,
Er als reiche Wirklichkeit erblickt,
Ja! alsdann ist's nimmermehr ein Wähnen,
Daß sich auch ein König fühlt beglückt.

Wie genussreich! immerfort geschäftig,
Fördernd, leitend, immerfort bewegt,
Und in Wort und That gleich wirksam kräftig,
Unaufhörlich mannichfach erregt.

Endlos heitern Sinnes, niemals träge,
Die Erfüllung der Berufspflicht
Wechselnd mit der Künste freud'gen Pflege,
Ewig neuerwärmet durch ihr Licht.

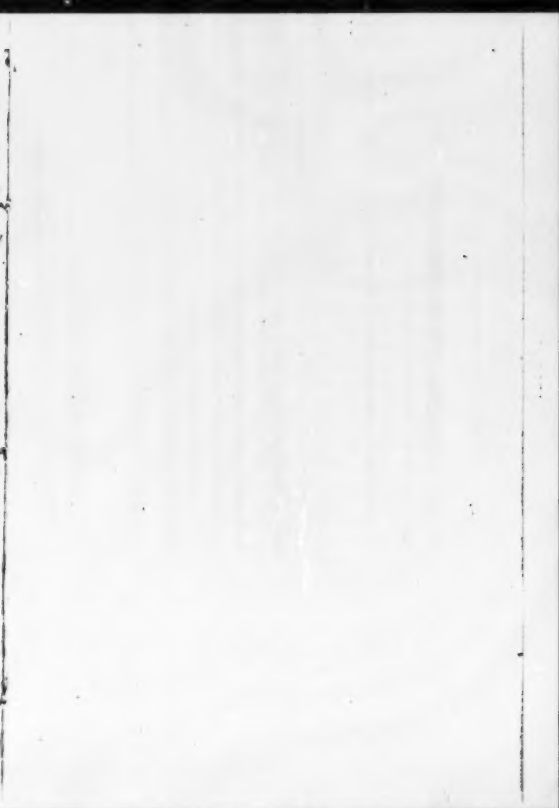
Sehend, wie auf seinen Wink entsteigen
Bauten edlerer Gediegenheit,
Ihre Wände Malereien setzen
Seelvoll lebensfrischer Herrlichkeit.

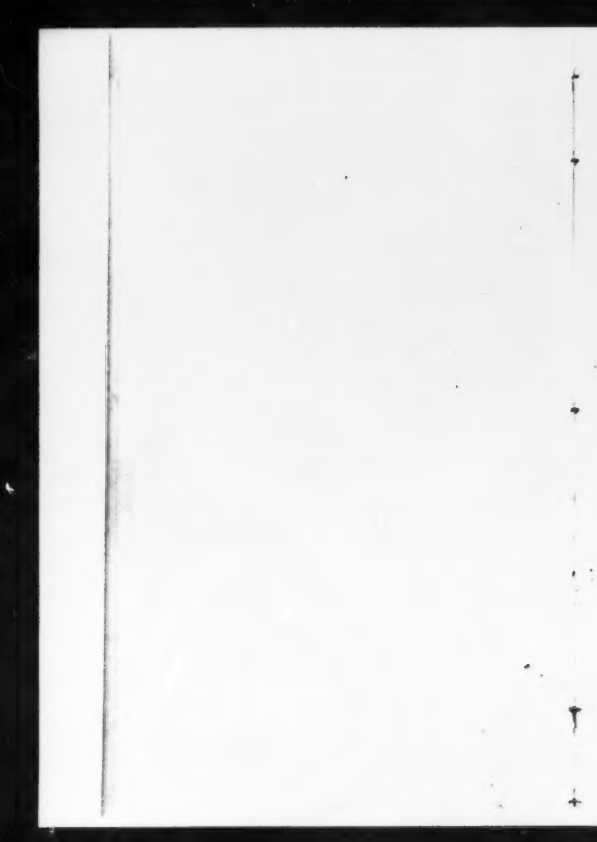
O! durchwonnend ist es, Thrauen stillen,
 Helfen könnend, wie's das Herz begehrt,
 Wenn die Mittel gleichen unserm Willen,
 Dann ist unser Loos beneidenswerth.

Wenn das Glük des Volkes immer steigt
 Bey verbreiteter Wohlhabenheit,
 Wie entzückend! und wenn es sich zeigt
 In zufried'ner lust'ger Freudigkeit.

Wenn die Abneigung verschwand allmählig,
 Wenn die Liebe ward der Liebe Lohn,
 Schön ist dann des Herrschers Loos und selig
 Sitzt's alsdann sich auf dem Königsthron.

Nicht die Freyheit, die er sonst empfunden,
 Wünschet er sich jemals mehr zurück,
 Selbst nicht für die Jugend, die verschwunden,
 Gab' er hin sein gegenwärt'ges Glück.





Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Univ. Bibl.
München

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.


Vierter Theil.

M ü n c h e n,

im Verlage von

Liter. Artst. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1847.



Inhalt

Des vierten Theils.

	Seite
Nachruf an Feldmarschall Juch Wrede	3
An die Träume	5
CIV. Sonett. In Beilebung auf Dagerbhelim	6
Bei Sendung eines Blattes von Lasso's Fische an Constanze ^{oo}	7
Die Hannoveraner an ihren rothen Rock Winkings des Jahres 1839	9
Liebe	11
CV. Sonett. Auf die Augen der ^{oo} men	12
An Schiller's und Goethe's Bekritiker	15
CVI. Sonett	14
CVII. Sonett	15
Auf das Absterben meiner frühen Jugend-Bekannten	16
An den Erzherzog Karl am 30. Jahrestage der Schlacht von Aspern	17
Unwiederbringliches	19
Auf mein Herz	20
Terracina	21
Neapel betreffende Veräuerkung	23
An das Museo Borbone in Neapel	23
Auf die jetzigen italienischen Architekten	23
An Pompeii	24
Auf Pompeii ebenfalls	24
Endlich in Palermo im Frühling 1842	24
An die Paternitaner	25
An Menzale	25

	Seite
~~Wald~~ bei Palermo	35
Der Delbaum auf einem antiken Grab	36
Widerbruch	36
~~Wald~~ des Cincinnatus Varus bei Tivoli	36
Wahre Gleichheit	37
~~Auf Neapel und Palermo~~	37
Ungerechte Klage	37
Trennung des Götzen von seinen Göttern	38
~~Stichfall~~ an Pompeji	38
~~Wald~~ auf der Insel Ischia	38
~~Auf der Insel Ischia~~	38
Gedächtnis von Neapolitanischem mit Antikem	38
An meine verwirgte Mutter den 30. März 1832	38
~~Wald~~ bei und Pompeji	38
~~Auf die Marmor-Gruppe liegender Amoretten in der Villa des ver-~~ storbenen Fürsten Suter in Oliva	37
Die antike Welt	38
Das christliche Kreuz	41
Der Verbannete	44
Auf meine Gleichgültigkeit	45
CVIII. Sonett	46
CIX. Sonett	47
CX. Sonett	48
CXI. Sonett	49
CXII. Sonett	50
„ an ihren verbliebenen Hund	51
An die Dichtkunst	52
Erinnerung vom Jahre 1812	53
CXIII. Sonett. Auf die Hebe in meiner Schänketten-Sammlung	54
Des Kindes Stimme von Jenseits an seine Mütter	54
Frankreich's sogenannte natürliche Gränze	54
Am Weitenburg	58
An meine Frau in ihrem 18. Jahre	59
Am Eheabend	60
Am Spielverabend	61
Jugend	62
„ an seine vormalige Geliebte	63

	Seite
Die Münchener Kunst-Ausstellung	64
CXIV. Sonett	65
CXV. Sonett	66
CXVI. Sonett	67
CXVII. Sonett	68
An Sophie Schröder	69
An Auerbach	71
Der Liebende an die Liebende	73
Der nicht mehr junge Bräutigam an seine junge Braut	75
Ein deutscher Gesang	76
Die zwölf ehren vergelteten Stautbilder der Wittelsbachischen Herrscher:	
Otto der Erlauchte, Pfalzgraf des Rheins, Herzog von	
Bavern	77
Ludwig der Bayer, Kaiser	77
Ruprecht von der Pfalz, Kaiser	77
Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz	78
Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern, Landshut	79
Albrecht IV. der Weise, Herzog von Bayern	79
Friedrich II. der Weise, Churfürst von der Pfalz	79
Albrecht V., der Griesmüthige, Herzog von Bayern	79
Maximilian I. Churfürst von Bayern	79
Karl XI. König von Schweden, Herzog von Zweibrücken	80
Johann Wilhelm, Churfürst von der Pfalz	80
Karl XII. König von Schweden, Herzog von Zweibrücken	80
In der Charwoche	81
Einladung an "	83
An Dienstreiseweltende	85
Die Schifferin vom König's See	86
Die von der Rundherd Kündung bezauberten Löwen	88
CXVIII. Sonett	90
An Altsassenburg	91
Vor und nach	92
Uebereinstimmung	92
Entgegensetzte Wirkung	92
Die barmherzigen Schwedern	93
Was wird kommen?	95
Unter der großen Eiche im Bade Ronsdau am 27. Juli 1840	97

Erweiterung des bei meiner Abreise im Bade Brückenaau von den weib-	
lichen Ausgäßen mit überreichten Gedächtes	99
Herbertstag in München	101
Nicht mehr liebend und wider liebend	103
In Verschwiegenheit nur Liebesglück	105
Als ich nicht mehr zu ihr konnte	106
An ihrem Namenstag einen Blumenstrauß geschickt	107
In das Saller'sche ihr ergebene Gebetbuch geschrieben	107
CXIX. Sonett	108
Die Nacht der Muß	109
~~Ich an meine Fran~~	111
An Webe im Jahre 1850	113
Des Liebenden Gefuht	115
Vor ihrem Bildniß	117
Der Belichenstrauß an *°	118
Consequenz	119
~~Die Scene nach Meire~~	119
Die Wirkung	119
In der Liebe	120
Die Zeit befeßt	121
~~Napoleon's~~ Einzug in Venedig im November 1807	123
Buversicht	125
Ihr Bild betrachtend	126
Ebenfalls ihr Bild betrachtend	127
An die vereinigten Königin Wittve Karolina von Bayern	128
Winter und Frühling	130
Unveränderliches	131
An sie	133
An die Deutschen im Jahre 1851	134
CXX. Sonett	136
CXXI. Sonett. An meine 18jährige Tochter Adelgunde	137
Der Herzog Maximilian Garten in Boyenhafen	138
Gleiches Schicksal	138
An Napoleon	138
Eine Alpenrose schickend	139
Der heilige Augenblick nach der Leipziger Schlacht	140
Erweiterung auf das Vorhergehende	140

	Seite
An die letzten Italiener in Beziehung auf ihre Neubauten	130
An die beste der Frauen	131
Das Armenische Kloster auf der Insel San Lazzaro bey Venedig	132
CXXXII. Sonett	133
CXXXIII. Sonett	134
Schiller betreffende Antwort	136
Zernichtende Wirkung	138
Mein geistlicher Tod	140
Das Verfassungswesen	142
Schwermüthige Stimmung	143
Teutschland's Klima betreffend	149
Auf Modena's Lage	152
Rechtfertigung	152
An das teutsche Volk	153
Im Bade Brückenau im Sommer 1841	155
An die Weiland im Bade Brückenau	156
Schwermüthiges Gefühl	157
Auf Churfürst Maximilian I. von Baiern mit Beziehung auf sein Reiter- bild	158
An Freyherrn Heinrich von der Tann	159
CXXXIV. Sonett. An Katharina Sattler, geb. Geiger, welche Vignetten zu meinen Gedichten gemalt	160
An die Geliebte in Schwermuth	161
CXXXV. Sonett	163
Bayern's sieben vorzüglichste Künstler	164
Die Teutschen im Jahre 1840	169
Venetianische Dichtern im Jahr 1841	171
Eine Note meiner in's 30ste Jahr gehenden Frau schickend	177
An die Via Appia	177
An die Reisenden in Neapel	178
Täuschungen	179
Notorno	181
An den verstorbenen Fürsten Belmonte	183
Der erste Carroppag eines Kindes im Giardino di Malta	185
Auf Italien	194
An ein in's Kloster wollendes Mädchen	195
Katholicismus und Reformatismus	196

	Seite
Die Inschriften im Garten zu Wörlitz	186
An ^o	186
Der Bräutigam an seine Braut	187
CXXXVI. Sonett. An meinen Sohn Maximilian und an meine fünf- tliche Schwiegertochter Marie	188
Meiner Schwiegertochter Marie in's Stammbuch	189
An meine Frau im 35ten Jahre unserer Ehe	189
CXXXVII. Sonett	190
Am 1ten September 1812 zwischen Berchtesgaden und Salzburg	191
Dem ausgesprochenen Willen	192
~~Am 1ten September 1812~~	193
Die neuen Verfassungen	193
Gelang bey Grundsteinlegung der Festungsbatterie	194
CXXXVIII. Sonett	195
In dem Bade Brudenau im Sommer 1812	196
Napoleon	198
Werbung der Erkenntnis	200
Antwort	201
An gewisse Antiquare	201
Der Wunsch	201
CXXXIX. Sonett	202
Die heimlich Lebende	203
Des Menschen Zustand	203
Andang	204
CXXX. Sonett	207
CXXXI. Sonett	208
CXXXII. Sonett	209
Der Nebel	210
CXXXIII. Sonett	212
CXXXIV. Sonett	213
An meinen Sohn Kuitzold an seinem Geburtsfeste	214
Im Zeitgeiste	214
Zur Bedröglung	215
Es in's	217
Die deutschen Künstler in Rom	218
Während dem Landtage 1812 ¹²	221
Der Wennemenat	222

	Seite
Nachruf an Sailer, Bischof von Neuchâtel	223
Nach an Napoleon	226
Der Mann 1817	226
Richtiges Gefühl	226
Abschied von unserer Tochter Siddegard im Jahr 1834	227
Chorgesang zum Empfang des Erbprinzen Karl in der Waldballa	229
Wirkungen die sich ähneln	230
Bemerkung	231
Das Bleibende	231
CXXXV. Sonett	232
CXXXVI. Sonett	233
Der Teutiche am Anfang des XIX. Jahrhunderts	234
An °° wegen ihrem schönen Organ	236
Auf einem Berge	237
Ueber mich	239
Weise Anerkennung	239
Die Kaisergräber zu Speyer	240
Vorhaben und Betrachtung	243
Unverlicht	244
Die Trauerweiber	245
An P°°°	246
CXXXVII. Sonett	247
CXXXVIII. Sonett	248
Das Widerfahrne	249
CXXXIX. Sonett	251
Betrachtung	252
Im Bade Bräuteman im Jahr 1803	254
Belterer Sinn	254
Des Menschen Zustand	254
CXL. Sonett	254
CXLI. Sonett. Von °° an °°	256
Die antike Vittoria in Brescia	261
Die Alten betreffend	261
Das bessere Theil	261
Zweifache Lehrerinn	262
An die Mehrzahl der in Italien lebenden Engländer	262

CXLII. Sonett	265
Die Deutschen nach Erlassung des Offenen Briefes von Dänemark	
König	265
An den Untersberg	266
Die immererneute Klage	267
~~Die Andalusierin~~	266
An Graf Friedr. Ferd. von Stadion im Jahre 1836	270
Für Dichter	271
Der frühere und spätere Schiller	272
~~Gauche Vaccino in dem größten Vortheil des neunzehnten Jahrhunderts~~	273
~~Die Dampfswagen~~	275
CXLIII. Sonett	276
~~Das Kolosseum im Jahre 1835~~	277
~~Das Vatikanische Museum~~	277
~~Den Erbauer des Palazzo Farnese und Andere betreffend~~	278
~~In Roma~~	279
Die deutschen Stammesangehörigen	278
~~Nun noch~~	279
~~Im Kolosseum~~	279
~~An die Vintz Colonna's~~	280
~~Auf dem Capitol~~	280
Mein Glück	281
Der alte Grieche im alten Rom	282
Im Winter	284
Palermo's Sommer	287
Im Sommer 1835	288
Meer und Himmel	289
Der Süden	290
Palermo's Himmel	290
Der Prüfstein	291
~~Palermo's Einiebler~~	291
Widerstich	291
CXLIV. Sonett. An meine Schwiegertochter Auguste im Mai 1835	292
Das beste Privilegium	293
Trugschluß	293
Die Volksstimme	293
~~Die Volksstimme~~	293

	Seite
Das sich selbst in Verlagende	295
Tabel	297
An die Kritiker	297
Ingoßnadt's Wappen	297
CXLV. Sonett. An meine Frau im Frühling 1845	298
Das jetzige Geschlecht	299
An ** die mir einen Geldbeutel gab	299
Die Schichte betreffend	299
Deutschland's und Ausland's Kaiser	299
CXLVI. Sonett	300
CXLVII. Sonett	301
CXLVIII. Sonett	302
CXLIX. Sonett	303
Der allgemeine schwarze Frack	304
Barlante vom Vorigen	304
Die Alten, die Neuen	304
In Betreff der in's Bad Brückenau Kommenden	304
CL. Sonett. An Kritiker	305
Unbegründetes	306
Die Lob-Speculanten	306
Artholische Wirkung	307
CLI. Sonett	308
CLII. Sonett	309
An Theresia im 35ten Jahre unserer Ehe	310
Die Friedens- und die Kriegszeit	311
An die alten Pfälzer	313
Benußtehen	314
Widerspruch	316
CLIII. Sonett. In der bürgerlichen Zeit	318
Nach meiner Jugend. An Schiller	319
Prüfungsmittel	321
Frühling und Herbst	321
Beweisendes Gefühl	322
Dennoch wünschend	322
CLIV. Sonett	323
Aus unserer Zeit	325
Unaußweichliches	325

XIV

	Seite
Der alleinige Halt	323
An meinen Sohn Otto	323
CLV. Sonett	326
An Heßel im Jahr 1846	327
CLVI. Sonett	328
An meinen Sohn Walbert am Tage seiner Volljährigkeit	329
An mein deutsches Vaterland in der ersten Hälfte des Jahres 1846	330

G e d i c h t e.



Nachruf an Feldmarschall Fürst Wrede.

Wie hinab sich auch die Jahre winden
In die unermessne Ewigkeit,
Immer wird mein schmerzliches Empfinden
Wegen deinem Tode doch erneut.

Wrede, was verbind't mit diesem Namen,
Welches Meer sich von Erinnerung!
Die Ereignisse, die drängend kamen,
Sahen, Wrede, deinen Siegeschwung.

Deine Tapferkeit bracht' nichts zum Weichen,
Kalten Muth's in drohendster Gefahr;
Ob sich thürmten Leichen gleich auf Leichen,
Doch das Feldherrn-Auge ruhig, klar.

Deine Nahe Sieg'gefühl ertheilte.
Es begeisterte dein Heldenblut,
Gold ward der, auf welchem er verweilte;
Riffest mit dir hin selbst das Geschick.

Aber nicht nur im Gewühl der Schlachten,
 Unerfütterlich war deine Treu',
 Auch im Frieden deine Augen wachten,
 Sie bewahrten immer sich auf's neu.

Muthiger Vertheidiger der Krone
 Ob verlassen selber, wank'st du nicht;
 Ihn beschützend hielt'st du fest am Throne,
 Mit dem Herzen stets an deiner Pflicht.

Was ist Alles doch mit dir vergangen!
 Nicht nur was Erinnerung uns gab;
 Auch was wir noch hoffen zu empfangen;
 Zukunft liegt vertilgt in deinem Grab.

Aus den Stürmen, welche du gefunden,
 Gingst du ein jetzt in die ew'ge Ruh':
 Lorbeer hielt dein Heldenhaupt umwunden,
 Der Verklärung Palme nun hast du.

An die Träume.

Sind mir gepriesen ihr Träume, ihr holden, erfreulichen
Haben,

Die ihr die Lieben zurück, frisch in das Leben uns führt,
Welche wir längstens verloren, als wenn sie uns immer ge-
blieben.

Was uns für ewig geraubt, schenkt auf das Neue der
Traum;

Mit den Todten verbindet die Lebenden er in traulichem
Umgang;

Was für ewig getrennt, wird durch denselben vereint.
Drum weil der Körper nicht wacht, nicht weniger thätig die
Seele,

Sind wir glücklich im Schlaf, sind in der Wirklichkeit
wir's,

Sind's für die Zeit seiner Dauer, für sie, der heimlichen,
füllen,

Bis in des Tages Gerausch dann das Erwachen uns stürzt,
Welches fortreißt den Geist in des Ird'schen verwirrenden
Sorgen;

Zeit und Ewigkeit sind innig verknüpft durch den Traum.

CIV. S o n e t t.

An Veitshung am Tagersheim

Das Schloß, das bettere, ist lang verschwunden,
 So wie, was Alles sich darin begeben,
 Mit dem sich kreuzend mannigfalt'gen Streben,
 Und allem jenen, was damit verbunden.

Jedoch das Gotteshaus, was stand daneben,
 Die Macht der Zeit hat solches nicht empfunden.
 Empfängt die Kirche selber große Wunden
 Wird um so kraft'ger nur alsdann sie leben.

Fortwahr'nde Dauer ward noch keinem Throne,
 Was die Geschichte jeder Zeit verkündet;
 Es wechseln die Besitzer jeder Krone.

Fest aber steht auf einem Fels gegründet
 Die Kirche, siehet fest trotz allem Hohne,
 Ob wider sie die Hölle auch verbündet.

Bei Sendung eines Blattes von Tasso's Eiche
an Constanze * *.

In Rom, dem ew'gen, dem nichts zu vergleichen,
Wo blüht, wo lebt nur die Vergangenheit,
Das mächtig spricht in seinem ernsten Schweigen,
Wo stille steht die flücht'ge, schnelle Zeit,
Bin ich von Neu'm; ich durfte es erreichen,
Mich wieder weiden an der Herzlichkeit.
Wer kann das Meer des Schönen je ermessen!
Zukunft und Gegenwart laßt Rom vergessen.

Nach Sankt Onuphrio, wo endlich Frieden
Am Ende seiner Tage Tasso fand,
Dort eilt' ich hin, dem eing'gen Ort hienieden,
Wo er ihn fühlte, eh' das Leben schwand,
Wo ihm bald war der ewige beschieden,
Der Geist heimkehrte in sein Heimathland.
Ich stand in der Erinnerung versunken,
Von namlos wehemüth'ger Wonne trunken.

Da hört' ich's flüstern aus der Eiche Zweigen,
Auf welcher Tasso's Blicke oft geweilt:
„Ein Blatt von ihr sollst du der Huldin reichen,
„Der Leonorens Zauber ist ertheilt;

„Sie ist's, und keine And're wird ihr gleichen.
„Wie oft die Erde um die Sonn' auch eilt,
„Ihr gebe es, das Blatt empfang' Constanze.
„Es füge sich zu ihrem Vordgerfranz.“

Die Hannoveraner an ihren rothen Rock Anfangs des Jahres 1839.

Zwei hundert Jahre haben wir getragen
Die Farbe, die vermischt mit unser'm Mut,
Zwei hundert Jahre uns in ihr geschlagen
Mit nie gewanktem, stäten, freud'gen Muth.

Deß zeugen Indien's balsam'sche Felder,
Gibraltar's Fels, Morra's klassischer Strand,
Des teutischen Vaterlandes Eichenwalder,
Wie Spanien's unheimlich, ernstes Land.

Wo man auch immer hin uns hat geendet,
In keiner Zeit, bei keinem Sturm noch Schock,
W'en Teutschland's Sache sah man je gewendet
Dich alten kampfbewahrten rothen Rock;

Und der Hannoveraner ist zu denken
Gesondert von dem rothen Rode nicht.
Wie man sich in Geschichte mag versenken
Gefunden wird er immer treu der Pflcht.

Für immer müssen wir nunmehr entsagen
 Dir altem Freund, der uns so werth! so lieb!
 Die Farbe sollen nimmermehr wir tragen
 Die selber in der Zeiten Sturm uns blieb.

Und dürfen wir sie auf dem Herz' nicht haben,
 So tragen wir in ihm doch tief den Schmerz,
 Der ewig unauslöschlich eingegraben,
 Verlassen wird er niemals unser Herz.

So leb' denn wohl! beständiger Gefährte
 In all' den vielen Tagen der Gefahr,
 Der mitgetragen jegliche Beschwerde.
 Bald heißt es von dem rothen Noth: — er war.

Liebe.

Die Liebe ist ein Kind,
Das launenhaft und blind,
Das gar zu ungebärdig,
Zuweilen widerwärtig.

Die Liebe ist ein Raub,
Dem Menschen wird zum Tausch
Statt täglich ird'isches Leben
Ein himmlisches gegeben.

Wie heiß auch Leidenschaft,
Ist sie doch schnell entrafft,
Was Ruhe konnte rauben,
Ist dann oft nicht zu glauben.

In Liebe Glück allein
Und sie giebt größte Pein,
In höchster Wonne: Hülle
Ertheilt sie Schmerzensfülle.

Wen Liebe nie durchglüht,
Dem Leben nicht geküßt;
Den Leidenschaft stets bindet,
Der Frieden niemals findet.

CV. S o n n e t.

Auf die Augen der *** inen.

Aus ihren Augen blicket das Verlangen
 Nach Liebe, keineswegs nur zu gefallen,
 Nicht Einem oder Einigen, nein! Allen,
 Mit den Eroberungen bloß zu prangen.

Vergnügt, wenn Keiner ihrem Neß entgangen,
 Wenn ihr Triumph vollständig kann erschallen.
 Von dem allein zurück die Pfeile prallen,
 Dem sie bekannt, die Andern sind gefangen.

Nicht liebend sich den Liebenden vereinen,
 Es wollen ihre Blicke nur berücken,
 Wenn das erreicht, dann fühlen sie Entzücken.

Verechnung alles nur, und alles Scheinen,
 Sie tauschen bloß, nicht redlich sie es meinen,
 Sie wollen And're nicht, nur sich beglücken.

An Schiller's und Goethe's Bekrittler.

Weg mit euch, ihr kleinen Meister,
Die ihr Teutichland's größte Geister,
Die für's Herrliche geglaubt,
Zu erniedrigen bemüht.

Die ihr unaufhörlich tadelt,
Was der Genius geadelt,
Die ihr uns zu rauben strebt,
Was entzückend uns erbebt.

Die ihr Fehler immer wieder wittert,
Gern das Schönste uns verbittert,
Unter die Anatomie
Ziehet ihr die Phantasie.

Schweiget winz'ge Splitterrichter,
Wagt nicht an die hehren Dichter
Euch mit frevelhafter Hand,
Mit dem grübelnden Verstand.

Aber wie die Sonne wärmet,
Ob ein Tadlerschwarm gleich larmet,
So auch sie, die unerreicht,
Welchen Keiner, Keiner gleicht.

CVI. S o n e t t.

Ein friedliches Gefühl halt uns umfassen,
 Wenn in denjenigen nach vielen Jahren,
 Für welche leidenschaftserfüllt wir waren,
 Nicht liebende Anhänglichkeit vergangen.

Die Stürme schweigen, welche wir erfahren,
 Und Ruhe statt dem drängenden Verlangen,
 Dem wechselnden Erwarten und dem Bangen,
 Die kurze Bonne, lange Pein geboren.

Was uns're Seele sanft alsdann empfindet,
 Wohlthätig, freundlich sich's durch's Leben ziehet,
 Wenn alles Andere auch eilend schwindet.

Die Leidenschaft, — sie stürmt heran und fliehet,
 Die milde Liebe nur für immer bindet.
 Nur das macht glücklich, was die Welt nicht liehet.

CVII. S o n e t t.

Lang ausgebrannt ist der Vulcan, ergossen
 Sich aus demselben Lavaströme haben,
 Die viel des Schönen schonungslos begraben:
 Der Krater ist für immerdar geschlossen.

Erfreulich wenige der Liebe Gaben,
 Hab' frohe Stunden selten nur genossen,
 Die meisten sind in Qualen mir verfloßen,
 Es konnte kaum das Herz so recht sich laben.

Es both Vereintigung nur kurze Freude,
 Von mannigfalt'gem Leiden meist umwunden;
 Getrennt war ich jedoch des Grames Beute.

Nun habe endlich Ruhe ich gefunden,
 Vergangenheit war trübe, klar das Heute,
 Im Frieden fließen jezo hin die Stunden.

Auf das Absterben meiner frühen Jugend- Bekannten.

Viele sind seit wenigen Jahren genommen mir worden,
Die ich innig geliebt, welchen die Seele anhing;
Was mir selbe gewesen, das kann kein Anderer werden,
War' es der treueste Freund, war's das geliebteste Kind.
Kannte dieselben aus frühester Zeit, in dem Umgang ver-
lebten

Wir sie von Neu'm, und so war keine Vergangenheit sie.
Seltne Kindheit! an dich ja will ich für immer mich klam-
mern,

Kaudte mir Vieles die Zeit, bleibst doch du mir getreu;
Blieb'st in Erinnerung mir; du schwebst mir stets vor der
Seele,

Bist mir so nahe, und doch bist du für ewig mir fern!
Sehne beständig nach dir und sehne beständig vergebens,
Keine Thräne bringt uns je das Gewes'ne zurück,
Doch was in dem Aeußern vertilgt, in dem Innern lebet
es immer,

Wird von dem Herzen genährt, das es erfreuet und
schmerzt.

Bald, bald! sind sie Alle geschieden, die alten Bekannten
der Kindheit,

Ah! bald steh' ich allein mit der Erinnerung nur.

An den Erzherzog Carl am 30. Jahrestage
der Schlacht von Aspern.

Ueberall von Feinden nur umgeben
Sahen vergeblich jedes Widerstreben,
Oestreich doch erschütterte es nicht.
Strebend nicht nach eitlen leeren Schimmer,
Treu wie sich sein Heer bewiesen immer,
Sterben wollte treu es seiner Pflicht.

Oestreich's alter Feind war siegestrunken,
Deutschland in Verzweiflung tief versunken,
Ueberzogen lag's in finst'rer Nacht;
Aber Aspern's Muth es neu erhellte,
Und des Feindes Uebermacht zerschellte,
Hoffnung wurde wieder angefaßt.

Schon ein Menschen-Alter ist vergangen
Daß der Tod da Tausende umfängen,
Heut' vor dreßsig Jahren war der Tag
Wo auf Aspern's blutigem Gefilde
Oestreich's schönster, höchster Ruhm entquillte,
Wo des Korse's Steadkrone brach;

Wo der Niederlage überwunden,
Hoffnung wiederum die Welt empfunden,
Der Erlösung Moracuröthe sah;

Trübte sich auch noch der Himmelsbogen,
Kamen gleich noch Stürme hergezogen,
Aspern brachte die Errettung nah.

Von Triumphen zu Triumphen eilte
Oestreich später, nimmer es verweilte,
Bis des Korse's Thron im Schutte lag,
Der die Völker lange hielt bekümmen,
Aber der den Zauber weggenommen:
Aspern's Sieg ist Oestreich's Ehrentag.

Neuer Helden Namen können schallen,
Ewig glantz doch von den teutschen allen
Aspern's Sieger, Karl, er schwellt die Brust,
Zur Nachsehrung wird er mächtig mahnen,
Kreudig folgt der Teutsche seinen Fahnen,
Seines Vaterland's sich stolz bewußt.

Mögen die Jahrhunderte verwehen,
Karl, dein Ruhm wird unverfehrt bestehen;
Niemals sinkt er in Vergangenheit;
Ihn kann nie ein Anderer erreichen,
Ewig Großer, steh'st du ohne Gleichen,
Der du Deutschland zweymal hast befreit.

Anwiederbringliches.

Mein Paradies es ist verloren,
 Es war die Phantasie,
 Von Neuem wird sie nicht geboren,
 Zurück kehrt sie nie.

Es ist ein hehres Geisterwehen,
 Sieht nur dem Geist sich kund,
 Nur fühlen läßt es sich, nicht sehen,
 Nicht wissen, wie's entstand.

Ein Zauber, welcher überzogen
 Die weite Erde hält,
 Und er umgiebt den Himmelsbogen,
 Erfüllt die ganze Welt.

Was niemals war, hat für uns Leben,
 Was niemals wird, besteht,
 Es läßt sich aber nie erstreben,
 Bewacht, bleibt es verweht.

Auf mein Herz.

Ist mein Herz denn abgestorben?
Nicht belebt's der Liebe Licht;
Herzen habe ich erworben,
Doch das meine liebet nicht.

Von der Liebe ist's umschlungen,
Zärtlich Alles zu ihm spricht;
Alles ist von ihr durchdrungen;
Doch das meine liebet nicht.

Halt in mir wie in dem Norden,
Fühle schwer der Zeit Gewicht;
Alles ist dem Herz' geworden,
Doch das meine liebet nicht.

Oftmals hatte es gelehrt,
War auf Gegentieb' erpicht,
Sich vergebens nur bemühet,
Jetzt geliebt, kann's lieben nicht.

Terracina.

Aufgethan ist hier der Süden,
 Für uns eine neue Welt,
 Mit den dusterfüllten Mäthen
 Vor den trunkenen Blick gestellt.

Jubel schallet von dem Lande,
 Von der Fläche, von der Höh',
 Von dem wonnervollen Strande,
 Von der endelosen See.

Schimmernd blinkt der Hesperiden
 Gold'ne Frucht im Sonnenglanz,
 Und es hat Natur beschieden
 Hier uns ihren schönsten Kranz.

Von den langen Palmenzweigen,
 An des Hügel's üpp'gem Rand,
 Welche sich voll Würde neigen,
 Weht uns an das Morgenland.

Auf dem großen Berge thronen
 Hoch auf Anur's Felsenwand,
 Noch des Tempels Substructionen,
 Der einst auf derselben stand.

Himmel, Meer und Erde prangen
Heutig in dem Wiedersein;
Von dem Abendroth umfassen,
Lebend wird der todte Stein.

Ein entzückendes Gewimmel!
Alles reihet, duftet, blüht,
Liebend lachelt hier der Himmel,
Alles glänzet, Alles glüht.

Neapel betreffende Bemerkung.

Wen'ge Cypressen nur sind bey Neapel zu sehen, der Trauer
Baum paßt nicht hin, wo freudiges Leben nur rauscht!

An das Museo Borbone in Neapel.

Glücklichstes aller Museen! du brauchst nach dem Schatz
nur zu greifen,
Der in den Gräbern dir ruht, welche berühren dich selbst.*

Auf die jetzigen italienischen Architekten.

Neben dem herrlichen Alten erbaut ihr Erbarmliches,**
zeigt,
Daß, was von innen nicht kömmt, niemals von aussen
und wird.

* Als im Jahre 1812 (wenigstens nicht lange vor oder nach) eine Mauer vor dem Museo aufgeführt wurde, fand man römische, unterhalb diesen aber sogenannte betruckische, Vasen enthaltende griechische Gräber.

** Ausnahmen sind selten.

An Pompeji.

Leben athmend und doch von dem Leben für immer verlassen,
Schweigt es ewig in Dir, ewig doch sprichst du zu uns.

Auf Pompeji ebenfalls.

Willst du seh'n wie die Römer gelebt, so geh nach Pompeii,
Was dir zeigt nicht Rom, lehrt dich ein spärlicher Raum.

Südlich in Palermo im Frühling 1842.

„Südlich, südlicher immer.“ Ich folge, doch find' ich 'nicht
südlich,
Muß aus Europa hinaus südlich zu finden die Lust.

An die Palermitaner.

Reiset nicht, Palermitaner, doch reiset, alsdann bleibt ihr
 sicher
 Immer daheim, überzeugt, daß es nichts Schöneres giebt.

An Montreale. *

Montreale, verdiest den Namen, gebührt er dem Schönsten;
 Herrlich ist, was dich umgiebt, herrlich der Anblick aus dir.

Wunsch bei Palermo.

Laß im Anblick dieser Natur mich beseligt verlieren!
 Daß die Erinn'ung davon laße im Norden mich noch.

* Montreale (Montzberg).

Der Gelbaum auf einem antiken Grab.

Wo nach den Kämpfen des Lebens der Mensch den Frieden
gefunden,
Steht des Friedens Baum passend nur mehr auf dem
Grab.

Widerspruch.

Pflanzen und Bäume betrachtend, so sehe ich, daß ich im
Süden,
Spürend aber die Lust, fühl' ich im Norden mich noch.

Villa des Quintilius Varus bei Tivoli.

Nicht macht die Gegenwart mehr, der Vergangenheit den-
kend, erröthen,
Geh, wo Varus gewohnt, jeßo der Deutsche vorden.*

* Bezieht sich auf eine meiner Italienischen Stiegen, geschrieben in der Zeit Napoleonscher Zwingsherrschaft. Wie bekannt wurde Quintilius Varus von Hermann besetzt.

Wahre Gleichheit.

Wißt du die Gleichheit, so geh' wenn die Seerankheit
 Alle
 Haben auf's Schiff. Es verwischt Rang, wie den Stand
 auch, die Noth.

Auf Neapel und Palermo.

Sehr viel ausgedehnter die Stadt und der Golf von Neapel,
 Als die Palermo's, doch macht Umfang die Größe nicht aus.

Ungerechte Klage.

Ungerecht ist der Fremde doch gegen Italien! findet
 Sommer und Winter er nicht, hört er zu klagen nicht auf.

Trennung des Griechen von seinen Göttern

Die Wahrheit ist's, ich muß mich ihr ergeben,
Es ist ein Gott, und Götter giebt es nicht,
Nicht darf ich und ich kann nicht widerstreben,
Doch trübe dem Gefühl ist dieses Licht.

So muß ich denn von dem für immer scheiden,
Was mit dem Leben mir verwebet war,
Verpflichtet bin ich ewig das zu meiden,
Das, was des Daseins Wonne mir gebär;

Das, was das Herz so warm, so tief empfunden,
Dieß Alles ist nun ein verwehter Traum,
In's Wesenlose ist es hingeschwunden,
Ich steh' allein im endelosen Raum.

Was frommet mir ein traueriges Wissen!
O! gebt mir wieder meinen frohen Wahn,
Aus meiner schönen Welt bin ich gerissen,
Ein Glücklicher gehörte ich ihr an.

Ja! Allem, Allem! muß ich jetzt entsagen,
Woran das Herz, seit es empfand, mir hing,
Wofür dasselbe, seit es fühlte, geschlagen,
Was lauterisch das Kind bereits umhina.

Die immer ich geathmet ist genommen
 Mir nun die milde, labend leichte Luft,
 Bin um die Freuden dieser Welt gekommen,
 Mir ist, die Erde nur noch eine Gruft.

Schon in des Lebens frühem Morgenschimmer
 Umgab das zarte Kind der Götter Schaar,
 Und sie begleitete den Menschen immer,
 In jeder Wonne, jeglicher Gefahr;

Verbunden allem, was er vorgenommen,
 Mit jeglichem Geschehnisse treu vereint,
 Ob froh die Seele, oder tief beklommen,
 Das Aug' gelächelt oder es geweint.

Getrennt der Vater Thaten nicht zu denken,
 Nur mit den Göttern werden sie genannt,
 Die das Geschick der Völker mächtig lenken,
 Nicht ohne Götter giebt's ein Friedenland.

Den Lebenshauch, der durch das Daseyn wehte,
 Der Licht und Wärme durch dasselbe goß,
 Er ist dahin! in Balde in den Letzte
 Der helle Strom des heitern Lebens floß.

So fahr' denn hin! du alter schöner Glaube,
 Der stolz und freudig schwellte meine Brust,
 Die kalte Wahrheit mußte mir dich rauben;
 Verschwunden ist die süße Lebenslust.*

* Das nicht dieselbe als des Verfassers Ansicht gehalten werde, sondern
 sie im weiter unten folgenden Gedichte: „Das christliche Leben“ er-
 haltende, wunke derselbe sehr.

Gleichfalls an Pompeji.

Würdig nicht ist das iew'ge Geschlecht, dich, Pompeji, zu
sehen:

Wie du demselben erscheinst, schwindest du eilig dahin;
Nur das Gerippe verbleibt; die lebensvoll freudigen Farben
Bleichen schnell in der Welt, welche die deine nicht mehr.
Freundin nur ist die Erde, die Luft hingegen ist Feindin.

Was die Erde getreu achtzehn Jahrhunderte barg
In dem heiligen Dunkel, erlischt bald, wenn es gekommen
An das Licht, wir nur sehn's, um es nie wieder zu seh'n.
In dem Schooße der Erde da denken wir es fortwährend be-
stehend,

Und es besteht auch fort bis es vom Blicke entweicht.
Bleibe immer verborgen, so lebest du immer dem Geiste,
Was gewinnt der Mensch, daß er zernichtend dich schaut!

Wunsch auf der Insel Ischia.

Lasse, was ich einst befehen,
 Alles Wünschen, alles Hoffen,
 Lasse Alles mich vergessen,
 Und was schwer mein Herz getroffen.

Lass den Augenblick regieren,
 Mich in Gegenwart versenken,
 Die Erinnerung verlieren,
 An die Zukunft mich nicht denken.

Möchte in Natur mich tauchen
 Mit der Seele, mit den Sinnen,
 Lebensfülle selig saugen,
 Möchte ganz in ihr zerrinnen.

Auf der Insel Ischia.

Im Gewühle wird's dem Menschen enge,
 Sehndend zieht es seine Seele fort;
 Aus des Lebens wogendem Gedränge
 Fliehe er nach diesem Zufluchts-Ort.

Wie das Heute, so ist hier das Morgen,
 Ew'ger Frieden weilet in der Brust,
 Heiter, ohne Wünschen, ohne Sorgen,
 In harmloser, stiller, inn'rer Lust.

Alle irdischen Begierden schweigen,
 Sie betreten dieses Ufer nie,
 Wie zurück die Wellen immer weichen,
 Nicht auf diese Insel folgen sie.

Mild, in and'rungsloser, ew'ger Gleiche
 Winket freundlich die Natur uns zu,
 Hier, in ihrem wunderschönen Reiche,
 Alles athmet auf der Insel Ruh'.

Und auch ich hab' solche hier gefunden,
 Lebe endlich, endlich! wieder mir.
 Es sind stille, seelenvolle Stunden,
 Welche einsam ich genieße hier.

Gleich des Meeres endloser Fläche
Dehnt sich hier das sanfte Leben hin,
Keiner Leidenschaften wilde Wähe
Sich durch dieses ruh'ge Daseyn zieh'n.

Ferne von dem dumpfen Weltgetöse,
Unter diesem Himmel klar und rein,
Senk' ich mich in die vergang'ne Größe,
Lebe der Natur und ihr allein.

Aehnlichkeit von Neapolitanischem mit Antikem.

Nicht sind's zwey Welten, die alte und neue; in Sitten,
Gebrauchen

Haben so Vieles sie hier, selbst in der Kleidung gemein;
Oft glaubt man in Pompeji zu seyn der Aehnlichkeit wegen.

Was sich auf die Natur gründet, das wahr auch wie sie.

An meine verewigte Mutter

den 30. März 1846.

Heute vor einem halben Jahrhundert wurd'st du entzissen,
Schwebtest zum Himmel hinan, welchem du hier schon
gehört;

Wenige mehr, die dich gekannt, giebt's noch, in wenigen
Jahren

Sind auch dieselben nicht mehr, und du vergessen alsdann.
Das ist das Loos der Menschen, auch der besten, verehrten,
Hochgestellten. Das Lob sey nicht der Sterblichen Ziel.
Gute Thaten vollbringen, ist Saamen gestreuet auf Erden,
Der in dem Himmel aufgeht, ewige Früchte uns trägt.
Mutter du arndtest sie jetzt, welcher die Dauer des Lebens
Eine fortwährende That namloser Güte nur war.

Mannheim und Pompeji.

Mannheim, wo ich als Kind Pompeji kennen gelernt,
 Bist Pompeji doch mir selbstem geworden nunmehr.
 Oede, wie dort, sind jetzt für mich da die Menge der Häuser.
 Ach! ein Fremder dermal ging in den Strassen ich nur;
 Auch sie ja enthalten für mich bloß Erinnerungen; eine
 Abgestorbene Welt sähe mein Auge daselbst.
 Die Gebäude, ich kenne sie noch, doch die sie bewohnten
 Sind entschlafen. Du bist, Mannheim, mir jezo ein Grab;
 Nur ein einziges Grab, so wie Pompeji es wurde;
 Und die Vergangenheit wird niemals zur Gegenwart mehr.

Auf die Marmor-Gruppe liegender Amoretten
in der Villa des verstorbenen Fürsten Butera in Olivuzza.

Stellet euch, Liebesgötter, als hielt euch der Schlummer
umfassen,

Um so gefährlicher nur, wenn ihr's nicht scheint zu seyn.
Wer euch sorglos naht, den treffet ihr um so gewisser;

Pöhllich, ehe er's merkt, hat er im Herzen den Pfeil.

Wabnte, daß ihr für mich nunmehr fest schließet für immer,

Daß geharnischt ich war, ihr mir gefährlich nicht mehr;

Dech ich fühle, daß, wenn mit sicilianischen Blicken,

Senden ihr würdet den Pfeil, er mich durchdränge, die
Nacht

Dieser versenkenden wieder an mir sich würde bewähren;

Und ich freue mich, daß ich noch empfänglich dafür.

Die antike Welt.

Ewig hold und schön ist hingegossen
Jenes ewig jungen Lebens Zeit,
Anmuth war darüber hingegossen,
Alles zeigte damals Heiterkeit.

Die Genüsse folgten den Genüssen,
Keiner ward den Menschen unterzagt,
Unbekannt mit den Gewissensbissen,
Ueber die Entbehrung nur geklagt!

Jenes Leben war gleich einem Feste,
Namenloser Mannigfaltigkeit,
Mit dem Guten wechselte das Beste;
Freude immer spendend, schwand die Zeit.

Wie des Himmels leichte, klare Lüfte,
Floß der Griechen lichter Daseyn hin;
Wie das Leben kannte keine Gräfte,
Auch der Tod, das Trübe mußte flieh'n.

Es verblieb der Todte auch dem Leben,
Nicht dem Hause war das Grab da fremd;
Einer Urn' die Asche übergeben,
Nirgends war der Freude Strom gehemmt.

Was jezt nicht der Könige Paläste,
 Das enthielt des Bürgers kleines Haus;
 Unerreichter Werke Ueberreste
 Schmückten nun die arme Nachwelt aus.

Ihre Wände waren nur der Spiegel
 Ihres Lebens ew'ger Freudigkeit;
 Alles trug vom Genius das Siegel
 In der herrlichen Vergangenheit.

Alles damals hielt die Kunst durchdrungen,
 Noch in Jedem zeigt sich ihre Spur;
 Frey sich gebend, mühsam nicht errungen,
 Jenen Glücklichen war sie Natur.

Pracht'ge Villen da die Höh'n bekränzten,
 Standen in dem üppigen Gefild;
 Auf den Gipfeln hehre Tempel glänzten;
 Alles machte sich zum schönsten Bild.

Neizend war der Götterdienst gestaltet,
 In demselben herrschte froher Sinn;
 Damals hat die Freude nur gewaltet,
 Durch das Leben die Begleiterin.

Und ein zweytes Volk war bei den Alten,
 Ein unsterblich blühendes gestellt,
 Herrlich war in jener Welt enthalten,
 Leben athmend eine Marmormwelt.

Abgestorben lieget nun der Sünden;
 Alles Schöne, Große mußt' verweh'n,
 Und die Städte, welche einstens blühten,
 Höchstens nur dem Namen nach besteh'n.

Wo sich jezo zeigen kahle Steine
 Unser'm Blick, es lieblich, reizend war,
 Grünten einst der Götter heil'ge Haine,
 Rieselten die frischen Quellen klar.

Um die Ulmen sich die Reben rankten,
 Wo es jezt für ewig öde nur,
 Schattenreiche Gärten freundlich prangten,
 Ruhte sich's am Busen der Natur.

Ja! es war ein wonnig schönes Leben,
 Alles geistig sinnlicher Genuß,
 Und der alten Griechen ganzes Leben
 War nur ein entzückungsvoller Aug.*

* Es soll hiemit keineswegs gesagt seyn, daß der Alten Leben vorzuziehen wäre, nein! daß ist es nicht, es war nur ein irdisches. Und die Millionen, die vielen Millionen Sklaven, die bloß als Sache betrachtet wurden, sind nicht zu vergessen; sie allein schon bilden die Schattenwelt.

Das christliche Seyn.

Wie das flücht'ge Leben schnell verschwindet
Wird dem Sinnenglück Vergangenheit,
Seelenfrieden seiner Macht entwindet,
Wahrt beseligend in Ewigkeit.

Nur den Christen ist er hie beschieden,
Kindlich folgend dem, was Gott befiehlt;
Niemals kennt die Welt den Seelenfrieden,
Er besteht nur in des Glaubens Strahl.

Der Erbarmung heil'ge Stimme tönte,
In der Götterwelt dem Herzen nicht,
Auf sie fiel, die jedes Laster krönte,
Nicht des Mitleids sanftes Himmelslicht.

Sich zu rächen war des Heiden Streben,
Aber wie noch selber in dem Tod
Christus seinen Mördern hat vergeben,
Zu verzeih'n den Menschen er gebot.

Schönheit herrschte in der Welt der Heiden,
In dem Christenthum die Liebe thront,
Schönheit bleibet nicht, sie muß bald scheiden,
Ewig Liebe, sie sich selbst den lobnt.

Liebe ist der Geist des Christenthumes,
 Liebe, Liebe wohnend es durchlebt;
 Sie befriedigt, nicht der Glanz des Ruhmes,
 Der nur an der niedern Erde klebt.

Kröthlich war dem Heiden nur die Dauer
 Seines ird'schen Lebens kurze Zeit,
 Jenseits zeigte ihm sich düst're Trauer,
 Nicht dem frommen Christ die Ewigkeit.

Ruhig, wenn der Erde Angeln beben,
 Wenn der Himmel, Einsturz drohend, tracht,
 Wissend, seinem Gott sich übergeben,
 Daß des Schöpfers Auge ewig wacht.

Willig trägt er jegliche Beschwerde,
 Jede Pein, die schwer sein Herz besällt;
 Nur ein Fremdling ist er auf der Erde,
 Bürger einer schönen, bessern Welt.

So wie in dem Leben, selbst der Alten,
 Immer vorgeherrscht die Gestalt;
 War sie auch in ihrer Kunst enthalten,
 Glänzend überwiegender Gewalt.

Auf der Erde blühendem Gebiete
 Mächtig ihren Herrscherstab sie schwang,
 Nicht zum Himmel hob sich das Gemüthe,
 Das sich nie dem Irdischen entrang.

Nicht vermochte sie es auszudrücken,
 Was nur christlichem Gefühl entquillt,
 Das besel'gend, selige Entzücken
 In der Gottesmutter edlem Bild.

War die Kunst die Dienerin der Sinne,
 Nährte reizend sie die Lüfternheit;
 Huldigt die des Christen hehrer Minne,
 Dem Erhabenen allein geweiht.

Anmuth war dem Götterdienst gegeben,
 Doch Beseligendes nicht verlieh'n;
 In dem Gottesdienst der Christen schweben
 Die Gefühle zu dem Himmel hin.

Irdisch glücklich war des Heiden Leben
 In des Sinnenwahn's kurzer Zeit;
 Himmlisches ist schon dem Christ gegeben,
 Vorgefühl der ew'gen Seligkeit.

Der Verbannte.

Ein Jahr nach dem andern vergeht,
 Ein Freund nach dem andern mir stirbt,
 Bepnabe ist Alles verweht,
 Der Tod die Alten verdirbt.

Ich gleichfalls werde bald alt,
 Soll mir auch das Leben vergeh'n
 Bevor, wo als Kind ich gewalt,
 Die Heimath ich wieder darf seh'n!

Und komme ich endlich zurück,
 So find' ich mich einsam gestellt,
 Wehmüthig ruht dann mein Blick
 Auf einer entfremdeten Welt.

Auf meine Geschäftigkeit.

Niemals ruhen kann mein Geist,
Immerfort derselbe kreist;
Daß er ist geschäftig,
Das erhält ihn kräftig.

Ruhe macht die Seele stumpf,
Wasser wird durch sie zu Sumpf.
Ohne Windes Wehen
Könnst' nicht Lust bestehen.

Unaufhaltbar schnell zerfällt,
Wie sie nicht bewegt, die Welt.
In Bewegung Leben,
Tod in Ruh gegeben.

CVIII. S o n e t t.

Ein Irrlicht war's, das neckend täuschen wollte,
 Das zum Ziele schien die Bahn zu zeigen,
 Das hoffen ließ, es endlich zu erreichen,
 Nur kurze Täuschung war's, doch eine holde.

Das Flämmchen mußt' in tiefe Nacht entweichen,
 Und weithin dumpfer Donner wieder rollte,
 Noch immer nicht dem Ziel ich nahen sollte,
 Die dichten Nebeldünste frisch entsteigen.

Ob ich auch jedes auff're Licht entbehre,
 Um meinen Pfad es finster wieder wäre,
 Erbelle doch das innere, das behre.

Und ob der Neid auch feindlich auf mich schiele,
 Und wenn auch jede Hoffnung fast entfiele,
 So streb' ich dennoch rastlos hin zum Ziele.

CIX. S o n e t t.

Es blinkt, umglänzt von lichtem Schimmer,
 Entzündend, in der Ferne es gesehen,
 Es küßert ein beseligendes Wehen,
 Es leuchtet, wonnend magisches Gestimmer.

Getrennt von weitem Raume wird's bestehen,
 Anziehend wird's von da erscheinen immer,
 Doch in der Nähe, ach! gefällt es nimmer,
 Da muß der Zauber alsobald vergehen.

Ist's selber ja im Leben nicht verschieden!
 Das Land des Schönen liegt dir ewig ferne,
 So wie das Glück, und so wie auch der Frieden.

Gelangt wird nie zu dem ersehnten Sterne;
 Was scheint erreicht, das hat dich schon gemieden,
 Ein Irrefüh'r, der nur Dunst, entblößt vom Kerne.

CX. S o n e t t.

Wohlthuend wie des Aethers klare Räume
 Der Anblick deiner seelenvollen Augen,
 Aus denen Leben wird durchwonnt sich's saugen,
 Entzückend wie der Himmel, stets auf's Neue.

O! möchtest treu bewahren du die Treue,
 Nie mög' die heil'ge Flamme dir verrathen;
 Es kann die Schuld nicht in den Lethen tauchen,
 Die Unschuld kehrt zurück durch keine Neue.

Der Sinnenrausch entsteht und verfliehet,
 Der für Momente in Betäubung wieget,
 Doch wehe! wenn die Tugend ihm erliegt.

Bewahre ewig deinen Seelenfrieden,
 Den unerschlichen, dann ist beschieden
 Der Selten Gefühl dir schon dienieden.

CXI. S o n e t t.

Dem Veilchen gleich in frischer Jugend-Blüthe,
 In zarter Anmuth lächelt sanft dein Leben,
 Sie, welche sich nicht liebt, ist dir gegeben,
 Der in dem Herzen es noch niemals glühte.

Du kennest noch kein Trachten und kein Streben,
 Der Frieden waltet noch in dem Gemüthe,
 Es hauchen deine Züge Unschuld, Güte.
 O! möchten sie dir nie und nie entschweben.

Beglückt ist jene, welche still verborgen,
 Zufrieden in dem häuslich kleinen Kreise
 Entfernet lebt von Wünschen und von Sorgen.

Der, welche bleibet in der Tugend Gleise,
 Vergeht das Leben als ein Frühlingsmorgen.
 Nur wer Genügsamkeit besitzt ist weise.

CXII. S o n e t t.

Raum können sich von dir die Blicke wenden,
 Und immer wiederum zurücke lenken;
 Dir dienen sie, obgleich sie müssen senken
 Die Augen, weil die meinen mir sie blenden.

Beseligende Empfindung sie mir schenken,
 Die auf die Erde Himmelswonne senden;
 Der Eindruck, den du machst, er kann nicht enden,
 Und immer, immer! muß ich an dich denken.

Du bist so lieblich, bist so freundlich milde,
 Entzückende, Holdsel'ge, Anmuttsreiche,
 Aus einem lichten, heiterern Gefilde.

Du Rosige, dein schönes Köpfchen neige
 Nur immerfort. Dein Anblick niemals stille
 Mein ew'ges Sehnen. Du hast keine Gleiche.

* * an ihren verbliebenen Hund.

Unvernünftig nannten dich die Thoren,
Doch du, Guter, hattest mehr Verstand,
Als derjenige, den anzeboren
Ich bei vielen Menschen häufig fand.

Trennlos sind die Menschen mir gewesen,
Du allein, du warst mir immer treu,
Antheil konnte ich in deinen Blicken lesen,
Wenn du mich betrübtest tiefe Neu'.

Undank habe oftmals ich erfahren,
Dankbarkeit sie wurde einzig mir,
(Die der Menschen Herzen nicht bewahren),
Nur von dir, du liebevolles Thier.

Was du warst, das kann mir Keiner werden,
Ich besaß in dir den einz'gen Freund,
Keinen ungetrennlichen Gefährten,
Und mit Recht wirst du von mir beweint.

An die Dichtkunst.

Dichtkunst, du göttliche, bist es, die mir das Leben er-
heitert,

Die durch trübes Gewölk sendet das freudige Licht,
Die aus den Fesseln der Schwermuth die trauernde Seele
befreyet,

Die die Nacht mir zu Tag, froh mir verwandelt die Welt.
Doch in der Einsamkeit nur besucht uns die Muse, sie
fliehet

Immer die Menge, den Lärm', spricht in der Stille allein.
Niemals läßt sie sich zwingen, begünstigt bloß nach Gefallen,
Plötzlich erscheint sie nur, so, wie die Liebe beglückt.

Erinnerung vom Jahre 1812.

Schmachervoll in Ketten schwer geschlagen
 Waren alle Deutsche, deren Last,
 Tieferniedriget, sie unterlagen,
 Graunvoll von des Schicksals Hand gefaßt:
 Fruchtlos war dagegen jedes Wagn,
 Siegend zog der Wüthrich sonder Raß.
 Ach! ein Deutschland gab es damals nimmer,
 Nur in Wehmuth der Erinn'ung Schimmer.

Da 's nach Rußland's endloser Fläche,
 Unaufhaltbar drang zu Fuß und Ros,
 Wie in's Meer die zahllosen Bäche,
 Sich der Heere Strom in sie ergoß,
 Rief's in mir: „Dein Volk befreie, räche,
 „Dessen Blut für den Tyrannen floß,
 „Der die Welt erfüllt mit Gram und Trauer,
 „Der befürchten laßt der Knechtschaft Dauer.“

Als der Feind in seinem höchsten Glücke,
 Siegend in dem Herzen Deutschland's stand,
 Wollte Deutschland Freiheit ich zurücke
 Geben, wollt' in seinem eig'nen Land

Ihn angreifen, wollte keine Brude
Der Versöhnung, nach dem Ziel gewandt;
Doch! ich war kein Herrscher, nur Gefühle
Hatte ich, vereinzelt im Gemüthe.

Herrliche, erhebend schöne Traume!
Schwellen machen sie mir noch das Herz,
Nicht als That sah'n sie der Erde Räume,
Wären eingegraben sonst in Erz.
Blattlos wurden oft seitdem die Bäume,
Immer doch erneuet sich der Schmerz:
Daß mein heißes, sehnendes Verlangen
Dürste nicht Befriedigung empfangen.

Welchem zu erreichen es gegeben,
Welchem es vergönnt mit seinem Schwerdt
Seines Volk's Bestreung zu erstreben,
Als des Landes Ketter hochgeehrt,
Solch ein Augenblick er ist das Leben,
Ist das möglichst längste Leben werth.
Des Erobr'ers Ruhm er wird vermehren,
Ewig der des Kettters fortbestehen.

Wogen auch der Zeit rastlose Wogen
Alles mit sich reißen in die Flut,
Niemals, eh es gleich schon viel betrogen,
Wird verlöschen meines Herzens Blut;
Welch' Verhängnis auch komm' hergezogen
Heurig strömt für Deutschland stets mein Blut.
Was als Kind das Weien hat umschlungen,
Das wird aus dem Manne nie verdrungen.

CXIII. S o n e t t.

Auf die Hebe in meiner Schönheiten-Sammlung.

Du bist die Göttin mit den Rosenwangen,
Die Jugendgöttin in dem ew'gen Lenz;
Es winden sich für dich die Blumenkränze;
Nie heißt's von dir: dein Frühling ist vergangen.

Ich ruf' dir zu: „in holder Schönheit glänze
Nicht allzu sehr;“ denn nie kann das Verlangen,
Das glühende, Befriedigung empfangen;
Unüberschreitbar ist des Himmels Gränze.

Nur einem Gotte kann die Göttin werden,
Dem Thronenden in dem Olymp'schen Saale,
Und niemals einem Sterblichen auf Erden.

O süße Schenkin bei dem Göttermahle!
Befeligt: den du wählst zum Gefährten,
Der, dem du liebend reichst die gold'ne Schale.

Des Kindes Stimme von Jenseits an seine Aeltern.

Theure Aeltern, wollet nicht bedauern
 Daß mich früh' verließ das Erdenleben,
 Lasset ab mich Sel'ge zu betrauern,
 Zu dem Himmel durst' ich ja entschweben.

Krühe durst' ich bereits vollenden,
 Aus des kurzen Lebens kurzem Morgen
 Zu dem schönern, ewigen mich wenden,
 Kannte nicht des Daseins schwere Sorgen.

Weilet klagend nicht an meinem Grabe,
 Es enthaltet nur mein Kleid, die Hülle.
 Krühe schon das Ziel erreicht ich habe,
 Im Genuße seht der Freuden Fülle.

Einen Vater habe ich gefunden,
 Der, in seinem ewigen Erbarmen,
 Die den lieben irdischen entschwunden,
 Nun umfassen hält mit seinen Armen.

Mußte gleich mein Sterbliches erlassen,
 Was für euch ich fühlte ist geblieben,
 Auch im Himmel kann's mich nicht verlassen,
 Endlos werd' ich meine Aeltern lieben.

Eines nur muß ich betrübt vermissen,
Eure Nähe; fern von euch zu weilen,
Dieses schmerzt, daß ich von euch gerissen,
Meine Wonne nicht mit euch darf theilen.

Schlagen wird doch die ersehnte Stunde,
Welche niemals, niemals! wird vergehen,
Wo für immer heilt des Herzens Wunde,
Wo für ewig wir uns wiedersehen.

Frankreich's sogenannte, natürliche Gränze.

Deutschland's Gränze die wäre der Rhein! doch haben und
 drüben
 Siehe das Volk und das Land, sind es dieselben denn
 nicht!

An Weltenburg.

Grade das Gegentheil bist du von dem, was ausdrückt
 den Namen
 Weltenburg, das von der Welt abgeschieden bist du.

An meine Frau in ihrem 48. Jahre.

Sehe ich Frauen die jünger und weniger Kinder geboren,
 Und vergleiche mit dir, wonniges, liebendes Weib,
 Sie, die aeglanzt in bewunderter, seltener, blendender
 Schönheit,

Wie doch schöner erscheinst, wie doch mir reizender du!
 Nicht denn als Braut du 's gewesen, bist du anziehend mir
 ich,

Die einen Enkelkreis schon um sich versammeln gekonnt.
 Aber vergleiche ich erst dein Gemüth, dieß himmlische selbst.

Mit den Anderen, o! herrlich erscheinst du dann.
 Wie der Adler im Lichte des Aethers geschwungen, erhaben
 Ueber Alle erscheint, über die Frauen du so.

Deiner Seele heiliger Frieden, ihn drücken die Züge

In der Anmuth Reiz, wie in der Lieblichkeit aus.
 Daß so gewissenhaft du, daß du so verläßig, das fetter
 Mich für ewig an dich, wie auch dein treffliches Herz.
 Vorbild behrer Weiblichkeit, Vorbild alles des Edlen,

Dich nicht erhebet der Thron, er wird verherrlicht durch
 dich.

Am Christabend.

Denk' an alles, was ich muß vermissen,
 Denk' an alles, was mir ward entzissen.
 In Vergangenheit betrübt versenkt,
 An die Gegenwart der Geit nicht denkt.

In dem rauschend jubelnden Gedrange
 Wird es mir am Weihnachts-Abend enge,
 Und es steigen bei der Freude Chor
 Aus dem Grab' die Todten mir empor.

Sehnend, ach! nach dem, was langst vergangen,
 Was kein Streben je mehr kann erlangen,
 Ist's da trauerig nur mir allein,
 Finster bei der Lichte hellem Schein.

Am Sylvesterabend.

Frohen Muthes und mit munter'm Worte
 Tret' ich in des neuen Jahres Pforte;
 Unbekannt noch liegt es vor mir da,
 Abne das nicht, was mir dennoch nah'.

Was es bringen wird, wir müssen's nehmen,
 Thöricht wegen Künft'gem uns zu grämen.
 Fröhlich seh' ich in das neue Jahr,
 Heiter stellt dem heitern Sinn sich's dar.

Dieses Fest war fremd dem Kind' geblieben,
 D'rum vermist der Mann nicht von den Lieben:
 Bounziger Erinn'ung Zauberschein,
 Er erregt in dem Herzen Pein.

Jugend.

Nicht die Anzahl der Jahre bedingt die Jugend des Menschen,

Auf die Gesundheit, es kommt an auf den heiteren Sinn.
Nur wer sie entbehrt, weiß was die Gesundheit gewähret,
Aber der heitere Sinn ist ein empfundenes Gut.

Niemals ertheilt sich denselben der Sterbliche selbst, er ist eine

Gabe des Himmels; jedoch ihn zu erhalten, das hängt
Ab von dem kräftigen Willen, dem Vieles vermögenden,
welcher,

Wie in der Brandung der Fels, trozet der Macht des
Geschick's.

Alles hat mehrseit'ge Ansicht, beglückt der! welchem ver-
gönnet

Die nicht des Schattens zu seh'n, sondern die Seite des
Licht's.

Heiter erscheint ihm das Leben und heiter dem Lebendem
solcher;

Wenn er immer sich freut, also erfreuet er selbst.

Wem ein fröhlicher Sinn ist beschieden, das Beste, der spüret
Nicht der Jahre Gewicht, bleibt auch im Alter noch jung.

**** an seine vormalige Geliebte.**

D! hättest du ihn nicht so oft verletzt,
So tief verletzt, der sich als Freund bewiesen,
Geliebet würdest du von ihm noch jetzt,
Es würde warm sein Blut für dich noch fließen.

Für immer fesselt Güte das Gemüth,
Ob längstens gleich der Jugendtraum verschwunden,
Fort liebt das Herz, wenn es auch nicht mehr glüht,
Dem Gutem bleibt ewig es verbunden.

Besiegt der Hochmuth aber das Gefühl,
So stößt zurück es unser ganzes Wesen,
In unserm Herzen wird alsdann es kühl,
Es muß von Leidenschaft alsdann genesen.

Du hast durch dein Benehmen es verscherzt,
Das liebevoll sich deinem hingeeben;
Du rißest's los, wie sehr es auch geschmerzt,
Wie sehr es auch verwebt war seinem Leben.

Und immer wieder stichest du es fort,
Wie oft zu dir es sich auch hingewendet;
Verwundet hast du es durch That und Wort,
Bis seine Lieb für ewig hat geendet.

Die Münchener Kunst-Ausstellung

München's Kunstausstellung suche du nie in den Salen
Der Ausstellung selbst, schaue du München dir an.

CXIV. S o n e t t.

Es möcht' der Mensch gern lüblen und gern minnen,
 Entschweben zu dem Heiligen und Reinen,
 Dann sinken zu dem thierischen Gemeinen,
 Und wieder in das Seltne terrinnen.

Dem Geiste möcht' er leben und den Sinnen,
 Das Heidenthum mit Christenthum vereinen,
 Gewahren seinen Lüssen nicht verneinen,
 Den Himmel aber ebenfalls gewinnen.

Wer einmal sah doch in der Wahrheit Spiegel
 Auf den gedrückt in des Erkenntniß's Siegel,
 Von dem vermag der Eindruck nicht zu lassen.

Und schen's, wird er mit neuer Kraft ihn fassen,
 Der Wohlthat Reize müssen ihm erblaffen,
 Ihm winkt nur Frieden von der Tugend Hügel.

CXV. S o n e t t.

Wie haben wir sie selbst uns verdorben
 Der jungen zarten Liebe Bluthentage!
 Wir machten solche uns zur argen Plage.
 Sie sind vorben, sie werden nie erworben.

Die Seligkeit des Lebens ist gestorben,
 Es bleibt allein uns die vergeb'ne Klage,
 Zurück bringt sie nicht die vor'ge Lage;
 Das was verdorben ward, das bleibt verdorben.

Wie Menschen nicht der Liebe Glut erschufen,
 Wie sie nur von sich selbst wird geboren,
 So wird sie auch zurück nicht gerufen.

Zu Dem, was mit sich fortgeführt die Horen,
 Zu dem Vergang'nen gehen keine Stufen,
 Kein Streben giebt's zurück, es bleibt verloren.

CXVI. S o n e t t.

Nur auf Momente kann die Saite klingen;
 Es wird doch schnelle die Bewegung schwinden,
 In Balde Ruh' die Saite wieder finden;
 Begonnen hat acendiat sie zu schwingen.

Nur leif' berührt wird von dem Empfinden
 Das Herz, in das es nicht vermag zu dringen,
 Und keinem andern kann mehr gelingen
 Erwiedernd leidenschaftliches Verbinden.

Die Oberfläche kann allein erwärmen,
 Unfähig jemals fellig mehr zu schwärmen,
 Doch wird dasselbe auch sich nimmer härmen.

Erfaltet ist der Kern nun für beständig,
 Und ewig bleibtet kalt es innwendig,
 Erlöschen ist die Glut die sonst unbändig.

CXVII. S o n e t t.

Der Liebe munnig, betterem Beginnen
 Des jungen Frühlings erste Tage gleichen,
 Wenn grüner Schimmer lachelt von den Zweigen,
 Und überall in der Natur ist Rinnen.

Der Sommer folgt, der Mut muß Alles weichen,
 Da giebt's kein Denken mehr und mehr kein Stinnen,
 Gewonnen scheint, was müßlich zu gewinnen,
 Dem glüh'nden Herzen ist das Glüh'nde eigen.

Es kommt der Herbst und Alles ist geküßet;
 Auch für die Liebe wird der Herbst einst kommen,
 Es fühlt nicht mehr das Herz was es geküßet.

Der Winter wird nicht der Natur entnommen,
 Und alles Leben ist dann weggeküßet.
 Der Liebe letzter Kuß ist vergelassen.

An Sophie Schröder.

Deutschland's größte, herrlichste Tragödin,
 Unvergleichliche, Erhab'ne du!
 Gleich der Iris eine Götterbötin,
 Tragest du des Himmlischen uns zu.

Hebre, sel'ge Wonnen bald umwehen,
 In den Adern bald erstarrt das Blut,
 Wenn wir dich vernehmen, wir dich sehen,
 Deine Glut durchdringet uns mit Glut.

Nur die Mutter kann die Mutter fühlen,
 Fühlest sie mit namenloser Kraft,
 Und die Zeit, sie kann in dir nicht fühlen
 Höchster Liebe höchste Leidenschaft.

Wissen uns dem Irdischen entwinden,
 Von Entzücken, sind von Schmerz durchwühlt;
 Ja! wir müssen was du willst empfinden,
 Weil von dir es selbstes wird gefühlt.

All' die Großen sind in's Grab gesunken
 Deutscher Bühne der Heroen-Zeit;
 Wahre Kunst war da, kein leeres Prunkten,
 In der leuchtenden Vergangenheit.

Lehste du, von herrlichem Geschlechte!
Schöder, Italien's große Priesterin;
Steh'n mit dir im Bunde höh're Mächte?
Für das Große weckst du den Sinn.

Aus der Erde niedern Regionen,
Aus dem Leben, welches immer kreis't,
Hin, wo edlere Gefühle thronen,
Schwinget zu dem Geist dein hehrer Geist.

An Auerbach.

Freundliches Auerbach! doch am freundlichsten warst du
durch Jene, *

Die dich lange besaß, die dich zu schätzen gewußt.
Gleich wie eine erfreuliche Gegend von Sonne beschienen
Ihren Reiz erst empfängt, Auerbach, so du von ihr,
Welche Schönheit und Anmuth und Gute vereinigt hatte,
Welcher Beglücken ihr Gluck, Liebe das Leben nur war;
Und wie der Nachganz selbst der versunkenen Sonne
Noch verliert, so dich stets die Erinnerung an sie.
Ärthliche Bilder der Kindheit bewahrt du mir, Auerbach,
heilig;

Sehe sie, die dich besaß, mit ihrer Schwester daselbst,
Mit meiner Mutter, die auf der Erde ein Engel gewallet;
Beide verweilten so gern oft in dem lieblichen Sitz.
Teutsche Frauen, sie waren's, die teutscheſte doch meine
Mutter;

Glühend durchdrang ihr das Herz Teutschland's erlittene
Schmach;

Eig'ner Verlust ihr nichts, dagegen das Vaterland Alles.
War in Auerbach früh, schon als dreijähriges Kind;

* Die im Jahre 1810 verstorbene Oberbaurathin Louise von Sehen, geb. Vandenmann zu Sehen.

Noch bewahrt ich davon die Erin'runq, die niemals ver-
löscht;

Immer war es ein Fest, wenn mir's zu kommen vergönnt,
Unbedeutend erscheint was in dir ich alles erlebte,

Ehener dem Herzen doch ist's, treue bewahrt es es auch,
Ob auch in so ganz andere Lagen und Zeiten gekommen,

War ich doch immer vergnügt, bist mir der einzige Ort
Nur von denen, an welchen ich mehrmals auf mich gehalten,

Welcher zurückließ blos frohe Erinnerung mir.

Der Liebende an die Liebende.

Wir sind allein,
 Es kann sich niemand zeigen,
 Mein Auge uns erreichen,
 Und du bist mein.

Ja, du bist mein!
 Mir sagt das röth'her Blühen,
 Mir sagt das liebend Glühen:
 „Dein bin ich, dein!“

Uns ist's so leicht!
 Der Mund am Munde sauget,
 Im Wonnenmeer getaucht,
 Doch wank' ich nicht.

Ich wankte nicht
 Im fürmend' Gewühle
 Verlangender Gefühle,
 Mich halt die Pflicht.

Dein Lebensglück,
 Damit es nicht zerrinne
 Im Hauch des Weith's, der Sinne,
 Halt mich zurück.

Ein Augenblick
 Kann rauben, was das Leben
 Nie wiederum kann geben,
 Noch das Geschick.

Vertrau' dich mir,
 Du kannst mir auch vertrauen,
 Will offen immer schauen
 In's Auge dir.

Vertrau'n zu mir
 Auf deinem Lebenswege
 In jeder Lage hege;
 Bin stets bei dir.

Der nicht mehr junge Bräutigam an seine junge
Braut.

Du druckst in deiner früh'sten Liebe Muth
Mich an dein Herz, du hast es mir gegeben;
Es gahrt, es siedet jugendlich mein Muth,
In wonnigem, entzückungsvollem Leben.

Befeltgend des Lebens erster Kuß,
Den meine Liebe auf die Lippen drückt,
Es ist der irdisch himmlischste Genuß,
Ein Lichtstrahl der durch unser Wesen züdet.

O! glücklich Jener der es sagen kann
Daß diese Seligkeit ihm widerfahren,
Und dreymal glücklich! der wie ich's gewann
Umgeben von den reifen Mannesjahren.

Das liebet mich, das fesselt mich an dich,
Du Lieberregende, du Liebbegehrte;
Wenn, von der Zeit zerstöret, alles wich,
Sie meine Ketten doch für ewig stahlte.

Ein deutscher Gesang.

Die Menschengeschlechter sie kommen und geh'n,
 Doch unerschütterlich bleiben die Eichen;
 Ob auch Jahrhunderte schnelle verweh'n,
 Wird Vaterlandsliebe noch kräftig besteh'n,
 Wird nie und nimmer den Deutschen entweichen.

Es finden die Feinde die Alten uns noch,
 Die wir von dem Wahn, von der Schlassheit genesen,
 Die kuhn wir zersprengten das eiserne Joch;
 Nicht achten dieselben geringe wir doch,
 Vergessend nicht das was früher gewesen.

Nicht brauset, nicht walzet sich reissend der Rhein,
 Nur langsam, geräuschlos kömmt er gezogen,
 So dringet der Deutsche, der hasset den Schein,
 Gewaltiger Macht in die Feinde hinein,
 Wie unaufhaltbar des Rheinstromes Wogen.

Eintrachtig das wollen wir immerhin seyn,
 Nie wurde das eine Deutschland bezwungen,
 In Ewigkeit wauk' nicht der Deutsche Verein,
 Voll Feuer und Kraft wie der rheinische Wein:
 Den Sieg hat noch immer die Eintracht errungen.

**Die zwölf ehren vergoldeten Standbilder der
Wittelsbachischen Herrscher.**

**Otto der Erlauchte, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog
von Bayern**

† 1253.

Den Erlauchten nennt die Geschichte (die strenge) dich,
rühmend,

Nennst mit Recht dich so, deine Regierung bezeugt's.

Ludwig der Bayer, Kaiser

† 1347.

Um dich zu würdigen, muß man die Zeit in welcher du
lebstest

Heiflich erwägen, nur dann fällt man das Urtheil gerecht.

Ruprecht von der Pfalz, Kaiser

† 1410.

Ward ein guter Beherrscher des Land's, und als Kaiser
bemühet,

Das was nützlich zu thun, in der unglücklichen Zeit.

Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz

† 1476.

Mögen die Feinde den Bösen dich schelten, den Siegreichen
nennet

Dich die Geschichte; du siegst über dieselben noch jetzt.

Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landschut

† 1479.

Der du ein trefflicher Sohn und trefflicher Herrscher ge-
wesen,

Thatest für Wissenschaft viel, Held im Gemüthe der
Schlacht.

Albrecht IV. der Weise, Herzog von Bayern

† 1508.

Weise warst du, denn du verhütetest, daß nicht zerstückelt
Bayern mehr ward; es verdankt seine Vereinigung dir.

Friedrich II. der Weise, Churfürst von der Pfalz
 † 1556.

Dem Namen, des Weisen, der schönste ist dieser von
 allen,
 Trübt das Gute vereint mit dem Erhabenen aus.

Albrecht V. der Großmüthige, Herzog von Bayern
 † 1579.

Warst der Wissenschaft, warst auch der Kunst ein großer
 Beförd'rer,
 Und nach Jahrhunderten trägt immer der Saame noch
 Frucht.

Maximilian I. Churfürst von Bayern
 † 1651.

Vor dem Ew'gen verschwand dir des Irdischen Nutzen,
 drum kennen
 Jene, die irdisch gehunt, dich, o! Erhabener, nie.

**Karl XI. König von Schweden, Herzog von
Zweybrücken**

† 1697.

Als ein Nordstern stanzest du immer am schwedischen
Himmel,
Wirdest noch fort, der du siegend, und herrschend auch
arost.

Johann Wilhelm, Churfürst von der Pfalz

† 1716.

Nicht bloß sammeltest Werke du herrlicher Meister, du
machtest
Neue entsteh'n; nur das, jenes nicht, ist ein Verdienst.

**Karl XII. König von Schweden, Herzog von
Zweybrücken**

† 1718.

Hattest du abuliche Gegner wie Friedrich der Große ge-
funden,
Die Geschichte sie würd' nennen den Großen Dich auch.

In der Charwoche.

Glauben sollst du, kannst nicht schauen
 In dem irdischen Gebieth,
 Sollst allein auf Gott vertrauen,
 Der Gestorbene nur sieht.

Nie forschend nur hinüber,
 Doch der Schleier er ist dicht,
 Heller bald, und bald wird's trüber,
 Nie im Leben wird es Licht.

Doch der Mensch er weiß hinlanglich,
 Welcher: treu ist Gottes Wort,
 Für die Sünde unempänglich,
 Ruhig geht im Sturm er fort.

Niemals kann der Tod den schrecken,
 Der an Gott getreu sich halt,
 Sterben: freudiges Erwecken,
 Eingang in die schön're Welt.

Die Geschlechter zieh'n vorüber
 Und es giebt kein Weiden die,
 Raslos eilen sie hinüber,
 Und was heut' ist morgen nie.

Ob auch alles schnelle weicht, •
Nicht dem Wechsel unterliegt,
Von der Zeitmacht unerreichet
Ist die Religion, sie siegt.

Einladung an * *

D komm'! von Neuem laß' uns leben,
Was alles sich dereinst begeben
In un'rer frühen Jugendzeit,
Der wonnigen Vergangenheit.

Auch das Gewöhnliche wird glänzend,
Wenn die Erinnerung bekränzend,
Mit ihrem Zauber solches schmückt,
Der Weiße Siegel auf es drückt.

Die schönen, freudvollen Stunden
Sie sind uns nimmermehr verschwunden,
Nicht von der Zeitflut weggeführt,
So lange noch das Herz sie fühlt.

Selbst Tägliches was sich begeben,
Es wird die Ferne es erheben;
Was uns nicht schien der Nede werth,
Erscheint, und ihr geseh'n, verklärt.

Der Thauern laß' uns auch gedenken,
Die in das Grab sich müßten senken;
Wir beide nur sind fast allein
Noch überia von dem Verein.

Läß' im Vergang'nen uns verweilen,
Was uns so schnelle muß' enteilen,
Doch sich erneuernd ist das Glück;
O komme! komme du zurück!

An Dienstleisenswollende.

D! laß' es mir, und wäre es ein Wahn,
Was im Gefühle mich so glücklich macht.
Wenn Wahrheit doch des Menschen Augen sah'n,
Oft grinst dann an, was früher angelacht.

Ich glaube freudig, daß ich glücklich bin,
Und darum wirklich ich das Glück empfinde,
Das ist des Lebens herrlichster Gewinn!
Es falle von den Augen nie die Binde.

Wenn um die sel'ge Täuschung ich gebracht,
Was habe ich davon, daß ich dann lebe
Hin in die ewig ebe, finst're Nacht,
Daß auf der Erde ich dann einsam stehe?

Wird selbst der Aether untersucht genau,
Den wir mit blauer Farbe seh'n geschmückt,
So findet sich, daß er nur scheint blau;
Nicht weniger jedoch er uns entzückt.

Von Täuschung geht's zu Täuschung immer fort,
So wahr es durch das ganze ird'sche Leben;
In der Ewigkeit, allein nur dort,
Wird Wahrheit endlich unser'm Geist gegeben.*

* Mißverständnis zu vermeiden, bemerkt der Verfasser, daß sich dieses nicht auf Rettsaten bezieht. Wir empfangen schon auf Erden Offenbarung.

Die Schifferin vom Königs-See.

Von des See's trübem Spiegel,
Schwermuth habender Gestalt
Trägt mein Schicksal nun das Siegel
Ewig lastender Gewalt.

Denn das Herz ist mir gebrochen,
Dem Geliebten nicht vereint,
Welcher Treue mir versprochen,
Und mein Aug' hat ausgeweint.

Wie des See's Fläche, öde
Liegt das Leben vor mir da;
Trügend war die Morgenröthe
Die das Mädchen fröhlich sah.

Schwermuthsvoll wie das Gestade
Starret mich die Zukunft an,
Ach mich führt's auf keinem Pfade
Zum Altare ja hinan.

Um den See die Felsenwände
Ihn verschließend sind gestellt,
Uebersteigungsloses Ende!
So verschlossen mir die Welt.

Sonne nicht durch selbe dringet,
Keinen Weg der Hoffnung Strahl
Durch die ehr'ne Wand erzwinget,
Die mich trennt; ich leb' der Qual.

Die vor der Münchner Residenz befindlichen Löwen.

Seit Jahrhunderten schon müßt ihr leben
 Hin in das Gedräng der Welt.
 Ewiges Werden, ewiges Vergehen
 Ist der Lauf nur unter'm Sternenzelt.

Wenn's zum Lobe würdig zu bewegen
 Das was in der Gegenwart entstand,
 Wird's doch nie die Phantasie erregen,
 Führet niemals in ihr Zauberland.

Was die Zeit berührte mit den Schwingen
 Dem allein ist Weihe hier erteilt;
 Dem Jahrhunderte vorüber gingen,
 Einzig nur auf dem die Ehrfurcht weilt.

Wächter ihr, der Burg der Bayersfürsten,
 Nicht vor Alter grau, von ihm ergrünt,
 Zieht nach edlem Waffenglück sie dürsten,
 Fehlen sie, und saßet sie geübt.

Freud' und Trauer: Nothen sind gekommen;
 Alte Leiden, eßt an euch vorben;
 Jubeln saßt ihr's Volk, und saßt's bekümmen,
 Aber immer seinen Fürsten treu.

Sahet für des Volkes Wohl ihr Streben,
 Nur in seiner Liebe ihren Lohn,
 Herzlich sie; sich niemals stolz erheben,
 Auch den Ärmsten nahen ihrem Thron.

Treulos sind des Krieges wilde Wogen,
 Schwemmen auch zu euch die Feinde her;
 Ist vorüber kamen doch gezogen
 Babern's Schaaren mit des Sieg's Vorbeer.

Was noch alles werdet ihr erleben
 In der Zukunft! welche Nacht, verhüllt;
 Doch, wie gleich die Menschen rastlos streben,
 Ihr Verlangen seht ihr nie gestillt.

Immer suchen sie das Glück blos außen,
 Das, erhascht erscheinend, sie nur flieht,
 Mehr nur fliehet; niemals steht es draussen,
 Das allein in unser'm Innern blüht.

CXVIII. S o n e t t.

Und Licht und Wärme kommen zu uns wieder,
 Wir sind nicht mehr des kalten Trübsinn's Beute,
 Empfinden frisches Leben; lauter Freude,
 Durchwonnend, senket in das Herz sich nieder,

Wenn in Natur das Schöne sich erneute.
 Die Vögel mit dem lieblichen Gefieder
 Sie singen, heiter tadelnd, munt're Lieder.
 Mit Lust erfüllt entzückend ist das Heute.

Veränderung muß immer seyn auf Erden,
 Es kann Genuß nur folgen nach Beschwerden,
 Nach Traurigkeit erst Freudigkeit recht werden.

Wir können nicht bestand'ges Glück ertragen,
 Geyungene demselben zu entsagen
 Vermaa es nur uns wiederum zu sagen.

An Aschaffenburg.

Fühle mich heimisch bei dir, obgleich du nicht Heimath
mir warest,

Athme die mildere Luft; sie in der ich erwuchs,
Höre die Töne, die frühesten welche das Kindchen ver-
nommen;

Und sie rufen zurück viel in das liebende Herz.
Die der hiesigen Mundart habe zuerst ich gesprochen;
Ist sie die schönste gleich nicht, mir die erfreulichste doch.
Diese Natur ist die erste auch welche mein Auge betrachtet,
Und die Menschen in ihr, sie sind des nämlichen Stamms.
All ihr Leben und Weben es ist dasselbe, die Häuser
Sind die, die ich gekannt, selber die Kleidung, sie ist's;
Hügel und Walder mir die, welche zuerst ich erblickte,
Finde die Weinberge auch, welche mich frühe erfreut.
Alles heimelt mich an, versetzt in die Kindheit mich wieder,
Die in Erinnerung nur, nur in der Sehnsucht noch lebt.

Vor und Nach.

Wie Nacht und Tag
 Das Vor, das Nach,
 Das Nach, das Vor;
 O! denke d'ran,
 Lebst sonst im Wahn,
 Bist sonst ein Thor.

Uebereinstimmung.

Gleitest dem Strome der Zeit, o Ikar! es schiffte noch
 Retter
 Je auf euch beiden zurück, vorwärts treibend allein.

Entgegengesetzte Wirkung.

Endlos wie das Meer verliert sich die Ebene München's,
 Dieses prosaisch jedoch, jenes poetisch ergreift.

Die barmherzigen Schwestern.

Engel, die im irdischen Gefilde
Nur allein dem Wohl der Menschen leben,
Güte sind sie, sie sind Liebe, Milde,
Haben sich den Leidenden gegeben.

Gott anbeten und die Kranken pflegen,
Ein ununterbroch'nes Selbstverlaugnen
In ihr Daseyn, keinen Wunsch zu hegen,
Sind sich gleich, was sich auch mag ereignen.

Nicht die Körper die allein genesen,
Auch die Seelen ihr Bemühen rettet,
Sie verändern ganz des Menschen Wesen,
Lösen was ihn an die Sünde fettet.

Endelos ihr ganzliches Entsagen;
Geh'n dem Tode immerfort entgegen,
Unaufhörlich sie das Leben wagen,
Überall verbreitend Ruh und Segen.

Heil'ge Jungfrau'n, Gottes muth'ge Schaaren,
Heldenhaster als des Krieges Helden;
Denn kein Ruhm, wie groß auch die Gefahren,
Ihre Tod'averachtung wird vergessen.

Ihnen wird kein Lohn jemals auf Erden,
 Was auch wären ihnen ird'sche Kronen!
 Jenseits nur kann Lohn denselben werden,
 Himmlisches sich blos im Himmel lohnen.

Christus, Du nur kannst die Willen lenken,
 Du nur kannst die Herzen so entzünden,
 Daß, sich selbst verlassend, sie sich senken
 Ganz in Liebe, die nicht zu ergründen.

Was wird kommen?

In dem Bade was wird kommen,
Heiterer Erwartung voll,
Ist uns Traurigkeit genommen,
Und der Freude wird der Zoll.

Wie die Welt dem Kinde offen,
Liegt die Badezeit uns da,
Es ergreift ein fröhlich Hoffen,
Die Erfüllung steht nah'.

Tauschend doch des Kindes Hoffen,
Ach! das Leben ist nicht leicht,
Niemals ist noch eingetroffen
Was erwartet, wird's auch nicht.

Aber Frohes nur kann nahen
In des Bades munter'm Ort,
And'res nicht die Augen sehen,
Und so geht's erneuert fort.

Aus den trüb verworr'nen Kreisen,
Aus der Leidenschaften Spiel,
Ist im Bade Ruh' verheißen,
Wird dem Menschen sein Misl.

Also nur nicht mehr bekommen,
Alles Drückende vergiß;
Frageſt du: was wird da kommen
Freudiges das ist gewiß.

Unter der großen Eiche im Bade Brückenan

am 29. Juli 1810.

Sinnend saß ich, war umgeben
Von der Frauen Blüthenkranz,
Es ergoß sich hebr'es Leben
In der Sonne freud'gem Glanz.

Unter der erhab'n'en Eiche,
Die Jahrhunderte geseh'n,
Sprachen sie aus jedem Zweige,
Spürte wieder sie ersteh'n.

Teutscher Vorzeit schöne Taar
Stiegen wiederum empor,
Und zur Wahrheit ward die Sage,
Tieferegreifend war der Ehor.

Freier fühlt sich's in der Freie,
Nacht'ger tönet da das Lied,
Es empfängt der Mensch die Weihe,
Siehet was er sonst nicht sieht.

Teutscher unter teutscher Eiche
Sich der teutsche Sinn erhebt,
Großer Vorzeit alter Zeuge
Mit der Gegenwart verwebt.

Fester knüpft sich zusammen
Da der Eintracht heil'ges Band,
Höher da der Liebe Flammen
Lebern für das Vaterland.

Erwiderung des bey meiner Abreise im Bade
Brückenan von den weiblichen Kurgästen mir
überreichten Gedichtes.

Empfanget meinen Dank, ihr holden Wesen,
Ihr anmuthsvollen, lieblichen Gestalten.
Belebend ist's in eurem Blick zu lesen,
In eurem Anblick kann man niemals alten;
Wie er, macht die Najade nicht genesen,
Denn mächtiger ist euer heit'res Walten.
Beglückt wer eurer Nabe sich darf freuen,
Wem diese schönen Tage sich erneuen.

Ergriffen, auf des Lebens trüben Bogen,
Von ird'scher Größe, von der Höhe Schimmer,
Die jederzeit den Sterblichen betrogen,
Befriedigung ertheilten nie und nimmer,
Da werden sehnend wir zu dir gezogen,
O! Brückenan, wir denken an dich immer;
Nie in dem Herzen wird der Wunsch vergehen
Dich, trautes Bad, bald wiederum zu sehen.

Es wehet von den Waldern, von den Wiesen,
Es wehet da von Allem Seelenfrieden.
Ein immerwährendes Genießen,
Ob einsam, ob vereint, ist beschieden;

Und wie des Baches stille Fluten fließen
Die Tage hin, wie nirgendwo hienieden,
Weg aus des Lebens freudlos ernstem Spiele
Entflichen wir zum ruhigen Abste.

Allerseelentag in München.

Nein! nicht ganz sind sie gestorben,
 Todt für immer sind sie nicht,
 Sind für einen Tag erworben,
 Und die Finsterniß wird Licht.

Denn zurück' sind sie gegeben,
 Die Entschlafnen treten ein
 Wieder in das ird'sche Leben,
 In der Sterblichen Verein.

Und wir finden die Bekannten,
 Kinder, Aeltern sind vereint,
 Die den Herzen nah' Verwandten,
 Alle, welche wir beweint.

Wir sind nun wo diese waren,
 Wo jezt ruhet ihr Gebein
 Wird nach wenig kurzen Jahren
 Auch versenkt das uns're seyn.

Blumen auf den Gravern glänzen,
 Liebend Liebenden geweiht,
 Sind geschmückt mit frischen Kränzen,
 Sinnbild der Unendlichkeit.

Es verbinden uns're Thränen
 Zukunft mit Vergangenheit,
 Nach den beiden geht das Sehnen,
 Nicht befriedigt in der Zeit.

Mächtig, von den Gräberhügeln
 Schwingt's die Seele himmelwärts,
 Mit des Vorgefühles Flügeln;
 Hoffend löst sich auf der Schmerz.

Vorbereitung, Erdenwallen,
 Und der Tod des Lebens Thor;
 Wer der Sünde nicht verfallen
 Schwebt zum ewigen empor.

Nicht mehr liebend und wieder liebend.

Ich konnte nicht mehr lieben,
 Seitdem war immer grau
 Der Himmel mir geblieben,
 Verdeckt sein beßres Blau.

Und ohne Licht und Schatten
 Schlich mir das Leben hin,
 Es mußte mir ermatten,
 Konnt' nicht dem Druck entflieh'n.

Zur Höhe konnte schweben
 Die Seele nimmermehr,
 Mußt' an der Erde kleben,
 Ach! von Gefühlen leer.

Ich kann jetzt wieder lieben
 Und Alles ist mir licht,
 Zum Aether hingetrieben,
 Gehör' dem Irdischen nicht.

Jetzt ist die Erde Himmel,
 Der Himmel mir verklärt,
 Ein seliges Gewimmel,
 Das Seligkeit gewahrt.

Vom Sinnenreiz befreiet,
Entkörpert bin ich nun,
Dem Edlen nur geweiht
Und die Begierden ruh'n.

Die Welt möcht' ich umfassen,
Sie drücken an mein Herz,
Möcht' Lieb' mich nie verlassen!
Genuss ist selbst ihr Schmerz.

In Verschwiegenheit nur Liebesglück.

Nöcht' es Allen sagen
Wie ich glücklich bin,
Wie die Herzen schlagen,
Wie uns froh der Sinn.

Aber unser Lieben
Bleibe unbekannt,
Wo dieß nicht geblieben,
Ruhe gleich verschwand.

Immer blieb's verborgen,
Immerfort es still;
Kann's die Welt erhörchen
Sie es hören will. —

Im geheimen Weben
Liebe nur gedeiht,
Daß uns Glück gegeben
Nie die Welt verzeiht.

Als ich nicht mehr zu ihr konnte.

Es war ein Traum!

Die Hoffnung auf besetzende Stunden,
Die anfing mir sich zu erfüllen kaum,
Sie ist mir in die Leere hingeschwunden.

Was bleibet mir

Nach dem verlornen wonnereichen Wahn?
Weomüthige Erinnerung dahier,
Und endeloses nie gestilltes Sehnen.

Ich bin dir nah'

Und doch bist du mir unerreichbar ferne,
In der das Auge seinen Himmel sah.
Jetzt rufet mir es zu: „vergessen lerne.“

Das sollte ich?!

Und muß von dir mich immerdar es trennen,
Ich denk' an dich und immerfort an dich,
Mein werd' ich dich in Ewigkeit noch nennen.

Vorben! vorden

Ist schon das Glück da ich es kaum gefunden;
Der Zauberring er brach doch nicht entzwei;
An dich bin für das Leben ich gebunden.

An ihrem Namenstag einen Blumenstrauch geschickt.

Da ich verbannt aus deinem Angesicht
So laße diese Blumen für mich reden,
Was meinem Munde, ach! vergönnet nicht;
Nur sehnen kann ich, kann für dich nur betben.

**In das Sailer'sche ihr gegebene Gebethbuch
geschrieben.**

Ohne Tugend ist kein Gluck beschieden,
Seelenruhe giebt's nicht ohne sie,
Nur mit Gott im Einklang süßt sich Frieden,
Nur mit ihm vereinigt Harmonie.

Vorbereitung blos ist dieses Leben,
Welches bald der Mensch verlassen muß;
Vorgefühl des ewigen gegeben
Im Gebethe himmlischer Genuß.

O! bewahre für die Tugend Treue,
Schwanke nie auf ihrer schmalen Bahn,
Spüre nie die glüh'nde Pein der Reue;
Außer Tugend ist doch alles Wahn!

CXIX. S o n e t t.

Du hast die Jugend wieder mir gegeben,
 Der Seele die erhebend hehren Wingen,
 Die in des Himmels ew'ge Höhen dringen,
 Du hauchst in mir beseligendes Leben.

Es ist in mir kein Kämpfen mehr noch Ringen,
 Bedarf nicht mehr den Sieg erst zu erstreben;
 Dem Irdischen die Gefühle frey entschweben,
 Die himmlischen allein mich jetzt umschlingen.

Bereinigt durch der Liebe heil'ge Flammen,
 Entfesseln freudenvoll sich die Gedanken,
 Die in der trüben Sinnlichkeit sonst schwammen.

Die vor dem Himmel streng erhobnen Schranken,
 Sie sinken durch der Liebe Macht zusammen,
 Und Liebe nur bewirkt, daß wir nicht wanken.

Die Macht der Musik.

Plötzlich, allgewaltig, wie ergriffen
 Vom unwiderstehlichen Geschick,
 Schleudert zu der Leidenschaften Rissen
 Immerfort den Menschen die Musik.

Willenlos muß sich das Herz ergeben,
 Jeglichem Gefühle unterthan,
 Sinken muß es, und muß sich erheben
 Trunken im bezielenden Wahn.

Leicht und heiter gleich den Lenzestagen,
 Sieht dem Leben sie den ros'gen Schein;
 Liebe tändelnd dann die Pulse schlagen;
 Lust und Wonne füllt das Herz allein;

Stieht der Liebe schmerzlich süßes Sehnen,
 Diese Welt verklärendes Gefühl,
 Aus den Augen fließen sanfte Thränen,
 Einsam fühlt der Mensch sich im Gewühl.

Ueber dieses ird'schen Lebens Gränzen
 Schwinget sie den wild entflammten Mut,
 Zeigt die Lorbeerkränze ewig glänzen,
 Macht glühender die Heldenluth.

Durch der Töne Donner hehr erhoben
 Ziehet es den Menschen in die Schlacht,
 Ihn will's stürzen in des Krieges Toben,
 Richter Tag wird ihm des Todes Nacht.

Mit den dumpfen schwermuthsvollen Tönen,
 Dringet in das Herz Melancholie;
 Angeregt wird sie nicht von dem Schönen
 Die in Nacht gehüllte Phantasie.

Vindernd seine schwersten, größten Leiden
 Ist Musik des Menschen Trösterin,
 Macht von dem Schmerz das Herbe scheiden,
 Klopft Ruhe in den finstern Sinn.

In den sie verklärend heil'gen Tönen
 Die Begeisterung die Seele trinkt,
 Fühlt sich mit der ganzen Welt versöhnen;
 In sein Nichts das Irdische versinkt.

Kren von ihren lastend engen Ketten
 Sie zu ihrem Schöpfer froh sich schwingt,
 In die Waterarme sich zu retten,
 Selig schon, sie in den Himmel bringt.

Nicht der Tonkunst Reich ist zu ermessen,
 Die Gebieterin im Augenblick;
 Doch mit ihm, auch ihre Macht vergessen,
 Ist, wie nie gewesen, die Musik.

Auch an meine Frau.

Halt' dem Dichter es zu Gute,
 Wenn ihm die Gedanken schwärmen,
 Such am Mias die Mias wärmen,
 Wenn er liebt mit frehem Muthe.

Zu den Wolken will's ihn tragen,
 Der nicht lang erträgt das Leben
 Welches stille ist und eben;
 Er will jubeln, er will klagen.

Eine Welt will er sich bauen,
 Nicht zu dieser hier gehörig;
 Menschen heißen wohl es thörisch
 Was der Dichter nennet schauen.

In dem Phantasie-Gebiete
 Hat sein lustig Reich der Dichter;
 Liebend wird's ihm licht und lichter,
 Und sein Fühlen tönt im Liede.

Ist mein Herz auch leicht empfänglich,
 Bestes Weib, wirst du von Allen
 Mir am meisten doch gefallen,
 Ewig bin ich dir anhänglich.

Muß dich schauen, muß dich lieben,
Will dich immer glücklich wissen,
Nicht vermöcht' ich dieß zu müssen,
Werde stets dazu getrieben.

An Weede im Jahre 1840.

Stehe auf aus deinem Grab,
 Fuhr' dein Heer an, Feldmarschall,
 Nehme deinen Feldherrnstab,
 Deiner harr'n die Krieger all'.

Felsenfester, deutscher Mann,
 Deutscher Treue voll dein Herz,
 Allvertrauen es gewann,
 Auf! erdonnert's aus dem Erz.*

Deutschland ruft dich, großer Held,
 Leucht' ihm deiner Augen Blis!
 An die Spitze du gestellt
 Da war auch des Sieg's Besitz.

Du hat's Vaterland vertraut,
 Grenzenloser Zuversicht,
 Hoffend hat's auf dich gebaut,
 Waren ein belebend Licht.

* Dem Gedichte.

Doch vergebens ist der Ruf,
Der dem tapfern Panernbeer
Seinen größten Ruhm erschuf,
Webe, kehrt zurück' nicht mehr.

Des Liebenden Gefühl.

Gingst kaum von mir
Ergreift mich schon ein Sehnen,
Die Arme sich mir dehnen
Nach dir, nach dir!

Sind wir allein,
So kann ich es kaum fassen,
Und kaum von dir ich lassen,
Ja! ich bin dein.

Wo ich auch bin
Da sehe ich dich schweben,
Dich meines Lebens Leben,
Bist sein Gewinn.

Und nimmer hier
Die Zeit für mich bestehet,
Sie ist sogleich verwehet
Wenn ich bei dir.

Ich liebe dich,
Ich möcht' dir's immer sagen,
Und immerhin dich fragen:
Liebst du auch mich?

Und immerfort
 Durchdringet mich Verlangen
 Erneuert zu empfangen
 Der Liebe Wort.

Was schon ich weiß
 Zu hören mich's begehret,
 Wenn solches mir gewähret,
 Wird's mir so heil.

Bin glücklich nur
 In deiner holden Nähe;
 Wenn ich dich auch nur sehe
 Besielet's Natur.

Vor ihrem Bildniß.

Wie in dem Bilde so blicke vertrauensvoll immer im
Leben,

Sinnige, Liebliche, du, liebevoll, herzlich mich an.
Güte, Verstand und Unschuld leuchten dir sanft aus den
Augen,

Von der Liebe befeelt, welche die Seele der Welt.
Wie in dem Bilde verbleibe unverändert die Liebe,
Nicht vergänglich ist sie, ist sie ja! irdisch doch nicht.
Kern des Sinnlichen niederen Kreisen, entschwungen zum
behren

Leben in himmlischen Höh'n hat es die Liebenden schon.
Unsere Seelen sie fanden sich, werden auch niemals sich
trennen,

Innig verschlungen sind sie, sind unauslösbar vereint.
Jeder Unterschied er verschwindet im Lichte der Liebe,
Weder Alter noch Stand giebt in derselben es mehr;
Gleichheit ist nur in der Liebe, wie sie in dem Himmel be-
siehet;

Ist sie himmlisch doch selbst! Erde zum Himmel sie macht.

Der Veilchenstrauch an * *

Gefellend ist das Gleiche sich zum Gleichen,
 Drum eilet, sehnend, dir das Veilchen zu,
 Vor welcher alle Blumen still sich neigen,
 Und Veilchen, Rose, Lilie bist du.

Consequenz.

Widersprechend der Kunst ist immerhin das, was geregelt,
 Also verwund're dich nicht, wenn es der Künstler nicht ist.

Die Ebene nach Mestre.

Lang und langweilig ziehet der deh nende Weg durch die
 Ebene,
 Daß der ermudete Muth müde auch machet den Geist.

. Die Wirkung.

Junger noch vereinigt der Kummer vereinigte Seelen,
Schließt den Freund an den Freund fester durch Mitge-
fühl noch;

In den Pufen ergiebt er sein Leiden, empfindet Erleicht'ring,
Und dem erleichternden Freund bringt dieselbe Genuß.
Wie das Eisen zu Stahl in der Glut sich erhärtet, erstärket
Die Mittheilung des Gram's immer der Liebe Gefühl.
Liebender wird durch den Schmerz das liebende Herz und
die Liebe

Dessen, dem sich's vertraut, wird durch Mittheilung ver-
mehrt.

Aber wenn, gegen den Gang der Natur, in diesem die
Liebe

So, als war' sie ihm fremd ewig gewesen, erscheint,
O! dann zieht das geöfnete Herz es krampfhaft zusammen,
Daß die Liebe nicht Raum mehr in demselben dann hat.
Zeugen von großer Vernunft mag's, wenn nur Vernessen-
heit herrschet,

Doch vor dem kalten Verstand stehet das warme Gefühl.

In der Liebe.

Hinlänglich ist ein Wort
Zu stürzen in der Schwermuth Kluten,
Es wälzet reißend fort,
Und das zerrißne Herz muß bluten.

Ein Wort ist auch genug,
Die Flammen die im Herzen ruhten,
Entzündend, in gewalt'gem Flug,
Aus zu erneu'n, die alten Gluthen.

Von dir ein einziges Wort
Versenket mich in finst're Trauer,
Verändert war der Ort,
Mich überliefen kalte Schauer.

Nur eines Wort's von dir
Bedurft' es auch, mich zu entrücken
Sogleich der Erde hier,
In wonnereichem Entzücken.

Die Zeit befestigt.

Die Freude und der Schmerz
 Sie fetten nur mich enger
 An dich, und mehr, je länger
 Dich kennt mein glühend Herz.

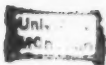
Es ist ein leerer Wahn
 Als mache Zeit verfallen;
 Je mehr zusammen wallen
 Wir auf des Lebens Bahn,

Nur um so mehr umhüllt
 Es uns're Seelen immer,
 Daß sie sich lassen nimmer,
 Nichts Trennung mehr erzwingt.

Einander haben wir
 Uns selbst ja gegeben!
 In diesem ganzen Leben
 Bin liebend ich bei dir.

Das liebendste Gefühl
 Wir haben es empfunden,
 Wir bleiben treu verbunden,
 Nie wird es in uns lüthl.

Und ewig rein und licht,
So wie des Aethers Bläue,
Bleib' uns're Liebe, Neue
Durchwühlet uns dann nicht.



Napoleon's Einzug in Venedig im November 1807.*

Abenddämm'ung hatte schon begonnen,
 Ausgebreitet war des Spätherbst's Duft,
 In einander trübe schon zerronnen,
 Unabsehbar waren Meer und Luft.
 Viele Schiffe kamen hergeschwommen,
 Wie, wo Frankreich's Kaiser je gelebt,
 Jede Freudigkeit hinweggenommen,
 Wie die Erde unter ihm gelebt,
 Trug das Meer ihn nun in d'angem Schweigen,
 Dem zu Lande Alles mußte weichen.

Düst'rer wurde es und düst'rer immer,
 Tief und tiefer das Gewölk gesenkt,
 Es erlosch des Tages letzter Schimmer,
 Nach Venedig hin das Steuer lenkt,
 Und es heben sich die grauen Wogen,
 Immerfort bewegter ward die See;
 Unaufhörlich schwoll's in höhern Wogen,
 Sturm kam näher mit Venedig's Nah';
 Stadt die einstmals mehr als Kön'ge mächtig,
 Die noch selber im Verfall' prächtig.

* Der Verfasser befand sich auf Napoleon's Schiff.

In des Windes grauenvolles Sausen
 Kiel des Himmels dumpfer Donner ein,
 Und der wilden Meereswellen Brausen,
 Der aus den Geschützen dröhnte drein,
 Aller Glocken feverlich Getöse,
 Mit des Zuruf's anbesohl'ner Frohn'.
 Nach Venedig's alter, finst'rer Größe,
 Kalt und finster kam Napoleon,
 Auf den dunkeln, sturmbelegten Wogen,
 Der ein Sturm selbst, durch die Welt gezogen.

Unversicht.

Vertraue!

Ich baue,

Geliebte, immer auf dich.

Nicht auf den eilenden Wogen

Der Zeit wird mir Liebe entzogen,

Ja! ewig liebest du mich.

Nicht lügen,

Nicht trügen

Die Züge, die Augen die Klar;

Ste alle beseligend sagen

Daß treu dein Herz mir wird schlagen,

Daß fest du bleibest und wahr.

Wir halten,

Die Alten,

Uns, ob auch die Jahre entzieh'n,

Es wird uns täuschen kein Schimmer,

Umstellungen wandeln wir immer

Bis uns in das Grab es wird zieh'n.

Ihr Bild betrachtend.

Dein Bild betrachtend mir die Worte fehlen,
Die reiche deutsche Sprache ist zu arm
Für die Gefühle, welche mich befeelen.
Von denen mit das Herz so voll, so warm.

Bist nicht gemalt, du bist es selbst, du lebst.
Die Augen, liebeschwimmend, seh'n mich an.
Du nistest dich zu mir, du narest, schwebest.
Die Arme dehn' ich aus dich zu umfab'n.

Doch lang' vermag ich nicht dich anzusehen.
Es blendet deine Schönheit meinen Blick,
Und Erd' und Himmel um mich her vergehen,
Und jubeltrunken preiß' ich mein Gesicht.

Ich preise es, daß es mich ließ dich finden,
In uns entzündete der Liebe Glut,
Daß es uns ließ die Seligkeit empfinden.
O, bleibe immerfort so lieb und gut!

Ebenfalls ihr Bild betrachtend.

Ich sehe liebend auf es hin,
 Und Liebe giebt der Blick zurück:
 Der meine muß auf ihm verziehn,
 Er schwelget in dem Liebesglück.

Begeisterung erteilest du,
 Durch Liebe nur wird Licht und Leben.
 Es schwinget mich dem Himmel zu,
 Bloss liebend ist er zu erstreben.

In Liebe, in der Liebe nur
 Des Himmels ewiges Versehen,
 Sie ist die Seele der Natur,
 Die Liebe nur kann nie vergehen.

An die verewigte Königin Wittwe Karolina
von Bayern.

Dort in jenen lichten Welten
Wo der Tugend wird ihr Lohn,
Wo ein ewiges Vergelten,
Tausch'st du Krone gegen Kron'.

Nicht die Seele ist geschieden:
Denn zum Himmel längst gelehrt
War die deine schon hienieden,
Auf der Erde schon verflart.

Mutter warst du den Armen,
Wohlthun deines Halsens Lust,
Unerschöpflich dein Erbarmen,
Es erfüllte deine Brust.

Ach! dein Leben war nur Trauer,
Dich ergriff ein jeder Schmerz,
Endlos eines jeden Dauer,
Mit den andern litt dein Herz.

Alle saß, die Lieb dir waren,
Sterben mußtst du sie seh'n,
Großes Leid hast du erfahren,
Früh' des ird'schen Glück's Verweh'n.

Jehø ist es ausgelitten,
Und die Trennung ist nicht mehr,
Ausgekämpft ist's, ausgestritten,
Nad zu Gott entschwebst du hehr.

Winter und Frühling.

Feindlich ist des Winters Strenge,
Ist gefroren Fluß und See,
Und dem Menschen wird es enge,
Schwermuth gebend deckt der Schnee.

Bild des Todes ist der Winter,
Eine stille, lange Nacht;
Nimmer für des Lebens Rinder
Ist die kalte Grabespracht.

Gleich der Kaulpe eingesponnen,
Harrend einer schöner'n Zeit,
Bis es wärmend wird durchwonnen,
Nuden sie in Traurigkeit.

Doch wenn der Frühling, der holde, erscheint,
Frohlich dem Leben der Mensch dann erwacht,
Mit der Natur es ihn liebend vereinet,
Erde und Himmel und Alles ihm lacht.

Hoch mit der Erde da möcht' er sich schwingen,
Ihm ist's so wohlthun und ihm ist's so leicht,
In den Aether hin möchte er dringen,
Aus der Seele die Sora entweicht.

Freudenvoll sind die Herzen erweitert,
Alles bekommt ein freundlich Gesicht,
Alles erscheint im Lenz erheitert,
Alles ist reizend und Alles ist licht.

Unveränderliches.

Wie er oft auch wiederköhret,
 Der durchwonnend holde Man,
 Ist er uns doch immer neu,
 Stets die Liebe neu verkläret.

Nicht das Himmlische kann alten,
 Liebe bleibet immer jung,
 Ewig die Begeisterung,
 Neuheit bleibet ihr erhalten.

Immer bleibst in frischem Blühen,
 Unverändert Seligkeit;
 Auf das Irdische wirkt die Zeit,
 Und es schüdet kein Bemühen.

Da nicht irdisch was wir fühlen,
 Was in unser'm Herzen blüht,
 Unser Weien hehr durchglüht,
 Kann es nicht die Zeit wegschüben.

An Sie.

Es mußt' die Schönheit mir gefallen,
 Einnehmend zog die Aumuth an
 Die du besizest, wie von Allen
 Bloß wenige sie je empfah'n.

„Doch fesselt nur die Hergensgüte,“
 D'rum der Verein mit dir besteht,
 Wenn gleich der Hauch der Zeit die Blüthe
 Von deinen Wangen einst verweht.

O! wüßtest du wie's mich beglückt,
 Als deinen Werth ich ganz erkannt,
 Wie meine Seele ward entzückt,
 Wie mich's für ewig an dich band.

An die Deutschen im Jahre 1841.

Nimmer kommt Deutschland mehr zum Falle,
 Unbesiegtbar wahret sein Verein,
 Und für Einen steh'n die Deutschen alle,
 Und für Alle steht jeder ein.

Hoffnungreiche, holde Morgenröthe
 Breitet sich jetzt um das deutsche Land,
 An Gemeingeist sonst leer und öde,
 Wo die Eintracht keinen Tempel fand.

Einigkeit die niemals noch bestanden,
 Jeder Volkstamm wird von ihr umfaßt;
 Und mit unauflösbar starken Banden
 Faßt es was früher sich gehaßt.

Stolz und freudig sich der Deutsche nennet,
 Fühlt daß einer Heimath er gehört;
 Jedes Herz für Deutschland's Ehre brennet,
 Kein Streunensang nun mehr verhört.

Selbst als Deutschland sich empor geschwungen,
 Als es seine Ketten luhn zerbrach,
 Wieder Unabhängigkeit errungen,
 Als das Selbstgefühl ward wieder wach.

Alle damals nicht ein Geist belebte,
 Ueberall nicht Volk und Fürst vereint,
 Nach demselben Ziel nicht Jeder strebte,
 Und nicht Feinde Alle Deutschland's Feind.

Zwietracht aber ist jetzt hingezunken
 In die Finsterniß der ew'gen Nacht,
 Heiliger Begeist'ring Deutschland trunken,
 Schöner Zukunft Morgen jeßo lacht.

Durch Gewalt zusammen nicht gehalten,
 Nicht zu einem Reich geführt durch Zwang,
 Wie's gewesen zu der Zeit der Alten;
 Wir sind Deutsche durch des Herzens Drang.

CXX. S o n e t t.

Das Hohe, Herrliche muß mich befeelen,
 In Liebessehnen muß das Herz mir schlagen,
 Erglühend, freudig hoffen, muthig wagen,
 Es laun der Kampf allein das Leben stählen.

Vermögend nicht die Ruhe zu ertragen,
 Wenn meinem Geist Beschäftigungen fehlen,
 So muß er immerfort sich selbstst-qualen,
 An meinem Inneren alsdann es nagen.

Im Stande nicht das Glück uns zu bewahren
 Erfordert's, um es wieder zu empfinden,
 Daß seinen Unbestand das Herz erfahren.

Dem Irdischen laßt nicht Dauer sich verbinden,
 Fortwährend Glück ist nur den Engelschaaren,
 Dem Menschen muß es immer bald entschwinden.

CXXI. S o n e t t.

An meine 18-jährige Tochter Adelgunde.

Entzückender weil, daß es uns entzückt,
 Ihm selbst, doch ihm allein nur, ist verborgen,
 So lebt das Weibchen seinen heitern Morgen,
 Verwelket schnelle wie es wird gesücket.

Entfernet von den Wünschen, von den Sorgen,
 Nicht werdest deiner Ruhe du entrückt,
 Uns deine zarte Lieblichkeit beglückt,
 Der stillen Macht der Anmuth wir gehorchen.

Du anspruchlose, holde Adelgunde,
 Aus allen deinen Zügen spricht die Gute,
 Es giebt von ihr dein ganzes Weisen Kunde.

Nicht abnßt du deine zauberische Blüthe,
 Obgleich dein Lob ertönt aus jedem Munde;
 Verweht doch ist der Duft wie's Herz erglühete.

Der Herzog Marische Garten in Bogenhausen.

Was dich umgibt, es ist nicht das schönste, das schönste
die Aussicht;

Ist's in dem Leben doch auch immer nur das was dir
fern.

Gleiches Schicksal.

Wie die Kirche ist eine ecclesia militans, immer

Ist es der Geist auch, hat Kampf mit dem sündlichen
Trieb.

An Napoleon.

Tadel verdienst du nicht: dich nicht selbstem getödtet zu
haben;

Seelenstärke allein traget des Unglückses Last.

Eine Alpenrose schickend.

Röschen das im Thal erblühte,
 Drück' die Schwester an die Brust,
 Die auf Alpenhöb' erglühete:
 Dich zu seh'n ist ihre Lust.

Widerstehen dem Verlangen
 Konnt' das Alpenröschen nicht,
 Sich zu nahen deinen Wangen,
 Deiner Augen blendend Licht.

Nicht ertraut's doch ihre Helle,
 Es erlischt sein heit'res Roth,
 Bald versenkt, verwelkt es schnelle,
 Stirbt den schönsten, süßsten Tod.

Der heilige Augenblick nach der Leipziger Schlacht.

Ob ein Augenblick heilig war? Ich kann es nicht sagen,
Aber der heilige ist, leider! ein schimmernder Wahn.

Erwiederung auf das Vorhergehende.

Nicht ein Augenblick, aber die ganze Zeit sie war heilig,
Die der Aufschwung erfüllt, welcher die Heimath befreit.

An die jetzigen Italiener in Beziehung auf ihre Neubauten.

{ Könnet viel euch kosten es lassen und Marmor verschwenden,
 { Doch nicht beschworen durch Geld wird der entschundene
 Geist.

An die beste der Frauen.

Nur, als hatte ich all' die Gedichte der Liebe empfunden *

Unverehelicht noch, sehe der Leser sie an.

Selber die Liebe, das höchste, das seligste aller Gefühle,

Kann sich verirren, sie kann werden Vergehen sogar,

Größere Pflichten verleihend, die heiligen die wir gelobet,

Denn ungetheilt gehört gleichfalls das Herz auch der Frau.

Wenige giebt's, sie sind die seltensten, die, wie Therese,

Niemals denkend an sich, lebend dem Gatten allein;

Voll der innigsten Liebe, es ihnen doch nicht verargen,

Wenn die Seele geschwärmt, Liebe für And're empfand;

Unvergleichliche Edele, deine erhabene Güte

Sie bezwang mein Herz, ewig nur liebet es dich.

* Diese alt hinsichtlich der früheren sowohl, als der späteren.

Das Armenische Kloster auf der Insel San
Lazzaro bey Venedig.

Frieden wie ihn nicht die Welt ertheilet,
Wie allein ihn Christus nur verleihet,
Hier in diesen Klostermauern weilet;
Fühlen laßt's uns, daß der Ort geweiht.

Und auch er dem längstens er verschwunden,
Welchen stürmisch in die Welt es trieb,
Byron * selber hat ihn hier empfunden,
Doch in seinem Herzen er nicht blieb.

Reizend sind die Rosen hoch erhoben,
Und der Oleander prächtig blüht,
Von dem Meer, dem südlichen, umgeben;
Alles floßet Ruhe in's Gemüth.

Den Lagunen, herrlich, sich erheben
Sieht die weite Inselstadt der Mias,
Wie es keine gab und nie wird geben;
Sie doch unterlag auch dem Geschie.

* Lord Byron, der berühmte Dichter, hielt sich lange in diesem Kloster auf, die Armenische Sprache zu erlernen.

Abgesondert von dem Weltgetöse,
 Zeigt sich in Venedig, wie es heut',
 Die Vergänglichkeit der ird'ichen Größe
 In dem Meere die Unendlichkeit.

In dem Anschau'n müßig nicht versunken,
 Einend Frömmigkeit und Wissenschaft,
 Sind entzückt von dem heil'gen Funken
 Diese Mönche, segenreicher Kraft.

And'rer Völker Wissen zu verbreiten,
 So wie das beseligende Wort,
 Fern nach Asien, widmen hier mit Freuden
 Sie ihr Leben, mühen rastlos fort.

Aus der stillen Insel immer sendet
 Sich des Lichtes lebensvoller Strahl,
 Ewig sich erneuend, der nie endet,
 Welcher lieget, ewig, überall.

CXXII. S o n e t t.

Erkräftiget sie wieder zu gewinnen,
 Zuweilen mußt du Phantasie verlieren,
 Bloss sie erbellt das Daseyn, kann es zieren,
 Es muß die Freude ohne sie zerrinnen.

Soll nicht der Mensch versinken zu den Thieren,
 Nicht Sklave werden den gemeinen Sinnen,
 Entschwebt ahnungsvoll sein Geist von binnen,
 Er kann allein das Irdische regieren.

Ununterbroch'ner Schwung doch kann nicht wahren,
 Ein niegetrübter Himmel nur ermüdet,
 Es sind nicht Flut und Ebbe zu entbehren.

Der Sturm ist nöthig, der zu Zeiten wüthet,
 Die Ruhe würde selbst sich verzehren,
 Entbehrung ist's, die den Genuß uns hütet.

CXXIII. S o n e t t.

Ein liebevolles Leben war das meine,
 Von Gros Pfeil ward oftmals ich durchdrungen,
 Und willig wurde ich von ihm bezwungen.
 Das Höchste ist die Liebe doch, die reine!

Wie ed' das Leben, wenn sie uns verklungen!
 Empfinden können Seligkeit wir keine,
 Wenn nicht verklärt in ihrem Zauberscheine.
 Durch Liebe wird die Macht der Welt bezwungen.

Die Liebe macht das ird'sche Leben langer,
 Vervielfacht's, macht es inhaltsreich, enttellen
 Muß leer das Liebentblöste, es wird enger.

Nur Liebe kann Befriedigung ertheilen,
 Befeligt allein ist ihr Empfänger,
 Dem es vergönnt daß sie in ihm darf weilen.

Schiller betreffende Antwort.

Wo gefunden wird Vollendung,
Für den Dichter ist's da nicht,
Nicht sie preisen, seine Sendung,
Der nur lebt im Dämmerlicht.

Wohlerhaltenes Gebäude
Eignet sich zu malen nie,
Nicht die ungetrübte Freude
Sich für uns're Phantasie.

Die im Gestern weilt, im Morgen,
In dem unbekannten Land,
Nur in dem, was bleibt verborgen,
Was nie wird, was nie bestand.

Immer muß der Dichter sehnen,
Ewig ferne bleibt das Ziel;
Sehen nicht, er kann nur wahren,
Und sein Aug' ist das Gefühl.

Wo befriedigt das Verlangen,
Wo die Wünsche sind erreicht,
Es nicht Hoffnung giebt noch Bangen,
Pald verstummt die Muse schweigt.

Wo die Ideale leben
Hat der Dichter sein Gebieth,
Das sich niemals läßt erstreben,
Und das Auge niemals sieht.

Vernichtende Wirkung.

Dir den von herrlicher Gegend geword'nen Eindruck zu tödten.

Rehre in sie zurück' wenn sich der Regen erhebt.

Mein geistiger Tod.

Willst du das Leben mir rauben, vertilge du mir in dem Innern

Phantasie, du nimmst Seele demselben hiemit.

Wie die Natur muß ohne die Strahlen der Sonne verkümmern,

Bin schon lebend ich todt, wenn Phantasie mich verläßt.

Das Verfassungswesen.

Fechtern sind Moutz und Stände fortwährend, in Wahrheit, vergleichbar;

Zimmer greifen sie an, stets abzuwehren hat er.

Schweremüthige Stimmung.

Vom Mond beschienen dehnt das Feld sich weit,
Getrauen lehrt von der Erinn'ung Schwingen,
Entschwebt der Geist in die Vergangenheit,
Der Sehnsucht Wonn' und Schmerzen ihn durchdringen.

Und alles was ertheilte das Geschick,
Was ausgedehnet durch das ganze Leben,
Es stellet dar sich in dem Augenblick,
Mit seinem Hoffen und mit seinem Streben.

Wie er, was wir erlebt, gefühlt, enthält,
So, wenn von uns sie alabend wird empfunden,
Erfüllet Liebe dann die ganze Welt,
Und alles andere es ist verschwunden.

Nach dem schon längst verlornen Liebesglut
Ergreift uns ein namenloses Sehnen.
O! lehre wieder, lehre du zurück!
Vergeblich stießen uns'rer Wehmuth Thrauen.

Deutschland's Klima betreffend.

Zwischen Kalte, Schnee und Regen,
Unter trübem Himmels-Gräu,
Sich die Tage uns bewegen,
Selten nur des Aethers Blau.

Trübe ist es im Gefilde,
Trübe ist es in der Luft,
Ohne Lust und ohne Milde,
Und es stiehet und sinkt der Dufst.

Ah! der Himmel wird nicht offen,
Ihn umgibt ein Wolkenmeer;
Doch der Mensch muß immer hoffen,
Ob auch Hoffnung ewig leer.

Schmerzlicher sie zu entbehren
Sonne uns zuweilen scheint,
Immer sehnender begehren
Wir dasjen'ge, was verneint.

Freunde, der Natur geboren,
Bleibet in dem Vaterland,
Für den Teutichen sie verloren,
In dem trauernden gekannt.

Aber lebt im Innern Wärme,
Ist es in der Seele Licht,
Nicht um's Aeussere dich barme,
Dem es dann an Macht gebricht.

Auf Modena's Lage.

Zwischen dem Appennin und den Alpen liegt Modena,
 schwachtend
 Ewig vergebens, so wie Tantalus ewig es ist.

Rechtfertigung.

Tadelt die Deutschen nicht weil sie viel Denkmäler er-
 richten;
 Was sie lange versäumt bringen sie jetzt nur ein.

An das deutsche Volk.

Jene, die nicht als ein Volk sich bezeichnen, die werden miß-
 handelt;
 Da als ein Volk du dich zeigst, achten die andern dich erst.

Im Bade Brückenau im Sommer 1841.

Fülle von Erinnerungen
Wogen um die Seele hier,
Der Vergangenheit entschwungen
Ziehen sie vorüber mir.

Was ich einst erlebt, empfunden,
Reizend stellet es sich dar,
Was für immer längst verschwunden,
Was die Stunde froh gedat.

Duftend füllen diese Räume
Muthen der Vergangenheit,
Die Erinnerung, die Träume
Sind das Schönste in der Zeit.

Ach! wie anders ist's geworden,
Wie verändert ist's umher!
Einsam mir an allen Orten,
Für den Geist wie öd', wie leer!

Wie so viele mußten sterben,
An die fest das Herz mir bind!
Kein Ersatz ist zu erwerben,
Nie umfaßt was uns umfing.

Spiegelfläche klar und eben,
 Diese Gegenwart erscheint,
 Die kein Abbild uns kann geben,
 Weil ihr jedes Bild verneint.

Kommet wieder, holde Tage!
 Schnelle müßtet ihr vermeh'n,
 Doch was euch das Heut' versage,
 Im Gefühle wird's geseh'n.

An die Weiland im Bade Brückenau.*

„Weiland, weiland wirst du mir nie,“ ich schrieb's auf
den Grabstein,

Was sich immer bewährt, aber am meisten doch hier.
Die du mich mütterlich liebend, getreu in der Kindheit ge-
pflegt,

Sitzen sehe ich dich, neben mir, da auf der Bank.
Meine Kinder umringten uns, horchten der lebenden Rede,

Wenn du von frühester Zeit ihres Erzeugers erzählst;
Lebte sie wieder, die glücklichste, die mir geworden,

Welche mein Paradies, ewig verlorenes ist.
Woblich war es mir, bei den Guten mich da zu befinden,
Liebe vereinigste uns, ist sie das seligste ja!

Jahre vergingen seitdem, in's Grab bist du, Weiland, ge-
sunken,

Und die Kinder sie sind, ach! keine Kinder jetzt mehr;
Nach und gut sie sind es geblieben, die herzlichsten immer,

Aber die Anmuth des Kind's ist nur dem Kinde allein.
In der Natur ist von allem das Lieblichste immer die Blüthe,
Nach doch muß sie verwelken, weil sie das Lieblichste ist.

* Von ihr handelt der III. Band der Gedichte.

Schwermüthiges Gefühl.

Bin ich heiter gleich im Leben,
 Schein' ich fröhlich ihm gefellt,
 Ist die Wehmuth doch gegeben
 Meines Wesens inn'rer Welt.

Immer sich die Arme dehnen
 Nach verlorenem Besiz,
 Immer muß die Seele sehnen,
 Nie beiriediget das Jh.

Freunden nur, den Wunsch nie stillten,
 Wie die Welt so unser Sein
 Müssen Gegensätze bilden,
 Nur wo sie, ist Glück allein.

Nach empfundener Entbehrung
 Blüht allein uns der Genuß,
 Immer dauernde Gewahrung
 Sie erzeugt Ueberdruß.

In der Sehnsucht Dämm'rungs-Schimmer,
 Des Gewes'nen Zauberschein;
 Schwebet das Vergang'ne immer,
 Dem verklärenden Verein.

Immer muß ich es vergleichen
Was Vergangenheit mir botb,
Gegenwart kann's nie erreichen;
Dort war Leben, hier ist Tod.

**Auf Churfürst Maximilian I. von Bayern mit
Beziehung auf sein Ritterbild.**

Nicht bedarf es rühmender Inschrift an deinem Bildniß,
Auch der Verzierungen nicht, welche uns das was du
warst

Bildlich zeigen, (hinweg nur ziehen dieselben die Blicke,)

Schon dein Namen genügt, spricht den Erhabenen aus.

Maximilian, groß bist du in jeder Beziehung,

Wie dein Ritterbild steht in der Geschichte du da.

Herrlicher Würde, erzwingen sie beide fortwährend Bewund-
rung,

Sie erheben sich behr über der Menschen Geschlecht.

An Freyherrn Heinrich von der Tann.

Wie der Magnet anzieht, stark, so auch die Krone des
Königs;

Willig schließen der Macht, freudig die Menschen sich an.
Magisch schimmert des Diadems Glanz, blendet, verblendet,
Fesselt unbewußt, fettet mit Zaubersgewalt.

Nicht zu schmähen sind sie, was sie thun, es ist nicht Ver-
stellung;

Zieht verblendend doch an viele Geschöpfe das Licht.

Aber, mein Freund, nicht bedarf bey dir es der Strahlen
der Krone

Um zu erwärmen das Herz, welches für Ludwig dir
schlägt.

CXXIV. S o n e t t.

An Katharina Sattler, geb. Meiger, welche Biquetten zu meinen
Gedichten gemalt.

Von dir empfangen die Gedichte Farben,
Mit kunstbegabter Hand und zartem Sinne,
Und lieblicher erscheint durch sie die Minne,
Siehst Lebensfülle denen, welche darben.

Dein Kunstsinu wird denselben zum Gewinne,
Die durch die Bilder holden Schmuck erwerben
Des Schönen volle, üppig reiche Farben;
Wir werden deiner Gaben freudig inne.

Es wird die Schönheit nur alsdann der Erde,
Wenn sie berührt von der Sonne Strahlen,
Wenn ausgesprochen wird durch sie: das Werde.

So wird durch Kunst der hehre Reiz sich malen
Auf's Leben erst, auf das durch sie verflarte;
Nur durch die göttliche kann sich's entschaalen.

An die Geliebte in Schwermuth.

Deine Liebe sie ist mir die Sonne,
 Würde um dieselbe ich gebracht,
 Wäre mir dahin des Lebens Wonne,
 Mich umgeben würde finst're Nacht.

Deine Liebe hat mich neu geboren,
 Deine Liebe meine Lebenslust,
 Ging dieselbe einmal mir verloren,
 Lasse dann mich sinken in die Gruft.

Auf Vertrauen stehet nur gegründet
 Unserer Seelen heilig schöner Bund,
 Welchen uns're Zunge laut verkündet,
 Den besiegelt haben Hand und Mund.

Das Vertrauen wurde nie gebothen,
 Von dem Willen hänget es nicht ab,
 Ist's gestorben, lehrt es wie die Todten
 Nie zurücke aus dem ew'gen Grab.

Daß ich diesen Tag doch nie erlebe!
 Liebe und Vertrauen, inniglich,
 Sind ein unzertrennbares Gewebe,
 Nur in deiner Liebe lebe ich!

Ausgenossen ist's dann, ausgelitten,
Ohne Liebe keine Phantasie;
Ihre Flügel wären abgeschnitten,
Sterben müßte dann die Pöbche die.

CXXV. S o n e t t.

Der Marmorbilder herrliche Gestalten
 Sie zeigen Leben in den todtten Steinen,
 Das Himmlische erspäht sich doch in seinen,
 Nur in der Malerei ist es enthalten.

Es bleibet beider Wirkung doch gespalten,
 Die ungetheilte Macht nur dann erscheinen,
 Wird Kunst sie in Harmonie vereinen,
 Vermögend ist es bloß ihr hohes Walten.

Wenn sich die Künste inniglich verbinden,
 Dann leuchtet jede erst in vollem Glanze,
 Verwirklicht zeigend das was wir empfinden.

Als Blüthenzweige in dem ew'gen Kranze
 Der herrlichsten Vollendung sie sich winden;
 Befestigend allein das hehre Ganze.

Bayern's Aebzehn vorzüglidste Künstler.

I.

Johann Martin von Wagner

geb. 1777.

Warst zum Maler bestimmt, doch zur Plastik trieb dich
 dein Inn'res;
 Ruhmvoll zeuget davon in der Walhalla der Fries.

II.

Leo von Klenze

geb. 1784.

Glanzt durch Gebäude von aufrer und innerer Schönheit,
 und zogest
 uns Werkleute, auch dieß, wahrlich! ein großes Verdienst.

III.

Peter von Cornelius

geb. 1787.

Tief ergreift in deinen Gemälden großartigste Dichtung,
 Inn'ge Bewunderung wird immer erregen sie uns!

IV.

Daniel Ohlmüller

geb. 1791 am 10. Jänner.

Zu dem Himmel entschwebend, erhebt deine Kirche die
 Seelen,
 Welche, leider! bereits Denkmal und Grabmal dir ist.*

V.

Johann Stiglmaier

geb. 1791 am 18. Oktober.

Das in der Erzgießkunst für unmöglich Gehalt'ne, voll-
 brachtest
 Du mit großem Geschick, Staunen erregender Kunst.

VI.

Samuel Amöler

geb. 1791 am 17. December.

Einfach, bestimmt, wie Marc Antonio, ziehet dein Griffel
 Striche in's Kupfer, erreicht Großes mit Mitteln die
 klein.

* Antiquario steht Versteht hier; denn erst 10 Jahre nach seinem Tode, also 1801 werden Ohlmüller's Gebeine in die Maria-Hilfskirche der Au versetzt.

VII.

Peter Hess

geb. 1792 am 29. July.

Nachgebildete nicht, sie sind es wirklich die Schlachten,
Du verisehest in sie; in die Idylle du auch.

VIII.

Friedrich von Gartner

geb. 1792 am 10. December.

Wie du es selbst, sind deine Gebäude gebiegen, verkünden
Spätem Jahrhunderten noch den nicht erkünstelten Ruhm.

IX.

Julius Schnorr

geb. 1794.

Du bist uns ein romantischer Maler, ein trefflicher
wahrlich!
Kartenreich, wie sie war, stellst du die Ritterzeit dar.

X.

Karl Rottmann

geb. 1797.

Sage: ist Hellas für dich? bist du für Hellas geschaffen?
Glühend zeigst du es uns, weckst die sehnende Blut.

XI.

Heinrich von Hess

geb. 1798.

Kirchenmaler bist du, ja! gottbeseelt ist dein Pinsel,
Maphaeltischer Zeit, würdiger Meister, bist du.

XII.

Friedrich Ziehlend

geb. 1800 am 7. Februar.

Wie sie gewesen, veredelter aber, entsteht auf das neue
Die Basilika jetzt, danken es deinem Talent.

XIII.

Karl Voigt

geb. 1800 am 6. October.

Wenn die Gemälde verlöscht, Bildsäulen zertrümmert, be-
steht

Was in den Stempel du schnitt'st, trefflicher Künstler,
noch fort.

XIV.

Edwig von Schwantaler,

geb. 1802.

Was sich der Mensch nicht, nur der Genius, fähig zu geben,
Wurde reichlich bescheert, herrlicher Bildhauer, dir.

XV.

Carl Schorn

geb. 1803.

Zu den vorzüglichsten Malern gehörst du, trefflicher
Künstler,
Kraftige Farbung ist dir, mächtig vom Geiste befeelt.

XVI.

Wilhelm Kaulbach

geb. 1805.

Bist du größer in der Zusammenstellung? in Zeichnung?
Oder in Farbung belebt von dem erhabensten Geist?

XVII.

Johann Schraudolph

geb. 1808.

Weiche empfindest du: Heilig das Heilige zu malen, du
zeigst
In dem erhabensten Stoff uns die erhabenste Kunst.

Die Deutschen im Jahre 1840.

Endlich ist gelöst des Bannes Siegel,
Freudig sind die Herzen aufgethan,
Und das Leben wird des Denkens Spiegel,
Und zur Wahrheit was erschien als Wahn.

Der Gefühle wehemuth'ge Traume
Sie verwehen mit der stillen Nacht,
Thaten füllen dann der Sehnsucht Räume,
Wie der lichte, kraft'ge Tag erwacht.

Deutscher — Sinn erschien verweht, verloren,
Ewig bleibend nur ein Ideal,
Das nie war, das niemals wird geboren,
Blos ein kalter, lebentloser Strahl.

Doch der Lärmchuß tönte aus dem Westen,
Donnerte durch jegliches Gemüth,
Alle, die Geringsten wie die Besten
Sind von Lieb' zum Vaterland' erglüht.

Was die Seelen Wen'ger nur durchdrungen,
Was die Meng' behandelte mit Hohn,
Halt die Deutschen alle fest umschlungen,
Von der niedern Hütte bis zum Thron.

Jetzt, entseffelt seiner alten Bande,
Nicht die Wirklichkeit ihm mehr entraßt,
Liebt der Deutsche seinem Vaterlande,
Der im Traumendwachen schien erschlafft.

Und der leere Nebel ist zerronnen,
Lang darinne der Gedanke schwamm,
Selbstgefühl und Thatkraft nun durchwonnen,
Jugendfeurig jeden deutschen Stamm.

Ja! der heil'ge Funken hat gezündet,
Wärmend, leuchtend dieser Flamme Licht,
Nicht gemessen wird sie, noch ergründet,
Größer wird sie, sie verlöschet nicht.

Der Vereinigung ein hebr'es Zeichen
An dem alten Rhein, dem deutschen Strom,
Dem kein anderer vermag zu gleichen,
Rag' gen Himmel Cöln's ehrwürd'ger Dom.

Auch sein Bau war lange unterbrochen,
Wie es der Gemeinsinn lange war;
Zwietracht wird doch nie mehr unterjochen;
Ihre Schmach, die stellt' sich immer dar.

Zeuge seyn wird stets des Dom's Vollendung
Deutscher Eintracht und Beharrlichkeit,
Daß vorüber nun ist die Verblendung,
Heil'ges Denkmal einer großen Zeit.

Venetianische Distichen

im Jahr 1841.

I.

Bald ist Venedig, Venedig nicht mehr, drum sieh es ge-
 schwinde,
 Ob' auf der Eisenbahn es die Vernichtung erreicht.

II.

Biß Venedig das reiche, * an Gold nicht mehr und an
 Silber,
 Aber das reiche verbleibst stets du an Werken der Kunst.

III.

Willst du sehen die jetzige Richtung und jene Vor Zeiten,
 Geh' nach Venedig, und dann gehe du auch nach Triest.

IV.

In Venedig ist's durchaus großartig, und Kunst ist in
 Allem,
 Kleinlich bev'm Umfang, der groß, ist das kunstlose Triest.

* Venezia in Wien hieß diese Stadt.

V.

**Auf die zwei ehrnen, die Stunden anschlagenden
Männer.**

Mögt ihr gleich ferner die Zeit andeuten, die immer be-
wegte,

Für Venedig besteht lange dieselbe nicht mehr.

VI.

Auf dieselben.

Ehern wie ihr selbst, war die Zeit, die Venedig ergriffen,
Welches ehern geherrscht zwölf Jahrhunderte lang.

VII.

Auf die Markuskirche.

Willst den Orient du in dem Occident sehen? die Markus-
Kirche betrachte, du siehst ihn, und bewunderst zugleich.

VIII.

Ebenfalls auf die Markuskirche.

Wund're dich nimmer, in Hellas fast keine Säulen zu
finden,

Diese Kirche vereint was du vergeblich dort suchst.

IX.

Stille ist's in der Natur, es bescheinet der Mond die
 Paläste,
 Und die Gondel durchschweht stille den Großen Canal.

X.

Wohlich, des Nachts, auf Venedig's Großem Canale zu
 fahren,
 Denkend, wie Viele an ihm früherhin Liebe durchalüht.

XI.

Stille vereinigt mit großer Gerührgtheit unter dem streuen
 Himmel zu finden, begieb dich nach Venedig, du triffst's.

XII.

Künstlich ist's, daß du bestehst, und künstlich war deine
 Regierung,
 Und es thronte die Kunst, thronet noch immer in dir.

XIII.

In dem Gemache, in welchem die Zehn * sich versammelt,
ergreift
Schander noch immer, es faßt heimliche, finst're Gewalt.

XIV.

Auf der Brücke ** da senktest zum Tod die geführt, in
der Gondel
Unter ihr jene, die trieb Liebe den Liebenden zu.

XV.

Zur Erhaltung zweckmäßigst geordneter Staat, du Venedig!
Zeigst daß, was Sterbliche thun, alles vergänglich doch ist.

XVI.

Prächtiger, kunstreich gediegener, dauerhaft, finst'rer Größe.
Wie die Regierung des Staats, also erscheint die Stadt.

* Der Rath der Zehn war der Venedianischen Regierung höchsterlicher
Behandlung.

** Ponte de' sospiri.

XVII.

Schauerlich wie die Särge erscheinen die Gondeln; in
ihnen
Wurde begraben auch schon öfters die eh'liche Treu'.

XVIII.

Wie die Jugend über die Tiefe des Lebens, so gleitet
Schnelle die Gondel, berührt kaum die Lagune im Flua.

XIX.

Mond, du Freund der Erin'rung, in deinem verklären-
den Scheine
Sehe Venedig man an, welches Erin'rung nur ist.

XX.

Sinn für die Kunst des Alterthums hat nicht Venedig
beseffen,
Nieren nur sollte es sie, sollte Trophäe ihm seyn.

XXI.

Still ist Venedig, gerauschlos, Abbild seiner Regierung
Hierin auch, wie sie viele Jahrhunderte war.

XXII.

Wo jetzt die Fenster verlassener Sale zerbrochene Läden
Decken, sahen in Glanz edele Frauen herab.

XXIII.

Streichet die Paläste nicht an, ihr könnt nur dieselben ver-
derben,
Auch die erlöschende Pracht hat uns besondern Reiz.

XXIV.

Carnevale Venedig's, du bist nur ein Schatten des frühern.
Wie Venedig nunmehr Schatten des frühern ist.

XXV.

Unbekannt, wie die Wagen, sind Staub und Schmutz in
Venedig,
Aber die Industrie führt sie mit ernstem hinein.

Eine Rose meiner in's 50ste Jahr gehenden Frau
schickend.

Immer noch blühende Rose, empfang die schnelle ver-
blüh'nde.
Darin doch gleichet sie dir, daß auch sie dornenlos ist.

An die Via Appia.

Römische Gräber, der Zeit Grabmaler seyd doch ihr selbst!n!
Daß sie nichts Ird'sches verschont, zersetzt, zertrümmernd,
ihr.

An die Reisenden in Neapel.

Aus Neapel's unendlichem Staubgewirbel, dem Lärmen,
Welcher den Menschen betäubt, daß er sich selbst ver-
liert;

Eile er fliehend, er eile, befreiend sich, hin nach Palermo,
Wo zurücke sich selbst wieder gegeben er wird.

Liebend umarmt ihn Natur, und liebend möcht' er sie um-
armen.

Da ist Süden! entzückt steht und fühlt man ihn da.
Klar ist die Luft wie der Unschuld Gefühle, es scheinen ge-
hauchet

Da die Berge, und blau dehnt sich das endlose Meer.
Alles ist Blüthe und alles ist Licht und Wärme und Leben.
Wie die Liebe, so ist diese Natur Ideal.

Täuschungen.

Freundlich lad't des Meeres blaue,
 Endelose Fläche ein;
 Nicht der trugenden doch traue,
 Täuschend ist der schöne Schein.

Wie du von der Mutter Erde
 Ziehst in Poseidon's Reich,
 Folgt Gefahr auf die Beschwerde,
 Ein Bedrängter bist du gleich.

Heiter dünkt dem Kind das Leben,
 Voller Freude, voller Lust,
 Immer froh und immer eben,
 Borne füllet seine Brust.

Ruhig breitet ihm für immer
 Lachelnd sich die Zukunft aus.
 Doch die Stürme fehlen nimmer
 Wie es aus dem Vaterhaus.

Glücklich Jener, den die Wellen
 Einzig schlendern hin und her,
 An den Felsen nicht zerissen,
 Der zurückgekehrt vom Meer;

Der den sichern Port erreicht,
Frei von jeder Leidenschaft,
Welchem die Begierde schweigt
Noch in voller Lebenskraft.

Palermo.

Ewig hier die Fluren blühen,
Lächelnd scheint auf sie die Sonne,
Glüh'nder aber noch erglühen
Hier die Augen voller Wonne.

Die Orangenblüthen hauchen
Fülle namlos süßer Düste,
In balsam'schem Meer wir tauchen;
Lieblich wehen linde Lüfte.

Bilder schöner Sommerträume
Diese Berge, Lustgestalten;
Dichtung füllet alle Räume,
Die das Reizendste enthalten.

Diese Felsen schimmern röthler,
Warme Farben hier umgeben,
Und durchsicht'ger glänzt der Aether,
Leichter fließet hin das Leben.

Endlos wie des Meeres Dehnen,
Ist des heitern Lenzes Wahren.
Nur Genuß, hier giebt's kein Sehnen,
Denn es giebt hier kein Entbedren.

Innig an den Menschen schmieget
Sich die Luft in diesem Lande,
Herzend die Natur ihn wieget,
Fesselt mit dem Liebesbunde.

An den verstorbenen Fürsten Belmonte.

Wahrlich! Belmonte, mit Recht hast du diesen Namen ge-
tragen,

Wäre er dir nicht ererbt, hättest du solchen verdient.

Da auf diesem Berg * du, dem schönen, die Villa anlegtest,
Die so schön ihn schmückt, in der so schönen Natur.

Der antike Sarkophag eines Kindes im Giardino di Malta.

Bluthe einst, was du empfindest, und Blüthen entsprossen
dir jezo;

So auch entsteht aus dem Tod blühendes Leben erneut.

* In der Gegend von Palermo.

Auf Italien.

Welch' ein hehrer Geist durchwehte Italien einstens,
 Dessen belebender Hauch überall Spuren uns ließ!
 Auch die unbedeutendsten Städte enthalten Gebäude,
 Denen die Kunst ihr Gepräg großartig ausgedrückt hat.
 Staunen ergreift den Wand'rer, Bewund'ung den Künstler,
 Preisend die herrliche Zeit, welche entstehen es sah,
 Was, wie von selbst sich ergeben, weil es der Genius be-
 seelte;
 Durch das Studium wird's nicht, nicht durch den Fleiß
 wird's bewirkt.
 Längstens verschwand der Geist; das Geringste von jenen er-
 reichen,
 Wie sie auch immer bemüht, können die Neuern nie.

An ein in's Kloster wollendes Mädchen.

In das Kloster willst du dich begeben, du liebliches Wesen;
Schmerzlich und freudig zugleich trifft diese Kunde uns
tief.

Wohl dir! wenn du dich aus dem Meer der Versuchungen
rettest,

Wald den Hafen erreichst, Leben der Seele erhältst;
Prüfe aber genau, ob du vom Verufe durchdrungen.

Frieden findet daselbst nur, die es sehnet danach,
Wenn, nicht des Augenblicks Drängen, die Ueberzeugung ge-
führt,

Welche erstorben der Welt, bloß in dem Himmlischen lebt;
Nur die findet den Himmel, sich frei, in den sperrenden
Mauern;

Hölle das Kloster dir sonst, ohne Erlösung daraus.

Katholicismus und Reformatismus.

Willst du den Katholicismus seh'n und den Reforma-
tismus,
Stieh Sanct Peter in Rom, sieh dann in London Sanct
Paul.

Die Inschriften im Garten zu Wörlitz.*

Da, mein Wand'rer, empfinde du dieses, und dorten du
jenes;
Wie der Soldat, so wird hier das Gefühl commandirt.

An **

Zerr' nur, Göthen herauf und Schiller herunter zu ziehen,
Beide bleiben sie groß, du nur wirst kleiner dadurch.

* Im Jahre 1807 sandte der Verleger, ob sie noch, id. ihm nicht be-
kannt

Der Bräutigam an seine Braut.

Wie entweicht nur die Welle
Zu berühren frisch den Strand,
Nimmer wiederum so schnelle
Außend, deiner Lippen Rand.

Mich versengend und doch nabend
Deiner Augen Sonnenglut,
Stets belebend, stets verzehrend,
Sieden machet sie das Blut.

Und mit sehndem Verlangen,
Wie die Erde wird's vom Meer,
Dich, Geliebte, zu umfassen
Nastlos, ewig ich beehr'.

CXXVI. S o n e t t.

An meinen Sohn Maximilian und an meine künftige Schwiegertochter
Marie.

Es schlingt sich um den Ulmenbaum die Rebe,
So lange sie besteht, um ihn sich winden
Wird unzertrennlich sie, sich ihm verbinden,
Halt fest an ihm, ob alles auch erbebe.

So du, mit liebesehnendem Empfinden
In jugendlicher Blüthe, eine Rebe.
Und heiter, wie die Rebe, Holde, lebe,
Es möge dieses nie ein Traum verschwinden.

Beschüzend immer dich mit seinen Zweigen
Der Ulmenbaum die Rebe, sorglich treue,
Die beide niemals von einander weichen.

Bewahrend stets ist Liebe sich auf's neue.
Ihr beide seyd euch wechselseitig eigen.
Bestand'ges Glück, dich trautes Paar, erstreue.

Meiner Schwiegertochter Marie in's Stammbuch.

Du Liebliche, du voll Gemüthsreife,
 D'rum nennet, freudig, Bayern dich die feine;
 Weil du so wahr, hat's Liebe dir geweiht;
 Nicht blenden laßt das Volk sich von dem Scheine.

An meine Frau im 33sten Jahre unserer Ehe.

„Mein wahrhaft Herz, du hast mich nicht betrogen“,
 Als ich, dich seh'nd, gefühlt: das ist die meine;
 Du bist's vor Allen, du nur oder keine!
 In der es gleich mich mächtig hingezogen.

CXXVII. S o n e t t.

Gewesen spricht ein jegliches Gebäude,
 Wir hören es von allem zu uns schallen,
 Die in Italien wir jezo wallen;
 Es tönt wie melanchol'sches Grabgeläute.

Der Kunstgebilde immer mehr verfallen,
 Was farbenhell gegläntzt, erbleicht ist's heute;
 Es endet das was lebensvoll erfreute;
 Selbst die Erinnerung wird bald verhallen.

Der Erde will kein edler Bau entsteigen,
 Kein seelenvolles Bild will mehr entstehen,
 Und thatenlos die trügen Tage schleichen.

Es ist nur ein Vergehen und Verwehen,
 Und überall ruft's zu und muß es zeigen:
 Gewesen. Nie wird's Schöne mehr gesehen.

Am 4ten September 1842 zwischen Berchtesgaden
und Salzburg.

In dem Osten von Teutschland * wird's Fest des Meisters
der Töne:

Harmonie, mit Glanz, heute begangen voll Lust.

In dem Westen ** das des Gemüths: Einklanges der Teut-
schen,

Welcher so lange gestört, niemals so herrlich erscholl.

Wie sie geboren, sind auch bereits die Töne gestorben,

Aber der Einklang des Volk's wurzelt sich ein in die Zeit.
Doppelter Harmonie Fest, du wirst heute begangen,

Wirst es herrlich und hehr; Jubel erhebet die Brust.

Versall lachelt die Sonne, aus blauem Aether uns leuch-
tend; ***

Ihr belebender Blick macht uns seliger noch.

* In Salzburg die Enthüllung von Mozart's Grabbild.

** In Wien die Grundsteinlegung zum Fortbau des Dom's.

*** Doch nur in Salzburg, in Wien tranete es trüber.

Rom's ausgezeichnetste Villen.

Gleich großartig wie die Villa Pamphili ist keine;
 Wenn es die Aussicht, so ist minder die Aussicht es nicht.
 Ausgedehnt ist sie mit ihrem Haine von Piniten;
 Wasserwerke jedoch zeichnen vor allen sie aus.
 In Lovorisi's ruhiger Villa, die fern dem Geräusche,
 Ob sie gleich in der Stadt, waltet vor die Natur.
 Ihre schattigen Gänge und Wände des ewigen Grünen,
 Stehen ernst und still, hin an den Mauern von Rom.
 Werke bildender Kunst sie herrschen in Villa Albani;
 Untergeordnet daselbst, aber verbunden damit
 Sind die Pflanzungen, nur der Bildsäulen und ihrer Ge-
 baude
 Folie. Da ergreift, herrlich, die Formwelt den Geist.
 Ob in der Villa Borghese, mit vielen Gebäuden versehen,
 Oberhand habe Natur oder die Kunst? es ist schwer
 Zu entscheiden; vereinigt erfreuen sie Auge und Seele;
 In dem Heute durchdringt hier die Vergangenheit uns.

Sanssouci.

Sorgenfrei, du bist ein Wunsch, als Wahrheit gealtert
sich's niemals.

Wo ein König verweilt, sorgenvoll wird es da gleich.

Die neuen Verfassungen.

Trefflich sind die Verfassungen liest man dieselben: nur
eines

Wurde vergessen dabei: Rücksicht auf Menschen-Natur.

Gesang bey Grundsteinlegung der Bestenungshalle.

Heil euch! wack're Männer, muth'ge Krieger,
Die errungen ihr den Heldenkranz,
Heil euch! treue Deutsche, tapf're Sieger,
Ewig wachet eurer Thaten Glanz.

Dumpf und finster hatt' es uns umgeben,
Und kein Deutschland gab es damals mehr;
Ihr doch schwanzt auf's neue es zum Leben,
Siegreich ragt es wieder hoch und hehr.

Daß die Zwietracht schmäblich uns gekettet,
Dieß vergessen werde nie, und nie,
Daß die Eintracht uns allein gerettet,
Die der Heimath Ruhm und Sieg verlieh.

Durch der Zeiten weite Ferne schlinge,
Immer, sich der Eintracht heilig Band,
Jedes Deutschen Seele sie durchdringe,
Unbesiegt bleibt dann das Vaterland.

CXXVIII. S o n e t t.

Durchzuckt hier sonst von der Liebe Beben
 Empfaß ich's durch mein ganzes Wesen brennen,
 Gefühle, welche keine Sprachen nennen,
 Entgegen der Geliebten wollt's mich schweben.

Die Wonn' und Leiden kann ich nimmer kennen,
 Wie ruhig ist jetzt alles und wie eben!
 Ich habe kein Verlangen mehr noch Streben,
 Es mußte sich für ewig von mir trennen.

Und Jahr' nach Jahren sind vorbei geflogen,
 Sie, die so vieles in der Welt zerrieben,
 Die Glut aus meinem Herzen spurlos fogen.

Was ewig schien, sie haben es vertrieben,
 Mit ihnen ist die Liebe hingezogen;
 Erinnerung allein ist mir geblieben.

In dem Bade Brückenan im Sommer 1842.

Frieden weht uns von den Bäumen,
Aus den grünen Matten zu,
Frieden weilt in allen Räumen,
Alles athmet Seelenruh'.

Und die Fesseln sind gefallen,
Die das Leben eingezwängt,
Und es darf ein Jeder wallen
Wie es im Gemüthe drangt.

Eng begranzt ist's hier den Blicken,
Aufgethan ist es dem Geist,
In dem seligen Entzücken
Das Verborg'ne ihm sich weist.

Freundlich in dem Sonnenstrahle,
Abgesondert von der Welt,
In dem trauten stillen Thale
Ist das Herrliche gestellt.

Alles was sich einst beackten,
Alles was das Herz empfand,
Steht vor uns, das ganze Leben,
Alles was uns längst verschwand.

Scheinbar ruhig, stets beschäftigt
Bin ich hier, die Phantasie
Immer wieder neuerkräftigt,
Endlos bildend, rastet nie.

Napoleon.

Großer Geist, doch niedrig kleine Seele,
 Kanntest niemals ihren hehren Schwung.
 Ob der Sterbliche auch irre, fehle,
 Ihn erhebet die Begeisterung

Nach dem Irdischen ging dein gierig Streben,
 Herrschen war dir Alles, und der Ruhm;
 Nicht zum Ew'gen konnt' es dich erheben,
 Dir verschlossen blieb das Heiligthum.

Immer waren Menschen dir nur Zahlen,
 Sahest sie verachtend alle an,
 Nie bewegt von ihren langen Qualen,
 Alles opferdest du deinem Wahn.

Ströme Blutes hast du kalt vergossen,
 Ein Bürgengel schrittst du durch die Welt,
 Von des Muth's furchtbarem Glanz umflossen,
 Der die Erde schauerhaft erhell't.

Preßtest eine Fluth, es ist kein Wahn,
 Aus den Augen, die vom Weinen roth,
 Daß du hattest in der Masse Thränen
 Selber finden können deinen Tod.

Wie das Haupt, das grause, der Medusen
 Jeden, welcher es erblickt, versteinet,
 So erstarrte deine Nah' den Busen;
 Vor der Schlacht besiegt war schon der Feind.

Weil dein Herz nicht fühlte, es gestahlet,
 Nlos ein Werkzeug jeder Mensch dir war,
 Hat selbst deine Schlantheit sich verzahlet,
 Ein Verlassener in der Gefahr.

Was du thatest es ist schon verschwunden,
 Wie in Wüsten keines Trittes Spur,
 Wird die deine auch nicht mehr gefunden,
 Deine Siege sind Erinn'ung nur.

Der den Gord'schen Knoten selbst sich schürzet,
 Dessen Stolz sich frevelnd überhebt,
 In den Abgrund er zerschmettert stürzt,
 Den in blindem Uebermuth er gräbt.

Wirkung der Erkenntniß.

Es erleichtert der warme Schimmer
In der Wahrheit kaltem Licht,
Ihn verlangt das Herz doch nimmer,
Starr dazwischen tritt die Pflicht.

Nicht darf es sich doch ergießen
In der Liebe ew'gem Meer,
Enge Grenzen ach! es schließen,
Und es ist das Leben leer.

Den die Wahrheit hat ergriffen,
Den, der einmal sie gekannt,
Laßt sie nimmer wieder schiffen,
Halt im Hafen ihn gebannt.

Des Gewissens Schlangen ranken
Sich um ihn, entgegenstemmt
Ihm sich's, selber die Gedanken
Sind in ihrem Flug gehemmt.

Es erlahmen ihre Schwingen,
Kraft die Liebe nur verlieh,
Darf sie in ihr Reich nicht dringen
So erstirbt die Phantastie.

Antwort.

Leere Worte! eitle Klagen!
 Von dem Irdischen befreit
 Kann das Himmlische erst tagen,
 Hebt den Geist zur Ewigkeit.

An gewisse Antiquare.

Was die Herrn doch alles erforschten, was einstens ge-
 standen!

War's gleich niemals zu seh'n, dennoch beweisen sie's uns.

Der Wunsch.

Mit der Zeitfluth fließen mir rastlos die eilenden Tage,
 Fließen dem Stur stets zu, schnelle verrinnend in ihm.
 Mögen sie es gleich immer! doch niemals den Letzten be-
 rühren,
 Endet die Wirklichkeit auch, lebt die Erin'rung an sie.

CXXIX. S o n e t t.

Zwei Sterne, welche dicht vorüber eilen,
 Sie müssen sich einander doch vermeiden,
 Sich von einander ihre Bahnen scheiden
 Raasloser Fernen, zahllose Meilen;

Und fern und ferner nur dieselben leiten;
 Es dürfen nie die Sterne mehr verweilen,
 Die einen nur gebildet, sich zu theilen,
 Gezwungen, in's Unendliche sie schreiten.

So geht es mir, vorüber muß mich's führen,
 Wie sehr mich's immerhin nach dir verlanget,
 Nicht dürfen meine Blicke dich berühren.

Befriedigung mein Wünschen nicht empfanget,
 Es muß die Glut in mir nur heft'ger schüren.
 An dem Versagten un're Seele hanget.

Die heimlich Liebende.

Was ich fühle bleib' verborgen
In des Herzens tiefstem Grund,
Niemals darf's das Ohr erhorchen,
Festverschlossen ist der Mund.

Seufzet die der Brust entquillen,
Hören darf er niemals sie;
Wie ich liebe nur im Stillen,
Lautlos meine Schmerzen zie.

Sehen darf er nie die Thränen,
Wissen was ich leide nicht,
Nicht das endelose Sehnen;
Es verbent's die kalte Pflicht.

Immer muß ich es verschweigen,
Was zu sagen stets mich drängt,
Anders muß ich ihm mich zeigen,
Ob mir's gleich das Herz zersprengt.

Der Geliebte darf nicht kennen
Meiner Liebe Stutzgefühl,
Sein nicht darf er je mich nennen,
Halten soll er mich für kühl.

Seine Liebe doch wird ahnen
Was verrath die Liebe nie;
In das Herz den Weg sich bahnen
Durch die Macht der Sympathie.

Des Menschen Zustand. *

Zwischen wollen,
 Zwischen sollen
 Schwankt der Mensch in schwerer Wahl,
 Wie er wird den Sinnen zollen
 Wird ihm gleich der Himmel grollen,
 Dringt durch ihn der Hache Strahl.

Ueberwunden,
 Nicht gefunden
 Ihm bledurch die Seelenruh;
 Nicht die Lockung ist verschwunden,
 Mächtiger wird sie empfunden,
 Die verführend flüstert zu.

Glühend Streben,
 Stufen, heben
 Wie die Ebbe, wie die Fluth:
 In dem Menschen ist's nicht eben,
 Der dem Kampfe übergeben,
 Der Begierde zehr'nden Blut.

* In einem der vorhergehenden Bände ist ein ähnliches Gedicht, das mit diesen zwei Versen beginnt.

Num. v. Verfassers.

Wer's errungen,
 Wem's gelungen
 Daß die Sinnenlust ihm schweigt,
 Daß sie bleibt von ihm bezwungen,
 Den zum Sel'gen hat's geschwungen,
 Sich zu ihm der Himmel neigt.

Anhang.

Dieß erlangen,
 Dieß empfangen
 Möglich nur durch Religion;
 Sie nur bändiget die Schlangen
 Die den Sterblichen umfängen,⁴
 Frieden giebt nur Gottes Sohn.

⁴ Anspielung auf das in „Wirkung des Erkenntniß“ Enthaltene.
 Anm. d. Verfaßers.

CXXX. S o n e t t.

Erfüllet die Natur auch mit Entzücken,
 Sie, die durchdrung'ne von dem Reiz des Schönen,
 Wird dennoch sich der Mensch daran gewöhnen,
 Vermögend nicht ihn dauernd zu beglücken.

Wenn es dem Geiste wird in ihr ertönen,
 Ist der Befried'gung Blume nur zu pflücken,
 Bloss dann, wenn es dem Irdischen wird entrücken,
 Kann den Genuß beseligend es krönen.

Es dehnt sich gleich dem endelosen Meere,
 Es liegt vor ihm in seelenloser Leere,
 Und niederdrücket es mit ew'ger Schwere.

Der Zauber der Natur sich schnelle legt
 Wird sie durch Herz nicht oder Geist bewegt,
 Durch sie wird Leben, nur in ihr erregt.

CXXXI. S o n e t t.

In Ruhe weilt die Gegenwart, sie schweiget,
 Vergangenheit jedoch ist nicht verklungen,
 Sie hat das ganze Daseyn mir durchdrungen,
 Was nicht mehr lebt, sich immerhin noch zeigt.

Es hatte, liebend himmlisch, mich geschwungen,
 Mein sehnend Herz das Seligste erreicht;
 Es fühl't's nicht mehr, doch wonnend noch entziet
 Empfund'ne Wonne den Erinnerungen.

Begebenheiten kommen und vergehen,
 Was uns beglückt wird nicht vergehret,
 In dauerndem Genuße bleibt es stehen.

Was langst aczeien und nie wiederkehret;
 Im Spiegel des Gedächtnisses wir's sehen;
 Der Zeit entschwebt's, es unvergänglich währet.

CXXXII. S o n e t t.

Es hat das Buch bereits nicht wenig Theile,
 In dem des Lebens Inhalt ist enthalten,
 In seinen mannichfaltigen Gestalten,
 Getroffen wurde dieß von manchem Pfeile.

Es lieget hier sein Innerstes entfalten;
 Damit es mit den Hören nicht entteile,
 So ruft's durch diese Blätter zu: verweile,
 Gehemmt ist Kronos allvernichtend Walten.

In diesen vielen Blättern ist zu lesen
 Was mich verwundet machte und genesen,
 Was ich geworden und was ich gewesen.

Nest wo die Leidenschaften alle schweigen,
 Die täuschend nur die Gegenwart uns zeigen,
 Die Truggebilde vor der Wahrheit weichen.

Der Nebel.

Verbüllet weilt in dult'gem Schleier,
 Verborgen für uns Hain und Flur;
 Es waltet und gestaltet freier
 Die Seele dann in der Natur.

Es laßt abnen uns der Nebel,
 Und hinter ihm ist es erhell't;
 Der Phantasie ist er ein Hebel,
 Sie bildet eine rege Welt.

Gelähmet sind des Geistes Schwingen
 Wenn farbelos es ist und raub,
 Nicht in den Himmel ist zu dringen
 Umziehet ihn ein trock'nes Grau.

Da laßt Schwermuth im Gemüthe,
 In die erstarrte Natur
 Das Auge starrt, von jeder Blüthe
 Der Phantasie verschwind't die Spur.

Wenn der Gedanke nach ihm greifet,
 In's Unsichtbare sich verliert,
 In's Endelose er dann schweifet,
 Die Kraft der Einbildung regiert.

Is's anders doch nicht in dem Leben!
In Nebel wandelt nur umher
Der Mensch, was ihm erscheint gegeben,
Is's oft ein Traum nur, inhaltsleer.

CXXXIII. S o n e t t.

Ein Blitz der in die Herzen schlägt, durchglühend,
 Das ist die Liebe, die gleich schnell verschwindet,
 Und sich von neuem plötzlich wieder findet,
 Verwelkend bald und ebenso erblühend.

Ob' sie bemerkt wird, hat sie schon entzündet,
 Es rettet sich der Mensch nicht vor ihr stehend;
 Die Liebe ist enteilend und verziehend
 Wie ihr's beliebt, die Keiner noch ergründet.

Sie ist des Lebens schimmernd hehre Blume,
 Befeligung in ihrem Heiligtume,
 Und nur in ihm, sie find't sich nicht im Ruhme.

Es wird durch sie der Augenblick verkläret,
 Inaleich des Herzens Ruhe doch verzehret,
 Und doch nicht glücklich, welcher sie entbehret.

CXXXIV. S o n e t t.

Die Welt wird alt, in ew'ger Jugend leben
 Die Götter aber in des Himmels Höhen.
 Die Reize sind, ob alle hier entsflohen,
 Unsterblich den Unsterblichen gegeben.

Es kann das Ideale nie vergehen,
 Bewund'ung wird den Blick zu ihm erheben.
 Mit unser'm Daseyn muß es sich verweben,
 Veredelnd, von den Menschen wird's gesehen.

Und so auch hast nicht du die Macht erfahren
 Der Zeit, die alles Irdische zernichtet;
 Berührt wurdest du nicht von den Jahren.

Was, lieblich, nur erschienen als erdichtet,
 Entzückt als Wirklichkeit wir es gewahren,
 Indem auf dich das Auge ist gerichtet.

An meinen Sohn Euitpold an seinem Geburtsfeste.

Nie, mein Euitpold, habe auf dich ich jemals gedichtet,
 Und gedichtet ist nicht, heiße furtrefflich ich dich.
 Zwep und zwanzig Jahre sind dir schon geworden, doch nie-
 mals

Hast du die Eltern gekraukt, Freude bereitend allein.
 Wie ein Bach sanft fließend durch blumige, liebliche Auen,
 Floß dein Leben bis jetzt, mild und heiter zugleich.
 Möge kein Sturm ihn trüben, den klaren, kristallinen Spiegel.
 Bis zu der Ewigkeit Meer rinne er freundlich dahin.

Im Breitgeiste.

Ausnahm' seyrt wird die Regel, und Regel die Ausnahm',
 es seiact

Dieses, laßt man es ach'n, unsere Zeit, die so lar.

Nur Beherzigung.

Suche niemals zu ergründen
Was die Seele dir erfreut,
Denn verschlungen von den Schlünden
Wird' dein Glück, sich's nie erneut.

Fühlen mußt du, du mußt glauben,
Dem der zu erforschen sucht
Wird die Blüthe schnell verstauben,
Niemals reiset ihm die Frucht.

Zwischen Himmel, zwischen Erde
Ach! der Zweifel freud'los schwebt,
Thatenlosigkeit's-Gefahrte,
Nichts wird je durch ihn erstrebt.

Aus der ird'ichen Dünste Schwere,
Trügerischer Sinnenwelt,
Aus der seelenlosen Leere,
Klicke zu dem Sternenzelt.

Das Verlangen wird nicht stillen
Was der Mensch verlieren muß,
Einflaß mit dem ew'gen Willen
Nur befried'gender Genuß.

Bethend mußt du dich erheben
Aus dem Irdischen, aus der Zeit:
Im Gebethe bios in Leben,
Da bereits die Seligkeit.

So ist's.

Alles wird übel genommen was eine Maske jetzt redet,

Maskenfreiheit ist nun blos ein gebaltloses Wort.

Daß gedruckt man das Ehrenrührige auf're, verhindert

Darf es nicht werden, es war' gegen die Pressfreiheit ja!

Doch der Scherz der Masken, nimmer wird solcher gestattet.

Ihn versteht nicht mehr, ach! die verbildete Welt.

Unter der Larve der Anonymität wird verläumdet;

Während die Maske verstummt, lauter und lauter sie
lärm't.

Was man nicht Einem darf sagen, das darf man Allen
verkünden,

Wenn's nur dem Auge, und nicht mitgetheilt wird dem
Ohr.

Ob es auch Widerspruch, graulicher ist, gleichviel, es ge-
nügt,

Daß es der Zeitgeist will; schmiegsam schweigt die Vernunft.

Die teutschen Künstler in Rom.

Teutsche Künstler, fern vom Vaterlande,
An der Tiber immer blondem Strom,
Treu vereinigt sind sie durch die Bande
Teutschen Sinnes, in dem ew'gen Rom.

Jeden außern Zwanges frey und ledig,
Nicht durch akadem'sches Joch gebeugt,
Aus des eig'nen Geistes Fülle thatig,
Bildend, wie's der Genius erzeugt.

Weil nicht einem Will' sich alle neigen,
Durch der Richtung Unabhängigkeit,
Nimmt die Bildung, die den Teutschen eigen,
Ihrer Künstler Ueberlegenheit.

Die Akademie kann nicht erheben,
Sie begeistert nicht, erkaltet nur,
Fruchtlos bleibt ihr abmühend Streben,
Zeitet ab von des Erhab'nen Spur.

Sie vermag nicht Großes zu bewirken,
Gedres hat sie niemals noch vollbracht,
Und in ihren fesselnden Bezirken
Wird erschaffen nicht, nur nachgemacht.*

* Dies gilt von der gewöhnlichen Einrichtung der Akademie der Künste.
Dieses Gedicht ist im Februar 1797 geschrieben.

Weihe wird in Sälen nicht gegeben,
 Keinem es in ihnen widerfuhr;
 Leben kommet einzig von dem Leben,
 Wärme von dem Busen der Natur.

Nicht in Lehren ist er eingebüllet,
 Wie sich frey nur giebt der Liebe Kuß,
 Den Erfahrenen allein erfüllet,
 Frey entwickelnd sich, der Genius.

Wahre Künstler ferner auch zu bleiben,
 Daß in Rom die Kunst nicht stille still,
 Daß in ihr die Deutschen Blüthen treiben,
 Folg' dem jeder was sein Inn'res will.

Während dem Landtage 18⁴²/₄₃.*

Schreiten gleich die Jahre weiter,
Nähernd mich der Ewigkeit,
Werd' ich mehr und mehr noch heiter,
Wie nie in der Jugendzeit.

Vor dem Kampf der Elemente
Düster ist's in der Natur,
Wenn das Schwanen nicht zu Ende
In dem Sterblichen auch nur.

Doch wenn er mit sich im Frieden,
Des Entschlusses sich bewußt,
Ist ihm Heiterkeit beschieden,
Leicht erhebt sich seine Brust.

Ob die Menschen es erkennen
Was man sorgsam für sie thut;
Ob's mit Dank dieselben nennen,
Darauf nicht das Glück beruht.

Wie es ist, so muß man's nehmen,
Denken nie, wie sollt' es seyn;
Lassen wir's uns niemals gramen
Stellet sich der Lndank ein.

* Staupeut endete dieser Landtag.

Will es trübe uns umgeben,
Mangelt nicht im Innern Licht,
Werden uns die Wolken fliehen
Und hervor die Sonne bricht.

Der Wonnemonat.

Sonne dringt durch alle Weiden,
 Sie umfaßt die Natur,
 Macht den Sterblichen genesen
 Wenn der Lenz umarmt die Flur.

Was da lebet ist zerronnen
 In unendlichem Genuß;
 In dem Meere sel'ger Wonnen
 Schwermuth tief verfunken muß.

Sehnend sich die Kneisp' entfaltet,
 Sehnend sich das junge Herz,
 Liebe, Liebe einzig waltet,
 Liebe weilet allerwärts.

Eine Welt von Muthen lachelt,
 Alles tönet Harmonie;
 Milder West balsamisch sachelt,
 Wahrheit wird die Phantasie.

Reizend ist allein die Blüthe,
 Wenn auch labend bloss die Frucht,
 Der, dem winkend diese glühte,
 Nur vergeblich jene sucht.

Immer kommt der Frühling wieder
Mit der Bäume heiterm Grün,
Früh ertönen der Vögel Lieder;
Jugend kann nicht neu erblüh'n.

Nachruf an Sailer, Bischof von Regensburg.

Dir ertheilet war der Seelenfrieden,
 Den die Welt zu geben nicht vermag.
 In dem Glauben nur ist er beschieden;
 Dich umfing bereits des Himmels Tag.

Wie der Sonnenstrahl verbreitet Wärme,
 Theilte deine Nahe solche mit,
 Daß sich, gottbeseeligt, nimmer härme
 Das erlarrte Herz, das treulos litt.

Wie die Wolken an dem Himmelsbogen
 Schnell verweh'n, wie schnell entflieht die Nacht,
 So die Jahre auf der Zeitfluth Bogen,
 Und das Leben es ist bald vollbracht.

Macht und Hobeit immerhin verwehen,
 Was du sprachest wirket aber fort,
 Neue Früchte segensvoll entstehen;
 Denn ein krafft'ger Saamen ist das Wort.

Was du hier geföhlet und empfunden,
 Was auf Erden dich beseeligt schon,
 Mit dem Leben ist es nicht entschunden,
 Dich durchdringet es vor Gottes Thron.

Gleich dem Jünger, den geliebt vor allen
 Hat der Herr, deß Leben Liebe blos,
 War von ihr erfüllt dein Erdenwallen,
 In der heil'gen, ew'gen Liebe Loß.

Ein Verfolger warst du, einst Verbannter,
 Feindschaft hörte mit dem Tod nicht auf,
 Noch von Vielen immer ein Verkannter,
 Wie in deinem langen Lebenslauf.

Aber nicht wie Leidenschaft es richte,
 Nicht auf Menschenurtheil kommt es an;
 Dünste wehren ewig nicht dem Lichte,
 Wahrheit siegt, und es verschwind't der Wahn.

And' an Napoleon.

Könnst' ich dich lieben, gescheh's weil du mich so hastest.
 Von großen
 Geislern achäst zu seyn, schmeichelhaft ist es dem Mann.
 Denn die Unbedeutenden lassen gleichgültig den Starken;
 Solche haßt er allein, welche er scheuet, nur die.

Der May 1843.

Aufgelöst in Regen hat sich des Bonn'monats Sonne.
 Oft was Sonne uns scheint, löset in Thränen sich auf.

Wichtiges Gefühl.

Machtig zieht es den Blick des Sterblichen hin zu dem
 Himmel;
 Daß die Heimath nicht hier, sublet die Seele hiedurch.

Abschied von unserer Tochter Hildegard

im Jahr 1841.

Leb' wohl! leb' wohl! es will das Herz uns brechen,
 Daß du nun ziehest aus dem Vaterhaus;
 Daß wir nicht täglich mehr dich seh'n und sprechen;
 Für uns ist diese frohe Zeit jetzt aus.

Du Freundliche, du lieblich blüh'nde Rose
 In holder Unschuld Unbefangenheit,
 Enthalten ist das Glück in deinem Loose;
 Die Zukunft glänzet dir voll Freudigkeit.

So wollen wir den Schmerz denn unterdrücken,
 Im Mitgefühl der Wonne die dir lacht;
 Erfreudigend der Theureren Entzücken,
 In heiter'n Tag verwandelt es die Nacht.

Das Schönste dieser Welt ist dir gegeben:
 Ein edles Herz das treue für dich schlägt,
 Ein liebender Gefährte * in dem Leben,
 Der immer Freud' und Leid mitführend trägt.

* Ezechyasz Albrecht.

Nicht deinem Vaterland wirst du entnommen,
 Aus deutschem Land kommst du in deutsches Land,
 Trittst in das Haus der Hochbegabten, Frommen,
 Mit ihm vereinigt durch der Liebe Band.

Des Helden * Tochter bist du nun geworden,
 Der aller Deutschen Stolz und ihre Lust,
 Dem längst geöffnet sich des Ruhmes Pforten,
 Bei dessen Namen hoch sich hebt die Brust.

Leb' wohl! leb' wohl! der Eltern bester Segen
 Er breite über's ganze Daseyn sich,
 Begleite stets auf allen deinen Wegen,
 Durch's viel verschlung'ne, lange Leben dich.

* Das österreichische Haus.

** Friedrich Schell.

Chorgesang zum Empfang des Erzherzogs Karl in der Walhalla.

Seu willkommen uns in dieser Halle,
Die enthalten einstend wird dein Bild;
Ewig sie von deinem Ruhme schalle,
Als des Vaterlandes Schwerdt und Schild.

Unabwendbar schien die Welt verloren,
Unaufhaltbar des Erobrers Lauf;
Doch zum Schutze war ihr Karl geboren,
Hielt für immerdar denselben auf.

Der den nie Besiegten hat bezwungen,
Der aelöst des Schreckens Zauberbann,
Welcher Oestreich's schönsten Sieg errungen,
Dem kein and'rer sich vergleichen kann.

Heil! dem edlen Sieger, dem Erretter,
Welcher Deutschland zweimal hat befreit.
Der ein Blitzesstrahl in Sturmeswetter,
Auf die Feinde fiel und sie zerstört.

Noch schlägt das Herz von deinem Namen,
Kühlt vor ihm sich allem Edlen nah,
Helden werden kommen, Helden kamen,
Einzig stehen du, Erhabener, da.

Wirkungen die sich ähnlich.

Wann den Aether grau Gewölk bedeckt,
Und ein Sonnenstrahl den Wald erhellt,
Wird im Geist die Fröhlichkeit erweckt,
In das Daseyn selbst ein Lichtstrahl fällt.

Wo die Farben keinen Wechsel hatten,
Wo's eintönig, freudelos zuvor,
Glanzt das Licht gehoben durch die Schatten,
Steht geöffnet da der Freude Thor.

So, wenn in die lastend gleichen Tage
Glüh'nd die seelenvolle Liebe dringt;
Plötzlich anders ist des Menschen Lage,
Zauberisch dieselbe es durchschlingt.

Eine and're Welt ist dann entstanden,
Und der Himmel selig aufgethan;
Fühlend, was sie früher nie empfanden,
Fangt das Leben für die Herzen an.

Bemerkung.

Da, wo überflüssig der Schatten ist, wird er gefunden,
 Doch, wo's seiner bedarf, sucht man vergeblich danach.
 Was dem Alter nicht nützt, es bietet sich reichlich demselben,
 Was die Jugend gewünscht, nicht zu erstreben vermocht.

Das Bleibende.

„Was unsterblich im Gesang soll leben
 „Muß im Leben untergeh'n.“
 Deutschland's größter Dichter sprach es klar.
 Aber dieses ist nicht minder wahr:
 Immer kann nur das den Geist erheben
 Was die Augen nicht mehr seh'n.
 Darum blüht in der Erinnerung
 Das Gewes'ne ewig schön und jung.

CXXXV. S o n e t t.

Es will der Mensch in's Grenzenlose schweifen,
 Befried'gen will er jegliches Verlangen,
 In schöner Selbstsucht immerfort besangen,
 Wonach es ihn gelüftet rastlos greifen.

Umwundener von der Regierden Schlangen
 Ist er in allen seinen Lebensstufen,
 Die Wünsche sich auf Wünsche immer häufen;
 Befriedigung nie Sterbliche errangen.

Allein durch Gottesfurcht in enge Schranken
 Gebannt wird der begehungsücht'ge Wille,
 Und nicht darüber eilen die Gedanken.

Kein Mund giebt selbst die Weisheit der Stille,
 Nur dem, dem die Regierden all' verianken,
 Erblüht es in des Herzens heit'rer Stille.

CXXXVI. S o n e t t.

Es schwebt der Mensch in himmlischen Regionen
 Entschwungener dem trügerischen Scheine;
 In Tiefe liegt das Sinnliche, Gemeine,
 Gefettet an des Irdischen niedre Zonen.

Beiselgender Freiheit lebt der Reine,
 Er lebt bereits wo hehre Geister wohnen.
 Die Tugend selbst wird die Tugend lohnen,
 Dem aus dem Herzen sie entwich der weine.

Und wie der Aether über unsrer Erde
 Verbreitet weilt in rubia stillem Frieden,
 So ist's dem reinen Sterblichen beschieden.

Beferret von der Sinnlichkeit Beschwerde,
 Des Himmlischen erhabener Gefahrte,
 Ein Ueberirdischer ist er hienieden.

Der Deutsche am Anfang des XIX. Jahrhunderts.

In befried'ungsloſem Sehnen,
 In des Herzens Traurigkeit,
 Mit der Wehmuth ſtillen Thränen,
 Hin nach der Vergangenheit,
 Ging im Deutſchen das Verlangen,
 Was die Gegenwart verſagt
 Vom Geweſ'nen zu empfangen,
 Das aus Nebeln ihm geragt.

Freudlos war das ſüde Heute,
 Dünſter war es, war ſo leer!
 Deutſchland ſeines Feindes Deute.
 In dem endeloſen Meer
 Trüber, unheilvoller Wogen
 Ach! das Vaterland nur lag,
 Von der Finſterniß umzogen,
 Tief erniedriget, in Schmach.

Keiner Hoffnung ſchwacher Schimmer;
 Granzeloſe, ſchwarze Nacht
 Lieg ſich über Deutſchland's Trümmer,
 Um den Namen ſelbſt gebracht.

Strafbar wie man dacht' zu sprechen,
 In dem Schweigen Schuld auch lag,
 Jede Klage war Verbrechen,
 Und das Leben war nur Schmach.

Flüchtend aus der Heimath Qualen,
 Hin in die Ideenwelt,
 In der Seele Idealen
 War der Deutsche da gefellt.
 Von der Erde, die gekettet,
 Aus des Lebens Sklaverei
 Hatte sich der Geist gerettet,
 In der Unterjochung frei.

An ** wegen ihrem schönen Organ.

In der Tiefe dringet
 Deiner Töne Silberklang,
 Wonneseligkeit er bringet;
 Deine Worte sind Gesang.

Gegen deine Macht der Stimme
 Gibt es keinen Widerstand;
 Sanftmuth macht sie aus dem Grimme,
 Ist der Güte Haterpfand.

Himmelsmelodien wiegen
 In der Stimme süßem Laut;
 Niemals wird sich der betrügen
 Welcher kindlich ihm vertraut.

Auf einem Berge.

In des Abends Stille
Wird es in mir laut,
Der Erinn'ung Fülle
Schwebt um mich vertraut.

Wie vom Berg' die Fläche
Zeh' ich's ausgebehnt;
Ach! so wie die Räche,
Fliehet, wonach mich's sehnt.

Das Gebürg' verrinnet
In der Ferne Raum.
Nicht der Mensch entthunet
Sich's, ob wahr, ob Traum,

Als ihm's Leben taate
Was ihm widerfuhr,
Aus der Nacht es ragte,
Fühlend die Natur.

Und der Dämm'ung Schleier
Ueberzieht's so hold,
Still in heil'ger Feyer,
Der nie aufgerollt.

Seht nach jenem immer
Was er nie erreicht,
Nach der Kindheit Schimmer,
Der sich immer setzt.

Ueber mich.

Müßig kann ich nicht seyn, muß immer zu thun mir was
geben;

Ohne Beschäftigung drückt tief mich die Schwere der Zeit.
Freudlos, wie ohne die Strahlen der Sonne die Erde, die
Seele

Wenn Phantasie sie verließ; trübe ist's dann auch um sie.
Aber entschungen der Gegenwart, schwebend zum Lande
der Dichtung,

Ueber der Zeit und dem Raum, dann erst genießet der
Geist.

In der alltäglichen Menge da fühl' ich mich trauerig, einsam;
Nur dann, wenn ich allein, niemals dann bin ich allein.
Mir ist Bedürfnis fortwahr'nder Beschäft'gung beständiger
Wechsel;

Denken und Fühlen vereint, schenket uns sel'gen Genuß.

Weise Anordnung.

Glücklich der Mensch in der Kindheit rein harmlosen
Genüssen,

Glücklicher aber noch mehr, weil sie zurücke nie kehrt.
Immer erscheint sie schön, sie scheint ihm immer ver-
schönert.

Wiederkehr streift hinweg, ach! den verklärenden Dust.

Die Kaisergräber zu Speyer.

Erfurcht'svoll betret' ich dicke Stätte,
 Meiner alten Kaiser stilles Grab,
 Welche langstens in dem kalten Pette
 Stiegen von dem höchsten Thron hinab.

Kalte Mauern, alte stumme Zeugen,
 Dennoch durch Jahrhunderte berecht,
 Daß auf Erden Macht und Glanz entweichen,
 Sprecht ihr laut, daß alle Groß' verweht.

Der voll Frommigkeit den Dem gegründet,
 Konrad, seinem Volk ein Schirm und Hort,
 Deßen Ruhm, was er vollbracht, verkündet,
 Ruher hier an diesem heil'gen Ort.

Auch sein kraft'aer Sohn, wie nie ein Kaiser
 Nachlaß, der dritte Heinerich;
 Und der seine, leider ein nicht Weiser,
 Deßen Hand der Scepter bald entwich.

Dieses Kaiserhaus ist hier begraben,
 Dieses muthersüllte; alle vier
 Franken, die beherrsicht Deutschland haben,
 Und' aernnen, ruhen friedlich hier.

Von den acht, die einst der Thron getragen,
Die in diesem Dom beerdigt sind,
Hat des Schwerdtes Scharfe drei erschlagen,
Doch die Rache solate nach, geschwind.

Nicht von allen nur, die hier bekränzt,
Deutschens, Deutschlands Krone keiner trug,
Als sie Habsburg's Rudolph, der ermattet
Nie im Kampf für's Recht, der Kühn und Flug;

Von dem lichten Schimmer nicht geblendet,
Von Italien's Lockung nicht bethört,
Hat sich Rudolph niemals hingewendet,
Ganz dem Vaterlande er gehört.

An des deutschen Rheines ernsten Wegen,
Welcher still, mit Würde weiter rinnt,
Sind sie oftmals, thatenreich, gezogen,
Wo sie in dem Tode auch noch sind.

Haben ausgekämpft, ausgehritten,
Langst verklungen ist das Sieg'sgeschren,
So wie alles was sie einst gelitten,
Wie wenn's nie gewesen, ist's verben.

Auch das Deutsche Reich es ist versunken,
Es verschwand der alte Kaiserthron,
Und der ihn zertrümmert, siegestrunken,
Sah auf alles Deutsche nur mit Hohn.

Uebermüthiger und immer dreister
 Im Eroberungsturne ward der Feind,
 Als er stürzte. Fürst nicht mehr ihr Geister,
 Euer Grab mit Teutschland ist vereint.

Wieder ist's, es wird vereinigt bleiben
 Und auf teutscher Erde Speyer's Dom.
 Mag die Zeit zerstören und zerreiben,
 Immer bleibt der Rhein ein teutscher Strom.

Vorhaben und Betrachtung.

Helfen wir eifrig den Lebenden, suchend das Leiden zu mindern,

Für die Zukunft zugleich trachtend wohlthatig zu seyn.
Selbstsucht ist das Verderben, verhindert das Hohe, das Große.

Wer den Saamen gesät kann nicht genießen die Frucht.
Vorgenuß des Genusses, welchen die Spätern empfinden

Ist wohlthuend Gefühl, seliger, hehrer Genuß.
Und ist es keiner, den herrlichen Bau mit Lust zu beginnen,
Kügend den Stein auf den Stein, seh'n wie allmählig er wächst?!

Größer ist der, an dem Täglich-fortschreitenden sich zu erfreuen,

Als die Vollendung zu schau'n, wo's nicht zu wünschen mehr giebt.

Das Gefühl thut wohl: gegründet zu haben das Gute,

Nach Jahrhunderten noch Segen bereitend dem Volk.
Niemals verlange zu seh'n, was reist nur die Pflanze der Jahre;

Wirkt allmählich doch bios immerhin auch die Natur.

Unverliebt.

Freundlich sind die upp'gen Bäume,
 Heiter sind die Himmelsräume,
 Doch sie sind und bleiben leer,
 Wie das endelose Meer.

Ob die Herrlichkeit der Sonne
 Was sie ansieht auch durchwonne;
 Laßt auch kalt ihr glühend Licht,
 Warmt die eiden Herzen nicht.

Obn' Empfinden laßt der Glimmer
 Der Gestirne, Mondesglimmer;
 Nicht die Seele wird erregt,
 Bleibt gefühllos, unbewegt.

Die Natur kann nicht beglücken,
 Ihre Schönheit nicht entzücken;
 Sie ist todt, das Leben fehlt,
 Wenn mit Liebe nicht vermählt.

Die Trauerweide.

Sehndend steht es die Trauerweide beständig zum Bache,
 Immer sich beugend zu ihm, immer vergeblich doch nur.
 Maßlos strebet, verlangend sich neigend, sie ihn zu erreichen,
 Der Umarmung entzieht aber derselbe sich stets,
 Kalt vermeidet er sie; er flüthet gleichgültig vorüber,
 So wie eadlos entteilt die unaufhaltbare Zeit.
 Bild der unerhörten und dennoch fortwährenden Liebe,
 Welche vergebens sich seht, ewig sich sehnen doch muß.

An F ***

Ich glaube dir, und wenn der Schein auch trüget,
 Du bist getreu und du bist immer wahr,
 Die Stimme in dem Innern mir nicht lüget,
 Sie sagt: dein liebendes Gefühl ist klar.

Und hatt' die Welt sich wider dich verschworen,
 Ich trete in die Schranken gegen sie;
 Du achtest meinem Herzen nicht verloren,
 Du bleibst darin, ich lasse von dir nie.

Ob mich denn nie die Menschen werden kennen?!
 Von dem was mir zu rauben sie bestrebt,
 Vermögend sind sie niemals mich zu trennen,
 Es sich mir tiefer in das Herz nur grabt.

Erhart' vom Hammerschlage wird das Eisen,
 Es bildet selbst das härteste: den Stahl.
 Wenn zugelegt mir wird sie zu entreißen,
 Nur fester fetter's mich an meine Wahl.

Entbrennten deine Feinde all' im Grimme,
 Du hast doch einen felsenfesten Halt.
 Ich folge treue meiner innern Stimme
 Unwiderstehlich heiliger Gewalt.

CXXXVII. S o n e t t.

In die Vergangenheit, die längstens ist verschwunden,
 Sich die Gedanken liebesuend tauchen,
 Aus der Erinn'runge Seligkeit zu fangen;
 Von neuem lebend die empfundenen Stunden.

Die Seele in die Gegenwart sie hauchen,
 Und was verloren schien, es wird gefunden;
 Gelöst wird nicht was innig sich verbunden,
 Was uns durchdrungen, nie wird es verrathen.

Wie her, aus einem fernem, warmer'n Lande,
 Wohlthuend laue Lüfte, labend, wehen
 Den Waller an, am öden Meeresstrande,

So bringt was wir gefühlet und gesehen
 Erinnerung, sie fesselt mit dem Bande,
 Das unauflöslich, ewig, wird bestehen.

CXXXVIII. S o n e t t.

Will Muthigkeit um das Gemüth sich schlingen,
 Der Muth die meine Heiterkeit beschleichen,
 Will mir des Lebens Freudekeit erbleichen,
 Und meine Seele Traurigkeit durchdringen;

So treib' ich meine Kraft an, sich zu schwingen,
 Und Müdigkeit und Trübniß mir entweichen,
 In Himmels Höhen die Gedanken steigen,
 Die wieder muth'ge Heiterkeit erringen.

Nie werde das, nie wiederkehr'nde, Heute
 Erschlaffend, träger Traurigkeit zur Heute;
 Es sey das Leben thatenreiche Freude.

Dem heitern Sinn ist überall es better,
 Ein von der Last des Irdischen befreiter,
 Der Frohlichkeit bealudender Verbreiter.

Das Widersahrene.

Mehr und immerfort mehr, unaufhaltsam verengt sich der
kleine,

Immer kleinere Kreis Jener die noch uns bekannt
Aus der Morgenröthe des Lebens. Mit jedem der endet
Stirbt zugleich ein Zweig auch von uns selbst mit ab;
Aepfel aber verbindet es uns mit den Uebriqgeblieb'nen;
Was auf alle vertheilt, liebend vereinigen sie.

Die gleichgültig unter den Vielen uns sonstigen gewesen,
Sind als Wenige dann, werthvolle unserm Gemüth.
Völlig vergangene sind nicht die frühern, lachelnden Zeiten,
Leben von denen uns noch, welche in ihnen gelebt.
Aublen mit ihnen sie wieder die fröhlichen Jahre der
Kindheit;

Durch der Erinnerung Duft scheint es freudig und hell.
Nicht allein zu empfinden dabier ist des Menschen
Bestimmung;

In dem empfänglichen Herz töne des Herzens Gefühl.
Bald verstummt uns die Freude die hallt in unendliche
Leere;

Wechselwirkung, nur sie einzig, belebt und nährt.
Wenn Jene die dieselben Erinnerungen umschweben,
Welche Aarben verleid'n, wonnende Wärme zugleich.

Helde Begleiterinnen durch die Irrgarten des Lebens,
Aus dem Paradies, welches verloren uns bleibt,
Wenn uns Jene verschwanden: dann sind wir vereinzelt,
verlassen.

Traurig! ein laubloser Baum, einzig noch übrig zu sein.

CXXXIX. S o n e t t.

Verschwunden schon, du wolltest dich nur zeigen,
 Um niemals hier zurücke mehr zu kehren,
 Das Heißersehnte muß man gleich entbehren,
 Erschienen, muß es alsobald entweichen.

So du, wie sel'ge Geister schnell verklären
 Wenn sie einmal sich zu der Erde neigen,
 Die dann kein Blick vermügend zu erreichen,
 Entschwebend zu den Sphären, zu den hehren.

Das Leben flieht, entstellend es verschwindet,
 Es wird der Ort jedoch getreu bewahren
 Was sich ereignet, was sich ihm verbindet.

Und was es da gefühlt und erfahren
 Von neuem immerfort das Herz empfindet,
 Herum sich die Erinnerungen schaaren.

Betrachtung.

Was die Seele einst entzückt,
Sehnend, immerfort entbehre;
Denn das Neue bloß entrußt
Aus der Tage ew'gen Schwere.

Im Gefühl der Phantasie
Wirst fortwährend du genießen
Was dir Schönes wurde nie,
Tage die dich längst verließen

Nieh dem Schönsten selbst gekriecht,
Das sich täglich wird begeben;
Es ermüd't sogar das Licht;
In Erinnerung ist Leben.

Niemals dir zurückgekehrt,
Nie zurück nie kehrt die Welle,
Was gewesen lieb und werth,
Was dem Daseyn machte hell.

Ewig seltsamer Genuß:
Im nie endenden Verlangen,
Der für ewig stehen muß
Die Beirredtäume umfangen.

In der Hoffnung eingebüllt
Immerwährend sey dein Zehnen;
Nie doch werde es erfüllt.
Ach! das Glück es liegt im Wahn.

Im Bade Brückenan im July 1843.

Voll Verlangen hergekommen
In die reizende Natur,
Ist sie unser'm Blick genommen,
Und vom Aether keine Spur.

Freuden, welche hier verheißen,
Werden immerfort entbehrt;
Ob auch keine seh'n sich lassen
Werden immer sie begehrt.

Wenn das Schöne wohl wir kennen,
Das so leicht erreicht könnt' seyn,
Und es dennoch uns muß trennen,
Da durchdringet Tantal's Pein.

Hat der Himmel unser Sehnen
Endlich nun erfüllt, scheint
Uns die Sonne, folgen Thränen
Schnelle, reuevoll er weint.

Doch von außen nicht, von innen,
Kömmt dem Menschen Freudigkeit,
Niemals läßt sie sich gewinnen,
Das Gemuth nur sie verleiht.

Will gleich Phöbos uns nicht wärmen,
Send't er seine Strahlen nicht,
Wollen wir uns doch nicht hürnen,
Und in uns bleib's froh und licht.

Heiterer Sinn.

Danke dir, Gott, für den betteren Sinn,
Welchen du mir, liebend, gewähret;
Was ist jeder and're Gewinn,
Wenn man diesen, den besten, entbehret!
Ohne ihn ist das Leben erblickt,
Dessen Bürde, er traaget sie leicht.

Leichter Sinn an solches nicht denkt
Was sich Widriges stellet entgegen,
Was die Stunde Erfreuliches schenkt,
Dieses allein wird denselben erregen;
Was nicht zu ändern nimmt ruhig er an,
Laßt sich's nicht gramen, nicht denkt er daran.

Wo es den Andern erscheinet umhört,
Von der Last der Tage gedrückt,
Wenn der Trubfinn das Inn're durchbohrt,
Fühlt er sich erfreut und beglückt;
Alles sieht er better und rein
In des Gemüthes Widerschein.

Schwermuth gewaltvoll darniederzieht,
 Leichter Sinn zu den Lüften erhebet;
 Aus dem vergänglichem ird'schen Gebiet,
 Froh schon jeke die Seele entschwebet.
 Finster erscheint nicht dem Heitern * der Tod,
 Ewiger Heterkeit Morcenroth.

* Jedoch nur, wenn er zugleich tugendhaft.

Anmerkung des Verfassers.

Des Menschen Bußand.

Unerbötlich giebt's zu kampfen,
 In der Sinne Glut zu dampfen,
 Die sich immer neu erhebt.
 Hierig strebet das Verlangen
 Die Befried'gung zu empfangen,
 Welche reizend vor ihm schwebt.

Aber hat Genuß befriedigt,
 Fühlt sich gleich der Mensch erniedrigt,
 Sieht umgeben sich von Nacht;
 Was betäubend angezogen,
 Stößt zurück, sieht sich betrogen,
 Graunvoll, was ihn angelacht.

CXL. S o n e t t.

Die fähig nicht an Gottes Wort zu glauben,
 Dem endelosen Wahn' sind sie verfallen,
 Von ehr'ner Wand des Lichtes Strahlen prallen,
 Der Wahrheit Stimme tönet dann zu Tauben.

Es ist ein niederhaltend Erdenwallen
 Wenn Hoffnung fehlt; dem sie Entbehr'nden rauben
 Die Leiden jeden Trost, und es zerstauben
 Die Freuden; leer in die Natur wird's schallen.

Die lieben sind zum Himmel hingeschwungen,
 Und sie allein. Die Liebe ist geblieben,
 Wenn alles andre langstens schon verklungen.

O! glücklich die, die glauben, hoffen, lieben,
 Wenn es das Denken, Handeln hat durchdrungen;
 Im Buch des Lebens stehen sie geschrieben.

CXII. Sonett. Von ** an **.

Des Guten hast du vieles mir zu danken,
 Das Leben hat die Sorgfalt dir verschönet,
 Gewahrung deinen höchsten Wunsch gekrönt,
 Als Helfer mich beweisend ohne Schwanke.

Du aber hast mein Herz daran gewöhnet,
 Daß um dasselbe sich die Schmerzen ranken;
 Aus bitterm Kelch die Lippen häufig tranken,
 Der Selbstsucht denn hast immer du gekrönt.

Du liebest mich, das haltst du für hinlänglich;
 Daß ich nicht seh'nd es glaube, du verlangst;
 Ein Wort davon ein Glück das überschwänglich;

Was du von mir empfindest und empfangest,
 Mich schutzt es nicht, und immer ist mir's banglich.
 Versteuert, du Versteinerung erzwankest.

Die antike Viktoria in Orosia.

Du, fürwahr! du bist die Göttin des Sieges, besiegend
Alle Werke aus Erz, welche verschonte die Zeit.

Die Alten betreffend.

Wenig schrieben die Alten von Kunst, sie übten sie fleißig.
In der Dinte verflecht, ach! die erzeugende Kraft.

Das bessere Theil.

Tadelt nur immerhin zu, wir wollen der Kunst uns
besitzen.

Der Kritiker versteht, aber der Künstler erschafft.

Zweifache Lehrerin.

Doppelt lehrt uns Italien. Zeigen die alten Gebäude
Wie sie seyn sollen; wie nicht, seh'n in den neuen wir
dann.

An die Mehrzahl der in Italien reisenden Engländer.

In den Museen wie ihr euch abmüht! lest und nichts
sehet.
Lebet ruhig dabeim; spart euch die Mühe, die Zeit.

Widerspruch.

Besser war die vergangene Zeit! so höret man klagen;
Aber greift euch an's Herz, Keiner begehrt sie zurück.

CXIII. S o n e t t.

Von meinem Mute hast du eingefogen,
 Und Blut in meinen Adern eingehauchet,
 Das Herz mir in ein Flammenmeer getauchet;
 Mein Wesen eilet hin auf Lavawogen.

Langst hatte der Vulkan nicht mehr gerauchet,
 Still lag sich über ihn der Himmelsbogen,
 Erlöschen schien er; Ruhe hat betrogen,
 Sein Nahrungsstoff bestand, war nicht verbraucht.

So fand sich's jetzt in meines Herzens Tiefen,
 Es waren die Gefühle nicht zerrieben,
 Vorhanden immer lebend, sie nur schliefen.

Da haben deine Blicke sie getrieben
 Aus ihrem Schlummer, die in's Leben riefen,
 Und selig bin ich wiederum zu lieben.

Die Deutschen

nach Verlesung des Öffnen Briefes von Dänemarks König.

Die Geschmückten mit dem Siegeskranze,
Die den Größten * in den Staub gestürzt,
Nehr umstrahlt von ew'gem Ruhmesglanze,
Werden doch vom Dänen nicht verkürzt!

Welche muthvoll, kühn die Ketten sprengen,
Von dem Riesen thnen angelegt,
Lassen sich vom Kleinen nicht beengen,
Sind von heil'ger Flamme angeregt.

Daß er's auf dem Schlachtfeld, nicht genüget,
Immer zeta' der Deutsche, was er kann;
An einander immerdar gefüget,
Deutschland stehe da für einen Mann.

Lang das Spiel des Ausland's, übergeben.
Frecher Willkühr, lang der Fremden Knecht,
Kamgt der Deutsche an jetzt zu erheben
Hoch sein Haupt und endlich werd' ihm Recht.

Daß die Schmach zurucke niemals fehre,
Seines Aufschwungs herrlicher Gewinn,
Daß das Vaterland behaupt' die Ehre,
Dafür bürgt des Volkes Teutscher Sinn.

An den Untersberg.

Throne stürzen, Throne auch entstehen,
 Es zerstört der Leidenschaften Wuth;
 Völker werden, Völker untergehen;
 Dich berührt nicht der Zeiten Fluth.

Wie du vor Jahrtausenden gewesen,
 Wirst du nach Jahrtausenden noch seyn.
 Deine Felswand giebt dem Geist zu lehn,
 Und beredt ist mächtig dein Gestein.

Unter dir nur ziehet es vorüber,
 Unverändert aber bleibest du,
 Unaufhaltsam strömet es hinüber,
 Immer wärest du in gleicher Ruh'.

Ernstvoll, über alles Irdische raget
 In das endelose Himmelzelt,
 Deine Felsenhöhe, welche traget
 Unfern Geist in eine and're Welt.

Die immererneute Klage.

Es föhret über Gegenwart die Klage
Der Mensch, erhebet sie zu jeder Zeit;
Zurück sehn't er die gewes'nen Tage,
Die reizerfüllt, weil sie Vergangenheit.

Es ist das Heute niemals ohne Schatten,
Nur aus der Ferne wird das Licht geseh'n,
Die Wolken, die es überzogen hatten,
Sie mußten durch den Hauch der Zeit verweh'n.

Mit lindernd, heilend wunderbaren Kräften
Ist gütig immerwährend er begabt,
An dem von ihm Verührten sie sich heften,
An dem Gewesenen der Geist sich labt.

Wie um die Sonne immer kreist die Erde,
Die Sehnsucht strebt nach jenem was verschwand,
Erreicht wird's nie, drum ende die Beschwerde
Und leb' im Heut' mit Frohsinn und Verstand. *

* Nicht nur das Heute aber, in Jugendtreue immer.

Anmerkung des Verfassers.

Die Andalusierin.

Leuchtend, himmlisch blaue Augen,
Gleich des Südens Aether klar,
Die in Seligkeit uns tauchen,
Weiches, glänzend schwarzes Haar;

Heitern Sinnes, froh und heile,
Lebend in der Anmuth hin,
Schlauk und zart wie die Gazelle
Ist die Andalusierin.

Stolz und doch zugleich hingebend,
Ohne Rückhalt, Herz für Herz,
In der Liebe Gluthen lebend,
Hochste Wonne, höchster Schmerz!

Voller Geist, wie voller Leben,
Heftiger Leidenschaftlichkeit,
In dem Weisen, ist dein Streben,
Vom Alltäglichen befreit.

In dem Süden ist die Liebe,
Da ist Licht und da ist Glut,
Und im stürmischen Getriebe
Strömet der Gefühle Fluth.

Wonnemeer die Seelen trinken
 Tönt zur Laute dein Gesang;
 Hin zu deinen Füßen sinken
 Machet deiner Stimme Klang.

Auf's entzückendste erscheinen
 Du, in zaubertischem Glanz,
 Hob' und Liebliches vereinen,
 Reizend, du, in einem Aranz.

An Graf Friedr. Loth. von Stadion im Jahre
1846.

Schon ein Menschenalter verging, daß dich die Erde ver-
loren,

Aber mir lebest du noch, lebest noch meinem Gefühl.
Daß du den Tag der Bestimmung, den heißersehnten, nicht
sahest!

Der zu dämmern dir schien, aber ein Nordlicht nur
war's.

Äuftere Nacht trat schnell, von neuem gleich ein, die ge-
blieben

Jahre lang noch, bis sie von der Sonne verschleucht.
Bist ein Solcher gewesen, dem Deutschland freudig vertrauet
Würde haben, der es liebend vertreten mit Blut,
Teutsch war dein Sinn, du hattest dich teutsch in allem
bewiesen,

Ehier, erhabener Mann, wie es nur wenige gab.

Der Dichter.

Mir der Liebe Strahlen drangen
 Durch des Lebens düß'res Grau;
 Das Gewölke ist vergangen
 Und der Himmel wieder blau;

Laß' auf's neu den Dichter schwärmen,
 Ohne Lieb' erstarrt das Blut;
 Laß' ihn wieder sich erwärmen
 An der Liebe ew'gen Glut.

Wenn sich still die Tage gleichen,
 Wenn das Herz nicht mehr erregt,
 Muß die Phantasie entweichen,
 Nicht zum Höheren bewegt.

Von der Liebe hoch getragen
 Mir des Irdischen Laß' entweicht,
 Eche zauberisch es tagen,
 Fühl' das Leben wieder leicht,

In des Aethers lichte Höhe
 Es verklärt die Seele schwingt,
 Athmend in der Lieben Nähe
 In die Seligkeit sie dringt.

Der frühere und spätere Schiller.

Stürmend rauschen her des Rheines Wellen,
 Von des Gotthart's Höhen, sah und wild,
 An den Alpenfelsen zu zerschellen,
 Und von neu'm die Woge immer schwillt.

Aber voll erhab'ner, stiller Würde,
 Mit unwiderstehlicher Gewalt,
 Tragt er leicht der Schiffe schwere Bürde
 Dann, in ernst ehrwürdiger Gestalt.

An den Hügeln mit den edlen Aeben,
 Kluthet rubig, herrlich er vorbei,
 Voll von inner'm, hohen, hehren Leben;
 In den Schranken stehend und doch frei.

Campo Vaccino

in dem zweiten Theil des neunzehnten Jahrhunderts

Wo sich an die halb bedeckten Säulen
Häuser lebten und die Mume sproß,
Fühlte in Natur und Kunst sich theilen
Eins der Blick, der wehmuthsvoll genoß.

Wo Ruinen nun vereinzelt trauern,
Schloß sich heit'rer Garten frisches Grün,
An den fahlen, grauen, trüben Mauern
Sah's das Auge farbenschimmerk blüh'n.

Poesie ist jetzt da genommen,
Angestarrt von nackter Wirklichkeit,
Um den zauberischen Reiz gekommen,
Werden nimmermehr die Herzen weit.

Zu erwarten nichts und nichts zu hoffen
Hat jetzt die entfloh'ne Phantasie,
Weites Grab von Trümmern liegt offen,
Und der Zauber kehrt zurücke nie.

Umgewöhlet, jedes Mey's entkleidet,
Auf des Forschers tödtendes Geheiß,
Sicht es düster, steinern ausgebreitet
Nun der Mensch, und — daß er doch nichts weiß.

Die Dampswagen.

„Aufgeh'n wird die Erde in Rauch,“ so steht es geschrieben,
 Was begonnen bereits; überall rauchet es schon.
 Jecho lösen in Dampf sich auf die Verhältnisse alle,
 Und die Sterblichen treibt jecho des Dampfes Gewalt,
 Allgemeiner Gleichheit rastloser Beförd'rer. Vernichtet
 Wird die Liebe des Volk's nun zu dem Land der Geburt.
 Ueberall und nirgends daheim, streift über die Erde
 Unstät, so wie der Dampf, unstät das Menschengeschlecht.
 Seinen Lauf, den umwälzenden, hat der Kienwagen begonnen
 Jecho erst, das Ziel lieget dem Blicke verhüllt.

CXLIII. S o n e t t.

Der Krater ist verschlossen und für immer,
 Der Lava-Strom, er mußte ganz versiegen,
 Der Zeit, der allgewaltigen, erliegen;
 Was sie zerstöret das entsethet nimmer.

In dem Vergangenen zurück sich biegen
 Kann nicht der Mensch. Von weitem nur hat Klummer
 Was einst geglänzt, sehn's jezo ohne Schimmer.
 Es in der Gruft Geword'nes nie entfliegen.

Aus dem ertöschenen Vulkane irrte tiefen,
 Jetzt freundliches Gesträuch und heit're Blüthe,
 Und Vögel nun auf ihm sich niedertiefen.

Ergluben wird nicht mehr was vormals glüht/
 Die Lava nie auf's neue sich ergießen,
 Nicht wird's erzwungen, wenn Natur ist's müde.

Das Kolosseum im Jahre 1841.

Früher zertrümmerte frevelnd das kolosse Gebäude
 Gierig des Sterblichen Hand; frevelnd ergänzt sie es jetzt.
 Was gewesen, nicht kann sie es geben, zerstört was geworden;
 Griffe dieselbe doch nie ein in die Rechte der Zeit!

Das Vaticanische Museum.

Leb' Jahrtausende nun ich zurücke? Die Götter, die Menschen
 Die in ihnen geglänzt, stehen vereinigt da,
 Herrlich vereinigt. Unabsehbar, schauet ergriffen,
 Schwindelnd, verwirret, der Blick da eine steinerne
 Welt.
 Steinern?! Sie lebet noch immer, es athmet der Marmor
 befeet.
 Diese marmorne Welt lebt, und belebet zugleich.

Den Erbauer des Palazzo Farnese und Andere
betreffend.

Werke der Kunst vernichten, um neue zu bilden, es zeuget
Wahrlich! von Kunstsinne nicht, zeuget von Mangel daran.

An Roma.

Bis ich wieder dich sah, warst, Roma, du meine Geliebte;
Als dein Freund seitdem lehre ich immer zurück.

Die deutschen Stammesangehörigen.

Kennen lernt sich's in Rom nur wer zu den Deutschen
gehört,
Freudig leben es wir, leid'n es betrübet zugleich.

Rom noch.

Flieh' nach Frascati um Rom noch zu finden.* Nach
Pharfallus wandte
Darum sich Brutus. Er fand's, aber verlor es sogleich.

Im Kolosseum.

Wie du ein Ganzes noch warest (das zeigt Verona's
Arena)

Hatte Phantasie in deiner Größe nicht Raum.

Was vollendet, es mag dem Geiste Befriedigung geben;

Abgeschlossen ist's, schließt Phantasie darum aus;

Nicht für den Pinsel ist es, nicht für den Griffel des
Dichters.

Einkraftskraft hört auf, wo es zu wünschen nichts
gibt.

Weniges läßt von der Tugend sich sagen, doch Stoff giebt
das Böse

Reichlich. Der Himmel wird nicht, aber die Hölle gemalt.

Alles Gute: Abwesenheit nur des Übels. Genieß' es;

Dichten doch kannst du nicht, wenn Ideal schon besteht.

* Des alten Rom's Greibarkeit wird in den Willen Frascati's noch ge-
funden, wie Brutus die Römer römischen Sinns in seinem Geiste
des Pharfallus.
Bemerkung des Verfassers.

An die Pinie Colonna's.

Ruhe drucktest du aus mit den weit verbreiteten Zweigen,
 Klöpfest, Pinie, sie ein in des Betrachters Gemüth,
 Ebe des Sturmes Gewalt sie verringert; so wie auch Roma,
 Ebe die Neuerungsflucht Roma fortwährend entromt.

Auf dem Capitol.

Capitol, Jahrtausende drängen in dir sich zusammen;
 Warst du das Haupt der Stadt, warst es also der Welt.
 Jetzt heißt der Lateran Pfarrkirche der Stadt sind der
 Erde.*

Veränderte sich die Gestalt, blieb doch das Wesen sich gleich.
 Herrschtest durch Schwerdtes Gewalt einst, nun durch die
 Macht du des Glaubens;

Du bist die Herrschaft verlieh'n, ewiges, einziges Rom!
 Herrschaft durch Waffen gewordene, gehet durch Waffen ver-
 loren,

Die unsichtbare nur, sie unterliegt nicht der Zeit.
 Alles Irdische, früher, später, verrinnt mit derselben,
 Aber das Geistige bleibt ewig, wie ewig der Geist.

* Parochia urbis et orbis.

Mein Glück. *

Was das beste? daß ich unvorbereitet gekommen,

Weder Archäologie, noch Jesibetis gehört,

Vorurtheilslos, nicht besser es kannte, als die es gesehen,

Was uns Menschen und Zeit ließen vom Alterthum noch,
(Tropfen des endlosen Meer's der Erzeugnisse ewiger Schön-
heit)

Daß der Spiegel getrübt nicht durch das Studium war.
Die Geschichte die wußte ich, lebend durchdrang mich die
selbe.

Ein empfänglich Gemuth hatte nach Rom ich gebracht,
Das zu befre'n sich aus widerwärtiger Gegenwart sehnte.

Mächtig ergriff Phantasie das, was Italien bot.
Kunst und Natur, zwei Freundinnen, trenn einander ver-
bunden,

In dem begünstigtesten Land, welche einander erheben,
Sich verschönernd umschlingen, in seligem, hehren Entzücken,
Welche den Sinnen, dem Geist, geben den höchsten Genuß.

* Dieses Gedicht bezieht sich auf meines Verlaßers erste Reise nach Italien
im Jahre 1801 und 1802.

Der alte Grieche im alten Rom.

Maest, stolteste von allen
Stadten, in der höchsten Pracht;
Jeder Thron ist längst gefallen,
Du allein besitzest Macht.

Unvergleichbar glänzt dein Schimmer,
Dich erfüllt der Erde Raub;
Immer gegen das Gewimmer
Der zertrümmten Menschheit taub.

Schrecken stets dein Nam' verkündet,
Machet alle Völker bleich;
Mit dem Sieae fest verbündet
Ist dein ewig ein'ges Reich.

Auf Vertilgung sich erhebet
Deiner Größe Wunderbau,
Ungewalt hast du erstrebet,
Endlos wie des Himmels Blau.

Herrschen willst du und genessen
In der Sinnlichkeit Gebiet,
Die Jahrhunderte verfließen,
Aetnes Rom doch anders sieht.

Nirgends hin kann ich mich retten,
 Nirgends komme ich hinaus;
 Jedes Land trägt deine Ketten,
 Alle nur ein Sklavenhaus.

Änere die grausen Siege,
 Zubeind auf das Capitel
 Ziehen die Triumphbesüge,
 Nur in Hoffahrt ist dir wohl.

Brachtest, bloß als eitle Zierde,
 Was von Kunst entspringt der Ruth,
 Zu befried'gen die Begierde
 Her, auf Strömen, du, von Amt.

Dem Gefühle nicht entflommen
 Folgende dem Sieg allein,
 Eine Fremde hingekommen,
 Wird sie fremd in Rom stets seyn.

Sklavinnen sind dir die Musen,
 Ihre Kunst ist dir verneint;
 Heßtes hebt nicht deinen Busen,
 Welches niemals dir erscheint.

Durch die Waffen nicht errungen,
 War in Hellas dem Gemüth,
 Was die Kunst erzeugt, entsprungen,
 Die dem Schwerdt nicht entblut.

Schwer getroffen vom Geichide,
 Ward verschont sein Heiligthum.
 Alles zeigt meinem Blicke
 Unfre Schmach und unsern Ruhm.

Diese Bilder, sie gehörten
 Delphi, jene die da steh'n,
 Ob' die Römer es zerstörten,
 Wurden in Korinth geseh'n.

Zu den köstlichen Gefäßen
 Dorten nahm man sein Metall.
 Diese Werke sind gewesen
 In Athen, vor dessen Fall.

Wo es hin die Strahlen sendet
 Sieht das Auge fremdes Gut,
 Das den Griechen du entwendet;
 Nie der Wölfin Raubgier ruht.

Alle selenvollen Klänge,
 Sanfter Töne Melodie,
 Greifend in des Lebens Strenge,
 Den Hellenen dankst du sie;

Was das Daseyn hier verschönet,
 Was die Phantasie entzückt,
 Was die Stunde wonnend krönet,
 Was den Lebenstraum bealücht.

Maag die Erde Ketten deden,
 Sieh dein ewig eisern Joch
 Kern von Pol zu Pol erstrecken,
 Die Peywina'rin dienet doch.

Nur das Irdische erliegt;
 Selber an dem Ueberstrom
 Die Gewalt des Geistes sieget,
 Und der Grieche herrscht in Rom.

Im Winter.

Ein Leichentuch bedeckt die Erde,
 Sie ist ein unabsehbar Grab,
 Sie harret auf das allmacht'ge „Werde;“
 Streift dann die weiße Hülle ab.
 Und freudig wird sie sich erheben,
 Zum farbenvollen warmen Leben.

Gleichfalls der Mensch aus tiefem Schlummer,
 Wenn hier sein Walle: ist vollbracht,
 Mit dessen Kampf, mit dessen Kummer,
 Zu schönem Dasein froh erwacht.
 Kein Wunsch ergiebt sich mehr, kein Streben,
 Verflart wird er dem Grab entschweben.

Palermo's Sommer.

Wandellos, heit'rer Gleiche
Reiht sich immer Tag an Tag,
Wie sie folgten, in dem Reiche
Des Saturn's einander nach.

Klar, durchsichtig ist der Aether,
In dem heißen Sommerlicht,
Und kein Früher giebt's, kein Später,
Die Veränd'ring giebt es nicht.

Gold'n da die Felsen glänzen,
Dunkle Blaue hat das Meer;
Von der Schönheit seh'n befränzen
Alles wir, und alles hehr.

Friede bleibet der Gefahrte,
Endlos, wie die Ewigkeit;
Und es giebt schon auf der Erde
Keinen Wechsel, keine Zeit.

Heber alles lichter Schimmer,
Glühend, zauberischer Duft.
Reizend lachelt da es immer,
Wenn erzitteret die Luft.

Seligkeit da alles hauchet,
 Seligkeit die immer währt,
 Und der Mensch in selbe tauchet,
 Und Palermo ist verflart.

Im Sommer 1844.

Du froh nimmer zu fühlen der Liebe Leidenschaft, aber
 Wie viel miß' ich mit ihr! Sonne des Lebens ist sie.
 Wenn dieselbe verborgen, wird reizlos die reizendste Gegend.
 Ach! so laßt mich jetzt kalt ohne die Liebe die Glut.

Meer und Himmel.

Ewig groß,
 Endelos,
 Ist das Meer,
 Haben seine Wellen,
 Sinken hin und schwellen;
 Es ist leer.

Es ist leer,
 Wir umher
 Wogen spah'n,
 In die Wogen tauchen,
 Strahlen unsrer Augen,
 Doch nichts seh'n.

Sehnend schweift,
 Forschend creist
 Unser Muth
 In den Himmelsgründen,
 Wird darin nichts finden;
 Stuft zurück.

Kehrt zurück.
 Himmel, Meer,
 Beide leer;
 Doch des Lebens Fülle
 Wirgt die öde Hülle,
 Seelenglück.

Der Süden.

Südtalien kennend, der kennet doch noch nicht den Süden,
 Steht in Palermo ihn erst, sieht eine andere Welt.

Palermo's Himmel.

Wie ist der Aether durchsichtig hier! Diesen Himmel be-
 trachten
 Himmlisch ist dieser Genuß, führt in den ewigen selbst.

Der Prüfstein.

Das ist von allem das Herrlichste, welches: je länger das
 Auge
 Auf demselben verweilt, nur um so mehr noch gefällt.

Palermo's Einsiedler.

Einsiedler heißt hier der im Getümmel der Stadt sich herumtreibt.
 Wie von so vielem, verblieb ihm die Benennung allein.

Widerspruch.

Jedem ist Wahrheit die eigene Meinung; wenn sie es, so
 wäre
 Unwahrheit Wahrheit; ebenfalls schwarz dann auch weiß.

CXLIV. S o n e t t.

An meine Schwiegertochter Auguste im May 1811.

Ein teutsches Herz und teutsche Seelenäute,
Vereiniget mit italien'schem Leben,
Sind dir, Erhab'ne, wonniglich gegeben;
Diana an Gestalt, mit Hebe's Blüthe.

Italien und Teutschland sich verweben
In deinem glücklich heiteren Gemüthe.
O! bleibe was du bist, getreu es hute;
Nichts Schön'res, Bess'res könntest du erstreben.

Ward eine liebe Tochter uns genommen,
So haben eine liebe wir bekommen.
* Von unsern Armen bleibest du umfassen.

Was unsre Wünsche sehnten, sie's errangen,
Und mehr noch als befriedigt das Verlangen;
Sind freudig, die vor Kurzem wir bekommen.

Das beste Privilegium.

Welches ist das vorzuglichste Verrecht der Fürsten? Ab-
brechen
Könnend langweil'gen Besuch, rettend die kostbare Zeit.

Erugschluß.

Der nach Vernunftgründen schließt, der schließt unver-
nünftig fast immer,
Dem Vernunft nicht bestimmt; vorgefaßt ist der Beschluß.

Die Volksstimme.

Wie mit der Ebbe die Fluth, so wechselt das Lob mit dem
Tadel;
Jenes nach ew'gem Gesetz, dieses nach Laune des Volks.

Salzburg.

Es ist es noch, und ist es doch nicht mehr,
 Die Hülle ist dieselbe noch geblieben,
 Dem Herzen öde aber nur und leer;
 Erspähen kann es nimmer seine Lieben.

Wie reizend diese herrliche Natur,
 In namenlosem Wechsel alles Schönen,
 Vom Geist mit Geistern doch bevölkert nur,
 Bekannte Stimmen nimmer mir erkönen.

So heimlich fühl' ich mich und doch so fremd!
 Zurücket rufet alles vor'ge Zeiten.
 Für immer ist der Kreunde Flug gehemmt,
 Die Seele mußte ewig von ihr scheiden.

Des Lebenslosen Schönstes nicht genügt,
 Das Leben, es verlangt sehnend Leben;
 Nicht ohn' den Menschen bleibt der Mensch vergnügt,
 Es gehet nach Geselligkeit das Streben.

Es lebt für mich nur die Vergangenheit,
 Die Gegenwart ist hier für mich gestorben;
 Von mir entfernt liegt mein Salzburg weit,
 Was einst gewesen wird nicht mehr erworben.

Das sich selbst zu Versagende.

Un're Freude
 In dem Heute
 Ist der Zukunft mag'cher Schein.
 Keiner ja der vielen Pfade
 Führet hin zu dem Gesade,
 Wo der Wunsch erfüllt wird sehn.

In dem Sehnen,
 In dem Wahnern
 Lebet nur das Zauberland,
 Glauben endlich wir's erreicht,
 Es soaleich zurücke weicht,
 Und der Wonnechein verschwand.

Soll's auf Erden
 Froh dir werden,
 Laß der Phantasie den Raum;
 Hab' Verlangen stets zu spüren,
 Doch zum Ziel darf es nicht führen,
 Es zerrinnt ein flücht'ger Schaum.

Daß dir's lebe,
 So erstrebe,
 Was du glühend wünschst, nie,
 Schimmernd in den lichten Strahlen
 Glänzt das Land des Idealen,
 Ewig nur in Phantasie.

Dir genommen,
 Nimmer kommen
 Wird dir des Verlangens Glut,
 Aus dem Schlummer aufwachet,
 Nimmermehr der Traum dir lachet,
 Niemals lehret er zurück.

Ladel

Muß getadelt denn seyn, so will den Ladel ich tadeln.

Daß dem Verdienste nunmehr Teutschland auch Denkmale
setzt.

Gleichfalls getadelt wird dieser verdiensteste Ladel doch werden,
Und so bleibet es denn immer ein cercle vicieux.

An die Kritiker.

Raum ist das Kind jetzt geboren, so wird bereits es sectet.
Aetnes bleibt lebend, es stirbt jedes durch eure Lancett.

Ingolstadt's Wappen.

Drohend, bezeichnendes Wappen ist dir, o Ingolstadt!
Feuer

Spet't der Drache, du selbst spet'st es, verderblich dem
Feind.

CXLV. S o n e t t.

An meine Frau im Frühling 1811.

Die Sterne alle vor der Sonn' erbleichen,
 Vor dir, Therese, alle andern Frauen,
 Die du die beste, edelste zu schauen,
 Der eine jede, welche lebt, muß weichen.

Der Jugend selbst ist mehr nicht zu vertrauen,
 Als dir, in der sich alle herrlich zeigen,
 Vor welcher die Verlaumdung selbst muß schweigen;
 Wie auf den Felsen ist auf dich zu bauen.

Die Zeit vermindert nicht, die Zeit vermehret.
 Die Liebe, die auf Herzenswerth gegründet,
 Der einzig für die Ewigkeit verbündet.

Die heil'ge Liebe, welche er entzündet,
 Sie wird auf dieser Erde nicht verzehret,
 Und in dem Himmel wird sie einst verklaret.

Das jehige Geschlecht.

Jungling will Keiner mehr heißen, und Greis noch weniger
 sehn,
 Ach! und die Männer sie sind nirgends zu finden jedoch.

An ** die mir einen Geldbeutel gab.

Einen Geldbeutel verehrtest du mir; soll es bildlich mich
 lehren,
 Daß auch der deine ist leer, sagend mir: „Fülle du ihn?“

Die Gedichte betreffend.

Füße vermag man zu geben, der Geist, er wird nur
 empfangen,
 Ohne ihn ist ein Gedicht eine Erdichtung allein.

Deutschland's und Rußland's Kaiser.

Was die teutschen Kaiser sich nannten und's Gegentheil
 waren,
 Dieses die russischen sind: immer die Mehrer des Reich's.

CXLVI S o n e t t

Nicht Ruhe gab's, noch giebt's für dich auf Erden,
 Nie kann der Feind mit seinem Angriff lassen;
 Es muß der Kampf dich immer wieder fassen,
 Und weicht ein Feind, ein neuer wird dir werden.

Was du auch machest, werden sie dich hassen,
 Es werden niemals enden die Beschwerden;
 Sie sind die unzertrennlichen Gefährten,
 Ob zu den Werken sie auch nimmer lassen.

Nicht bleibend in des Rechtes festen Schranken,
 Den ewigen, in der Natur begründet,
 Entschweifen, weiter greifend, die Gedanken.

Es wird zur That, das was das Wort verkündet,
 Sie dringen zu dem Ziele ohne Schwanken,
 Sie ruhen nicht, bis nicht die Welt entzündet.

•

CXLVII. S o n e t t.

In grauer Meeresflache wird versinken
 Der Sterbliche; er geht in dem verloren
 Was immer wieder bringen uns die Horen.
 Refel'gend kann's nur auf dem Pindus blinken.

Das Tägliche ist gegen ihn verschworen,
 Aus der Kasfal'schen Quelle muß er trinken;
 In dem, dem freundlich die Hamönen winken,
 Wird eine Welt des Schönen froh geboren.

Den Menschen strebt's und strebt's hinabzuziehen;
 Es wälzt und häuft auf ihn sich das Gemeine,
 Und Lebens-Lust und Freude müssen fliehen.

Nos in Apollo's ew'gem Lorbeerhaine
 Wird der Begeist'ung hehrer Schwung verliehen,
 Es lebt allein sich in der Dichtung lichte Scheine.

CXLVIII. S o n e t t.

Wenn du gelebt an manichfalt'gen Orten,
 Von Zeit zu Zeit dahin zurückgelehret,
 Wenn lang der öst're Aufenthalt gewähret,
 Im heißen Süden, in dem kalten Norden.

So hat dich nicht der Tage Druck beschweret,
 Vervielfacht ist das Leben dir geworden;
 Denn hier hast du gelebt, du lebstest dorten;
 Es hat sein Inbalt upia sich vermehret.

Sich ausgebreitet, Wurzeln hat geschlagen
 Dein Daseyn, wo du lange dich verweilet,
 Es wurde größer, da es sich vertheilet.

Wo sonst ein Stamm, da werden Stämme ragen,
 Sie werden Blüthen, Früchte reichlich tragen.
 Was sich ergab, der Seele nie entleitet.

CXLIX. S o n e t t.

Das Lob desjenigen, der lobesüchtig,
Wird frühe durch den Hauch der Zeit zerfliegen,
So wie die Blätter, die damit beschrieben,
Vom Winde. Das Alltägliche ist flüchtig.

Ein Schaum wird's Inbaltleere weggetrieben;
Ergautes Lob ist eitel, immer nichtig,
Das sich von selbst ergib'ne nur gewichtig,
Wenn's and're schwand, ist solches bloß geblieben.

Und nicht die Gegenwart, die Zukunft richte
In ihr, und auch in ihr allein nur glänze,
In unvergänglich strahlenreichem Lichte.

Es blühet dessen Ruhm in ew'gem Lenze,
Dem einst die unbestechliche Geschichte
Wird dankbar reichen ihre Lorbeerfränze.

Der allgemeine schwarze Frack.

Als das Leben noch heiter, da waren's die Farben der
Kleider,
Düster geworden der Mann, wurden's die Kleider zu
gleich.

Variante vom Vorigen.

Wie's in dem Innern ist, so zeigt es sich in dem Aeußern,
Farblos das Leben nunmehr, farblos auch das Gewand.

Die Alten, die Uenen.

Kinden erlangten die Alten, und langsam wuchsen und
währten,
Jede Alayten man sieht, wachsend, vergehend auch, bald.

In Betreff der in's Bad Brückenau Kommenden.

Das Supplikantenbad, der König sogar suppliciret;
Daß, wer kommt, bei ihm doch suppliciren nicht möcht'.

CL. S o n e t t.

An Kritiker.

Die ihr euch selbst an aufgeworfenen Richter,
 Die ihr den Zauberschimmer abgekreiset,
 Gefühllos in des Herzens Wonne greiset,
 Ihr seyd des heftigsten Gefühls Zernichter.

In euren Anmaßungen ihr erseiset,
 Ihr stürzt zu euch hinab die höchsten Dichter.
 Zerstören nur kann einzig dieß Gelichter
 Das, nichts verschonend, wie der Blitzstrahl schweiset.

Was liebevoll die Seele hielt umfassen,
 Woran mit hebreim, glühenden Verlangen
 Das Herz, beglückt, beseligt gehangen,

Wird schmachlich euerer Kritik zum Raube,
 Das Himmlische gezogen wird's zum Staube;
 Der Frieden stiehet, es erstirbt der Glaube.

Unbegründetes.

Leb'ſt an mir nunmehr gleichmäßige, bettere Stimmung,
 Ob Ursache du haſt dich auch darüber zu freu'n?
 Nur das empfindende Herz iſt empfindlich, das Liebe er-
 füllte,

Wie das Geringſte beglückt, auch das Geringſte verlegt.
 Ideal iſt die Leidenschaft unſerer Liebe, der hehren,
 Ein verklärter Duſt, welcher verklärend entzückt,
 Aber der leiſeſte Hauch verwehet das zarte Gebilde;
 In der Vollkommenheit nur lebt das Vollkomm'ne allein.

Die Leb-Speculanten.

„Mache dir ein Compliment, damit du auch eines mir
 machſt.“

Daran doch denkt man nicht, daß die Geſchichte ſein's
 macht.

Aehnliche Wirkung.

Wenn den Aether grau' Gewölk bedeckt
Und ein Sonnenstrahl den Wald erhell't,
Wird im Geist die Fröhlichkeit erweckt,
In das Daseyn selbst ein Lichtstrahl fällt.

Wo die Farben keinen Wechsel hatten,
Wo's eintönig, freudelos zuvor,
Glänzt das Licht, gehoben durch den Schatten,
Steht geöffnet da der Freude Thor.

So, wenn in die lastend gleichen Tage,
Glühend, seelenvolle Liebe dringt;
Plötzlich anders ist des Menschen Lage,
Zauberisch dieselbe es durchschlingt.

Eine andre Welt ist dann entstanden,
Und der Himmel selig aufgethan;
Fühlend was sie früher nie empfanden,
Fängt das Leben für die Herzen an.

CII. S o n e t t.

Den Würdigen der Würdigen geweiht,
 Erglänzen der Walhalla Marmormauern,
 Die lang Geschlechterreihen überdauern.
 Der Größe Lohn Walhalla's Raum verleihet.

Ein hehr Gefühl ergreift den Geist, kein Schauern.
 Nur Ausgezeichnete sind da gereiht,
 Von jeder Ungleichheit des Rangs befreit.
 In dieier Todtenhalle giebt's kein Trauern.

Theilhaftig mache nicht das Wohlgefallen
 Der Ruhmeshalle, sie allein erstreben
 Soll das Verdienst, der Deutsche zu ihr wallen.

Es könnten und es sollten sich erheben
 In allen teutschen Landen Ruhmeshallen;
 Walhalla aber kann's nur eine geben.

CLII. S o n e t t.

Da, wo der Schwerern Wiege einst gestanden,
 Da werde ihnen auch das Grabesbette,
 Nach dem Geräusche eine stille Stätte,
 Wenn Glanz und Macht des Lebens ihnen schwanden.

Wo fromme Mönche halten ernst die Kette,
 Da reih'n Verwandte sich zu den Verwandten,
 Die nicht allein durch's Blut sich solche nannten.
 Es werde Tugend endelose Kette.

Nur die Verdienste wahren, die erworben;
 Vergeh'n wird der Genuß wie die Beschwerde,
 Was Menschen ordnen wird durch Zeit verdorben,

Und alles was aus Erde wird zu Erde.
 Zum Leben dann erwachend, was gestorben,
 Erhebt's für ewig, auf das neue: Werde.

An Therese im 35ten Jahre unserer Ehe.

An dem Altare habe ich einstens die Hand dir gegeben,
 Aber mein liebendes Herz hast du gewonnen durch's Herz;
 Das theilnehmendste ist es, das gütigste; gegen dasselbe
 Welches, das jemals gefühlt, hatte des Widerstand's
 Macht!

Wie die Sonne für Andere wärmend, erheiternd leuchtet,
 Leb'st du für Andere nur, liebevoll, sorgenden Sinn's.
 Blumen entsprossen dem Frühling, die mit demselben ver-
 gingen,

Die Empfindungen auch, die in mir Freuen erregt.
 Liebliche, wonnige Träume, für immer umschlingend ge-
 schienen,

Die durch den Hauch verweht der unerbittlichen Zeit.
 Unabhängig von ihrer Gewalt ist die innere Würde;
 Wahrt in der Ewigkeit fort, so wie die Liebe zu dir.

Die Friedens- und die Kriegszeit.

Immer farbentlos entfaltet,
 Ohne Aend'ring sich die Zeit,
 Wo der milde Frieden waltet;
 Aebulich mit der Ewigkeit.

Gleichend ist das Heut' dem Morgen,
 Und dem Gestern gleicht das Heut';
 Nicht die Zukunft ist verborgen;
 Was gewesen sich erneut.

Ruhig bleibet es und stille;
 Wie das ew'ge Himmelszelt,
 In der lichten, blauen Hülle
 Zeigt der Frieden sich der Welt.

Schnelle ist der Tag vorüber,
 Es verrinnet bald das Jahr,
 Alle eilen sie hinüber,
 Und das kurze Leben -- war.

Aber in des Krieges Treiben
 Immer andernd, rasch bewegt,
 Da ergiebt sich kein Verbleiben,
 Vielsach wird der Geist erregt.

In dem drangenden Getummel,
 In dem wechselvollen Kampf,
 Wie die Wolken an dem Himmel,
 Liehend wie des Pulvers Dampf.

Kolaen sich des Lebens Bilder,
 Der Begebenheiten Meer;
 Schneller, schneller, wie es wilder,
 Stürmen sie dem Geiste her.

Weitbin scheint ausgedehnet,
 Nießiger Entwicklung,
 Uns die Kriegsgezeit, es wabnet
 Lang sie die Erinnerung.

An die alten Pfälzer.

Meine alten Pfälzer, ihr getreuen,
 Ihr erlöschet nun, ihr sterbet ab;
 Niemals werdet ihr euch mehr erneuen;
 Bald umschlieth alle nur ein Grab.

Thränen drängen sich aus meinen Augen,
 Thränen, denke, Lieben, ich an euch;
 In das Meer der Schmerzen muß ich tauchen,
 Die nie enden, die sich immer gleich.

Wie im Herbst die Bäume sich entlauben,
 Nach dem andern fallet Blatt um Blatt,
 Wird die kalte Zeit euch alle rauben,
 Die auf Erden nichts verschont noch hat.

Was gewurzelt hatte in dem Schooße
 Von Jahrhunderten, es ist heraus
 Nun gerissen; end't doch alles Große!
 Alte Pfälzer eure Zeit ist aus.

Ach! hier wird bald keiner mehr gefunden,
 Bald versammelt sehd ihr alle dort
 In der Ewigkeit, noch tren verbunden;
 Nur in meinem Herzen lebt ihr fort.

Bewußtseyn.

Moget dich die Menschen gleich verhöhnen,
Der Verlaumdung auserkornes Ziel,
Deine Seele wird sich d'ran gewöhnen;
Alles ist nur ein vergänglich Spiel.

Ob der Noosheit Lügen auch entsteigen,
Ob sich hinter häuſt die Lasterung,
Sich des Wetters Blitze drohend neigen,
Und der Lügen Brut um dich ſich ſchlüng,

Wolken die vorüber ſchnelle ziehen,
Aus den gift'gen Dünſten die entſteh'n,
Vor der Sonne Strahlen ſie entſiechen,
Durch den Hauch der Wahrheit bald verweh'n.

Ob des Sturmes Winde heulend ſauſen,
Ob der dumpfe Donner furchtbar dröhnt,
Seine Schläge tief erſchütternd brauſen,
Das Bewußtſeyn dennoch übertönt.

Glücklich wer es immer rein bewahret,
Auch die dunkle Nacht iſt ihm erhell't,
Er beſiegt, was ihm auch widerſahret,
Daß, was nicht eriegt durch eine Welt.

Alles schwindet, eilet schnell vorüber,
Alles Ird'ichen Loos es ist: vergeh'n,
Und wir nehmen einzig mit hinüber
Das Bewußtseyn, es nur wird besteh'n.

Widerspruch.

Von großer Anhänglichkeit reden sie viel,
Die Handlungen strafen die Worte doch Lügen,
Sie treiben mit ihnen beständig ein Spiel,
Vielleicht sie sogar sich selbst betrügen,
Und zeigen sie sich der That nach als Feind,
So wollen sie doch sein behandelt als Freund.

Bestehend darauf, als wär' es ihr Recht,
Sie freundlichste Aufnahm' immer verlangen,
Ob sie sich benehmen auch lieblos und schlecht,
Soll dennoch an ihnen man liebevoll hängen,
Sie nehmen begehrend das Geld in Empfang,*
Und zahlen dagegen allein mit dem Mangel.

Sie sprechen der Treue strenge an,
Jedoch von den Dienern der Diener, gebunden
Der Fürst soll sein, daß er herrsche nur Wahn,
Von Allen das Werkzeug er werde gefunden.
Was Schande sonst war, das wird jetzt gelehrt,
Die Welt ist verändert, die Welt ist verkehrt.

* Quantität ist nicht zu verstehen.

Obgleich es betäubend jetzt rauschet und schwirrt,
Umwälzend sich dormal's alles gestaltet,
Sich jeder Begriff in dem Menschen verirrt,
Die ewige Wahrheit scheint veraltet;
So liegt auf dem Throne Beharrlichkeit doch,
Nie trägt dieselbe das schmählische Joch.

CLIII. S o n e t t.

In der überliden Zeit

Zu sich zu gehen wird der Mensch gedrungen,
 Verstummt ist das betäubende Getöse,
 Er fühlt die Leere jeder ird'schen Größe,
 Inbrünstig zu dem Ewigen geschwungen.

Es sieht der Sünder sich in seiner Blöße,
 Es schmilzt der kalte Sinn von Gott bezwungen,
 Von glüh'nder Heue wird das Herz durchschlungen;
 Es sehnet sich nach dem der es erlöse.

Durch demuthsvolle Reichte neu geboren
 Wird aus der Sterblichen, der war verdorben,
 Zum Kinde Gottes wiederum erkoren.

Belebet wird die Seele die gestorben,
 Sie die entzuckt in dem Gebeth verloren,
 Beleb'ung durch die Himmelspeis' erworben.

Aus meiner Jugend.

An Schiller.

Trube lag die Erde vor den Blicken,
 In der freudelosen Gegenwart;
 Sehneud drängte's ihr mich zu entrücken,
 Die mich traurig, finst'rig angeharrt.

Alles war vom Wahne damals trunken,
 Nur ein Fremder stand ich in der Welt,
 Von der Sonne, welche längst versunken,
 Mildem Widerschein allein erhellt.

Trauer war fortwährend meine Jugend,
 Trauer nur, um alles was da war,
 Das Gewesene vergeblich suchend,
 Das sich neu in dem Gefühl aebte.

Sehneud griff nach dem nur was vergangen,
 Was verloren ewig bleiben muß,
 Meines Geiſt's beständiges Verlangen;
 Nie gestillte Wehmuth sein Geheiß.

Aus der düstern, endelosen Leere,
 In das Blütenreich der Phantasie,
 Aus der ganzen Last der Lebensschwere,
 Drängte es mich rastlos weg von die.

Keine Gegenwart war ihm gegeben,
 Deutschland hatte bloß Vergangenheit,
 Lebte das Heute, nur in ihr war Leben,
 Hingeschwunden in die Ewigkeit.

Schiller, auch von dir war es empfunden,
 Lebtest bloß in der Ideenwelt,
 Sehnsuchtsvoll nach dem, was längst verschwunden,
 Was verflart vor deinen Geist gestellt.

Aus den Ketten, die um uns geschlagen,
 Klüchtete mein Geist zu deinem Lied,
 Das ins Land der Freiheit ihn getragen,
 In der Dichtung seligem Gebiets.

Von der Welt des Irdischen geschieden,
 Eingesogen deines Lichtes Strahl,
 Lebte nicht die Seele mehr hienieden,
 Lebte einzig in dem Ideal.

Prüfungsmittel.

Nicht zu urtheilen, setze dich an der Andern Stelle,
 Wie ganz verschieden erscheint, was du von ihnen ver-
 langst!
 Wird an dich selbst das gleiche lebhafteste Begehren gerichtet,
 Du entsest dich davor, fühlst wie unnatürlich es sey.
 Neigung und Nutzen beirren das Unterscheidungsvermögen;
 Aus dem Spiegel allein lernet sich kennen der Mensch.

Frühling und Herbst.

Für das Auge der eine allein, für den Gaumen der andre;
 Ist poetisch der Lenz, ist uns prosaisch der Herbst.

Deweisendes Gefühl.

Weil nur die Liebe befriedigt, nur Jener der liebend
 geliebet,
 Nichts zu wünschen verlangt, wahrlich! das zeigt uns
 klar:
 Daß bloß Täuschung alles das Andere ist, und veranulich;
 Daß die Liebe das Ziel, selige Ewigkeit ist.

Dennoch wünschend.

Wann den Menschen nicht Liebe beglückt, und er dennoch
 nichts wünschet,
 Ist des Lebens er satt, aber dann wünschet er doch:
 Die Befreyung aus des Irdischen lastenden Leere,
 Daß sich ihm ende die Zeit, wünschet dann schallt'st den
 Tod.

CLIV. S o n e t t.

Vergangenheit nur lebt's für mich, enthalten
 Im Reich der Liebe, Zukunft jezo nimmer,
 Verschienen von versunk'ner Liebe Schimmer
 Die Gegenwart; dort Glut, sie laßt erkalten.

Verschwunden muß die Liebe seyn für immer,
 Sie kann, sie darf sich niemals mehr entfalten;
 Erinnerung doch vermag nicht zu veralten;
 Erheitert wie das Sternenheer ihr Klimmer.

Doch bleibt es Nacht, die endlos sich erstreckt,
 Es bleibet überzogen mit dem Schleier.
 Entschlaf'ne Liebe wird nicht mehr erwecket.

Von seltigem Gefühle schweigt die Leier,
 Mit welchem Liebe nur die Saiten decket,
 Und nur wo sie, da ist die höchste Feier.

Ans unserer Zeit.

Abgebrochen entschwinden die Blüthen, die kaum sich ent-
salten;

Anaendlicher Lust kurze Befriedigung nur;

Welche längere Zeit sonst Allen gedient zum Genuße,

Drum den Abbrechern auch selbst, so wie der Flor ins-
gesammt.

Deutlich spricht sich darinnen der Zeitgeist aus, der verdorb'ne,

Der selbstsüchtig dem Heut' opfert die Zukunft mit Hier.

Unausweichliches.

Vorurtheile besaßen die Vormelt, besaßen die Mitwelt,

Und die Nachwelt wird frey auch von ihnen nicht seyn,

Vorurtheil bleibt, nur die Vorurtheile sich ändern;

Bleibt der Mensch noch ein Mensch, währet das Vor-
urtheil auch.

Wie die einen verschwinden, entstehen die anderen immer.

Vorurtheilsfrey seyn ist, wie Ewiger Frieden, ein Traum.

Der alleinige Halt.

Alles Irdische ist Flugsand, der unter den Füßen entweicht;
Ewig Gott, und nur Er, Aels auf dem sicher sich's steht.

An meinen Sohn Otto.

Frühe bereits hast du sie gefühlt, die Schwere der Krone;
Liebe für den Beruf, für dein hellenisches Volk,
Ließ sie dir freudig ertragen, die Pflicht zum Genuße ver-
wandelnd.

Was erdrückend erscheint, machet dieselbe uns leicht;
Sie befreit uns der Bürde, sie schwinget die strebende
Seele.

Was wir empfanden als Pein wird durch die Liebe zur
Luft;

Was ihre Strahlen berühren, es glänzet erhebend und heiter;
Das Alltägliche wird uns durch die Liebe verklärt.

Deine Jugend, du opferdest sie für Hellas, ihr lebend.

In das Bewußtseyn lohn, wird durch den Dank er ver-
mehrt.

Dank ward dir von dem Volk, ob Undank Ein'ge auch
zeigen,

Und es lautert und reift stets die ausbildende Zeit.

Naßlos vergehet dieselbe, Jahre um Jahre entweichen;

Meere trennen uns; fern bist du doch ewig mir nah'.

CLV. S o n e t t.

D Gott! wie wundervoll sind deine Wege!
 Du willst es, daß sogar durch seine Sünde
 Des Menschen Tugend dauerhaft sich gründe,
 Der Hang zur Sinnlichkeit in ihm sich lege.

Der Liebe Macht den Sterblichen erregt,
 Unwiderstehlich Glut das Herz entzündet,
 Verjüngtes Leben freudig sie verkündet,
 Aufjubilend, zaub'risch selbes uns beweget.

Vom Fleische überwältigt, daß vergebens
 Erscheint was steht in dem Buch des Lebens,
 So lautert Gott den Sinn durch herbe Leiden,

Daß rein die Richtung werde seines Strebens,
 Sich die Gefühle nur an Edlem weiden,
 In seinem ganzen Wesen sich verbreiten.

An Hellas im Jahr 1846.

Ob Monarchie sie würde, ob Republik, ich besaßte
 Mich damit nicht, der ich wollt' Hellas Befreyung allein.
 Sache des Herzens, es war mir leidenschaftliche, glüh'nde.
 Fühlend was einstens sie war, fühlte für's jetzige ich;
 Haben Hellenen sich gleich undankbar den Deutschen bewiesen,
 Mindere aber darum uns're Theilnahme es nicht,
 Noch die Bewund'ung der Helden im heiligen Kampf der
 Befreyung,

Welche Thaten vollbracht, wie in dem Alterthum selbst
 Größere keine geschehen, des ewigen Ruhmes erfüllte,
 Die, verlassen, gehet über's Osmanische Reich.
 Machen wir uns nicht selbst der Undankbarkeit schuldig,
 Kam aus Hellas uns doch Kunst und Wissenschaft her;
 Ja! das Herrlichste alles, wir haben es Hellas zu danken.
 Obgleich flackernd nicht, glänzet die Sonne doch behr.

CLVI. S o n e t t.

Bestürmt von übermächtigen Gewalten
 Erliegt der Mensch der Last der Sinnen: Schwere;
 Dann fühlt er aber des Genusses Leere;
 Zu spät der Wahrheit Mälder sich entfalten.

Nicht zu versinken im Regierden-Meer,
 Muß an das Geistige der Geist sich halten.
 Es zieh'n hinunter lockende Gestalten;
 Gen Himmel geh' der Blick, nur da ist's Heil.

Es soll der Mensch mit Edlem sich beschäft'gen,
 Sonst wird er dem Gemeinen unterliegen,
 Nur jenes wird im Guten ihn bekräft'gen.

Der Sinnlichkeit Versuchung zu besiegen,
 Der immer wieder reizenden, der heft'gen,
 Muß sich die Seele an das Ew'ge schmiegen.

An meinen Sohn Adalbert am Tage seiner
Volljährigkeit.

Herzenssöhnchen bist du mir gewesen, ein lieblicher Kleiner,
Aber ein Herzenssohn bleibst du mir, Herzlicher, stets.
Bleibe du gut und rein, die Unbefangenheit immer;
Kindlichkeit ziert und beglückt, freudig das Alter auch
noch.

Weiteren Sinn hat dir der Himmel gegeben; es schwebet
Durch das Leben vergnügt, welcher getragen von ihm.
Offen liegt es vor dir, in rosig verklärendem Schimmer,
Blühend lacht die Natur, alles ist glänzend und licht,
Aber aus lodenden Muthen entwickeln sich bittere Früchte
Oftmals; möchten doch nie solche dir werden zu Theil!
Wahres Glück besteht nicht ohne den Frieden der Seele,
Wenn das Gewissen dir rein, hast du das Kleinod der
Welt.

An mein deutsches Vaterland

in der ersten Hälfte des Jahres 1846.

Kinder die am Rand des Abgrunds spielen,
Ahnend nicht die drohende Gefahr,
Wenn in den verschlingenden sie fielen,
Sind'n nur alsdann erst, daß sie war.

Ihres Zwiſt's find Deutsche blos bekümmert,
Nehmen auf die Folgen nicht Bedacht,
Ob darüber Deutschland stürz' zertrümmert,
Niemals kommt die Zukunft in Betracht.

Eigene Erfahrung ist verloren,
Raum vom Joch, dem eisernen, befreit,
Wieder in der inn're Kampf geboren,
Neu erstanden schon der alte Streit.

Jebo aber sind es nicht die Stämme,
Feindlich gen einander selbst gewandt;
In den Staaten brechen alle Dämme,
Ueberschwemmt ist nun das Vaterland.

In des Janns Tempel auch geschlehen,
Zeh'n wir den der Erbs aufgethan,
Und es hebt, der Luasensaat entsprossen,
Ostertia sich der frevelschwanz'ge Bahn;

Außer Acht gelassen wird die Liebe,
 Die die Seele doch der Religion,
 Und des Volks Trübungen führen Heile
 Von der Kürsten väterlichen Thron.

Lauernd steht der Feind an unsern Pforten;
 Unbesorgt als wab' es keinen mehr,
 Eilt von Ost bis West, von Süd bis Norden
 Hader jezt im teutschen Land umher.

Am Vesuv sich sicher zu erstrecken
 Schienen auch die Städte, plötzlich hub
 Doch sein Ausbruch an, muß' sie bedecken,
 Unterm Lavastrome sie begrub.

Teutsche, recket euch die Bruderhande,
 Eintracht ziehe unter unser Dach;
 Zwietracht sey fur ewig nun zu Ende;
 Getheiligtes Vaterland, sey wach!